

ASIEN

The German Journal on Contemporary Asia

Nr. 166/167

Januar/April 2023



Conceptualizing China

- „Their most precious posession“? – Das chinesische Face als Marker kontingenter kultureller Differenzierung
- Acquired-firm Leaders' Sensemaking and Sensegiving: A Postcolonial Perspective
- Sozialität und Geschmack beim Nationaltrend in China
- Brutaler Moralismus: Eine globale Perspektive auf den Extremismus
- Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm (1873–1930) und seine Übersetzungswerke aus heutiger Sicht. Interview mit der Sinologin Prof. Dr. Dorothea Wippermann (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

DGA

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E.V.
GERMAN ASSOCIATION FOR ASIAN STUDIES

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E. V.
German Association for Asian Studies

Vorstand / Board of Directors

Prof. Dr. Carmen Brandt, Bonn (Vorsitzende)

Dr. Margot Schüller, Hamburg (geschäftsführendes Vorstandsmitglied); Dr. Florian Pölking, Bochum (stv. Vorsitzender); Wiegand Körber, Halle (stv. Vorsitzender); Almut Rößner, Hamburg; Dr. Johanna Buß, Würzburg; Prof. Dr. Barbara Darimont, Ludwigshafen; Dr. Helen Hess, Zürich; Philipp C. D. Immel, Würzburg; Dr. Yasmin Koppen, Leipzig; Dissa Paputungan-Engelhardt, Berlin; PD Dr. Andreas Ufen, Hamburg, Sophie Veauthier, Tübingen

Wissenschaftliche Beiräte / Advisory Councils

Südasien / South Asia

Dr. Ira Sarma, Leipzig
Dr. Mirella Lingorska, Tübingen

China

Prof. Dr. Elena Meyer-Clement, Copenhagen
Dr. Saskia Hieber, Tutzing
Prof. Dr. Maximilian Mayer, Bonn

Südostasien / Southeast Asia

Dr. Andreas Ufen, Hamburg
Prof. Dr. Antje Missbach, Bielefeld

Japan – Korea

Dr. Christian Wirth, Hamburg
Sabine Burghart PhD, Turku
Dr. David Shim, Groningen

Coverfoto: Anno Dederichs

1933 Lao Changfang, Shanghai, December 2023; courtesy of the artist.

Lizenz: CC BY-SA 4.0

ASIEN

Begründet von Günter Diehl
und Werner Draguhn

Issue Editors

Diana Schnelle
Julia Marinaccio

Guest Editor

Anno Dederichs

Editorial Team

Carmen Brandt
Anna Fiedler
Wiegand Körber
Julia Marinaccio
Florian Pölking
Diana Schnelle

Editorial Board

Carmen Brandt
Margot Schüller
Florian Pölking
Wiegand Körber

Editorial Manager

Deike Zimmann
Jeanette Gerhardt

Editorial Assistant

Leo Koenig

Copy Editors

Alec Crutchley
James Powell

International Board

Sanjaya Baru, Indien
Anne Booth, England
Chu Yun-han, Taiwan ROC
Lowell Dittmer, USA
Reinhard Drifte, England
Park Sung-Hoon, Südkorea
Anthony Reid, Australien
Ulrike Schaede, USA
Jusuf Wanandi, Indonesien

ASIEN ist eine referierte Fachzeitschrift. ASIEN veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien.

ASIEN ist die Mitgliederzeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V. (DGA)
Die Redaktion freut sich besonders, wenn Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde die Zeitschrift durch Übersendung von Aufsätzen zu einschlägigen Themen sowie von Rezensionen, Konferenzberichten und Informationen zu Forschung und Lehre unterstützen.

ASIEN erscheint vierteljährlich. Mitglieder erhalten ASIEN kostenlos. Ein Jahresabonnement kostet 80,00 Euro (zzgl. Porto und Versand).

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Manuskripte müssen in Deutsch oder Englisch abgefasst sein und dem ASIEN *style guide* entsprechen.

Alle Manuskripte müssen in einem bearbeitungsfähigen Format (DOC[X], RTF, ODT) an die Redaktion (asien@asienkunde.de) gemäilt werden. Rezensionen werden an rezensionen@asienkunde.de gemäilt.

Englischsprachige/nicht-muttersprachige Beiträge müssen vor Einreichung von einem native speaker geprüft worden sein.

Jeder eingereichte Beitrag durchläuft ein Begutachtungsverfahren und wird vor der Veröffentlichung lektoriert.

Beachten Sie bitte die Informationen auf Seite 6 zu den einzelnen Beitragskategorien in ASIEN.

Nach der Veröffentlichung unterliegen die Beiträge (mit einigen Ausnahmen, s. S. 6) einer Embargoperiode von einem Jahr, anschließend sind sie frei zugänglich und zweitveröffentlichungsfähig.

Jede Zweitveröffentlichung muss einen gut sichtbaren Nachweis der Erstveröffentlichung enthalten, möglichst mit Link zu <http://asien.asienforschung.de>.

Ein Honorar kann leider nicht gezahlt werden.

Printed by DSN – Druck Service Nord, 21521 Dassendorf, info@dsndruck.de

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Ihr Nachdruck darf vor Ablauf der Embargoperiode – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion erfolgen.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgebenden wieder.

EDITORIAL

Anno Dederichs:

Conceptualizing China 7–13

THEMENSCHWERPUNKT – REFEREED ARTICLES

Anno Dederichs:

Face – Kulturelle Hierarchie und die „Entdeckung“ einer „chinesischen Charakteristik“ 14–40

Yan Junchen:

Acquired-firm leaders' Leaders' Leaders' Sensemaking and Sensegiving: A Postcolonial Perspective 41–69

Zhou Ruirui:

Sozialität und Geschmack beim Nationaltrend in China 70–92

THEMENSCHWERPUNKT – ESSAY

Biao Xiang:

Brutaler Moralismus: Eine globale Perspektive auf den Extremismus 93–97

THEMENSCHWERPUNKT – FORSCHUNG UND LEHRE

Han Wenjing:

Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm (1873–1930) und seine Übersetzungswerke aus heutiger Sicht.
Interview mit der Sinologin Prof. Dr. Dorothea Wippermann (Goethe-Universität Frankfurt am Main) 98–106**REFEREED ARTICLES**

Eva Seiwert und Katrin Kinzelbach:

Spukt ein autokratisches Gespenst in der Chinaforschung?
Erkenntnisse aus Umfragedaten zu grenzüberschreitenden Repressionserfahrungen 107–139**REFEREED ARTICLES – ASIEN AKTUELL**

Stefan Messingschlager:

German Strategy on China – A Critical Appraisal 140–151

STIMMEN AUS ASIEN

Fei Haiting. Translated by Thomas Heberer:

Return to the Imperial System or Pursuing Global Good Governance.
Dialogue with Professor Yu Keping on Imperial Studies and Global Order 152–170

FORSCHUNG UND LEHRE

- Volker Grabowsky und Martin Großheim:
Nachruf auf Professor em. Dr. Bernhard Dahm,
30.08.1932–14.10. 2023 171–177
- Prof. Dr. Bettina Gransow und Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Mechthild Leutner:
Nachruf auf Ernst Hagemann, 16. 9. 1930 – 3.1. 2023 178–180
- Thilo Diefenbach:
Taiwan gehört der Welt:
Ein Nachruf auf Fan Chou 范疇, 1955–2023 181–186

KONFERENZBERICHTE

- Cecilia Luzi and Tu Thanh Ngo:
Urban-rural migration in Japan and Europe: transnational and
comparative perspectives
Japanese-German Center Berlin (JDZB), February 2–3, 2023 187–190
- Lukas Holzschuh:
2022 Annual Meeting of the Working Group on Social Science
Research on China (ASC)
University of Vienna, November 3–4, 2022 191–195
- Hannes Jedeck und Martin Leutner:
Workshop „50 Jahre Deutsch-Chinesische Beziehungen“
Freie Universität Berlin, 10.–11. November 2022 196–199

REZENSIONEN

- Felix Rheinfeldner:
Singh, Daljit/Cook, Malcom (Hgg.): Southeast Asian Affairs 2019 200–203
- Thomas Weyrauch:
Lung Ying-tai: Am Fuße des Kavulungan: Eine philosophische Reise.
Übersetzt von Monika Li 204–206
- Thomas Weyrauch:
Sammelrezension:
Bölinger, Mathias: Der Hightech Gulag: Chinas Verbrechen
an den Uiguren.
Mattheis, Philipp: Ein Volk verschwindet: China und die Uiguren 207–209
- Thomas Weyrauch:
Bu, Yuanshi (Hg.): Chinese Civil Code — The Specific Parts 210–214
- Thomas Weyrauch:
Patrick Oei: Rechtsmethodik in China: Darstellung und Analyse des
wissenschaftlichen Diskurses unter besonderer Berücksichtigung des
Zivilrechts 215–217

Thomas Weyrauch:	
Anja Blanke, Julia C. Strauss, Klaus Mühlhahn (Hgg.): Revolutionary Transformations: The People's Republic of China in the 1950s	218–222
Thilo Diefenbach:	
Chu Yu-hsün 朱宥勳: The Testimonies will be denied 以下證言將被全面否認	223–225
György Széll:	
Gisela Trommsdorff, Hans-Joachim Kornadt und Carmen Schmidt (Hgg.): Sozialer Wandel in Deutschland und Japan. 30 Jahre Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften	226–228
Albrecht Rothacher:	
Jürgen Heiducoff: Die neue Militärmacht. Welche Pläne verfolgt Peking?	229–230
Albrecht Rothacher:	
David van Reybrouck: Revolusi. Indonesien und die Entstehung der modernen Welt	231–233
NEUERE LITERATUR	234–252

BEITRAGSFORMATE IN ASIEN

Wissenschaftliche Artikel

Artikel (**double blind peer reviewed**) werden von zwei externen Gutachter*innen doppel-blind begutachtet. Sie sollten eine Länge von 45–50.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Die erste Seite muss einen 15–20-zeiligen englischsprachigen Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende – englische – Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Position, Institution sowie optional Forschungsschwerpunkt oder aktuelles Projekt) enthalten.

Artikel (**non peer reviewed**) sollten ebenfalls nach den Richtlinien für Wissenschaftliche Artikel verfasst werden, für sie gelten die gleichen Vorgaben bezüglich Form und Umfang. Freie Artikel werden jedoch hauptsächlich durch die ASIEN-Redaktion betreut und nicht extern begutachtet. Diese Form der Veröffentlichung wird daher eher erfahreneren Wissenschaftler*innen empfohlen.

Research Notes

Unter dieser Rubrik werden keine vollständig ausgearbeiteten Artikel, sondern eher Berichte aus der laufenden Forschung veröffentlicht. Darunter fallen beispielsweise die Verschriftlichung erster empirischer Ergebnisse aus der Feldforschung oder konkrete Überlegungen zur Weiterentwicklung einer bestimmten theoretischen Diskussion. Die Begutachtung von Research Notes erfolgt in einem offenen Peer-review-Verfahren mit nur einem externen Gutachten. Die Beiträge sollten einen Umfang von bis zu 35–40.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten.

Stimmen aus Asien

Stimmen aus Asien ist ein freies Format für kommentierte, selbständige Übersetzungen zeitgeschichtlich relevanter asiatischer Texte, die womöglich nicht oder nicht kurzfristig in westlichen Sprachen für ein breiteres Publikum zur Verfügung stehen. Die unterschiedlichsten Quellen kommen infrage: Publizierte Texte, amtliche Schriftstücke, Interviews, Reden etc. Nach Möglichkeit sollen die Originaltexte oder eine geeignete Quellenangabe (Link) eingefügt werden. Die Klärung der Urheberrechte obliegt der Verantwortung der Autor*innen.

Forschung und Lehre

In dieser formal sehr offenen Rubrik versammeln wir Beiträge aller Art, die sich mit Studium und Lehre zu Asien und den Entwicklungen in der Forschungslandschaft im deutschsprachigen Raum auseinandersetzen. Beispiele wären die Vorstellung neuer Studiengänge, kritische Kommentare zu bestehenden Strukturen oder aktuellen Entwicklungen und Diskursen, die Evaluation der Forschung zu bestimmten Themen und Regionen oder die Auseinandersetzung mit Verbindungen von Forschung, Lehre, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Beitragslänge kann stark variieren, sollte aber 25.000 Zeichen nicht überschreiten.

Asien aktuell

In dieser Kategorie werden Beiträge zu besonders aktuellen Themen veröffentlicht. Hierbei handelt es sich nicht um wissenschaftliche Artikel im klassischen Sinne, sondern eher um reflektierte Darstellungen von und Kommentare zum Tagesgeschehen in bzw. mit relevantem Bezug zu Asien. Konstruktive Antwortbeiträge zu kürzlich erschienenen Asien-aktuell-Artikeln werden ebenfalls gern berücksichtigt. Die Beiträge sollten 20–25.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Die Veröffentlichung erfolgt vorab auf der ASIEN-Website sowie in der nächsten ASIEN-Ausgabe.

Konferenzberichte

Konferenzberichte sollten einen Umfang zwischen 3.000 und 8.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) haben. Die Veröffentlichung erfolgt normalerweise in der zum Konferenzdatum passenden ASIEN-Ausgabe. Konferenzberichte sind ab der Publikation der ASIEN-Ausgabe sofort öffentlich zugänglich.

Rezensionen

Rezensionen sollten einen Umfang zwischen 3.000 und 8.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) haben; Sammelrezensionen dürfen etwas länger ausfallen. Die Veröffentlichung erfolgt in der nächstmöglichen ASIEN-Ausgabe. Rezensionen sind ab der Publikation der ASIEN-Ausgabe sofort öffentlich zugänglich.

Weitere Informationen und Artikeleinreichung: asien.asienforschung.de.

Editorial

Conceptualizing China

Anno Dederichs

Konzeptualisierungen Chinas im Westen und in China durchliefen in den letzten Jahren einen Wandel.¹ Erwartungen einer politisch-gesellschaftlichen Liberalisierung im Nachgang der ökonomischen Öffnung Chinas und seiner Einbindung in globale Organisationen sind enttäuscht worden. Gleichzeitig verschiebt der (Wieder-)Aufstieg Chinas die globalen Machtverhältnisse hin zu einer Multipolarität und ist Gegenstand anhaltender Debatten innerhalb wie auch außerhalb des Landes. In der politischen und öffentlichen Debatte westlicher Staaten nehmen antagonistische Beschreibungen seit einigen Jahren zu: In strategischen Papieren und Regierungserklärungen ist das Bild von China als „systemischem Rivalen“ und geo-strategischem Gegenspieler inzwischen gesetzt, kann aber mit den bestehenden wirtschaftlichen Bedürfnissen und Chancen noch nicht recht in Einklang gebracht werden (siehe z. B. *China-Strategie* 2023). Demgegenüber verlaufen Diskussionen differenzierter, wenn sie daran interessiert sind, neue Perspektiven zu gewinnen, etwa um die zukünftige Rolle Chinas bei der Bewältigung globaler Herausforderungen abzuschätzen (Schmidt-Glintzer 2024).

Zu den Außenperspektiven gehören neben den Stimmen der chinesischen Diaspora auch die Konzeptualisierungen Chinas durch seine Nachbarn und dem so genannten globalen Süden. Während Chinas Zugewinn an Macht in der Debatte westlicher Staaten und auch asiatischer Nachbarn häufig als abzuwendende Bedrohung betrachtet wird, ergeben sich aus dem von China proklamierten Aufstieg für andere neue Handlungsoptionen. Dabei wird deutlich, dass widersprüchliche Interessen in Bezug auf China kein ausschließlich europäisches Phänomen sind, etwa im Falle der Grenzkonflikte zwischen Indien und China bei gleichzeitigen gemeinsamen Interessen innerhalb der BRICS (Gu 2023: 16).

Solchen Außenbeschreibungen eines häufig monolithisch gedachten Chinas stehen innerchinesische Selbstbeschreibungen gegenüber und sind zugleich vielfach damit verwoben. Neben den Darstellungen parteiideologisch geprägter Propaganda existieren diverse chinesische Selbstbeschreibungen, etwa im Wissenschaftssystem (Sozialwissenschaften, Politik, Geschichte), im Wirtschaftsbereich (etwa dem Selbstverständnis von Unternehmen, Marketing und Konsumkultur), dem

1 Ebenso wie China so lässt sich natürlich auch der Begriff des Westens dekonstruieren.

Kulturbetrieb und der intellektuellen Öffentlichkeit – freilich unter Beobachtung der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) und des chinesischen Staates (zur innerchinesischen Debatte: Leese und Shi 2023).

Vor dem Hintergrund der immer drängenderen globalen Herausforderungen führte die Corona-Pandemie gerade nicht zu mehr internationaler Solidarität. Stattdessen wirkten die Maßnahmen des Infektionsschutzes häufig abschottend und führten zu einem Mangel an direkter internationaler Kommunikation. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine seit 2022 sowie der Angriff der Hamas auf Israel und nachfolgende israelische Militäraktionen seit 2023 sorgten zusätzlich für die Polarisierung von Sichtweisen, eine „Versichertheitlichung“ (Balzacq und Guzzini 2015) internationaler Beziehungen; eine neue politische Blockbildung zeichnet sich ab.

Conceptualizing China versucht ein verbindendes analytisches Element für die vielfältigen Darstellungen und Wahrnehmungen Chinas und eine Vielzahl unterschiedlicher Phänomene zu schaffen und verfolgt dabei die Idee, Konzepte, die auf China projiziert werden, zu explizieren und ihre Zusammenhänge zu Motiven von und Topoi über China deutlich zu machen. Im Zentrum steht dabei die Frage: Wie beeinflussen Konzepte von China die Sichtweise auf China?

Aussagen und Annahmen darüber, was China ist, können als Konzepte bezeichnet und methodologisch als Diskurse beschrieben werden. Als makrosoziologische Wissensgebilde wirken sie sinnstiftend auf die Wahrnehmung (all-)täglicher Phänomene auch in Bezug auf China und konstituieren distinktive, disziplinäre Ordnungen, durch die „Macht/Wissen“ wirkt (Foucault 2005; Keller 2012).

Warum ist das überhaupt wichtig? Im Grunde stehen alle auf China bezogenen Diskurse mehr oder weniger immer schon mit einer Konzeptualisierung Chinas in Zusammenhang. Dem liegt die einfache Annahme zugrunde, dass die Darstellungen und Wahrnehmung Chinas und die Erwartungen an China wesentlich mit der Vorstellung davon zusammenhängen, was China ist (z. B. Wettbewerber, größter CO2-Emissore etc.) bzw. sein soll (z. B. führende Innovationsmacht etc.). Wahrnehmungen und Konzeptualisierungen stehen in einem konstruktivistischen Wechselverhältnis zueinander. Konzepte von China oder in Bezug auf China entstehen aus Wahrnehmungen, die ihrerseits bereits durch Konzepte geprägt sind. Diese Wechselwirkung lässt sich etwa an der Beschreibung von China als Partner, Konkurrent und Rivale im europäischen Diskurs oder von China als zukünftige Führungsmacht im chinesischen Diskurs um den „Chinesischen Traum“ (*Zhongguo Meng*)² nachverfolgen.

2 Der „Chinesische Traum“ wurde von Xi Jinping kurz nach seiner Ernennung zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas im November 2012 als Zukunftsnarrativ für die Wiederbelebung von Chinas Wohlstand und nationalem Wiederaufstieg eingeführt (Xi 2012). Es ist mit einer Reihe von Aspekten wie wirtschaftliche Entwicklung, nationale Stärke, soziale Harmonie und individuelle Wohlfahrt verknüpft.

Eine Grundannahme der sozialkonstruktivistischen Wissensoziologie (Berger/Luckmann 2007 [1966]) ist die soziale Konstruiertheit von Wirklichkeit. Aufbauend auf dieser Annahme kann die Frage bearbeitet werden, wie China durch Konzepte konstruiert wird. Konzepte von China lassen sich in vielen Fällen nicht sauber in Außen- und Selbstwahrnehmungen trennen, sondern die Innen- und Außenansichten sind vielmehr vielfach miteinander verwoben. Daher die Frage, wie diese Verwobenheit zustande kommt.

Um den prozessuellen Charakter dieser Konstruktion von Konzepten auszudrücken, ist hier die Rede von Konzeptualisierung. Beiträge zum Diskurs über China arbeiten permanent an der Einpassung aktueller Entwicklungen und Ereignisse in China und in Bezug auf China in vorhandene Konzepte von China, in Storylines (Narrative) über China. Konzepte werden dadurch permanent aktualisiert und konkretisiert, aber auch angepasst.

Konzepte sind variabel, nicht unveränderbar. Einige scheinen jedoch eine gewisse Beständigkeit aufzuweisen, sie sind nachhaltiger als andere, die auch mal verworfen werden. Vor allem aber gibt es wiederkehrende Motive der Beschreibung als Bestandteile von Konzeptualisierungen, die sich als resilenter erweisen können als die Konzepte selbst und diese überdauern. So ist das Topos einer „gelben Gefahr“³ zwar mit der Diskreditierung des Rassismus tabuisiert, scheint aber in der ein oder anderen Form immer wieder durch (Billé und Urbansky 2018).

Bezogen darauf sind Auslöser und Konsequenzen von Wendepunkten in der Konzeptualisierung Chinas von besonderem Interesse: Wendepunkte machen Konzeptualisierungen immer wieder neu begründungsbedürftig. Es muss daher erhöhter Aufwand betrieben werden, um alte Konzepte abzulegen und neue Konzepte zu etablieren, zu legitimieren und möglicherweise zu institutionalisieren. Als historische Beispiele für solche Wendepunkte können etwa die Ankündigung des Nixon-Besuchs in China im Februar 1972 oder die 3. Plenarsitzung des 11. Zentralkomitees der KPCh im Dezember 1978 betrachtet werden.

Die Konzeptualisierungen Chinas sind selbst in einzelnen nationalstaatlichen Diskurszusammenhängen selten – falls überhaupt – homogen. In multiplen Gesellschaften finden sich in der Regel neben dominanten Diskursen mit spezifischen Konzepten auch weniger einflussreiche Konzeptualisierungen, die mit Elementen des dominanten Diskurses arbeiten, sie unterlaufen oder ihnen gar widersprechen.

Die Idee von *Conceptualizing China* ist also nicht, Konzepte über die Beschaffenheit Chinas und so etwas wie einen chinesischen Wesenskern zu entwickeln.⁴ Vielmehr geht es darum, solche Konzepte und ihre Verbreitung und Wirksamkeit zu explizieren. Anstatt zu fragen: „Was ist China?“ geht es um die analytische

3 Dieses rassistische Schlagwort verbreitete sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts im westlichen Chinadiskurs (vgl. Gollwitzer 1962).

4 Essenzialisierende Vorstellungen traten gehäuft in der westlichen Chinaliteratur gegen Ende des 19. Jahrhundert auf, beschränken sich aber nicht auf diesen Zeitraum (siehe z. B. Smith 1894).

Rekonstruktion, den Nachvollzug diskursiv konstruierter Wahrnehmungen, deren Verbreitung und Auswirkungen. Es geht darum, wie verschiedene Konzepte verschiedene Chinas konstruieren, ob und wie diese Konzepte miteinander verwoben sind, ob sie stabil sind oder sich im Laufe der Zeit ändern. Womit hängen die Änderungen von Konzepten zusammen? Welche Konzepte sind resilient und nachhaltig, welche sind vorübergehend und von kurzer Lebensdauer?

Diese zugegeben tastenden Überlegungen bildeten den gedanklichen Zusammenhang, innerhalb dessen die hier versammelten Texte in der Folge des gemeinsamen Workshops „Conceptualizing China“ im Sommer 2022 entstanden.

Außerdem schätzen wir uns glücklich, den Text „Brutaler Moralismus: Eine globale Perspektive auf Extremismus“ von Biao Xiang, der die Keynote zu besagtem Workshop hielt, hier veröffentlichen zu können. Biao Xiangs Text beschäftigt sich mit (Online-)Phänomenen eines chinesischen politischen Extremismus, die er als „brutalen Moralismus“ bezeichnet. Dem Moralismus gehe es darum, andere in eine Schwarz-Weiß-Denkweise einzuordnen. Brutal sei er, weil er die Grundrechte anderer missachte. In Bezug auf den russischen Angriffskrieg in der Ukraine beschreibt Xiang die Argumentation chinesischer Ultronalistionisten als moralistische Verkehrung von Rücksichtslosigkeit und Gewalt in Authentizität und moralischen Mut. Er verweist aber auch auf die zunehmende Dominanz des vorherrschenden militanten Moralismus im globalen politischen Diskurs und fragt, wie die Demokratie jenseits formaler Mechanismen als Teil des gesellschaftlichen Lebens gestärkt werden kann, um gewöhnlichen Menschen einen Sinn im Leben zu vermitteln.

Die Refereed Articles beschäftigen sich aus soziologischer Perspektive mit Phänomenen der Konzeptualisierungen Chinas in unterschiedlichen Bereichen.

Anno Dederichs setzt sich anhand des Begriffes des „chinesischen Gesichts“ (*face*) mit Differenzkonstruktionen im Zusammenhang mit sich im Zeitverlauf ändernden Konzeptualisierungen Chinas auseinander. Dabei zeigt sich zunächst, dass *face* nicht nur ein wichtiges Konzept der sozialen Praxis und Kommunikation ist, sondern als Konzept der Differenzierung weithin und anhaltend verbreitet ist. Demgegenüber wird die Annahme der Existenz eines „kulturellen Charakters“ als singuläre Entität – von der das „chinesische Gesicht“ ein Eckpfeiler wäre – aufgrund der Implikationen eines essenzialisierenden und kulturalisierenden Determinismus in der Anthropologie als problematisch betrachtet. Im Artikel wird argumentiert, dass das Konzept des Gesichts als chinesische Charaktereigenschaft dem Diskurs des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine kulturalistische Beschreibungsebene hinzufügte, um den kolonisierten „Anderen“ von den kolonialen Machthabern zu unterscheiden und abzuwerten. Während Ausdrücke wie „das Gesicht verlieren“, „das Gesicht wahren“ und „Gesicht geben“ als Lehnwörter aus dem Chinesischen ihren Weg in die europäischen Sprachen gefunden haben, dient das Gesicht weiterhin als Stereotyp und emisches Konzept für kulturelle Unterschiede. Die Verwendung von Gesicht als Marker führt jedoch nicht zwangsläufig zu einer Hierarchisierung von

Unterschieden, sondern ist – abhängig von politischen und gesellschaftlichen historischen Kontexten – in seiner Verwendung kontingent. Es wird gezeigt, wie das Gesicht im Laufe der Zeit sowohl in westlich- als auch in chinesisch-sprachigen Diskursen mit wechselnden Differenzkategorien und Konzeptualisierungen von China in Verbindung gebracht wurde. Der Artikel verbindet somit die historische Erforschung von Differenzierungsprozessen in Bezug auf China mit systematischen Überlegungen zur Funktionsweise von Differenzmarkern.

An der Schnittstelle zwischen Konsum- und Kultursoziologie bearbeitet Ruirui Zhou das Phänomen des „Nationaltrends“ (*guochao*) in der gegenwärtigen chinesischen Konsumkultur. Chinas Anspruch auf die Rolle eines Produzenten einer global erwünschten kommerziellen Ästhetik setzt ein Selbstverständnis Chinas als Global Player nicht nur in wirtschaftlich-finanzieller, sondern auch in kulturell-ästhetischer Hinsicht voraus. Mit der soziologischen Untersuchung der gesellschaftlichen und materiellen Voraussetzungen sowie der kulturellen Erzeugung von Gegenständen mit „ästhetischem Wert“ knüpft Ruirui Zhou an sozialkonstruktivistische Ansätze des Habitus-Konzepts Pierre Bourdieus an. Es wird gezeigt, dass „Nationaltrend“ nicht ausschließlich Ergebnis einer politischen Projektion von Modernität auf China ist (wie noch in der Vergangenheit, z. B. in den ehemaligen Inlandsproduktbewegungen), sondern, dass die Konsumästhetik durchaus auch eine eigene Produktionslogik besitzt, auch wenn diese in Zusammenhang mit makropolitischer Agenda und makropolitischen Lenkungen gesehen werden muss, die an Nationalismus und Kollektivismus appellieren.

Als kulturelle Produktion offenbart der „Nationaltrend“ eine dem historischen Wandel unterliegende Sozialität, wobei die Ästhetik den Konsumgütern eine Ebene von Attributen hinzufügt. Geschmack wirkt als sozialer Gestalter, der ästhetische und identitäre Prinzipien widerspiegelt, die durch die kulturellen Ausdrucksformen und ästhetischen Merkmale der Produkte objektiviert werden und sich in Vorlieben manifestieren. Mit dem Fokus auf die jüngere urbane Mittelschicht als Protagonistin des „Nationaltrends“ zeigt dieser Artikel, wie sich Konsument:innen und Akteure der kulturellen Produktion in China in den jeweiligen vertikalen und horizontalen Spannungen positionieren und wie sich der Geschmack dementsprechend wandelt. Die Globalisierung als Kontext schafft ein neues Umfeld für die kulturelle Produktion und die Kulturwelt in China, wobei Produkte mit ästhetischen Merkmalen als gesellschaftlich bedeutsamer Ausdruck dienen, die in den Rahmen einer sozialen Realität integriert werden.

Junchen Yan untersucht, wie Manager deutscher Unternehmen, die von aufstrebenden chinesischen multinationalen Unternehmen übernommen wurden, die Postakquisitionsintegration in die chinesische Muttergesellschaft verstehen (*Sensemaking*) und welche Bedeutung sie der Postakquisitionsintegration aktiv beimessen (*Sensegiving*). Auf diese Weise entwickeln sie ihre eigenen Integrationsstrategien und Handlungen, um mit der chinesischen Muttergesellschaft zu interagieren.

Aus einer postkolonialen Perspektive zeigt Yan, dass *Sensemaking* und *Sensegiving* deutscher Manager mit der Konstruktion und Konzeption von China einhergehen, wobei sowohl die Differenz zwischen chinesischen und deutschen Unternehmen als auch die Annäherung chinesischer an deutsche Unternehmen betont werden. In einer vergleichenden qualitativen Analyse macht er die Deutungskämpfe um die Beschaffenheit Chinas deutlich. Die Übernahmen deutscher Unternehmen durch chinesische Firmen drehen bisherige Machtverhältnisse um und stellen gewohnte Hierarchien in Frage. Gerade weil chinesische multinationale Unternehmen in der Weltwirtschaft zunehmend an ökonomischer Bedeutung gewinnen, verliert die Zuschreibung, chinesische Unternehmen seien unmodern und unterentwickelt, an Glaubwürdigkeit.

Im Interview mit der Sinologin und Expertin für chinesische Sprache und Kultur, Dorothea Wippermann, wirft Wenjing Han aus translationswissenschaftlicher Perspektive einen Blick auf die Bedeutung der Konzeptualisierung Chinas für die Arbeit Richard Wilhelms (1873–1930), der eine wichtige Rolle in der deutsch-chinesischen Geschichte und im kulturellen Austausch zwischen China und Deutschland spielte. Als Gründer der Frankfurter Sinologie und des China-Instituts Frankfurt hat er bahnbrechende Arbeit geleistet. Seine Konzeption Chinas zur Kolonialzeit kann auch heute noch in der postkolonialen Ära von Nutzen sein.

Laut ihm sollten Kenntnisse über China nicht nur auf der Elitenebene verbreitet werden, sondern auch für die breite Masse zugänglich sein. Seine Aufgeschlossenheit gegenüber China führte dazu, dass seine Konzeptualisierung Chinas sich positiv von den überwiegend sinophoben Diskursen zu Beginn des 20. Jahrhunderts absetzte. Er übersetzte nicht nur für Fachleute, wie es die meisten seiner Zeitgenossen taten, sondern auch für ein breites Publikum mit einem allgemeinen Bildungsniveau. Aufgrund seiner Vertrautheit mit beiden Sprachen und Kulturen konnte er zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen der deutschen und chinesischen Kultur feststellen. Mit seinem klaren und flüssigen Deutsch ermöglichte er dem deutschen Publikum, das nicht mit der chinesischen Philosophie und Literatur vertraut war, einen Zugang zur chinesischen Geisteswelt und den zum Teil schwer verständlichen Werken des klassischen Kanons. Wilhelms Vorstellung von China bildete sich aus der jahrzehntelangen und engen Zusammenarbeit mit seinen chinesischen Lehrern wie Li Benqing und chinesischen Gelehrten wie Lao Naixuan. Wilhelm legte großen Wert auf akademische Kooperationen und kulturellen Austausch. Dies zeigt sich besonders in seiner erfolgreichen Zusammenarbeit bei der Übersetzung des ältesten Klassikers *Yijing* (Buch der Wandlungen) mit Lao Naixuan (1843–1921), dem ehemaligen Vize-Unterrichtsminister des Kaiserreichs. Das Interview mit Dorothea Wippermann bezieht sich auf die Übersetzungsgedanken von Richard Wilhelm als Beispiel und behandelt Fragen zur Übersetzungsmethodik, Textauswahl und den beteiligten Übersetzenden.

Conceptualizing China bietet einen analytischen Rahmen für konstruktivistische Perspektiven auf diverse Phänomene von Chinawahrnehmung und -Beschreibung. Wir hoffen, dass die durch seine Offenheit eröffneten Vergleichsmöglichkeiten produktiv genutzt werden können.

Literatur

- Balzacq, Thierry; Guzzini, Stefano (2015): "Introduction: What kind of theory – if any – is securitization?", in: *International Relations* 29: 97–102.
- Baumann, Gerd (1996): *Contesting Culture* Discourse of Identity in Multiethnic London. Cambridge: Cambridge University Press.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas (2007): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 21. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Billé, Frank; Urbansky, Sören (2018): *Yellow Perils. China Narratives in the Contemporary World*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Bundesregierung (2023): *China-Strategie der Bundesregierung*, <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/2608578/2b2effbc0886ef7ae0b22aaeacf199be/china-strategie-data.pdf> (Aufruf 13.07.2023).
- Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Keller, Reiner (2012): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Springer.
- Gu, Xuewu (2023): „Von der Verlobung zur Rivalität‘. China und seine benachbarten Großmächte“, in: *APuZ-Aus Politik und Zeitgeschichte* 26–27: 12–17.
- Leese, Daniel; Shi, Ming (2023): *Chinesisches Denken der Gegenwart. Schlüsseltexte zu Politik und Gesellschaft*. München: C. H. Beck.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2024): *Ironie und Wahrheit. Theorie einer weltoffenen Verständigung*. Berlin: Matthes & Seitz, im Erscheinen.
- Smith, Arthur H. (1894): *Chinese Characteristics*. 2. Aufl. New York: Fleming H. Revell.
- Xi, Jinping (2012): "Xi Jinping: The Governance of China. Achieving Rejuvenation is the Dream of the Chinese People", 29. November, <https://www.neac.gov.cn/seac/c103372/202201/1156514.shtml> (Aufruf 07.04.2024)

Refereed article

„Their most precious posession“? – Das chinesische *Face* als Marker kontingenter kultureller Differenzierung

Anno Dederichs

Abstract

Face is widely recognized as an important concept of social practice and communication in China. In contrast, the assumption of the existence of a “cultural character” as a singular entity – of which the “Chinese face” would be a cornerstone – is considered problematic due to the implications of essentializing and culturalizing determinism in anthropology. In this article, I argue that the concept of *Face* as a Chinese character trait added a culturalist level of description to tell apart the “other” that was often marked as inferior to the Westerners in the late 19th century. While phrases such as “losing face,” “saving face,” and “giving face” have since found their way into European languages as loan words from Chinese, *Face* continues to serve as a stereotype and emic concept for cultural difference. However, the use of *Face* as a marker does not necessarily hierarchize differences, its use is contingent. This article will show how *Face* has been associated with changing categories of difference and conceptualizations of China over time in both Western and Chinese discourse. The article thus combines historical research of differentiation processes with systematic considerations on the functioning of difference markers.

Keywords: face, Chinese characteristics, stereotypes, cultural differentiation, national character, Humandifferenzierung, intercultural communication

Anno Dederichs is an Associate Professor at the Foreign Language School at Sun Yat-sen University in Guangzhou, China. He studied Sinology and Sociology in Tübingen, Beijing and Nanjing before he did his PhD in Sociology on cultural differentiation in Sino-German business co-operations. He did post-doc research at the China Centre Tübingen (University of Tübingen) and wrote his habilitation in sociology on discourses of perception of social transformation in China and the West.

Einleitung

Das „Gesicht“ ist heute weithin als wichtiges Phänomen alltäglicher sozialer Praxis in China anerkannt (Zhai 2022; Yang et al. 2020; Chang 2015). *Mian* (面), *lian* (臉) und *yan* (顏) sind drei verschiedene chinesische Lexeme für Gesicht, die sich einerseits auf das physische Gesicht als Vorderseite des Kopfes oder auf eine Oberfläche beziehen, je nach Kontext aber auch mit „Prestige“, „Ehre“, „Stolz“, „Status“ und „Würde“ etc. übersetzt werden können. Das Konzept ist mit einer Vielzahl sprachlicher Ausdrücke in die chinesische Kultur eingebettet und in der konfuzianischen Tradition Chinas verankert (Cheng 1986; Carr 1992, 1993). In der Übersetzung in europäische Sprachen aber verlieren sich die im Chinesischen mit dem Phänomen verbundene sprachliche Vielfalt und ihre Bedeutungsvarianten.¹ Vielmehr diente und dient *Face* (etwa als *loss of face*) im Englischen und *Gesicht* (etwa als *Gesichtsverlust*) im Deutschen als emisches Konzept für allerlei damit assoziierte soziale und sprachliche Phänomene zur Beschreibung kultureller Differenz.²

Im Jahr 2012 veröffentlichte das amerikanische Wirtschaftsmagazin *Forbes* einen Artikel mit dem Titel „When Your Chinese Employees Lose Face, You Lose Them“ (Vorhauser-Smith 2012). Darin schreibt die Autorin: „The severe consequences of losing face make many Chinese strive to save face, for themselves and others. This can be observed by the Chinese tendency to suppress negative opinions and emotions, show respect and avoid causing shame or dishonor.“ (Ebd.) Dieser Artikel ist nur ein Beispiel für zahlreiche Veröffentlichungen in der Ratgeberliteratur zu diesem als kulturellem Unterschied verstandenen Phänomen.

In Interviews mit den Expatriates deutscher Firmen in China wird „Gesichtsverlust“ häufig genau dann relevant gemacht, wenn die Verhaltensweisen chinesischer Kolleg:innen als typisch chinesisch charakterisiert werden sollen:

„Ja ich sag was auch noch typisch [chinesisch] ist ja äh man geht Problemen halt gern aus dem Weg. Also bei uns ist es ja eher so, wenn man ein Problem hat, dann versucht man das anzupacken, wie kann man das lösen. Also ein Chinese versucht erst zwei oder drei Mal dem Problem aus dem Weg zu gehen. [...] Hängt dann wahrscheinlich auch mit dem Gesichtsverlust zusammen.“ (DB8: 199-203)

„Gesichtsverlust“ wird hier als Marker für das Verhalten der ‚Anderen‘ verwendet. Zugleich wird damit aber nicht nur unterschieden, sondern vor dem Hintergrund der Normalitätserwartungen das ‚Andere‘ auch devaluierter. Dabei ist zunächst unwesentlich, ob das markierte Verhalten für die Betroffenen selbst tatsächlich mit Gesichtsverlust in Zusammenhang steht, also ob und wie das Topos zur Erklärung

1 Carr (1992, 1993) weist im Chinesischen über hundert unterschiedliche Lexeme für *mian*, *lian* und *yan* im semantischen Kontext von Ehre und Prestige nach, Jentsch (2015) in einer Auswertung von Artikeln aus der Volkszeitung (*Renmin ribao*) sogar über 500.

2 Das „face“ als Konzept der Differenzierung wird im Aufsatz je nach sprachlichem Kontext als *Face* oder *Gesicht* bzw. *Gesichtsverlust* hervorgehoben.

des Handelns beiträgt. Im Vordergrund steht die Abgrenzung über die Typisierung anhand des Konzeptes, das Markieren einer Differenz (Hirschauer 2021: 159).

Daraus ergeben sich folgende Fragen: Erstens, wie kommt die mit dem Begriff verbundene Hierarchisierung zustande? Oder anders gefragt: Wie wird aus dem Phänomen des Gesichtsverlustes ein Konzept der Differenzierung, dass gleichzeitig kulturelle Asymmetrie herstellen kann? Wieso führt es nicht – wie in der Literatur versprochen – zu einem besseren Verständnis des Gegenübers? Zweitens, wie kommt es zur Verbreitung dieses Konzeptes und seiner unproblematischen Verwendung durch die deutschen Expats? Warum ist diese Hierarchisierung in der diversitätsorientierten deutschen Gesellschaft nicht von normativen Äußerungstabus betroffen? Drittens, diente das Konzept immer der asymmetrischen Unterscheidung? Wie entwickelte es sich im Verhältnis zu verschiedenen Differenzkategorien im Laufe der Zeit?

Um diese Fragen zu beantworten, wird zunächst die Aktualität der hierarchisierenden Implikation des Konzeptes *Gesicht/Gesichtsverlust* in den Entsendenarrativen deutscher Expatriates illustriert (2). Anstatt dabei unhinterfragt Unterschiede zwischen deutschen und chinesischen Mitarbeiter:innen als gegebene Differenzen zwischen den Vertretern von homogen vorgestellten Kollektiven zu reifizieren, werden im Sinne des Ansatzes der Humandifferenzierung die Prozesse der Differenzierung, also der fortlaufenden Konstruktion von Unterschieden, analysiert (Dizdar et al. 2021; Hirschauer 2021, 2014).

Anschließend wird diese kulturelle Differenzierung in Beziehung gesetzt zu den in der Literatur zu interkulturellem Management geschaffenen kulturellen Klassifikationssystemen als legitimen Differenzkategorien (3). Die kulturellen Klassifikationssysteme können soziologisch als Mitgliedschaftskategorien (Sacks 1992) gefasst werden, also als soziale Gebilde, zu deren Exemplaren Menschen aufgrund von mit anderen geteilten Eigenschaften gemacht werden (Hirschauer 2021).

Anhand von *Face* werden dann sich wandelnde Differenzkonstruktionen in verschiedenen zeitlichen Kontexten rekonstruiert: Die Etablierung des Begriffes als „chinesische Charakteristik“ in der deutsch- und englisch-sprachigen Chinaliteratur am Ende des 19. Jahrhunderts (4), seine Übernahme als Konzept kritischer Selbstbeschreibung durch chinesische Autoren in Bezug auf nationale Identität und Klassendifferenzen (5), als Aspekt beim Versuch der Relevanzreduktion von Unterschieden in amerikanischen Militärratgebern während des Zweiten Weltkriegs und kurze Zeit später zur Erläuterung asiatischer Nationen als politischen Akteuren während des Kalten Krieges (6). Ab den 1950er Jahren erfährt der Kulturbegriff zunehmend einen Bedeutungszuwachs als Ordnungskonzept. Im sozialanthropologischen Diskurs kommt es zur konstruktivistischen Wende. Die zu dieser Zeit entstandenen Facework-Theorien nehmen eine universalistische Perspektive auf „face“ ein. (7). Schließlich wandelt sich *Face* im chinesischen Diskurs ab den 1990er Jahren zu einem Konzept der Distinktion und kultureller

Identität (8). Zum Schluss betrachte ich kurz, welche Erkenntnisse sich daraus für *Face* als Konzept der Differenzierung und als Differenzierungsmarker gewinnen lassen (9).

Ziel des Aufsatzes ist es, anhand von *Face* die Veränderungen der Differenzkonstruktionen, eingebettet in die Kontexte der sich wandelnden Konzeptualisierungen Chinas, aufzuzeigen. Dazu eignet sich *Face/Gesicht* besonders gut, da der Begriff während der Kolonialzeit als Konzept der kulturellen Differenz geprägt wurde und dann über zwei Jahrhundertwenden hinweg in sich verändernden historischen Kontexten als wiedererkennbares Topos relevant blieb. Der Aufsatz folgt also nicht einer Differenzkategorie sondern dem Begriff *Face* als Unterscheidungsmarker. Neben den Interviews beschränkt sich die Materialauswahl aus forschungspraktischen Gründen auf explizite Beschreibungen von *Face* bzw. *Gesichtsverlust* anhand von Texten, an denen die Konjunkturen spezifischer Kategorien der Differenzierung und Änderungen in der Verwendung von *Face* als Differenzmarkierung ersichtlich werden.³

Differenzbeschreibungen in Wirtschaftskooperationen

Sprachliche und kulturelle Unterschiede werden in deutsch-chinesischen Wirtschaftskooperationen seit der Reform- und Öffnungsperiode als besonders gravierende Herausforderungen betrachtet (Rothlauf 2012).⁴ In wissenschaftlichen Texten und populärwissenschaftlichen Ratgebern über Zusammenarbeit in und mit China ist ein Verweis auf „das chinesische Gesicht“ beinahe obligatorisch (z. B. Lischka und Kürble 2017; Berners et al. 2014; Tauber 2009; Jing 2006). In meinem Forschungsprojekt zu deutsch-chinesischer Zusammenarbeit in Wirtschaftsunternehmen beschäftigte ich mich daher mit der Relevanz kultureller Differenzierung und kulturalistischer Diskurse in solchen Kooperationen und führte von 2011 bis 2013 dazu 30 Interviews (Dederichs 2018). Im Sinne des Ansatzes der Humandifferenzierung lautet die Frage dabei nicht, welche Relevanz kulturelle Unterschiede für die Zusammenarbeit haben, sondern an welchen Stellen Kultur oder kulturelle Phänomene von den Befragten als relevant für die Zusammenarbeit beschrieben werden, wo also Unterscheidungen gemacht werden, und wo diese vernachlässigt oder unsichtbar gemacht werden (sollen) (Hirschauer 2021).

Als Expatriates kamen die deutschen Interviewpartner:innen im Rahmen ihrer Auslandsentsendungen in direkten, alltäglichen Kontakt mit ihren chinesischen Kolleg:innen und Mitarbeiter:innen. Alle deutschen Interviewpartner:innen im

3 Zu literarischen Verarbeitungen von *Face* siehe: Stover (1962: 356-366).

4 Michael Pörner (2011: 115) belegt für die Zeit nach der Jahrtausendwende auch einen Anstieg an wissenschaftlicher chinesisch-sprachiger Literatur, die sich mit Phänomenen internationaler Geschäftsetikette (*guoji shangwu liyi* 国际商务礼仪) auseinandersetzt. Diese Literatur bezieht sich nicht auf westliche Studien zu dieser Thematik und sei auch nicht auf das Studium kultureller Unterschiede fokussiert, sondern auf das praxisnahe Vermitteln von Verhaltenskonventionen auf dem internationalen Parkett.

Sample sind in einer Führungsposition oder haben eine andere Aufsichtsfunktion. Sie repräsentieren in der Regel die Ansprüche und die Macht der deutschen Zentrale gegenüber der chinesischen Tochtergesellschaft. Die deutschen Expatriates betonen dem deutschen Interviewer gegenüber die große Bedeutung kultureller Differenz und *Gesichtsverlust* wird dabei allgemein als charakteristisch chinesisches Merkmal hervorgehoben.⁵

Wie im Folgenden anhand von Interviewausschnitten aus dem Jahr 2012 gezeigt, wird das Konzept des *Gesichts* von den Befragten flexibel zur Schilderung einer Reihe von Situationen und in Bezug auf verschiedene „chinesische Verhaltensweisen“ angewendet. Die Warnung zur Vermeidung von Situationen, in denen chinesische Kolleg:innen ihr „Gesicht verlieren“ könnten, ist die häufigste:

„War schon sehr witzig, ja. Ja, und dieses Eingeschnappte, [...] mir haben auch immer alle gesagt, das ist diese chinesische Sturheit [...] und dass man da ganz behutsam vorgehen soll. [...] Dass man die nicht vor versammelter Mannschaft runtermachen soll, wenn man irgendwas entdeckt. [...] Weil das wohl immer noch so ist mit denen ihrer Gesichtsverliererei. [...] Dass das wohl ziemlich unhöflich ist.“ (DB1: 115-123)

Der Befragte DB1, Inbetriebnahmleiter eines deutschen mittelständischen Unternehmens, beschreibt „Sturheit“ und „eingeschnapptes“ Verhalten als typisch chinesische Eigenschaften, die durch die hartnäckige Angst vor *Gesichtsverlust* verursacht werden. *Gesichtsverlust* wird hier als Ursache des unfreiwillig „witzigen“ Verhaltens vermutet und die „chinesische Sturheit“ als irrational betrachtet. Im impliziten Gegensatz zu den Eigenschaften der Deutschen (dem ‚Eigenen‘) wird mit *Gesichtsverlust* unerwünschtes Verhalten assoziiert.

Andererseits kann im Sprechen über *Gesichtsverlust* als kulturellem Merkmal ein reflexives Moment zum Ausdruck kommen. Einige Expatriates sehen zum Beispiel ganz ähnliche Verhaltensmuster unter deutschen Kolleg:innen. In Bezug auf *Gesichtsverlust* stellt DB7, in China Personalmanagerin der Tochterfirma eines deutschen Unternehmens, fest:

„[...] Das ist auf der einen Seite, würd‘ ich sagen, hier sehr ausgeprägt, auf der anderen Seite komme ich auch immer wieder zu dem Schluss: das geht uns doch eigentlich nicht anders, nur das wir vielleicht damit besser umgehen können [...] Und man kämpft im Prinzip mit dem eigenen Selbstwertgefühl mit dem eigenen Ego, mit dem Inneren, nur dass wir‘s in Europa einfach besser verknusen [...].“ (DB7: 693-705)

Obwohl DB7 den *Gesichtsverlust* relativiert und für ein Phänomen des Selbstwertgefühls hält, das auch unter Deutschen und Europäer:innen auftreten kann, sieht sie dennoch einen Unterschied in der Art und Weise, wie Menschen mit öffentlichen Vorwürfen umgehen, mit dem Ergebnis, dass Europäer:innen „besser“ damit zurechtkommen. Die Kulturspezifität des Merkmals zeigt sich ihrer Ansicht

⁵ In meinem Sample geben die chinesischen Interviewten zwar an, dass kulturelle Unterschiede existieren, beschreiben sie aber nicht als gravierende Kooperationshürden.

nach nicht in dem Verhaltensmuster per se, sondern in der geringeren Fähigkeit, mit Peinlichkeiten fertig zu werden. Trotz DB7s Bemühen um eine symmetrischere Sichtweise auf Unterschiede, die den universellen Aspekt einer kulturellen Praxis impliziert, erweisen sich die *Gesichts*-Praktiken in China ihrer Meinung nach als Schwäche.

DB2, Geschäftsführer der chinesischen Tochtergesellschaft eines mittelständischen deutschen Unternehmens, vermutet an einer Stelle sogar, dass *Gesichtsverlust* auch ein Trick der Chines:innen im Umgang mit Ausländer:innen ist, und bedient damit zugleich das Bild des „verschlagenen Chinesen“:

„Chinesen haben mir teilweise gesagt über'n Gesichtsverlust: Ja ja, das nehmen wir gerne, [...] um uns einen Vorteil gegenüber euch Ausländern zu verschaffen. Also haben mir einige Chinesen gesagt. [...] Also, der tut das ganz bewusst vielleicht auch einsetzen.“ (DB2: 416-421)

Die Perspektive auf *Gesichtsverlust* als kulturspezifisches Verhalten ergänzt zwar in vielen Fällen die strukturelle berufliche Hierarchie zwischen den deutschen Expatriates und den chinesischen Mitarbeiter:innen, der professionelle Statusunterschied ist aber keine Voraussetzung für die Verwendung von *Gesichtsverlust* als Konzept der Fremdbeschreibung.⁶

Unabhängig davon, ob die Befragten *Gesicht* als chinesische Eigenschaft oder als universelles Phänomen mit spezifisch chinesischer Ausprägung ansehen, verwenden sie es, um damit Verhalten als „chinesisch“ zu markieren und zu erklären. Dieses Verhalten verhindert in den Erzählungen immer eine nahtlose Interaktion, ist negativ konnotiert und erscheint irrational (und daher unterlegen) oder gar als Trick (also unehrlich). Als spezifisch kulturelles Merkmal scheint *Gesicht* dann entweder Handikap oder Taktieren zu sein, kein neutrales Differenzphänomen.

Im Sinne der Humandifferenzierung kann *Gesichtsverlust* als Stereotyp betrachtet werden, der sich an die Mitgliedschaftskategorie „Chinese“ anlagert, und *Gesicht* implizit als Eigenschaft für alle Exemplare der Kategorie unterstellt (Hirschauer 2021: 159). *Gesichts*-Verhalten bestätigt dann die Unterscheidung, hilft also beim Abbau von Ambiguität und verallgemeinert und simplifiziert diese Eigenschaften zugleich. Im Interview dient *Gesichtsverlust* als sprachliche Markierung für kategorialer Zugehörigkeit.

Die Interviews haben gezeigt, dass *Gesichtsverlust* als Konzept der Unterscheidung anhaltend verwendet wird und gleichzeitig und wie nebenbei zur Hierarchisierung beiträgt. Im Interview werten die Schilderungen die Befragten gegenüber dem Interviewer in mehrfacher Hinsicht auf: Als Kenner:innen der chinesischen Eigenarten und als handlungssichere Führungspersonen in ihren Erzählungen. Im Folgenden wird gezeigt, dass die Verwendung von *Gesichtsverlust* bzw. *Face* zur Differenzierung nicht nur in Interviewsituationen praktiziert wird, sondern auf ein

6 DB2 spricht z. B. auch über das *Face*-Verhalten von hochrangigen Mitgliedern der Stadtverwaltung am Firmenstandort.

wissenschaftliches Klassifikationsschema und populärwissenschaftliche Verbreitung in Ratgeberliteratur aufbaut.

Kultur als Differenzkategorie in der Management- und Ratgeberliteratur

In den 1980er Jahren erlebte die internationale Wirtschaftsforschung einen „Kulturschock“ und der Kulturbegriff als moderne Ordnungsvorstellung begann dort seine Wirkung zu entfalten. Ausgelöst durch den wirtschaftlichen Aufschwung Japans und der Tigerstaaten (Hongkong, Südkorea, Taiwan und Singapur) suchte die Wirtschaftswissenschaft nach Erklärungen, warum die Unternehmen in diesen Staaten so erfolgreich waren, ohne westliche Organisations- und Managementpraktiken zu übernehmen. Geprägt durch ein positivistisches Wissenschaftsverständnis – und weitgehend unbeeinflusst von der kritischen Kulturdiskussion in der Anthropologie – wurde in der Managementlehre die Vorstellung von (topologisch) abgrenzbaren *Kulturen* als distinkten, in sich homogenen Einheiten vertreten. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, prospektive Aussagen über den Zusammenhang von Kultur und Handeln zu treffen, verglich der Sozialpsychologe Geert Hofstede (2001 [1980]) in seinem einflussreichen Werk *Culture's Consequences* vierzig so genannter Nationalkulturen und entwickelte anhand von vier, später fünf (Bond/Hofstede 1988) universellen Kulturdimensionen ein Klassifikationssystem, in dem jede Nationalkultur mit ihren spezifischen Normen und Werten verortet werden kann.⁷ Hofstedes normative Perspektive war prägend für das Interkulturelle Management bzw. die *cross-cultural management studies*. Aufbauend auf dem Klassifikationssystem der Kulturdimensionen wurden dort kulturelle Eigenschaften scheinbar objektiv gegebenen kulturellen Gruppen zugeordnet. Dadurch konnten auch etablierte Fremdbilder, entlastet von ihrem Entstehungszusammenhang, in einer kulturalistischen Neuauflage reetabliert werden.

Im Jahr 1971 hatte der „Nixon-Schock“ eine neue Phase der Außenpolitik zwischen den USA und der Volksrepublik eingeleitet, in deren Folge Staaten des demokratischen Westens diplomatische Beziehungen zu Beijing aufnahmen. Mit dem eigentlichen Beginn der Reform- und Öffnungspolitik in der Volksrepublik ab 1978 und dem Wiederaufblühen direkter wirtschaftlicher Kontakte, entstand im Westen eine rasch wachsende Forschungsliteratur mit Fokus auf kulturelle Besonderheiten Chinas, und daran anschließende Ratgeber, die erfolgreiches interkulturelles Handeln mit China versprachen. Darin wurde *Face* als „most precious possession“ (Brunner und You 1988: 27) der Chines:innen und wichtiger kultureller Faktor betrachtet. Das durch Hofstede und ähnliche Ansätze (etwa: House et al. 2004; Trompenaars 2000; Thomas 1996) etablierte Kulturverständnis

7 Bei Hofstedes Nationalkulturen handelt es sich im Grunde um eine Neuetikettierung des in die Kritik geratenen Begriffes des Nationalcharakters, was Hofstede (2001: 13-15) aber auch nicht bestreitet.

prägte auch diese eher an ökonomischer Verwertbarkeit als an differenzierten Darstellungen orientierten Didaktisierungen und populärwissenschaftlichen Ratgebern zu interkultureller Kommunikation. Auf Basis eines nationalstaatlichen Kulturbegriffs wurde darin kulturspezifisches Managementwissen produziert und durch interkulturelle Schulungsprogramme verbreitet, um zwischen lokalen (indigenen) kulturellen Besonderheiten und globalen (d.h. westlichen) Standards zu vermitteln (Leeds-Hurwitz 2010).

Im deutschsprachigen Raum erlebte diese Ratgeberliteratur vor allem nach der Jahrtausendwende einen regelrechten Boom (Pörner 2009). Auch dort wurde *Gesichtsverlust* zu einem wichtigen Bestandteil der beschriebenen chinesischen Besonderheiten (z. B.: Ma und Becker 2015). Im ersten deutschsprachigen „Knigge“ für den Umgang mit Chinesen (Helms 1986) heißt es im Eintrag zu „Gesicht verlieren“, dieser Ausdruck sei „von großer Bedeutung für den Chinesen, lässt sich jedoch für westliche Gemüter schwer erklären“ (ebd.: 16). Und in dem Ratgeber *30 Minuten für mehr Chinakompetenz* wird darauf hingewiesen: „Die im Westen nicht ungewöhnliche Haltung der Gleichgültigkeit gegenüber dem Urteil anderer findet in China kaum Verständnis. ‚Gesicht‘ ist hier alles.“ (Jing 2006: 29) Solche interkulturellen Ratgeber haben ein existenzielles ökonomisches Interesse an der Betonung der Unterschiede zwischen den Kulturen und gehen mit der Annahme von deren Omnipräsenz einher. Den drohenden „interkulturellen Missverständnissen“ steht das Versprechen des erfolgreichen Agierens in exotischen (Business-)Kulturen als Verkaufsargument gegenüber (z. B.: Ma und Becker 2015: V; Jing 2006: Klappentext; Ivernizzi 2018: 482). Angesichts ihrer Verbreitung und der gleichzeitigen Begrenztheit alternativer Zugänge zu Wissen über Chinas Kultur und Gesellschaft (bis heute findet die Vermittlung von Wissen über China in deutschen Schulen eher ausnahmsweise statt), trägt diese Textgattung nicht unwesentlich zur Konstruktion eines deutschen Chinabildes bei. Überlieferte Stereotype erfahren eine Umdeutung und damit assoziierte Verhaltensweisen werden als spezifische kulturelle Bedürfnisse erklärt. So wird auch *Gesichtsverlust* als Merkmal kultureller Differenz etabliert.

Die Kulturalisierung der kolonialen Asymmetrie

Als der amerikanische Missionar Arthur H. Smith 1890 als erster westlicher Autor über *Face* schrieb, geschah dies vor dem Hintergrund des Wandels von einer vorrangig sinophilen zu einer überwiegend sinophoben westlichen Wahrnehmung Chinas, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Das Bild von China als einem dem Westen in allen Belangen überlegenen „Wunderland“ (nach: Fisch 1984) in den Berichten Marco Polos aus dem 13. Jahrhundert wich im späten 18. Jahrhundert überwiegend dem einer „einbalsamierte[n] Mumie“ (Herder 1909 [1787]: 13). Die militärische und technische Überlegenheit der europäischen Großmächte über China wurde während der Opiumkriege (1839-1842 und 1856-1860) offensichtlich. Mit den westlichen Vorstellungen von Fortschritt und

Zivilisation setzte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Annahme der Überlegenheit des Westens auch in kultureller und moralischer Hinsicht durch (Trampedach 2002; Fisch 1984). Zudem waren die kolonialen Bestrebungen der europäischen Großmächte mit dem vor allem durch die Jesuiten geprägten sinophilen Chinabild unvereinbar, sie bedurften einer hierarchischen Differenz zwischen Kolonialgesellschaft und Kolonialisierten.

Im Verlauf des 19. Jahrhundert änderte sich die Kategorisierung der Bevölkerung Chinas in allen europäischen Sprachen von „weiß“ zu „gelb“ (Demel 1992a) und die Vorstellung von der rassischen Minderwertigkeit „der Chinesen“ war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Europa und den USA bereits fest etabliert (z. B. Pearson 1894; Bryce 1902; Weale 1910).⁸ Auch moralische Unzulänglichkeiten, etwa „Betrug“ und „Egoismus“, wurde rassifiziert und u.a. mit der Kopf- und Gesichtsform in Verbindung gebracht (Goltz 1858: 85, nach: Steinmetz 2003: 185).

Die sinophobe Rhetorik erfuhr im Jahr 1900 einen Höhepunkt während der Strafexpedition gegen den „Boxeraufstand“.⁹ Das Narrativ vom Aufstieg Asiens jedoch wurde wahrscheinlich durch den japanischen Sieg über Russland im Russisch-Japanischen Krieg (1904-1905) ausgelöst, kurz nachdem Ende des 19. Jahrhunderts das Schlagwort der „gelben Gefahr“ geprägt und visualisiert worden war (Gollwitzer 1962).¹⁰ Genährt wurde die Vorstellung einer „gelben Welle“ durch die malthusianische Angst vor der Fruchtbarkeit der „minderwertigen Rasse“ (Richthofen 1907: 140) – gemeint ist die Bevölkerung Chinas.

Die privilegierte Stellung der Westmächte in China, die mit dem „Treaty-System“ nach den beiden Opiumkriegen sowie der chinesischen Niederlage im Krieg gegen Japan (1894-95) wirksam wurde, war wesentliche Voraussetzungen für den Kolonialismus in China. Die damit verbundenen imperialistischen Handlungen der Vertragsmächte gegen China sollten durch die Idee der „zivilisatorischen Mission“

8 Der institutionalisierte Rassismus spielte auch in der Debatte um Verbote von Mischehen zwischen Chines:innen und Amerikaner:innen sowie um die chinesische Einwanderung in USA, Kanada und Australien eine wichtige Rolle (z. B. Ratzel 1876: 229; vgl. Gammerl 2010: 34). Der *Chinese Exclusion Act* von 1882 reduzierte die chinesische Einwanderung in die USA bis in die 1960er Jahre auf ein Minimum (Lee 2003; Chang 2004). Der erste *Chinese Exclusion Act* wurde am 6. Mai 1882 verabschiedet und galt zunächst für zehn Jahre, wurde aber 1892 mit dem *Geary Act* um weitere zehn Jahre und 1902 nochmals, diesmal auf unbestimmte Zeit, verlängert.

9 Als Paradebeispiel kann dafür die berüchtigte Hunnenrede von Wilhelm II gelten („[...] Pardon wird nicht gegeben; Gefangene werden nicht gemacht. [...]“, vgl. Sösemann 1976), die Einfluss auch auf die Wahrnehmung der Soldaten der Boxerexpedition ausübte, wie an der Feldpost (den „Boxertelegrammen“) deutlich wird (vgl. Wittfogel 1926). Rassistische Ideen finden sich auch in zahlreichen späteren Texten, etwa bei dem Basler Missionar Martin Maier (1905) oder Rudolf Wagner (1913).

10 Die Formulierung „Gelbe Gefahr“ wird mitunter Wilhelm II zugeschrieben, der sie im Zusammenhang mit dem von Herrmann Knackfuß (1848-1915) nach seiner Vorlage 1895 angefertigtem Bild *Völker Europas, wahr(e)t Eure heiligsten Güter* verwendet haben soll. Tatsächlich ist die Verwendung durch ihn erst nach 1900 belegt, zu einem Zeitpunkt, als die Phrase „die Gelbe Gefahr“ bzw. „the yellow peril“ und „Le péril jaune“ bereits seit einer Weile im Umlauf war (Gollwitzer 1962: 42).

und des „uplifting of mankind“ legitimierbar gemacht werden (Barth und Osterhammel 2005: 363).

Andererseits war der westliche Chinadiskurs zu dieser Zeit nicht ausschließlich sinophob. Im 19. Jahrhundert kam es zu einer akademischen Spezialisierung in der Produktion und Veröffentlichung von Wissen über Asien mit sinophilen Stimmen (Steinmetz 2007: 414; auch: Osterhammel 1994). War die Erforschung „der chinesischen Dinge“ bis dahin vor allem Sache der Jesuiten, so etablierten sich ab dem 19. Jahrhundert die Chinastudien als akademische Disziplin. In Frankreich wurde bereits 1814 der „Chaire de langues et littératures chinoises et tartares-mandchoues“ am Collège de France gegründet, in Deutschland wurde 1878 die erste außerordentliche Professur für Sinologie an der Universität Leipzig eingerichtet. Das Hamburgerische Kolonialinstitut berief 1909 den China zugewandten Otto Franke auf den ersten Lehrstuhl für Sinologie.

George Steinmetz argumentiert, der (prä-)koloniale ethnographische Diskurs über China habe den sinophilen Diskurs in sein Gegenteil verkehrt und stattdessen die Alterisierung zwischen Europäer:innen und Chines:innen anhand dreier Aspekte vorangetrieben: Erstens, durch Rassifizierung der „Chinesen“, zweitens durch Aberkennung ihrer kulturellen Errungenschaften als nunmehr bloße Nachahmung („mimic men“) sowie drittens, durch das Umdeuten vormals bewunderter kultureller Besonderheiten in kulturelle Unterlegenheit (Steinmetz 2003: 185). Sinophobie habe dabei insbesondere der deutschen Aristokratie auch zur Aufrechterhaltung des Klassenbewusstseins gedient, aus Furcht, dass die Sinisierung der deutschen Kolonialgesellschaft zu einer Verwässerung der hierarchischen Differenz führe (Steinmetz 2007: 500). Akkurate ethnographische Beschreibungen der Essenz ‚des Anderen‘, so Steinmetz weiter, seien Mittel der Distinktion gewesen, um mit dieser ‚ethnographischen Vision‘ den Charakter der „native culture“ zu stabilisieren und die Präsenz der Kolonialmächte zu rechtfertigen (ebd.: 48).

Nach der erzwungenen Öffnung des chinesischen Hinterlandes für westliche Reisende als Folge aus den ‚Ungleichen Verträgen‘ nach den Opiumkriegen entstanden in zahlreichen Reiseberichten, Missionsberichten, Briefen und Tagebüchern Beschreibungen des Alltagslebens und der Sitten, in denen kulturelle Unterschiede zwischen dem westlichen ‚Eigenen‘ und dem orientalischen bzw. chinesischen ‚Fremden‘ beschrieben wurden.¹¹ Bereits im 18. Jahrhundert gab es – etwa bei dem französischen Jesuiten Jean-Baptiste du Halde (1749 [1735]) – bewundernde Beschreibungen der chinesischen Etikette bzw. Riten (礼) und eine beträchtliche Anzahl von Büchern über China, in denen der so genannte „chinesische Charakter“ erwähnt wird (z. B.: Barrow 1805; Sirr 1849; Nevius 1869). Aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts tauchte das Phänomen „face“ in den Beschreibungen des ‚chinesischen Volkes‘ auf.

11 Für einen Überblick über westliche Literatur über China nach dem ersten Opiumkrieg, siehe Mason (1939).

In *Chinese Characteristics* (1894) will Smith, der von 1872 bis 1926 in China lebte, mit einigen Vorurteilen über „the Chinese“ aufräumen und einen „honest account“ der guten und schlechten Charaktereigenschaften des chinesischen Volkes ablegen. Er beklagt sich über den barbarischen Begriff „Chinamen“, mit dem seine Landsleute die Einwohner Chinas gemeinhin bezeichnen würden.¹² Er warnt seine Leser, dass sein Text nur eine grobe Skizze einiger Merkmale „der Chinesen“ sei und nicht als Verallgemeinerung für das gesamte Reich verstanden werden dürfe. Dennoch schreibt er über das chinesische „face“: „Once rightly apprehended, ‘face’ will be in itself key to combination lock of many of the most important characteristics of the Chinese“ (ebd. 1894: 17).

Diese Aussage impliziert erstens eine holistische Perspektive, die die Notwendigkeit verspürt, sich auf der Grundlage eines unverwechselbaren Charakters ein Bild vom Wesen eines Volkes („einer Rasse“) zu machen; und zweitens einen verborgenen Charakter, dessen Qualität vom westlichen Beobachter entschleiert werden muss, um verstanden werden zu können und um Ordnung in das „bundle of contradictions“ (ebd.: 11) zu bringen, das „die Chinesen“ seien. In Bezug auf *Face* fährt Smith fort:

“At first sight nothing can be more irrational than to call that which is shared with the whole human race as a ‘characteristic’ of the Chinese. [...] In order to understand, however imperfectly, what is meant by ‘face,’ we must take account of the fact that as a race the Chinese have a strongly dramatic instinct. [...] Upon very slight provocation, any Chinese regards himself in the light of an actor in a drama. [...] All this, be it clearly understood, has nothing to do with realities. The question is never of facts, but always of form.” (Ebd.: 16)

Smiths beschreibt *Face* hier als soziale Maskerade; er betont den Mangel an Authentizität bei allen „Chinesen“ zugunsten der Form, um das *Face* zu gewährleisten. Steinmetz (2007: 390) sieht in der Entstehung von *Face* eine Kodifizierung des Stereotyps der „chinesischen Arglistigkeit“, ein Topos, dass bereits seit dem 17. Jahrhundert in Umlauf war.¹³ Im Sinne dieses Vorwurfs befähige die durch *Face* eingetübte Theatralik als wesentliches Merkmal chinesischer Kultur quasi natürlicherweise zu Mimikry und Unaufrichtigkeit. *Face* lässt sich so als

-
- 12 Smith schreibt: „It is a matter of surprise, and even more of regret, that this barbarous compound seems to have rooted itself in the English language, to the exclusion of the proper word *Chinese*. We do not know of a foreign periodical in China in which natives of that country are not constantly called ‚Chinamen,‘ nor of a single writer in the Empire who consistently avoids the use of the term“ (1894: 10).
- 13 Smith: „The ordinary speech of the Chinese is so full of insincerity, which does not yet rise to the dignity of falsehood, that it is very difficult to learn the truth in almost any case“ (Ders. 1894: 271). Dieses Bild taucht bereits beim englischen Geistlichen und Verfasser von Reiseliteratur, Samuel Purchas (1577-1626), auf, der 1625 urteilt: „In China lying is prudence“, nach Demel (1992b: 152-160). Es gab einige Ausnahmen von diesen Darstellungen Chinas im Westen, z. B.: Samson-Himmelstjerna (1902); später, Paul S. Reinsch (1911). Auch der chinesische Autor und Politiker Gu Hongming (辜鴻銘 1857-1928), übersetzt ins Deutsche vom deutschen Missionar und Sinologen Richard Wilhelm, entwickelt eine leidenschaftliche Rhetorik gegen Arthur Smith in seinem Aufsatz „John Smith in China“ (Ku Hongming 1901); siehe auch: Müller-Saini (2006).

kulturalistische Verfeinerung des rassistischen Stereotyps der „Verlogenheit“ interpretieren. Abgesehen davon argumentiert Smith aber durchaus noch rassistisch und spricht von der „angeborenen Unaufrechtheit“ der „chinesischen Rasse“ (Smith 1903: 105). In *Chinese Characteristics* widmet er ein ganzes Kapitel der „Absence of sincerity“ (Ders. 1894: 271). Zudem sind seine Bücher durchdrungen von christlichem Sendungsbewusstsein, so ist etwa in *The Uplift of China* (Ders. 1907) der Gedanke der Zivilisierungsmission titelgebend.

Dennoch sprach sich Smith verschiedentlich für die Interessen Chinas aus, selbst nachdem er und seine Frau eine Belagerung durch die chinesischen „Boxer“ (*Yihetuan* 義和團) durchlebt hatten.¹⁴ Seine Texte vereinen auf widersprüchliche Art und Weise sinophobe und sinophile Darstellungen, ein Phänomen das auch bei anderen Autor:innen dieser Zeit auftritt und als „Multivokalität“ (Steinmetz 2007: 422) bezeichnet wurde. Smith Texte stellen einen gleichermaßen missionarisch wohlwollenden wie paternalistischen Versuch dar, mit der Verschiedenheit innerhalb Chinas umzugehen.

Chinese Characteristics war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein populärer Titel.¹⁵ *Face* fand sich schon bald im Repertoire zur Beschreibung typisch chinesischer Charaktereigenschaften wieder und wurde von anderen westlichen Autoren, in erster Linie Missionare, aufgegriffen.¹⁶ Diese teilten den Eindruck, dass *Face* in der chinesischen Gesellschaft allgegenwärtig sei: „It [face] represents rather an idea that permeates the whole of society“ (Macgowan 1912: 301).¹⁷

Die Entdeckung des vermeintlichen Schlüssels zu einem tieferen Verständnis der chinesischen Gesellschaft ließ die Sinophobie dieser Zeit nicht verschwinden,

14 Gegenüber Präsident Roosevelt empfahl Smith, die „Boxer-Reparationszahlungen“ an China zu erstatten. Dieses Geld wurde später dem „Boxer-Stipendium“ gewidmet, um chinesischen Studierenden ein Studium in den USA zu ermöglichen.

15 Die erste Auflage erschien 1890 in Shanghai, hier liegt die 2. Auflage, erschienen in New York, zugrunde. 1910 Erschien das Buch bereits in der 15. Auflage. Es wurde in zahlreiche europäische Sprachen sowie ins Chinesische und Japanische übersetzt. Für die sehr freie deutsche Übersetzung, siehe: Arthur H. Smith: Chinesische Charakterzüge (1900). Deutsch frei bearbeitet von F.C. Dürbig.

16 So z. B. in: Hardy (1905: 105); Macgowan (1912: 301); Brown (1904: 37-38). In Deutschland gebraucht der Forschungsreisende und Schriftsteller Eugen Wolf (1901: 282) den englischen Begriff „face“ zur Erläuterung des Verhaltens des Delegierten des Vizekönigs, und lässt ihm einige erklärende Übersetzungen folgen. Der amerikanische Missionar Chester Holcombe (1905 [1895]) hingegen verwendet Face in seinem Buch nicht, obwohl auch er der „chinesischen Etikette“ ein Kapitel widmet. Um die Jahrhundertwende gab es außerdem zahlreiche weitere Veröffentlichungen über chinesische Besonderheiten, z. B.: Navarra (1901); Grube (1901); Bard (1905); von Rosthorn (1919).

17 Face verbreitete sich außerdem als Lehnwort aus dem Chinesischen in europäischen Sprachen. Im Sinne von Prestige wurde „face“ in einem englischen Lexikon erstmals 1913 aufgeführt, vgl.: Funk and Wagnalls' New Standard Dictionary oft he English Language (1913), nach: Carr (1992: S: 70-71). Im deutschen Lexikon der Sprichwörtlichen Redensarten (1973) werden erstmals die Wendungen „das Gesicht verlieren“ und „das Gesicht bewahren“ aufgeführt (nach: Carr 1993: 81-82). Zugleich ging mit der Übertragung aber eine sprachliche Reduktion auf Wendungen wie „lose face“ bzw. „Gesichtsverlust“ einher, die auf eine Bedeutungsverengung im Sinne von „Blamage“ hindeuten.

sondern fügte den bestehenden Ansichten eine kulturalistische Facette hinzu. In Bezug auf Alterisierung bot *Face* zunächst einen neuen Ansatzpunkt zur Exotisierung der ‚chinesischen Charakteristiken‘.

Face als Konzept chinesischer Selbstbetrachtung

Smith‘ Konzept wurde aber nicht nur im westlichen sondern auch im chinesischen Diskurs aufgegriffen. Zwar lässt sich für das Chinesische die früheste Verwendung von Gesicht in besagtem semantischen Kontext bereits im „Buch der Lieder“ (*Shijing*, 10.-7. Jh. v.Chr.) nachweisen, doch erst in den 1930er-Jahren wird *Face* in Reaktion auf westliche Texte als Terminus der nationalen Selbstbeschreibung verwendet.¹⁸

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts führte die kulturkritische Modernisierungsbewegung in China zu einer teilweise ikonoklastischen Auseinandersetzung mit Traditionen. Auf der Suche nach einer nationalen Identität wurde, etwa in der Neuen Kulturbewegung (*Xin Wenhua Yundong* 新文化運動), das Ablegen von (konfuzianischen) Traditionen als Voraussetzung der Modernisierung des Landes sowie die Orientierung an Werten wie Demokratie und Wissenschaftlichkeit gefordert. Dieser intellektuelle Diskurs kristallisierte sich in der Bewegung des vierten Mai. Vor diesem Hintergrund hatte Smith‘ Buch einen nachhaltigen Einfluss, nicht nur auf die westliche Chinaliteratur, sondern auch auf die Selbstwahrnehmung chinesischer Autoren. Erst als Reaktion auf die Fremdbeschreibung wurde das Topos *Face* als Charakteristikum des chinesischen Volkes von chinesischen Autoren aufgegriffen und bis heute auch als Begriff der kulturellen Selbstbeschreibung diskutiert (Zhai 2022; Liang 2015; Sun 2015). Der Begründer der modernen chinesischen Literatur und ein Hauptvertreter der Neuen Kulturbewegung, Lu Xun (魯迅1881-1936), bemerkte 1934 in seinem Aufsatz „On *Face*“ einigermaßen erstaunt:

„The term ‘face’ [Mianzi] keeps cropping up in our conversation, and it seems such a simple expression that I doubt whether many people give it much thought. Recently, however, we have heard this word on the lips of foreigners too, who seem to be studying it. They find it extremely hard to understand but believe that ‘face’ is the key to the Chinese spirit [...]“ (Lu 1980: 131)

Der chinesische Gelehrte, Literat und interkulturelle Brückenbauer, Lin Yutang (林語堂1895-1976), äußert sich in seinem internationalen Bestseller *My Country and My People* (1939 [1935]) aus einer gesellschaftskritischen Perspektive zu dem Phänomen *Face*.¹⁹ Er sieht in Face u.a. die Ursache von Klassenungleichheit und

18 Weitere frühe Belegstellen finden sich bei: Carr (1992, 1993) und Jentsch (2015).

19 *My Country and My People* wurde 1935 von Lin Yutang in englischer Sprache geschrieben und in USA publiziert, aber noch im selben Jahr von ihm selbst ins Chinesische übersetzt und unter dem Titel 吾國與吾民 (*Wuguo Yu Wumin*) veröffentlicht.

daher die Notwendigkeit, *Face*-Verhalten abzulegen, ähnlich dem Aufgeben einer veralteten und schädlichen Sitte:

„So it seems that while it is impossible to define face, it is nevertheless certain until everybody loses his face in this country, China will not become a truly democratic country.“ (Lin 1939: 203)

Vor den oben geschilderten Hintergründen kamen Intellektuelle verschiedener politischer Ansichten zu teilweise ähnlich kritischen Einschätzungen chinesischer Charaktereigenschaften im Allgemeinen und von *Face* im Besonderen. So richtet sich die sino-marxistische Kritik an „Gesicht“ (*mian*) – u.a. durch Mao Zedong schon ab dem Ende der Zwanzigerjahre – gegen Korruption, Seilschaften und andere Arten (moralischen) Fehlverhaltens. Nach der Gründung der Volksrepublik China wird immer wieder über „Gesicht“ als Hemmnis der Wahrheitsfindung und öffentlicher (Selbst-)Kritik in leninistisch-marxistischer Manier (etwa bei Parteidatern) geklagt. Auch Mao greift auf „Gesicht“ als taktisches Druckmittel gegenüber Großgrundbesitzern zurück, stellt es also in den Dienst der Sache des Sozialismus. Es dient ihm dabei aber nicht der Charakterisierung ‚des Chinesischen‘ gegenüber ‚dem Westen‘, sondern der Charakterisierung feudalistischer Strukturen gegenüber der angestrebten sozialistischen Neuordnung. Die Asymmetrie wird also innergesellschaftlich zwischen Klassen konstruiert, nicht zwischen Nationalkulturen. (vgl. Jentsch 2012: 113-132)

Im chinesischen Diskurs zu *Face* (*mian*) wird die Meta-Perspektive chinesischer Selbstbeschreibung auf Grundlage der von ihren westlichen ‚Entdeckern‘ hervorgehobenen kulturellen „Charakteristiken“ deutlich. Der Einfluss von Smith und anderen trägt zum (kritischen) chinesischen Selbstbild der Neuen Kulturbewegung bei. Chinesische Autoren entdecken das chinesische Selbst in der Beschreibung durch die ‚Anderen‘, kritisieren die Verhaltensweisen teils als chinesische, teils als feudalistische Charakteristiken und stellen auf deren Grundlage Unzulänglichkeiten in der chinesischen Gesellschaft fest. Dieser zirkuläre Prozess trägt zu einer zwischen chinesisch-sprachigen und westlich-sprachigen Texten verwobenen Produktion von kulturalistischem Wissen über China und „die Chinesen“ bei.²⁰

(Un)doing Differences: *Face* und amerikanische Propaganda

Ab der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts veränderten der Zweite Weltkrieg, die Gründung der Volksrepublik und die Erklärung der Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien die Rahmenbedingungen für westliche Differenzdarstellungen gegenüber Asien. Die Unterschiede der Chinabeschreibungen waren von Nation zu Nation dabei sicherlich nicht unerheblich. So war etwa die deutsche Chinaliteratur der 1930-

20 Interessanterweise ist Smith‘ Einfluss so weitreichend, dass er selbst in einem von einer Gruppe chinesischer Wissenschaftler verfassten Regionalbericht zur GLOBE-Studie (Fu et al. 2007: 878) noch als Gewährsmann für die Bedeutung von *Face* chinesische Charakteristik herangezogen wird.

40 Jahre stark von nationalsozialistischer Rassenideologie geprägt (Leutner 1990: 74-75). Die USA traten nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 in den pazifischen Krieg ein und auch das hatte Auswirkungen auf die amerikanische Wahrnehmung und Darstellung Japans und Chinas.

Da amerikanische Soldaten auf fremdem Territorium eingesetzt wurden, gab die Special Service Division (SSD) der U.S. Army Service Forces eine Reihe von Taschenbüchern über die betreffenden Länder heraus. Diese Distanzstudien der Nationalcharakterforschung wurden verfasst von Armeeangehörigen sowie von Anthropolog:innen, die extra für diesen Zweck von der SSD angestellt waren.²¹ Die Ratgeber bauten Konzeptionell auf der Konfigurationstheorie der Anthropologin Ruth Benedict auf, die Kultur als integriertes Ganzes – eben als Konfiguration – betrachtete (Benedict 1934). Auch Benedict selbst war als Verfasserin an diesen Studien beteiligt. Eines dieser Büchlein, *A Pocket Guide to China* (SSD 1943), sollte die US-Truppen auf die Zusammenarbeit mit dem „gallant ally“ (ebd.: 1) China gegen ihren gemeinsamen Feind, die Japaner, vorbereiten. Dieser *Pocket Guide* ähnelt den heute verbreiteten Ratgebern in Inhalt und Aufmachung, mitsamt *do and don't*-Listen, Illustrationen und einer Sammlung nützlicher chinesischer Ausdrücke für den täglichen Gebrauch.

Angesichts des sino-amerikanischen Militärbündnisses gegen Japan erschien die rassische Differenzierung zwischen Amerikanern und Asiaten nicht als geeignete Unterscheidung. Daher entlarvt der *Pocket Guide* rassistische Vorurteile gegenüber „Chinesen“ als faschistische Propaganda: „If you think of the Chinese as a yellow skinned people of totally different race from us, you probably will never get to know them. What's more, you'll be playing right into the hands of Hitler and the Japs“ (ebd.: 2). Und im Kapitel „The Chinese People Are Like Americans“ wird festgestellt: „We are alike [...], because we both love independence and individual freedom“ (ebd.: 4), und mehr noch, „We are alike, also, because of our natural democratic tendencies“ (ebd.: 8). Es mag überraschen, dass die amerikanische Kriegspropaganda 1943 genau die Attribute als natürlich chinesische pries, deren Mangel in der Volksrepublik Beobachter:innen außerhalb Chinas nach 1949 und bis heute beklagen.

Das Bemühen des *Pocket Guide* um Symmetrisierung steht im direkten Widerspruch zur realen amerikanischen Politik gegenüber chinesischer Einwanderung in die USA, die durch den *Magnuson Act* von 1943 immer noch stark eingeschränkt war.²² Außerdem wurden von Februar 1942 bis März 1946 über siebzigtausend amerikanische Staatsbürger japanischer Abstammung in den USA mit dem

21 Die Nationalcharakterforschung war zwar aufgrund ihrer simplifizierenden Tendenz bereits früh als „mystical abstractions“ (Fyfe 1938: 129) kritisiert worden, wurde aber weiterhin betrieben.

22 Der Chinese Exclusion Act behinderte Migration aus China in die Vereinigten Staaten bis in die 1960er Jahre (Chang 2004). Der Magnuson Act von 1943 hob den Chinese Exclusion Act teilweise auf, beschränkte die chinesische Einwanderung jedoch weiterhin auf 105 Personen pro Jahr und erst 1965 kamen chinesische Migrant:innen wieder in nennenswerter Zahl in die USA.

Argument der Spionagegefahr in Internierungslager umgesiedelt und dort festgehalten. Die Aufwertung der „Chinese“ im *Pocket Guide* erfolgt zum Nachteil der über Abstammung definierten „Japs“, einer Gruppe, die in der Kriegspropaganda als „regimented“, „treacherous“, „fanatic“, „bestial“ usw. dargestellt wurde (Dower 1986: 28).

Der *Pocket Guide* enthält auch ein kurzes Kapitel mit der Überschrift “What does ‘face’ mean?”:

„THE Chinese are a proud people and also a courteous one. This means that they consider it important not to hurt anyone's feelings and they will appreciate consideration of their own feelings. This is sometimes called ‘face’ which simply means self-respect. There is about as much of it in one country as another, but the Chinese pay more attention to preserving it than we do, and there are certain rules of courtesy, particular to the old, from the young. [...] Don't worry about ‘face’ and complicated courtesy. Simply be an American, in the best sense. The Chinese don't expect you to know all their ways of polite behaviour. [...]“ (SSD 1943: 8-9)

Im Text wird beträchtlicher Aufwand betrieben, um die Relevanz der Unterscheidung von „Chinese“ und „American[s]“ so weit wie möglich zu reduzieren. Dass die „Rasse“ als Unterscheidungskategorie explizit negiert werden muss, deutet vor allem auf deren anhaltende Wirksamkeit. Obwohl der *Pocket Guide* offenbar davon ausgeht, dass *Face* ein nützlicher Begriff zur Beschreibung von Unterschieden im Alltagsverhalten ist, hat *Face* hier, anders als bei Smith, nicht den Stellenwert eines Schlüssels zum Verständnis eines „chinesischen Charakters“, da dies der Intention des Textes entgegenlaufen würde, den Eindruck von allzu großer Fremdheit zu vermeiden. Auch gesteht der *Pocket Guide* der chinesischen Seite in Bezug auf Höflichkeitsverhalten einige Reflexivität zu. Trotz des Bemühens, eine rassistische Kategorisierung der Verbündeten aufzugeben, wird der Begriff „Kultur“ im *Pocket Guide* nicht ein einziges Mal verwendet. Stattdessen wird essenzialisierend auf naturgegebenen Eigenschaften, die „natural democratic tendencies“ (ebd.: 8), hingewiesen.

Nach der Gründung der Volksrepublik China (1949) und unter dem Eindruck einer weltweiten Ausdehnung des Sozialismus findet bereits wenige Jahre nach dem Erscheinen des *Pocket Guides* wieder eine Neubewertung Chinas statt. Eine differenzierte Perzeption von „Red China“ wird durch die Kommunistenverfolgung in den USA während der McCarthy-Ära erschwert.²³ Während des Kalten Krieges verschiebt sich unter dem Einfluss des Antikommunismus die Leitdifferenz gegenüber China und es kommt zu Kreuzungen von ideologischen und rassistischen Differenzdarstellungen, zu einer „gelben Gefahr“ mit „roten Händen“ (vgl.: Leutner/Yu-Dembski 1992).

²³ „Red China“ im Englischen und „Rotchina“ im Deutschen waren verbreitete Bezeichnung für die Volksrepublik z. B. auf dem Cover einer Sonderausgabe des US-amerikanischen Journals *The Atlantic* im Dezember 1959: „Red China—The first ten years“.

In diesem politischen Klima betrachtet die Asienkorrespondentin Peggy Durdin in einem Artikel in der *New York Times* (NYT) die jüngere Geschichte Chinas unter dem Gesichtspunkt von „*Face*“.²⁴ Der Imperialismus durch die „barbarischen“ Westmächte hätte zu einem kollektiven *Gesichtsverlust* Chinas (und Asiens) beigetragen. Andererseits habe auch der McCarthyismus dem Ansehen Amerikas im „Fernen Osten“ stark geschadet. Inzwischen arbeiteten aber Chinas Kommunisten daran, das fortschrittshinderliche *Face*-Denken in China auszurotten. (Durdin 1955) Später kritisiert Durdin die KPCh für ihre politischen Kampagnen in den 1950er Jahren (Durdin 1959). Trotzdem verfolgt sie die Absicht der Aufklärung und fordert die Anpassung amerikanischer Asien- und Chinapolitik in Hinsicht auf *Face* (Durdin 1955, 1960). Sie kann also als vermittelnde Stimme während der Second Red Scare in den USA gesehen werden. Obwohl Durdin in ihren Texten eine gewisse Universalität von *Face* andeutet, verwendet sie das Konzept in erster Linie als omnirelevantes Merkmal asiatischer bzw. chinesischer internationaler Politik, das es unbedingt zu berücksichtigen gelte, bei dem es aber – und hier erinnert die Argumentation an Smith – vor allem auf den Schein und weniger auf „real values“ ankomme (Durdin 1960). Im Gegensatz zu der bis dahin erschienenen Literatur verwendet Durdin *Face* hier als Erklärungsmodell, um das Verhalten von Nationen als politischen Akteuren zu unterscheiden.

Der mehrfache Wechsel zwischen Leitdifferenzen und Konzeptualisierungen Chinas in kurzer Zeit zeigt die relative Kontingenz bei der Verwendung von *Face*. Allerdings ist die Verwendung nicht unabhängig von weltpolitischen Konjunkturen, sondern steht, wie hier, in Zusammenhang mit politischen, strategischen und ideologischen Argumentationen.

Kultur als Ordnungskategorie und die Verwissenschaftlichung von „*face*“

Durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (UN 1948) und die Bürgerrechtsbewegung in den USA gewann die Idee der Gleichwertigkeit an politischem Gewicht und Rassismus wurde mit der Ablehnung der Rassendiskriminierung durch die UN Ende der 1960er Jahre zunehmend moralisch diskreditiert (Barkan 1992; Müller 2014). Stattdessen gewann zunächst Kultur als Kategorie der Humandifferenzierung in der Wissenschaft an Bedeutung. Die Vorstellung von Grenzen zwischen sozialen Kollektiven entlang national homogener Kulturen aus der Nationalcharakterforschung wurde dabei u.a. in den Anfängen der interkulturellen Kommunikation während der Fünfzigerjahre übernommen (Leeds-Hurwitz 1990).²⁵

24 Peggy Durdin (1910-2002), in China als Tochter von Southern Presbyterian Missionaries geboren, später verheiratet mit dem Asienkorrespondenten der NYT, F. Tillman Durdin, der 1971 als einer der ersten amerikanischen Reporter wieder in die Volksrepublik China einreisen durfte.

25 Der Kulturanthropologe Edward T. Hall (1914-2009) gilt als Begründer der Interkulturellen Kommunikation, die er aus den Ansätzen der Nationalcharakterforschung entwickelte.

Doch die Kritik an der klassischen holistischen und partikularistischen Definition von Kultur in der Sozialanthropologie wurde in den Sechzigerjahren lauter. Anstatt „Kulturen“ als „komplexes Ganzes“ (Tylor 1889 [1871]) oder als soziale Einheiten zu beschreiben, verschob sich der Analysefokus anthropologischer Forschung auf die (situative) *Konstruktion* ethnischer Grenzen (vgl.: Barth 1969). Diese Entwicklung setzte sich mit der Krise der ethnographischen Repräsentation in der *Writing Culture*-Debatte fort und führte unter anderem zur Kritik an Kultur als analytischem Begriff durch die postkoloniale Theorie. Kultur, so wurde argumentiert, sei „the essential tool for making other“ (Abu-Lughod 1991) und erzwinge geradezu eine hierarchisierende Differenzierung des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘. Ein weiteres Problem, so die Kritik am Kulturbegriff, liege in der Verdinglichung von Kultur, da der Begriff nicht mehr als Analyseinstrument gesehen, sondern als etwas „da draußen“ reifiziert würde (Trouillot 2002). Für einige Autor:innen sei Kultur daher nur ein Ersatz für ‚Rasse‘ (Ong et al. 1996).

Teilweise parallel zu dieser Entwicklung begann auch in der amerikanischen Kulturanthropologie und Sozialforschung eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen „face“. Bereits Mitte der Vierzigerjahre erschienen zwei anthropologische Beiträge in USA ausgebildeter chinesischer Akademiker über „face“ (Hu 1944; Yang 1945). Die eher politisch motivierte und anekdotische Darstellung der bisherigen Diskussion weicht darin einer systematischen bzw. empirisch gestützten Betrachtung des Phänomens. So unterscheidet Hu Hsien Chin (胡先鑑) in seiner im *American Anthropologist* erschienenen Analyse (1944) die Bedeutung der Begriffe *mian* und *lian*. Demnach steht *mian* für Ansehen im Sinne von sozialem Status oder Prestige, das durch eigene Anstrengungen erworben werden kann. *Lian* beziehe sich auf die moralischen Qualitäten einer Person. Diese grundlegende semantische Unterscheidung zwischen *lian* und *mian* wird von späteren Autor:innen (größtenteils) übernommen (Hwang 1987: 73). Der ebenfalls in den USA ausgebildete Anthropologe Martin Yang (杨懋春) präsentiert in seiner Dorfstudie *A Chinese Village* (1945) die Bedeutung von „face“ für die Alltagssituationen eines Ortes in der Provinz Shandong. Sowohl Hu als auch Yang verzichten auf eine gesellschaftskritische oder ideologische Diskussion. Hu beschreibt „face“ einleitend als im Chinesischen sprachlich *speziell ausgeprägtes* Konzept für das *universelle* Phänomen von Prestige.

Ab Mitte der Fünfzigerjahre entstanden verschiedene Ansätze von Facework-Theorien, welche sich mit dem strategischen Verhalten in sozialen Situationen zur Wahrung, Schonung oder Wiederherstellung des Selbst-Bildes der Beteiligten befassen. Den Anfang machte der US-amerikanische Soziologe und Begründer der Interaktionsozoologie Erving Goffman mit seinem Aufsatz *On Face-Work* (1955). Goffmans Text ist zwar von Hu (1944), Yang (1945), MacGowan (1912) und Smith (1894) inspiriert, doch nur in einer Fußnote verweist Goffman auf Gesichtskonzepte in der chinesischen und der indigenen amerikanischen Kultur. Es geht Goffman auch gar nicht um kulturelle Differenz, obwohl er darauf hinweist, dass „Each person,

subculture, and society seems to have its own characteristic repertoire of face-saving practices.“ (Goffman 1955: 13) Er verwendet *Face* deswegen nicht als Unterscheidungsmarker, es geht ihm vielmehr um die Beschreibung eines „single logically coherent framework of possible practices“, die von den Akteuren genutzt werden, um im Verlauf von Interaktionen ein positives Selbstbild aufrecht zu erhalten (ebd.). Sein interaktionistischer Ansatz trug zu einer Verschiebung des Fokus auf Gruppen oder imaginierte Kollektive und kulturelle Substanz zu situativen Grenzen als Forschungsbereich der Soziologie bei (Goffman 1977).

In Anlehnung an Goffman, aber mit einer klar kulturvergleichenden Ausrichtung, entwickelten Penelope Brown und Stephen Levinson in den späten Siebzigerjahren eine Taxonomie vermeintlich universeller Höflichkeitsstrategien, die ebenfalls als Facework-Theorie bekannt wurde (Brown/Levinson 1987). Daran anschließend wurde diskutiert, ob Facework ein spezifisch chinesisches oder ein universelles Phänomen sei (Yu 2003; Jia 2001; Ting-Toomey et al. 2001).²⁶ Inzwischen scheint Einigkeit über die Universalität des Phänomens zu bestehen, wenn auch im Chinesischen eine besondere und starke Ausprägung und ein hoher Grad an sprachlicher Differenzierung vorliegt (Jentsch 2015).²⁷

Distinktion: *Face* als Ausdruck chinesischer Identität

Die volksrepublikanische Kulturdebatte der 1980er Jahre brachte in vielerlei Hinsicht eine Neuevaluation chinesischer Kultur und Traditionen mit sich. Auf der Suche nach kultureller Identität gab es dabei auch eine kontroverse Auseinandersetzung über den chinesischen Nationalcharakter zwischen kulturkonservativen und kulturkritischen Intellektuellen.²⁸ Von den kulturkritischen Autor:innen dieser Zeit wurde „Gesicht“ (*mianzi/lian*) unter den „tief verwurzelten schlechten Angewohnheiten“ (*liegenxing* 劣根性, nach: Geist 1996: 88-89) als Modernisierungshemmnis wahrgenommen. An dieser antitraditionalistischen Perspektive fallen Rückgriffe auf die Argumente auf, die bereits im kulturkritischen Diskurs der 1910er und 1920er Jahre vertreten waren.²⁹

-
- 26 Brown und Levinsons Ansatz fand weite Verbreitung, wurde aber später wegen seines universellen Anspruchs als ethnozentrisch kritisiert (Liang 1998).
 - 27 Bereits zuvor wurde auf die Charakterisierung Chinas als „Schamgesellschaft“ hingewiesen, innerhalb derer Gesichtsverlust eine typisch schambelastete Einbuße gesellschaftlicher Anerkennung darstelle (Eberhard 1967: 3-4). Außerdem sei „face“ mit Machtaspekten in der Interaktion verbunden (Hwang 1987) und tief in konfuzianischen Werten und dem chinesischen Denken verwurzelt (Cheng 1986).
 - 28 Eine Auseinandersetzung mit der Kritik an der Nationalcharakterforschung in der westlichen Debatte blieb in der Kulturdebatte um den chinesischen Nationalcharakter (*guominge* 国民性, *minzuxing* 民族性, *minzu xingge* 民族性格) weitgehend aus. Den Kulturkritiker:innen ging es vor allem darum, negative „nationale“ Eigenschaften zu erkennen und zugunsten der Konstruktion einer neuen, modernen Nation zu beseitigen (Geist 1996: 62-118).
 - 29 Interessant zur Suche nach nationaler Identität in den 1920er Jahren Schneider (1997); zur Rezeption westlichen Denkens in China zu Beginn des 20. Jh. vgl. Meißner (1994).

Die Ereignisse des 4. Juni 1989 brachten ein Ende der pluralistischen Kulturdebatte der 80er Jahre mit sich. Partei und Regierung trieben in den 90er Jahren die Konstruktion einer nationalen Kultur und Identität voran. Verstärkt nach der Jahrtausendwende gehörte dazu auch eine positive Rückbesinnung auf Tradition und konfuzianische Werte. So bemühte sich die KPCh um einen neuen Moralkodex für den Staatsbürger, der 2001 unter Staatspräsident Jiang Zemin eingeführt und von seinem Nachfolger Hu Jintao 2006 mit dem Konzept der „acht ehrenhaften und acht beschämenden Verhaltensweisen“ (*ba rong ba chi* 八荣八耻) erweitert wurde, mit dem Ziel, „Recht von Unrecht unterscheiden zu können, Ehre von Schande“ (*mingshifei, zhirongru* 明是非, 知荣辱). (vgl.: Jentsch 2015: 126) „Gesicht“ (*mianzi*), so kommentiert der chinesische Managementwissenschaftler Cheng Dehua (程德华), könne bei der Durchsetzung des sozialistischen Ehr- und Schamkonzeptes eine wichtige Funktion übernehmen und dabei auf die konfuzianische Tradition zurückgreifen, gesellschaftliche Verhaltensnormen vermittels des Schamgefühls (Gesichtsverlust) durchzusetzen (Cheng 2009). Darüber hinaus wird *Face* im chinesischen wissenschaftlichen Diskurs bis in die jüngste Zeit als indigenes sozialpsychologisches Konzept diskutiert, dass nicht mit westlichen Vorstellungen von Selbstbewusstsein und Persönlichkeit verwechselt (Wu 2004: 930) oder losgelöst von der chinesischen Kultur betrachtet werden dürfe (Zhai 2022) und außerdem Chinas moralische Kultur reflektiere (Wan 2011: 30).

Im Gegensatz zur gesellschaftskritischen Rezeption von *Face* im Anschluss an die Neue Kulturbewegung der 1920er Jahre zeigt sich im chinesischen Diskurs seit den 1980er Jahren eine positive Neubewertung des Konzeptes. *Gesicht* findet nun Verwendung zur Distinktion als Ausdruck chinesischer Identität, kultureller Tradition und gesellschaftlicher Besonderheit.

Schluss: Asymmetrie durch Unterscheidung

Die in diesem Text präsentierten Beispiele zur Verwendung von *Face* zeigen neben dessen anhaltender Verwendung, wie das Konzept im Verlauf der Zeit sich wandelnden Mustern von Differenzierung zum einen und Konzeptualisierungen Chinas zum zweiten angepasst wurde. Damit schließe ich an systematische Überlegungen zur Wirkungsweise von Differenzmarkierungen und an eine kulturgeschichtliche Perspektive auf die Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit der Herstellung von Humandifferenzierungen an (vgl. Paulmann 2021). Dabei war es unvermeidlich, eine Auswahl vorzunehmen:

Erstens sollte das deutschsprachige Interviewmaterial die Aktualität und Verbreitung von *Gesicht* als hierarchisierendem Differenzmarker illustrieren. *Gesichtsverlust* ermöglicht es den Expatriates, Verhaltensweisen als chinesisch zu klassifizieren. Die Unterscheidung zwischen ‚Fremdem‘ und ‚Eigenem‘ variieren dabei im Grad ihrer Kontrastierung und Evaluation, sie reichen von stereotypen Zuspitzungen und Devaluierungen bis zu (möglicherweise an Gleichheitsgeboten

orientierten) Symmetrisierungsversuchen. *Gesicht* ermöglicht es den Interviewten auch, verspürte Differenzen zu moderieren und erkläbar zu machen. Doch weder die Kenntnis um dieses Konzept noch der direkte Kontakt zu den chinesischen Kolleg:innen führen zwangsläufig zu einem besseren Verständnis. Hirschauer (2021) weist darauf hin, dass Humandifferenzierungen beobachterrelativ sind und daher niemals neutral sein können. Das würde erklären, warum das Moment der Unterscheidung hier gewissermaßen zwangsläufig evaluativ ist. So betrachtet scheint der hierarchisierende Effekt weniger *Face* anzuhafte als dem Vorgang kultureller Differenzierung anhand eines Markers generell.

Zweitens ging es mir mit der Auswahl an Texten darum, die Verwendungen von *Face* entlang der Relevanzkonjunkturen unterschiedlicher Differenzkategorien und im Verhältnis zu den Konzeptualisierungen Chinas aufzuzeigen. Dabei handelt es sich um sich wandelnde politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, ideologische etc. Konzeptualisierungen Chinas, die mit zum Teil unterschiedlichen Differenzkategorien einhergehen. *Face* als Konzept der Differenzierung entstand im Kontext der Machtasymmetrie zwischen den europäischen Großmächten und China auf Basis der Umkehrung sinophiler Idealisierungen Chinas. Die ausgewählten Texte stellen nun aber nicht etwa die Punkte einer linearen Entwicklung von einer rassistisch geprägten Differenzierung während der Kolonialzeit hin zu einer kultursensitiven Wahrnehmung Chinas oder „des Chinesischen“ heute dar. Vielmehr gibt es einen regen Wechsel in der Verwendung und eine anhaltende Heterogenität im westlichen Chinadiskurs.

Face als Differenzierungsmarker ist zwar kontingent in Hinsicht auf symmetrisierende oder hierarchisierende Differenzdarstellung, es „reagiert“ aber zugleich auf weltpolitische Konjunkturen: Der Versuch der Symmetrisierung im *Pocket Guide* arbeitet sich an bekannten Stereotypen ab, indem er Unterschiede negieren oder zumindest deren Relevanz minimieren will, ja den ‚Anderen‘ sogar die Attribute des ‚Eigenen‘ (freiheitsliebend und demokratisch) zuschreibt. Es kommt zum Versuch des „Undoing“ (Hirschauer 2014) von *Face* als Differenzmarkierung. Andererseits scheinen selbst Versuche, westlichen Lesern das Verhalten politischer Akteure in Asien anhand von *Face* zu erläutern, *Face*-Verhalten eine gewisse Rückständigkeit zuzuschreiben. Davon zu unterscheiden sind Konjunkturen von Differenzkategorien im wissenschaftlichen Diskurs. Im Unterschied zu den ethnographischen Beschreibungen der Kolonialzeit konzeptualisieren Facework-Ansätze „face“ nicht als chinesische Charakteristik sondern als universelles Konzept sozialer Interaktion.

Die Änderung von Leitunterscheidungen bietet aber noch keinen ausreichenden Schutz vor Asymmetrisierung, wie etwa am Wechsel von Rasse zu Kultur als legitimer Differenzkategorie deutlich wird. So passte die Orientierung an Kultur als Differenzkategorie in der wirtschaftswissenschaftlichen Organisations- und Managementforschung das Konzept *Face* aus dem Repertoire des kolonialen, orientalistischen Wissens an eine moderne, auf kulturelle Symmetrie zielende

Schreibweise an. Der resultierende Diskurs bietet den Rahmen für eine Umwidmung von Fremdbeschreibungen auf vermeintlich unverfängliche Kategorialbezüge (Kultur statt ‚Rasse‘), ändert aber nichts an deren exotisierenden und hierarchisierenden Potenzial (vgl. Primecz et al. 2016).

Drittens fällt die Diskussion westlich-sprachiger Literatur ausführlicher aus, als die des chinesisch-sprachigen Diskurses über *Face* bzw. *mianzi*. Auch hier ging es mir vorrangig darum, anhand von *Face* wesentliche Trends und Wendepunkte im chinesischen Diskurs der Eigenkonzeptionalisierung aufzuzeigen. *Face* ist dort lange Zeit Gegenstand der Kritik und erst in den späten 1980er Jahren wird es zu einem Distinktionsmerkmal chinesischer Kultur und Identität. Paradoxerweise bedient diese Rückbesinnung auf konfuzianische Tradition und kulturelle Charakteristiken in China in den Neunziger- und Zweitausenderjahren die Exotisierung Chinas in manchen kulturvergleichenden westlich-sprachigen Ansätzen, so dass man von einer fortgesetzten Verwobenheit der Konstruktion kultureller Asymmetrie sprechen kann.

Literatur

- Abu-Lughod, Lila (1991): “Writing against culture”, in: Fox, Richard Gabriel (ed.): *Recapturing anthropology*. Santa Fe, NM: School of American Research Press, 137–162.
- Bard, Emile (2015 [1905]): *Chinese at Home (Classic Reprint)*. Forgotten Books.
- Barkan, Elazar (1992): *The retreat of scientific racism: changing concepts of race in Britain and the United States between the world wars*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Barrow, John (1804): *Reise durch China von Peking nach Canton im Gefolge der Großbritannischen Gesandtschaft in den Jahren 1793 und 1794*. [Deutsche Übersetzung: Johann Christian Hüttner]. Weimar: Landes-Industrie-Comptoir.
- Barth, Boris; Osterhammel, Jürgen (Hgg.) (2005): *Zivilisierungsmissionen: imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Barth, Fredrik (Ed.) (1969): *Ethnic groups and boundaries: The social organization of culture difference*. Bergen: Universitetsforlaget.
- Benedict, Ruth (1934): *Patterns of Culture. A study of the civilizations of the Zuni Indians, the natives of Dobu, and the Kwakiutl Indians*. Boston; New York: Houghton Mifflin Company.
- Berners, Lutz; Fritz, Miriam; Heimburger, Susanne; Frisch, Nora (2014): *Schmatzen erlaubt, Herr Knigge? Chinesische Business-Etikette von A-Z*. Esslingen: Drachenhaus Verlag.
- Bond, Michael Harris; Hofstede, Geert (1988): “The Confucius connection”. *Organizational Dynamics* 16: 5–21.
- Brown, Arthur J. (1904): *New Forces in Old China: An Unwelcome but Inevitable Awakening*. London and Edinburgh: Flemming H. Revell Company.
- Brown, Penelope; Levinson, Stephen C. (1987) [1978]: *Politeness: some universals in language usage*. Cambridge; New York: Cambridge university Press.
- Brunner, James A.; You, Wang You (1988): “Chinese Negotiating and the Concept of Face”, in: *Journal of International Consumer Marketing* 1: 27–44.
- Bryce, Viscount James Bryce (1902): *The Relations of the Advanced and the Backward Races of Mankind: Delivered in the Sheldonian Theatre, Oxford, June 7, 1902*. Clarendon Press.

- Carr, Michael (1992): “Chinese ‘Face’ in Japanese and English (Part 1)”, in: 人文研究 (Geisteswissenschaftliche Studien), 84: 39-77, URL: <http://hdl.handle.net/10252/1737> (Aufruf: 21.12.2022).
- Carr, Michael (1993): “Chinese ‘Face’ in Japanese and English (Part 2)”, in: 人文研究 (Geisteswissenschaftliche Studien), 85: 69-101, URL: <http://hdl.handle.net/10252/1585> (Aufruf: 21.12.2022).
- Chang, Iris (2004): *The Chinese in America: a narrative history*. London: Penguin.
- Chang, Wei-Lin Melody (2015): *Face and face practices in Chinese interaction: a study in interactional pragmatics*. Equinox.
- Cheng, Chung (1986): “The Concept of Face and its Confucian Roots”, in: *Journal of Chinese Philosophy*, 3, 13: 329-348.
- Cheng, Dehua 程德华 (2009): „论‘脸面’心理与社会主义荣辱观的树立 (Über die ‘Gesichts-‘ Psyche und den Aufbau des sozialistischen Konzepts der Ehre).内江师范学院学报 *Journal of Neijiang Normal University*, 2009, 24(09): 47-49.
- Dederichs, Anno. 2018. *Kulturelle Differenzierung in Wirtschaftskooperationen: Deutsche und chinesische Entsendenarrative und diskursive Einflüsse*. Wiesbaden: VS Springer.
- Demel, Walter (1992a): „Wie die Chinesen gelb wurden“, in: *Historische Zeitschrift*, 255: 625–666.
- Demel, Walter (1992b): „Europäisches Überlegenheitsgefühl und die Entdeckung Chinas“, in: Beck, Thomas; Menninger, Anne; Schleich, Thomas (Hgg.): *Kolumbus’ Erben. Europäische Expansion und überseeische Ethnien im ersten Kolonialzeitalter, 1415-1615*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 199-243.
- Dikötter, Frank (2015): *The Discourse of Race in Modern China*. 2nd Ed. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Dizdar, Dilek, et al. (Hgg.) (2021): *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen*. Weilersvist: Velbrück.
- Dower, John W. (1986): *War without mercy: race and power in the Pacific war*. New York: Pantheon Books.
- Durdin, Peggy (1955): “‘Face’ Is a Basic Issue in Asia”, in: *The New York Times*, January 23.
- Durdin, Peggy (1959): “Writers in China Today”, in: *The Atlantic*, December (special issue).
- Durdin, Peggy (1960): “‘Face’ Still Matters—Everywhere”, in: *The New York Times*, September 25.
- Du Halde, Jean Baptiste (1749): *Johann Baptist du Halde ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tartarey: aus dem Französischen übersetzt von Engelbrecht Kämpfer*. Rostock: Koppe.
- Eberhard, Wolfram (1967): *Guilt and Sin in Traditional China*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Fabian, Johannes (1983): *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia University Press.
- Fisch, Jörg (1984): “Der märchenhafte Orient”, in: *Saeulum* 35: 246–266.
- Fu, Ping Ping et al. (2007): “Chinese Culture and Leadership”. In: Jagdeep S. Chhokar et al. (Hgg.), *Culture and Leadership Across the World*. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates, 877-908.
- Fyfe, Hamilton (1938): „The Illusion of National Character”, in: *The Political Quarterly*, 9: 254-270.
- Gammerl, Benno (2010): *Staatsbürger, Untertanen und Andere: der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867-1918*. Göttingen: Vandenhoecks & Ruprecht.
- Geist, Beate (1996): *Die Modernisierung der chinesischen Kultur: Kulturdebatte und kultureller Wandel im China der 80er Jahre*. No. 263. Institut für Asienkunde.

- Gollwitzer, Heinz (1962): *Die gelbe Gefahr, Geschichte eines Schlagworts, Studien zum Imperialistischen Denken*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Goffman, Erving (1955): "On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction", in: *Psychiatry* (18), 213-231.
- Goffman, Erving (1977): "Arrangement between the Sexes", in: *Theory and Society* 4: 301-331.
- Grube, Wilhelm (1901). *Zur Pekinger Volkskunde*. W. Spemann.
- Hardy, Edward J. (1905): *John Chinaman at home: sketches of men, manners and things in China*. New York: C. Scribner's sons.
- Helms, Gerd (1986): „*Knigge für den Umgang mit Chinesen: Chinesen in Europa, Europäer in China; ein Ratgeber*. Berlin: Vistas Verlag.
- Herder, Johann Gottfried von (1909) [1787]: *Herders sämtliche Werke*. Bernhard Suphan (Hg.). Berlin: Weidmann.
- Hirschauer, Stefan (2021): „Menschen unterscheiden. Grundlinien einer Theorie der Humandifferenzierung“. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 50(3-4), 155-174.
- Hirschauer, Stefan (2014): „Un/doing Difference. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten“. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 43(3), 170-191.
- Hofstede, Geert H. (2001) [1980]: *Culture's consequences. Comparing values, behaviors, institutions, and organizations across nations*. 2nd Ed. Thousand Oaks, Calif.: SAGE Publications.
- Holcombe, Chester (1905) [1895]: *The Real Chinaman*. New York: Dodd, Mead.
- House, Robert J. et al. (Hgg.) (2004): *Culture, leadership, and organizations*. Thousand Oaks; Calif.: SAGE Publications.
- Hu, Hsien Chin (1944): "The Chinese Concept of Face", in: *American Anthropologist*, 46, 1: 45-64.
- Hwang, Kwang-kuo (1987): "Face and Favor: The Chinese Power Game", in: *The American Journal of Sociology*, 92, 4: 944-974.
- Ivernizzi, Friederike (2018): „Das Gesicht wahren. Wie können Verhandlungen mit Chinesen gelingen?“, in: *Forschung & Lehre*, 6, 25: 482.
- Jentsch, Markus (2015): *Das „Gesichts“-Konzept in China: Fallbeispiele und ausgewählte Aspekte*. Baden-Baden: Nomos.
- Jia, Wenshan (2001): *The remaking of the Chinese character and identity in the 21st century: the Chinese face practice*. Westport, Conn.: Ablex Pub.
- Jing, Chunxiao (2006): *30 Minuten für mehr China-Kompetenz*. Offenbach: GABAL Verlag.
- Ku, Hung-ming (1922) [1901]. "John Smith in China", in: ibid.: *The Spirit of the Chinese People*. 2. Ed. Peking: the Commercial Press, Work Ltd., 107-114.
- Lee, Eun-Jeung (2003): *Anti-Europa: die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung; eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*. Hamburg: LIT.
- Leeds-Hurwitz, Wendy (1990): "Notes in the history of intercultural communication: The Foreign Service institute and the mandate for intercultural training", in: *Quarterly Journal of Speech* 76: 262-281.
- Leutner, Mechthild (1990): „‘China ohne Maske‘. Forschungsreisende, Berichterstatter und Missionare erschließen China in den 20er und 30er Jahren“. In: Dies.; Dagmar Yu-Dembski (Hgg.), *Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Minerva Publikation, 89-100.
- Leutner, Mechthild; Yu-Dembski, Dagmar (1990): „‘Die Gelbe Gefahr hat rote Hände‘ Rotchina 1949-1972“. In: Dies. (Hgg.), *Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Minerva Publikation, 89-100.

- Liang, Yong (1998): *Höflichkeit im Chinesischen: Geschichte–Konzepte–Handlungsmuster*. München: Iudicium.
- Liang, Zhiping 梁治平 (2015): „外国人无法理解的中国‘面子’经“ 24.05. (Chinesische Texte über ‚Gesicht‘, die die Ausländer nicht verstehen). URL: <https://www.aisixiang.com/data/88221.html> (Aufruf: 2022-12-22).
- Lin, Yutang (1939) [1935]: *My Country and my People*. 2. Ed. New York: The John Day Company.
- Lischka, Helena M.; Kürble, Peter (Hgg.) (2017): *Intercultural competencies in China*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Lu, Xun (1980): “On ‘Face’”. In: *Lu Xun. Selected Works, Vol. 4*. [Transl. by Yang Xianyi and Gladys Yang]. Beijing: Foreign Language Press, 131-134.
- Lu, Xun 鲁迅 (1998 [1934]): *Lu Xun quanji 鲁迅全集* (*Lu Xun Complete Works*). Beijing: Renmin Wenxue Chubanshi.
- Ma, Xiaojuan; Becker, Florian (2015): *Business-Kultur in China*. Wiesbaden: Gabler.
- Macgowan, John (1912): *Men and manners of modern China*. London: T.F. Unwin.
- Maier, Martin (1905): *Die „gelbe Gefahr“ und ihre Abwehr*. Basel: Verlag der Missionsbuchhandlung.
- Mason, Mary Gertrude (1939): *Western Concepts of China and the Chinese, 1840-1876*. New York: The Seeman Printery.
- Meissner, Werner (1994): *China zwischen nationalem ‚Sonderweg‘ und universaler Modernisierung: zur Rezeption westlichen Denkens in China*. München: W. Fink.
- Müller, Marion (2014): „The evils of racism and the wealth of diversity“ – Zum Bedeutungswandel der Rassenkategorie bei den UN-Weltkonferenzen gegen Rassismus“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 43: 402–420.
- Müller-Saini, Gotelind (2006): „Gu Hongming (1857-1928) und Chinas Verteidigung gegen das Abendland“, in: *Orientierungen*, 1: 1–23.
- Navarra, Bruno (1901): *China und die Chinesen*. Shanghai: M. Nössler.
- Nevius, John L. (1869): *China and the Chinese*. New York: Harper & Brothers.
- Ong, Aihwa (2013): “Cultural Citizenship as Subject-Making”, in: *The Anthropology of Citizenship: A Reader*. Wiley: 79–92.
- Osterhammel, Jürgen (1994): „Neue Welten in der europäischen Geschichtsschreibung (ca. 1500–1800)“, in: Wolfgang Küttler et al. (Hgg.): *Geschichtsdiskurs, Band 2: Anfänge modernen historischen Denkens*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Paulmann, Johannes (2021): „Geschichtswissenschaft und gesellschaftliche Differenzierung. Überlegungen zur historischen Erforschung von Differenzierungsprozessen“, in: Dilek Dizdar et al. (Hgg.), *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen*. Weilerswist: Velbrück.
- Pearson, Charles Henry (1894) [1893]: *National life and character: A forecast*. 2. Ed. Macmillan and Company.
- Pörner, Michael (2011): *Chinesisch in der Fremde. Interkulturelles Rezeptwissen, kollektive Identitätsentwürfe und die internationale Expansion chinesischer Unternehmen*. Münster / New York / München / Berlin: Waxmann.
- Pörner, Michael (2009): „China-Knigge für deutsche Geschäftsleute? Die Darstellung Chinas in interkultureller Ratgeberliteratur“, in: *Interculture Journal: Online Zeitschrift für Interkulturelle Studien*, 8: 111-130.
- Price, David H. (2008): *Anthropological Intelligence: the development and neglect of American anthropology in the Second World War*. Durham: Duke University Press.

- Primecz, Henriett; Mahadevan, Jasmin; Romani, Laurence (2016): "Why is cross-cultural management scholarship blind to power relations? Investigating ethnicity, language, gender and religion in power-laden contexts", in: *International Journal of Cross Cultural Management*, 16 (2): 127-136.
- Ratzel, Friedrich (1876): *Die chinesische Auswanderung*. Breslau: J.U. Kern.
- Reinsch, Paul S. (1911): *Intellectual and Political Currents in the Far East*. Boston and New York: Houghton Mifflin Company.
- Richthofen, Ferdinand von (1907): *Ferdinand von Richthofens Tagebücher aus China*. Herausgegeben von Ernst Tiessen. Berlin: D. Reimer (E. Vohsen).
- Rosthorn, Arthur von (1919): *Das soziale Leben der Chinesen*. Leipzig: Der neue geist-verlag.
- Von Samson-Himmelstjerna, Hermann (1902): *Die Gelbe Gefahr als Moralproblem*. Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke).
- Rothlauf, Jürgen (2012): *Interkulturelles Management: Mit Beispielen aus Vietnam, China, Japan, Russland und den Golfstaaten; [Prof. Dr. Geert Hofstede im Exklusivinterview]*. 4., überarb. und aktual. Aufl. München: Oldenbourg.
- Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Oxford: Blackwell.
- Schneider, Axel (1997): *Wahrheit und Geschichte. Zwei chinesische Historiker auf der Suche nach einer modernen Identität für China*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Sirr, Henry Charles (1849): *China and the Chinese: Their Religion, Character, Customs, and Manufacturers: the Evils Arising from the Opium Trade: with a Glance at Our Religious, Moral, Political and Commercial Intercourse with the Country*. WS Orr & Company.
- Smith, Arthur H. (1894) [1890]: *Chinese Characteristics*. 2. Ed. New York: Fleming H. Revell.
- Smith, Arthur H. (1900): *Chinesische Charakterzüge*. Deutsch frei bearbeitet von F.C. Dürbig. Würzburg: A. Stubers Verlag (C. Kabitzschi).
- Smith, Arthur H. (1903): *Rex Christus: an outline Study of China*. Chicago: Macmillan.
- Smith, Arthur H. (1907): *The Uplift of China*. New York: The Eddy Press.
- Sösemann, Bernd (1976): „Die sog. Hunnenrede Wilhelms II“, in: *Historische Zeitschrift* 222: 342-358.
- Special Service Division (SSD), Army Service Forces, United States Army (1943): *A Pocket Guide to China*. War and Navy Departments, Washington DC: U.S. Government Printing.
- Steinmetz, George (2007): *Devil's Handwriting. Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa and Southwest Africa*. Chicago: University of Chicago Press.
- Stover, Leon E. (1962): *"Face" and Verbal Analogues of Interaction in Chinese Culture: A Theory of Formalized Social Behavior*. Doctoral Thesis: University of Columbia.
- Sun, Saiyin 孙赛茵 2019. 以惯习之域解析明恩溥《中国人的特性》中的中国观及其对鲁迅的影响 (Eine Analyse des Chinabildes in Smith's „Chinese Characteristics“ und sein Einfluss auf Lu Xun mithilfe des „Habitus [-Konzeptes]“), in: *中国比较文学 Chinesische Komparatistik*, 117, 4.
- Tauber, Theresia (2009): „Erfolgsfaktor Kommunikation“, in: Ulrike Reisach, Ulrike; Tauber, Theresia; Yuan, Xueli: *China - Wirtschaftspartner zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Handbuch für Praktiker*. München: Redline Verlag, 369–396.
- Thomas, Alexander. 1996. *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen; Seattle: Hogrefe.
- Ting-Toomey, Stella et al. (Hgg.) (2001): *The Challenge of Facework*. Albany: State University of New York Press.
- Trampedach, Tim (2002): ““Yellow Peril”? German Public Opinion and the Chinese Boxer Movement”, in: *Berliner China Hefte*, 23 Jg.: 71-81.
- Trompenaars, Alfons; Hampden-Turner, Charles (2000): *Riding the waves of culture*. 2nd ed. London: Nicholas Brealey Pub.

- Trouillot, Michel-Rolph (2002): “Adieu Culture: A New Duty Arises”, in: Fox, Richard G.; King, Barbara J. (eds.): *Anthropology beyond culture, Wenner-Gren international symposium series*. Oxford; New York: Berg, 23–36.
- Tylor, Edward B. (1889) [1871]: *Primitive culture researches into the development of mythology, philosophy, religion, language, art, and custom. Vol. I 3rd American ed. from 2nd English ed.* New York: Hold.
- United Nations (UN) (1948): *Universal declaration of human rights*. General Assembly Resolution 217A (III) of. URL:
[https://www.un.org/en/development/desa/population/migration/generalassembly/docs/globalcompact/A_RES_217\(III\).pdf](https://www.un.org/en/development/desa/population/migration/generalassembly/docs/globalcompact/A_RES_217(III).pdf) (Aufruf: 2022-12-21).
- Vorhauser-Smith, Sylvia (2012): “When your Chinese Employees Lose Face, You Lose Them”, in: *Forbes*, 29. Mai. URL: <https://www.forbes.com/sites/sylviavorhausersmith/2012/05/29/when-your-chinese-employees-lose-face-you-lose-them-2/?sh=4b6298864ba> (Aufruf: 2022-7-6).
- Wagner, Rudolf (1913): *Eine Reise durch die deutschen Kolonien. VI Band: Kiautschou*. Berlin: „Illustrierte Zeitschrift“ Verlagsgesellschaft m.b.H.
- Wan, Guocui 万国崔 (2011): ‘面子’ 新释 (A New Interpretation of Face). *江南大学学报* (Jiangnan University Journal), 10.
- Weale, Bertram Lenox Putnam (1910): *The conflict of colour*. Macmillan.
- Wittfogel, Karl August (1926): *Das erwachende China. Ein Abriss der Geschichte und der gegenwärtigen Probleme Chinas*. Agis-Verlag.
- Wu, Tiejun 吴铁钧 (2004). “‘面子’ 的定义及其功能的研究综述 (A Review on the Study of the Concept of ‘Mianzi’ and its Functions)”, in: *心理科学: Journal of Psychological Science*, 27: 927-930.
- Yang, Lichao; Walker, Robert; Xie, Jian (2020): “Shame, Face and Social Relations in Northern China: Ramifications for Social Assistance Provision”, in: *The China Quarterly*, 251: 1–21.
- Yang, Martin Maochun (1945): *A Chinese Village*. 2. Pr. New York: Columbia University Press.
- Yu, Ming-chung (2003): “On the universality of face: evidence from Chinese compliment response behavior”, in: *Journal of Pragmatics* 35: 1679-1710.
- Zhai, Xuewei 翟学伟 (2022): “中国人的人情与面子框架、概念与关联“ 2022.02.13 (Rahmen, Konzepte und Assoziationen der Gefühle und des Gesichts der Chinesen). URL:
<https://www.aisixiang.com/data/131472.html> (Aufruf: 2022-12-22).

Refereed article

Acquired-firm Leaders' Sensemaking and Sensegiving: A Postcolonial Perspective

Yan Junchen

Abstract

This study examines how the leaders of firms acquired by emerging Chinese multinationals deal with the challenges of post-acquisition integration into Chinese multinationals from a combined postcolonial sensemaking and sensegiving perspective. In doing so, the paper extends the current understanding of post-acquisition integration of Western-based firms into the growing international networks of Chinese acquiring firms beyond the framework of integration and autonomy. Based on an in-depth qualitative comparative analysis, this paper reveals two distinct patterns of meaning-making with respect to acquisitions and engagement in power relations between acquirers and acquirees. From a postcolonial management perspective, both patterns articulate not only the differences between Western-based firms and Chinese acquiring firms but also the process of *becoming-the-same* of Chinese acquiring firms, reflecting the coexistence of the rising economic power of Chinese acquiring firms over Western-based acquired firms and the discursive power of the latter over the former. Nonetheless, the power dynamics within the integration process paradoxically reproduce binary thinking, Orientalist narratives, and asymmetrical power relations. Arguably, this cannot be achieved without internalizing the postcolonial imaginary in both Chinese and Western firms. However, the postcolonial imaginary is not fixed or stable, leaving room for conflict and negotiation.

Keywords: China, cross-border acquisition, emerging multinational enterprise, post-acquisition integration, leaders of acquired firms, postcolonial imagination, power relations, sensemaking and sensegiving

YAN JUNCHEN works as an executive assistant to the CEO of a multinational company. He received his Ph.D. from the Bielefeld Graduate School of History and Sociology. His research interests include Chinese political sociology, critical management studies, intercultural communication, and qualitative research for international business. Previously, he worked on the research project "Expatriate Managers: A New Cosmopolitan Elite? Habitus, Everyday Practices and Networks" (ME2008/5-1) and the research project "Chinese FDI in Germany - Strategic Goals, Post-Merger Integration, and Consequences for Acquired German Firms" (ME2008/7-1), which were funded by the German Research Foundation.

junchen.yan@web.de

Introduction

Postcolonial theories address a wide range of issues and analyze the multiple consequences of imperialism and colonialism. They critically question modern manifestations of Orientalism and the stereotyping of the Global South as backward, and engage in a critical reflection of the Western self-perception as superior. They also critically examine globalized forms of governance, questions of state formation, and the emergence and validity of global norms and rights that should not be taken for granted. Thus the postcolonial perspective has been applied to various settings, including former colonies, neocolonial contexts, indigenous communities, and even organizations in non-colonized regions influenced by colonial legacies, regardless of official postcolonial designation.

In critical management studies, the postcolonial perspective has gained prominence owing to its efforts to critically analyze the influence of colonialism and its enduring effects on management practices, power imbalances, and hierarchical structures inherited from colonial times that shape decision-making processes, leadership practices, and employee relations. It challenges conventional management theories by emphasizing the historical and ongoing impacts of colonization on the economic, social, and cultural aspects of management.

According to Boussebaa (2020a, 692), economic globalization has the effect of building and expanding Western hegemony globally, and began centuries ago when European colonial powers established trading companies. After World War II, Western industrial corporations, led by the United States, expanded globally. As Boussebaa (2020a, 688) pointed out, the relocation of production to low-wage countries to reduce production and labor costs is a key aspect of recent corporate globalization (see also Barnet and Muller 1974). The international division of labor that resulted from the international relocation of production has consequences for the corporate world of multinational enterprises (MNEs). It is shaped by a neocolonial order structure that is rooted in colonialism and imperialism (Boussebaa, 2020a; 2021). The distinctions between the center and periphery, developed and developing countries, and the West and the rest of the world determine what is considered global and local knowledge, and how and in what direction knowledge transfer takes place (cf. Frenkel and Shenhav 2003, Mir et al., 2008). Global professional service firms and business schools play a particular role in promoting and disseminating Western models as global knowledge through education, training, and qualification tests as socialization practices (Boussebaa 2020b; Boussebaa and Faulconbridge 2019; Boussebaa and Sturdy 2012). Much international management research and intercultural consulting has also contributed to the construction of cultural stereotypes, thereby legitimizing neocolonial structures. (cf. Kwek 2003; Prasad 2009; Szkudlarek 2009; Westwood 2006).

Recently, growing attention has been paid to emerging powers such as China, India, and Brazil, which call “the Western way” of organizing and managing into question (Bruche 2009; Jack et al. 2011). Following the concept of political economy, the “combined and uneven developments” of later industrialisers allow them not only to adapt production models and management practices from dominant economies but also to develop their own practices that are modelled more on the existing practices of dominant states (Smith and Meiksin 1995, 258). Chinese overseas acquisition of firms from advanced economies provides a rich case for examination as not only are knowledge and practices transmitted from the acquired firms to the parent companies but also from the Chinese headquarters (HQ) to the new subsidiaries (Haasis et al. 2018; He et al. 2018). From the postcolonial management perspective, the Chinese acquisition of Western-based firms makes an interesting case for understanding the power dynamic within an organizational context in which, to borrow the words of Michel Frenkel (2014, 35), “the [inferior] ‘other’ is now the manager in charge [...].” This means, in other words, that there is a growing inconsistency between “(a) the economic sphere, in which the formerly developing countries from the Global South have been able to rise to technological leadership and (b) the symbolic sphere, in which they are still marginalized and presented as inherently inferior and ‘catching up’ [...]” (Lyan and Frenkel 2022, 32).

In his recent study of Huawei, Hensmans (2022) asserted the importance of Chinese emerging multinational enterprises (EMNEs) as “counter-hegemonic agents” (p. 2) and their opportunities to write back “an emancipating imaginary to the Global North” (Hensmans 2022). Nevertheless, it is by no means uncontroversial to argue that the rise of EMNEs can challenge the knowledge and practices developed at the “center” of the global economy. Frenkel (2014) pointed out the role of *postcolonial imagination* that affects both EMNEs and Western-based subsidiaries. She argued that the management of EMNEs often considers their knowledge and managerial skills to be less universally applicable than those of traditional MNEs. Consequently, EMNEs tend to exert less real influence on Western-based subsidiaries’ operations. This observation is reminiscent of Dirlik’s (1996) concept of self-orientation.

On the other hand, the ideological belief that Western-based acquired firms’ knowledge and management skills are much superior to those of EMNEs, which is typical of the Orientalist way of thinking (Fuchs and Schalljo 2017), is likely to lead to strong resistance from these firms against the HQ (Frenkel 2014; Franz et al. 2018), a high degree of discrimination (Held and Berg 2014), and neocolonial attitudes among acquired-firm managers (Fuchs and Schalljo 2016; Mense-Petermann 2021), which lead to the post-acquisition integration of Western-based firms becoming politically and ideologically contested.

However, very few studies have addressed the inconsistency described above or explore the impact of postcolonial imagination on the processes of sensemaking and sensegiving in the context of the post-acquisition integration of Western firms into the developing international networks of Chinese acquiring firms. In this study, I

aim to show how the postcolonial management perspective offers an alternative approach to understanding post-acquisition management in Western-based acquired firms. I focus on how the acquired firms' executives experience and interpret post-acquisition integration (sensemaking) and how they influence employees in the acquired firms and Chinese stakeholders (sensegiving). I will also explain the ways in which they do this and some of the effects that have been observed from a postcolonial perspective and point out that the postcolonial and the sensemaking and sensegiving perspectives can complement each other to enhance our understanding of post-acquisition integration in acquired firms that reflect the immediate power dynamic during the post-acquisition integration phase.

Conceptual heuristic

Sensemaking, sensegiving, and leadership

Post-acquisition integration is essentially an organizational change within a post-acquisition organization that creates space for speculation, interpretation, and manipulation. Increasing evidence suggests that a sensemaking and sensegiving lens is helpful to improve our understanding of an acquisition's ambiguity, instability, fragmentation, and identity negotiation (Vaara 2003; Rovio-Johansson 2007; Söderberg 2003; Giustiniano and De Bernardis 2017). Leaders in organizations are expected not only to develop a meaningful framework for understanding the situations they are in but also to manage the sensemaking of others, which is termed *strategic sensegiving* (Gioia and Chittipeddi 1991). This is often referred to as *leader framing* and *follower sensemaking* (Bean and Hamilton 2006), and the most complex form of framing is storytelling (Hallahan, 1999). Leaders' sensegiving also works through utilizing other sensemaking devices (i.e. metaphors and slogans) that reflect and reproduce their points of view (Patriotta and Brown 2011).

Similar to other changes in an organization, post-acquisition integration requires a shift in organizational interpretive schemes, and the acquired firms' leaders' ability to give meaning to influence the way others make sense of the acquisition is a key factor in integration. Moreover, acquired-firm leaders should not only guide the ways in which middle managers and employees in acquired firms make sense of the post-acquisition situation, but should also actively engage with acquirers to influence their decision-making (Colman 2020; Graebner 2004; Karamustafa and Schneider 2020).

In this study, I begin the analysis with acquired firm leaders' making sense of and giving sense to the acquisition within the acquired firms after the acquisition, such as defining their strategic role with the Chinese acquiring firms' networks. I then explore the implications for both the acquired firms and the Chinese acquirers. It is expected that both acquired-firm employees' and Chinese acquiring firms' sensemaking results from acquired-firm leaders' engagement in sensegiving, which is neither apolitical nor power-free.

Power in sensemaking and sensegiving

In a cross-border setting, not only organizational but also cultural, institutional, and geopolitical differences give rise to the increasing complexity of sensemaking and sensegiving. A particular method of sensemaking and sensegiving in multinational corporations is the construction of national cultural differences. Vaara et al. (2003: 420) pointed out that national cultural differences, stereotypes, and prejudices are not based on actors' first-hand experiences but rather on the "reconstruction of historical stereotypes, myths and legends from different social domains." They are used in various types of self-other constructions to authorize social hierarchization that enables dominant groups to monopolize privileges and exclude non-dominant groups from high-status positions (Banai 1992; Levy and Reiche 2017) or justify control over subsidiaries and the transfer of practices from the HQ to local units, and resist local initiatives (Koveshnikov et al. 2017; Vaara et al. 2003). In the context of Chinese acquisitions, scholars continue to observe similar practices of othering used to rationalize distancing in acquired firms from Chinese acquiring firms (Franz et al. 2018; Held and Berg 2014). The legitimacy of othering, I argue, is becoming more precarious than that of traditional MNEs as discursive power does not coexist with corporate structural power. This situation is expected to evoke new sensemaking frames. Therefore, it is necessary to extend the strategic sensemaking and sensegiving framework to a power-sensitive sensemaking perspective (Mills et al. 2010) in order to acknowledge the broader context and powerful discourses that affect sensemaking and sensegiving in and around Chinese overseas acquisitions.

The current discussion of sensemaking and sensegiving therefore extends the theoretical scope by identifying two modes of power—episodic and systemic—which operate in sensemaking and sensegiving (Schildt et al. 2020; Sandberg and Tsoukas 2020). According to Schildt et al. (2020), *episodic power* refers to "deliberate efforts of actors to coerce, influence or manipulate others," while *systemic power* is based on "taken-for-granted knowledge structures and individual and collective identities [that] shape the way actors see the world and act" (p. 242). Episodic power is best exemplified in studies of organizational change and leadership in which the business elite and top managers are considered sensegivers and designers of episodic interventions, emphasizing individual capability and role-specific agency (Schildt et al. 2020: 243).

Given the fact that acquired-firm leaders are trained in a competitive institutional environment and work within an advanced business network, based on which a particular management identity and professional frame of reference are established, they distance themselves during the course of integration from the Chinese managers of acquiring firms, who they consider to lack an understanding of European management, professional skills, and competencies, even if these leaders embraced Chinese acquirers at the beginning of the acquisition (Fuchs and Schalljo 2016). In another study, Fuchs and Schalljo (2017) have pointed out that acquired-firm leaders' evaluative representations of Chinese firms and Chinese managers are

derived from dominant ideologies about the West in relation to the East, embedded in the discursive formation of modernity, development, and rationality. Franz et al. (2018, 114) pointed out that “othering by strategically keeping the investor out of daily decision-making became the predominant management principle.”

This paper extends this line of research by highlighting two additional points. First, it is worth noting that othering rests on knowledge predicated on classifications and categorizations. Such knowledge production reflects the systemic form of power that works through “comprehensive ‘rationalities’ with broader evaluative frameworks or ‘logic’” (Schildt et al. 2020, 251). Authorization for the use of othering lies in the dispositional property of the acquired-firm leaders and managers conferred upon them by this systemic power. However, the empirical evidence provided in the literature raises the question of why othering regulates the relationship between Chinese acquirers and Western-based acquirees. In other words, othering can be considered a means of securing acquired-firm managers’ legitimacy in resisting Chinese acquirers’ intervention and control only when the acquiring firms voluntarily accept being subjected as “irrational and unprofessional others.” There is nothing taken for granted about this, so further discussion is needed. Second, as Frenkel (2014) pointed out, there is a disjuncture between the economic and symbolic powers of countries from the Global South, such as China. If we take this situation seriously, we must acknowledge the possibility that Chinese acquirers may challenge this symbolic asymmetry during post-acquisition integration, and an interesting question is how acquired-firm leaders react to changing conditions. A clear understanding of these points requires a brief introduction to the ideas of postcolonial imagination (Frenkel 2014; Lyan and Frenkel 2022), self-orientation (Dirlik 1996), and mimicry (Bhabha 2004), which serve as heuristic devices for understanding the negotiation of power between Chinese and Western firms.

Postcolonial perspective

In his seminal work *Orientalism* (Said 1994), Said claims that the non-Western other has been represented by Europeans and that the European representations of the other are ideologically political instruments of imperialism. China is an important component of the non-Western alterity that constitutes Western development. An increasing number of empirical studies, however, have concluded that there has not been a simplified Western representation of China as a primitive other, but a representation that varies across different periods. This attests to the fact that political-economic relations within and between Western and Chinese civilizations affect the popular perception of China. In brief, Europe’s enthusiasm for China as exemplified by the seventeenth-century Jesuits, eighteenth-century Sinophiles, and nineteenth-century Sinologists transformed rapidly into “scientific–racist Orientalism” (Hung 2003, 265) during the period from the 1870s to the beginning of the First World War—known as the period of Western imperialism. The overall notion of Western superiority over non-Western civilizations was developed and

established, going hand in hand with the intellectual hegemony of Darwinism, the ideology of progress, and the rise of ethnonationalism (Said 1994).

Frenkel (2014) and Lyan and Frenkel (2022) coined the term *postcolonial imagination* to emphasize the long-term effects and implications of Orientalism worldwide. They suggested that postcolonial imagination is the “cognitive global map that is rooted in the historical colonial order and makes possible common practices and a widely shared sense of legitimacy across North–South binaries in today’s world” (Lyan and Frenkel 2022: 31). These binary distinctions structure and give meaning to actions and behaviors in quite different ways and areas, involving Orientalist cultural conceptions about the self and the other and construction of national cultural differences, stereotypes, and prejudices. Critical management studies, building on the postcolonial writings of Said, Spivak, and Bhabha, reveals the colonial and neocolonial assumptions that underline international management textbooks and discourses (Fougère and Moulettes 2007; Kwek 2003; Westwood 2006), which challenges Orientalist knowledge production. From a postcolonial management perspective, Orientalist cultural conceptions are strategic and symbolic resources that operate at the nexus of HQ–subsidiary relations to justify control over subsidiaries, transfer practices from HQ to local units, and resist local initiatives (Koveshnikov et al. 2017). In the context of EMNEs, they legitimize foreign affiliates’ resistance to EMNE management practices and knowledge flows from the EMNE HQ to Western affiliates (Frenkel 2014). These are only a few examples of how the systemic form of power works.

The idea of the postcolonial imagination, however, goes beyond Orientalism because it simultaneously addresses the global effect of Orientalism in defining the self-identity of the otherwise Orientalized other. For example, Orientalism has deeply influenced China’s concept of where it is progressing from and to since the historical interactions between China and the West. Simply put, it results in constant Chinese engagement in the modernization of the nation (Duara 1995; Shih 2001), in which the West, particularly the United States, operates as the “preferred other” (Chow 1997, 151). However, neither Westernization in the sense of the erasure of an abstract Chinese cultural space by the intrusion of Western modernity nor the appropriation of this modernity in the Chinese cultural space provides a satisfactory answer to the search for Chinese modernity (Dirlik 2002, 29). Rather, the cultural identity in contemporary China, or more precisely, China’s strategic positioning, thoroughly influenced by what Dirlik (1996) called “self-Orientalization,” comprises two Chinas that are both paralleled and juxtaposed against each other: modern and traditional China. The modern China is one that “progresses from the ancient past to the modern present”; the other is a significantly mythical and exotic China that “speaks to the Orientalist fascination” (Yan and Santos 2009, 310).

Self-Orientalization can therefore clearly be seen as an effect of postcolonial imagination and can be expected to influence the management strategy of EMNEs, such as their choice of low levels of formalization and centralization of their overseas

subsidiaries (Frenkel 2014). In the case of Chinese acquisitions of Western firms, Liu and Woywode (2013) proposed a light-touch integration approach that gives acquired firms autonomy without intervening in their operations, implying that Chinese acquiring firms lack managerial knowledge and skills. However, the authors ignored the possible impact of self-Orientalization on the post-acquisition integration management of Chinese EMNEs. From a postcolonial perspective, it is also unclear what impact the postcolonial imagination has had on the study of Chinese acquisitions in general. I would like to go a step further and argue that postcolonial imagination not only reinforces the stabilization of the neocolonial power structure and facilitates the reproduction of the distinction between West and non-West but also implies the very possibility of the other challenging the power asymmetry, since the West in the postcolonial imagination is "the object of both desire and resentment" (Chen 2010, 217) for the colonialized other.

The significance of the construct of the West is reflected in the current organizational identity formation of Chinese EMNEs. Lai et al. (2020) emphasized in their study of one Chinese EMNE that "the company identifies itself as part of a wider national rejuvenation discourse whereby humiliation at the hands of the Western powers in the nineteenth and early twentieth centuries is being revenged by the rise of China in the current period" (p. 667). Hensmans (2022) indicated the possibility of EMNEs writing back and the invertibility of their ascribed positions in the postcolonial imaginary by exploring the case of Huawei. This view is closely related to Homi Bhabha's (2004) concept of mimicry, which highlights the colonized other's simultaneous construction and deconstruction of colonial power relations (Siltaoja et al. 2019). Against this backdrop, I argue that Chinese acquiring firms are typically subject to the tension between the desire for assimilation and claims of differences, and Western-based acquirees are likely essentialized as antagonists, and their supposed superiority is continually contested in the construction of the Chinese acquiring firm's identity. This interpretive framework influences post-acquisition integration dynamics. Although this study cannot provide a clear answer to the question of whether Chinese EMNEs challenge "the hegemonic power of the postcolonial imaginary" (Hensmans 2022: 4), I would expect more struggle in the symbolic sphere, in which the Chinese acquiring firms' economic success empowers them to escape the ascribed identity as underdeveloped and inexperienced without displacing the postcolonial imaginary.

Nonetheless, the purpose of this study is not to examine how power is negotiated but to acknowledge the coexistence of the economic power of Chinese acquirers and the discursive power of Western-based acquirees as a general condition for understanding the sensemaking and sensegiving of acquired-firm leaders. In other words, exploring the sensemaking and sensegiving patterns of acquired-firm leaders is a way to evaluate the awareness and sensibility of post-acquisition conditions in acquired firms, characterized by the contradiction between economic and symbolic power.

This study makes two important observations. First, I observe similar cases of othering being used as a means of rationalizing the distance between acquired firms and Chinese acquiring firms, which is clearly the effect of postcolonial imagination. However, the strategy of othering, as already observed in previous and current studies, does not always help justify and legitimize resistance to the intentions of Chinese acquiring firms to control acquirees, since the taken-for-granted Orientalist framework on which systemic power is based has now been challenged. Second, acquired-firm leaders also change their approach to interacting with Chinese acquiring firms by positively articulating Chinese acquiring firms' management imitation behaviors. This discursive strategy, which I call *China's becoming-the-same*, following Bhabha (2004), is not only "an ironic compromise" but also "a complex strategy of reform, regulation and discipline," through which the Chinese acquiring firms' behavior and minds are standardized and made docile, ensuring their compliance with the dominant norms and power relationships (Bhabha 2004, 122; see also Siltaoja et al. 2019, 78–79). Hence the articulation of China's becoming-the-same as the West can be considered a kind of episodic intervention that seeks to align certain aspects of Chinese acquiring firms with Western dominant standards at specific moments. It is worth noting, however, that the discursive strategy of China's becoming-the-same that I identify in the post-acquisition context is different from what Vukovich (2012) once called "sinological-Orientalism," which also focuses on "becoming-sameness" since it highlights not only China's convergence with the West but also the impossibility of China being the West, so that a necessary disjointure between being no longer and being not yet has become new resource to maintain the superior position of the West over China.

Methodology

Research setting

This study is part of a larger research project titled "Chinese Foreign Direct Investment in Germany."¹ The research team employed a purposeful sampling strategy based on the industry sector of acquired firms and ownership of acquiring firms as selection criteria to maximize the potential for learning from Chinese acquisitions in Germany. The team conducted case studies on firms acquired by both Chinese state-owned and private EMNEs from mechanical engineering, automotive, and solar industry backgrounds, which are areas of focus for Chinese investors.

The two cases selected for examination presented "polar types" (Eisenhardt and Graebner 2007) of post-acquisition integration with easily identifiable, contrasting patterns of acquired-firm leaders' sensemaking and sensegiving. Both acquiring firms (Parents A and B) are large-scale component manufacturers with privileged

1 The research project "Chinese FDI in Germany - Strategic Goals, Post-Merger Integration, and Consequences for Acquired German Firms" (ME2008/7-1) was funded by the German Research Foundation.

access to state resources and have rapidly developed over the years by establishing joint ventures with global automakers. They seek to build alliances with and acquire technology firms from the home countries of leading global automakers to enhance their design and management abilities and overcome negative lock-in effects due to the design and sourcing policies that these automakers apply (Torres de Oliveira et al. 2020). The acquired German Automotive Supplier is a product specialist in the automotive supply industry and a global player in a niche market. The firm was controlled by a European private equity company before it was resold to its current owner from China. The acquired German Special Machinery is a special-purpose machinery manufacturer that supplies the automotive industry. Both Chinese acquirers have acquired 100% of the shares of the acquirees.

Data collection

Data collection involved multiple techniques, including semi-structured interviews and document reviews. These interviews and documents helped us to identify the goals and conditions of the acquisition, integration strategies, and organizational changes in acquirees. During the interviews, I employed open-ended questions to encourage the interviewees to express their perceptions, experiences, and interpretations of the acquisition. The interviews were conducted in German and Chinese and were recorded and transcribed. Chinese interviews were translated into German. Quotes selected for illustration in this study were translated from German into English by the author. In addition, I conducted searches of acquiring and acquired firms' websites and press releases to trace corporate development before and after acquisition, as well as other relevant information on the firms. The data used in this study includes 16 semi-structured interviews with top managers, middle managers, Chinese managerial staff, and chairpersons of the work councils of the two acquired firms. Corporate website information and numerous public reports were examined as available.

Data analysis

An iterative, abductive, and multistage grounded theory approach was employed to analyze the data (Charmaz 2006; 2009). In so doing, my analysis emphasizes the usefulness of formal theory in developing new theoretical insights into the phenomena under study and points out the widespread misunderstanding that the grounded theory approach is inductively oriented and that new theories emerge directly from the data without using formal theory. The current development of grounded theory, therefore, integrates the abductive inference coined by Charles Sanders Peirce (1839–1914) into grounded theorizing (Charmaz 2006) and emphasizes the use of existing theoretical ideas as “heuristic tools for the construction of concepts which are elaborated and modified on the basis of empirical data” (Kelle 1995, 34). Based on the abductive inference within the grounded theory approach, my analysis of acquired-firm leaders' sensemaking and sensegiving, in

Sinkovics and Alfoldis' (2012, 824, emphasis in original) terms, "is neither *theory generation* (induction), nor *theory testing* (deduction), but *theory development/refinement* (abduction)."

It must be acknowledged that the research process following the logic of abductive inference is non-linear, fluid, and serendipitous, involving the redirection of research focus (Dubois and Gadde 2002) and varying degrees of matching between theory and empirical data (Bouncken et al. 2021). As Charmaz (2009, 137–138) pointed out, grounded theory begins its journey by conducting inductive analyses of data, but it goes further by venturing into the realm of creative interpretation of the subject under study. As researchers make discoveries, they engage in abductive reasoning and then return to the field to test their hypotheses. Accordingly, the initial analysis referred to the first description and exploration of every case the research team collected, maximizing learnings from and building a sound explanation of each case. In this stage, researchers focused on task and cultural integration and explored the goals and conditions that determined the acquisition, the role expectations of Chinese acquirers concerning new subsidiaries, the perceptions of the acquirees toward the acquisition, and organizational changes during the integration. After gaining a primary understanding of each case, I returned to the literature on theoretical concepts, which allowed me to refine the research focus. I applied the concepts of sensemaking and sensegiving, as well as the postcolonial perspective, to draw inferences about the integration management of acquired-firm leaders. At this stage, more focused questions were added to single out typical sensemaking and sensegiving patterns (Table 1). As is typical in comparative case studies, I first refined the two individual case studies already presented in the initial data analysis from the postcolonial, sensemaking, and sensegiving perspectives, and then compared the two cases to develop a plausible explanation characterized by a high degree of matching between theory and reality.

Findings

This section presents the results of the comparative analysis. First, I introduce general information on acquisitions and the triggering events for acquired-firm leaders' sensemaking and framing. After describing the frames they employ to rationalize their management activities, I compare their sensegiving activities within the acquired firm with those between the acquired and acquiring firms.

Table 1. Patterns of sensemaking and sensegiving

Theoretical unit	Trigger event	Framing	Sensegiving action			
			Content of sensegiving	Sensegiving domain	Power type	
Analytical questions	<i>What are the events that trigger acquired-firm leaders' sensemaking?</i>	<i>How do leaders of acquired firms interpret the situation they are in?</i>	How do they make intersubjective meaning?			
			<i>What are the contents to be communicated?</i>	<i>In which domains of sensegiving are they engaged?</i>	<i>Are there any differences in their sensegiving activities regarding power types?</i>	
German Supplier	Management change	Acquisition as win-win collaboration	Proactive integration			
			Learning organization and predictable partnership	Within acquired firm and between HQ and subsidiary	Interplay between episodic and systemic power	
German Machinery	Strong control over GSM's operation	Acquisition as one-way learning	Confrontation			
			Teacher-student relation	Between HQ and subsidiary	Systemic power	

Backgrounds

In both case studies, acquisition was motivated by the Chinese firms' need to upgrade their capabilities in the global automotive value chain. Both acquiring firms (Parents A and B) are large-scale component manufacturers with privileged access to state resources; indeed, they are among the few Chinese suppliers that have become preferred regional suppliers for leading global automakers. These firms have developed rapidly over the years by establishing joint ventures with global automakers. They seek to build alliances with and acquire technology firms from the home countries of leading global automakers to enhance their design and management abilities and overcome negative lock-in effects owing to the design and sourcing policies that these automakers apply (Torres de Oliveira et al. 2020). Both Chinese firms have acquired 100% of the shares of the acquired German firms.

In the first case, post-acquisition integration under the predecessors confirmed the “light-touch approach” (Liu and Woywode 2013)—that is, Parent A kept the German Supplier’s management intact, the name and brands of the acquiree were

kept, and Parent A gave the acquiree a high extent of freedom in operational decision-making. However, the expected synergistic effects were not achieved because the intrinsic motivation for integration was missing. Instead of learning from each other and working together cooperatively, the German Supplier had a limited relationship with and maintained a distance from Parent A. The reappointment of the management team triggered the sensemaking and sensegiving that I observed. The new CEO has in-depth knowledge of the company and a stable relationship network with the German Supplier. He has been working for over 20 years. The new CFO is an expert on China. He has an MBA from a Chinese university and has worked for various German companies in China.

The second case I examined was more complicated because post-acquisition integration and business transformation in German Machinery overlapped. On the one hand, German Machinery possesses strong technological capabilities, development experience, and the capacity for product innovation (for example, it employs more than 120 development engineers). On the other hand, the firm is vulnerable to cyclical fluctuations and high labor costs. It was necessary to invest heavily in modernizing its production facilities, which it had not done for 20 years, and its human capital (its workers were 50 years old, on average). German Machinery was set to benefit from Parent B's financial strength, which would help it launch a radical organizational transformation from a special-purpose machinery manufacturer to a profitable supplier. For Parent B, the acquisition not only had the potential to enhance its access to advanced knowledge and skills in customized product development, but also represented a big risk because even though German Machinery was bought at a very reasonable price, investment in after-acquisition projects with the hope of generating positive profit margins could bring about incalculable costs and unforeseeable organizational and managerial challenges not only for Parent B but also for German Machinery. Against this backdrop, Parent B exercised strong control over German Machinery's operations by centralizing decision-making and transferring significant production management knowledge to German Machinery, which was the trigger event for sensemaking and sensegiving. German Machinery, similar to German Supplier, has dual leadership. The current CFO studied business administration and started his career at a large international firm. A few years later, he became a self-employed business consultant. He established several firms and was an interim manager before taking the position at GSM. The CEO is a mechanical engineer and has worked in various technical positions in the company. He has been the CEO since 2003 and, after the acquisition, was made responsible for production, research and development, and sales.

Framing

Acquisition as win-win collaboration. In the case of German Supplier, new leaders facilitated intensive cooperation between the acquiree and Chinese Parent A by establishing connections at all levels of management and in all functional areas,

including the works council. They believed that the firm could benefit from the Chinese market and that German Supplier and Chinese Parent A should merge despite cultural and institutional differences. They understood their appointment as selection and their integration management as bringing about cultural change. The CEO of German Supplier rejected the idea that a low level of cooperation with Parent A would have a sustainability effect:

I can imagine, when someone says that I am the German independent, I keep doing what I like, and the Chinese have only a supervisory function. I do not want to say that if this was the case then they would not have problems of integration. However, if they do not have the exchange we have, I am sure we will not grow together and will not develop a new common understanding. I believe that this will lead to problems at some point.

And the new CFO added:

Almost every company can benefit from having access to China [...] But you will never get any benefit at all if you do not become active yourself.

Regarding the legitimization of their proactive integration into Chinese Parent A's emerging international network, the new leaders came to make sense of the acquisition in terms of a future-oriented win-win solution, as the CFO emphasized:

Previously, we were purely a German company. The American subsidiary did not exist, and the Chinese subsidiary did not work. We must ask ourselves for how long this structure will remain viable. Now, we have a global presence for the first time through this connection with Chinese Parent A. We can acquire Chinese customers, German customers in China, and American customers in the United States. In future, we will produce something for Chinese customers who may establish their businesses in Germany.

Another feature of their framing is manifested in the manner of the CEO's speech, making China an essential part of German Supplier's own corporate story. The CEO stated that when the firm was still a subsidiary of a German steel manufacturer, there was a growing interest in expanding into the Chinese market. From his perspective, the German steel manufacturer's delay in investing in China was a clear mistake that led to the problems faced by the company today. He referred to many major German companies that had invested successfully in China and indicated that the firm and its Chinese partner had founded a joint venture in China. Further, the CEO openly acknowledged the lack of cultural sensitivity in the former German management that ultimately led to the failure of the joint venture operations. At that time, he was part of the management and worked as a technical director. He stressed that this mistake could have been avoided.

However, we made all the mistakes that could have been avoided. Looking back, I cannot say that such mistakes were made only when German companies went to China in the 1990s. It is fascinating that they still occurred in the mid-2000s.

Based on more than 20 years of work experience in the firm, in-depth knowledge of the industry, and working experience in China, the CEO of German Supplier could

connect the firm's own activities to China and create a sense of continuity between its past and present. From the perspective of sensemaking, this China-centered storytelling involves a prospective form of making sense (Gioia et al. 2002). It provided an alternative narrative of the acquiree's past, one that forged a sense of continuity between the past and the present and increased employees' motivation to work with Chinese Parent A. On the other hand, the new management acknowledged that German Supplier and Parent A belong to different cultural and institutional traditions and thus suggested that both sides have to learn to accept that there is always uncertainty and miscommunication and that being tolerant toward counterparts is particularly necessary.

Acquisition as one-way learning. In the case of German Machinery, the recent acquisition was seen as a case of the Chinese learning from the Germans, even though much management expertise was transferred to the new subsidiary. When discussing the acquisition, for the most part, the CEO of German Machinery focused on how Chinese people learn to "deal with a European."

That was even a Sofortkriterium [direct/immediate criterion] for me, as I met [Parent B] with another German manager from K [another firm acquired by Parent B]. It was something [I] said: "Okay, they had already had European contact; they always appeared here with a K man. They already knew how to deal with a European."

Framing the acquisition in this manner, post-acquisition cooperation is evaluated with respect to the normative expectations of the acquiree's leaders, which in turn affect the way they interact with Parent B. The CFO of German Machinery reported that he was required by Parent B to give a presentation before a board meeting within a few weeks. When expressing that he saw this requirement as rigid and inflexible, he emphasized supposed Western flexibility, individualism, and playfulness:

We are going to China to give a presentation, and the expectation is that we will send our presentation one week before. We just say, "No; it is not yet finished. If fortunate, we will start a week before our trip to China." In our culture, that is the way it is. However, in China, it is important that they prepare themselves and they need to know what to expect. It is nonsense.

Similarly, the CEO of German Machinery interpreted "the Chinese way" of organizing and managing based on a rather simplistic view:

An absolutely planned economy exists. We have obtained a five-year plan and we have to submit our numbers [for performance measures]. Then [we are told to] adhere to these numbers [key performance indicators]. It is quite difficult to communicate with the Chinese when we say "Look, there is a new development; I have a new idea, and a new plan."

From this rather simplistic perspective, China is characterized as both overly rational and overly irrational in its approach to business. On the one hand, they evoke a sense that the organizational planning process in present-day China is more complicated. On the other hand, they suggest that some of the finely detailed practices they see

within Parent B are irrational and senseless. Without knowing how projects are processed within Parent B, by making sense of Parent B in such a way, both the CEO and the CFO of German Machinery facilitate unlearning among their own management.

Sensegiving activities

Changing interpretive schemata and giving sense to a predictable partnership. Within German Supplier, their leaders' sensegiving referred to what the CFO called "the culture change." The new leaders repeatedly accentuated the positive aspects of China's recent socio-economic development and Parent A's technological competence, management skills, and organizational capabilities—the CFO emphasized the necessity of rethinking and made conscious efforts to provide positive cues about the Chinese acquirer:

I brought a large group of managers from here to China and showed them the [Chinese acquirer's] plants and their suppliers, just to experience it themselves, and their jaws were dropping!

It was suggested that German Supplier and Parent A can learn equally from each other, identify best practices, and build a competitive advantage:

We learn from each other because we recognize that our Chinese colleagues have good ideas and approaches that we have not previously considered. We chose the best option from both sides. We are going to exchange the best practices. (The CEO)

They highlighted the need to build a "learning organization," one which would improve German Supplier's capability in handling intercultural collaborations. They provided a Chinese language course and intercultural training programs for middle managers and appointed new employees with Chinese language skills, cultural knowledge, and working experience in positions at critical interfaces.

From the perspective of the new leaders, the major failures of the first post-acquisition period were the lack of interaction and information exchange and a Eurocentric mindset that created obstacles to intercultural communication. To counteract this mindset, the leaders cultivated a discursive environment by adopting an open attitude toward cultural differences. They were sufficiently sensitive to stereotypes depicting China and Chinese people as backward, degenerate, irrational, and inferior, and adopted a more mindful approach of making stereotypical attributions to individuals from Parent A, which is likely to have a negative impact on the relationship.

The initial point of conflict was the arrogance that Chinese colleagues perceived from the German side under the motto, "we are the best engineers, and we know everything" (The CFO).

As discussed above, German Supplier maintained a distance from Parent A at the initial stage of integration, and some German managers at critical interfaces

displayed negative behavior toward the new owner. This resulted in a mistrust of German Supplier on the part of Parent A. Against this background, I identify another domain of sensegiving in an attempt to influence Parent A's making sense of German Supplier's behavior. The most remarkable evidence of this is that German Supplier's leaders used symbolic communication and visualization to create the meaning of collaboration with Parent A as a predictable partnership. The CFO presented us with a graphic depicting two human figures standing over the globe with their hands raised together. This image featured the new corporate slogan: "One world, one team." He explained, "That is, the cultural change we are trying to bring about here encourages people and tries to say, let us work together."

Guiding instead of teaching. To exert a positive influence on Parent A's decision-making, German Supplier's leaders placed a strong emphasis on interactions with decision-makers from Parent A. According to the informants, German Supplier's leaders actively sought contact with Chinese board members and engaged them in discussions about strategic issues that were formulated by the acquiree. They went to the Chinese HQ to meet decision-makers, engaged in informal interactions and in purposeful networking with Chinese managers, and invited them to visit Germany to experience different approaches to critical issues.

We tried to meet every month at the beginning [...] from a management point of view, I would say at least once every two months and even every month. So we went to China one month, and they visited us the following month. Or we met at other locations.

With respect to social interaction, German Supplier's leaders enjoyed an elevated status as teacher or as "Western" master owing to their international business experience and management expertise. However, this does not imply that they could push through their interests without the consent of the Chinese decision-makers. German Supplier's leaders are fully aware of the size asymmetry and the decision-making power of Parent A. As the CEO commented:

They are similar in size to the company DAX [...] With 500 million euros in sales, we are not a small company, but for the Chinese holding, we are like peanuts.

Here, German Supplier's leaders developed a mindful and appropriate view of the teacher-student relationship with Parent A:

The role as teacher is accepted. However, you need to be careful and avoid undervaluing the other—that is to say, I know more than you and I am superior to you, or you are stupid.

German Supplier's leaders adopted the role of coach instead of teacher, guiding the decision-making process through empowering Chinese decision-makers. On the one hand, they praised their Chinese counterparts' willingness to learn from Western managers, to speak English, and their efforts to become more conscious of rationality, objectivity, and process thinking. On the other hand, the new CEO and CFO of German Supplier expressed their appreciation for Chinese tradition that

imparts Chinese values and highlighted that China was so complex and multi-layered that a Westerner could not claim to know everything about China and the Chinese.

Resistance and confrontation. In the case of German Machinery, there is no significant evidence suggesting that their leaders tried to mitigate interorganizational tensions or facilitate intercultural communication, nor did they actively encourage openness and mutual learning. The main reason for their passive post-acquisition management is that German Machinery's leaders framed the acquisition solely in terms of one-way learning and fostered a patronizing attitude toward Chinese Parent B.

It is worth noting here that their own sensemaking is part of the organizational sensemaking process within the acquiree. As discussed above, the formal control and actual influence exerted by Parent B were quickly altered into symbolic acts of destroying the German management's professional identity. German Machinery's managers mounted an ironic polemic against Parent B, who seemed to lack leadership legitimacy. The financial manager, for instance, complained, "we have to conform to these reporting requirements, but what the Chinese do with the numbers, I have no idea." Among German managers, Parent B's managers were called *Häuptling* (chief)². In short, they engaged in a defensive sensemaking process, as illustrated in the interview excerpt below:

The Chinese were deprived of their culture during the Cultural Revolution and all years before that. You can no longer find the old buildings. They have the Great Wall and the Gate of Heavenly Peace, and I do not know anything else. That is basically it, and then they are proud that in Dalian, which was an American colonial port city,³ there are the 1920s old houses. However, they do not have the roots that we have in Europe. (The Senior Sales Manager).

From the perspective of the interviewee, even though China seems to adopt Western technology and management know-how, which enables its firms to remain competitive in the world market, China cannot become the same as Europe because of its lack of cultural traditions and intellectual maturity. A German middle manager stated, "What we are doing here is riding on a cannonball, and you can fall off." The German phrase "riding on a cannonball" refers to a scene from Josef von Baky's fantasy comedy *Münchhausen* (1943), in which the delusional Baron von Münchhausen unexpectedly rides on a cannonball to the enemy's side of the battlefield. Against the historical wartime background of the Nazis' defeat at Stalingrad, the film came to be viewed as "a miracle weapon to avert the [Nazis'] inevitable defeat" (Daffner 2011, 43). Baron von Münchhausen's ride on the cannonball thus symbolizes the celebration of a fake world and a sham hero (Daffner

2 This German term was coined in the seventeenth century to describe the indigenous rulers of colonized societies to maintain an imbalance of power (Arndt, 2004). The term is used nowadays to describe political rulers and administrators who are not able to meet challenges and growing requirements or someone whose leadership is illegitimate or unsustainable.

3 The interviewee made a mistake. The Chinese city of Dalian was only colonized by Russia and Japan.

2011, 44). By alluding to Münchhausen, the interviewee suggested that Chinese Parent B was delusional and perhaps absurdly striving for the impossible.

German Machinery's leaders' engagement in the relationship with Parent B applied a challenging approach. The following interview excerpt shows how convinced the CEO of German Machinery was of direct confrontation as a legitimate way of handling the relationship with Parent B.

Interviewer: What happens when you say no to the Chinese HQ?

CEO: We use [words are incomprehensible], then everything is fine.

Interviewer: So nothing happened?

CEO: I have gone so far. Last time, we spent the entire day discussing certain things: what worked and what did not. I said: "Okay, that is what can be done." One hour later, the Chinese men answered the same questions. And then I said: "What you are doing now is good, but to me it is nonsense." I packed my bags and ate something. The Chinese men's eyes were popping out of their heads because it is something that has not previously happened to them. However, they need to know that they must be accustomed to working with us. I think they understood this. This was our intention in making the Chinese aware of this issue.

The CEO of German Machinery viewed the Chinese staff not only as young but also, in the figurative sense, as children who are infantilized, passive, and overdependent. The metaphor of childhood normalized the perceived power relationship between German Machinery and Parent B.

Another interview excerpt implies, however, that there is clearly not absolute power over the Chinese Parent and that the acceptance of German managers as Western masters is not always self-evident:

I constantly feel like something exists. It is always the same; I [the Chinese HQ] know everything better, and I will tell you [the acquired firm] how it should go.
(CEO of German Machinery)

One additional piece of evidence demonstrated that the way in which German Machinery's CFO "teaches" Parent B quickly stimulated resistance—Parent B reframed the problem the German CFO was working on to demonstrate its power over the German subsidiary.

Transfer pricing is always a controversial topic because they [Parent B] expect us to provide services to them and wonder why we write invoices [...] I tried to explain it to the Chinese and noticed that they did not believe me. I asked a Chinese lawyer who had contact with the Chinese to explain to them. I thought this was good. However, the Chinese went to our external auditor and inquired again about the case. After that, the Chinese just said, "Ok, we know you have to write off the invoice, but we will not pay." Then, I thought, well, I cannot force you to pay from abroad. As long as the services we provided are billed, I have completed my duties. I then repeatedly sent warnings to the Chinese. Every time I sent them a warning, they always said, "Why do you still send us a warning? As mentioned previously, we will not pay." I said I had to do it until the Chinese told

me: "Now you have warned us enough, so you can write off the invoice. Obviously, you no longer have money."

International transfer pricing is a major concern for MNEs. Different factors determine transfer pricing policy. Based on the information provided in the interviews, I could not judge whether the statement was correct. The point that should be emphasized here is the tension between two powers—knowledge-based and resource-based power. The CFO of German Machinery failed to transform the difficult issue into a learning opportunity for Parent B. The question then arises as to whether there is another way to exert professional influence on Parent B without stimulating resistance.

Whereas German Supplier's leaders recognized that Parent A's managers were making efforts to improve their English-language proficiency, German Machinery's leaders ridiculed these efforts:

[Parent B has] a lady who is *even* an English teacher, but [...] you can only communicate a little with her in writing, but she is sitting and working on computers for one e-mail throughout the day. And you know, she is an English teacher, so she teaches English in China [...] I lived in the United States for a while, so I do not think they do not understand me because of my English, or I do not understand them. It is quite clear where the problem lies. (The CFO)

This cynical attitude impaired German Machinery's leaders' unwillingness to communicate with the Chinese staff in Parent B who spoke English. Thus they missed out on opportunities to develop alternative sources of social support. In the interview, the CEO reported that the Chinese staff of German Machinery regularly used WeChat to communicate with Chinese HQ. When asked whether he also used WeChat, his responses provided some insight into their understanding of the role of informal networking with the Chinese HQ:

Question: Do the Chinese staff you have hired have any opportunity to communicate directly with the Chinese HQ?

CEO: Of course, This happens all the time. Well, there is quite a lot on Facebook, WhatsApp, and whatever, as well as WeChat. They are involved in different groups. Instructions are even given by the Chinese bosses. I say, I do not read WeChat; if he [the Chinese HQ acquiring manager] does that, he either writes a mail or he can forget about it."

Question: You are on WeChat?

CEO: I am not. I have better things to do!

Later in the interview, the CEO added:

Why doesn't he [the Chinese manager from the HQ] send an email? Why doesn't he have email? A lot of things can be accomplished in WeChat. However, I do not think it would work here.

German Machinery's leaders clearly distanced themselves from the Chinese operations. However, there was no close cooperation or personal engagement in

building relationships with the Chinese HQ. The critical point is that German Machinery's CEO framed the issue by emphasizing the acquiree's own working methods and practices as "professional" compared to the Chinese staff from Parent B.

Unlike German Supplier, German Machinery's leaders did not pursue informal activities that would allow them to gain more influence within Parent B. They underestimated how building an interpersonal relationship with Parent B's managers could compensate for an otherwise impersonal, standardized, and bureaucratic environment and facilitate both professional advancement and productivity.

The trip to China costs thousands of euros. We do not feel like we must go to China anymore; we can only make a telephone call. However, for the Chinese, it is important to clarify the sticking points before joining this committee, make positive decisions, and then in the evening eat and drink a lot. If that makes the Chinese happy, I will do it and then I will get on a plane for a two-day trip to China. Eat well, drink a lot. (The CFO of German Machinery)

The professional identity constructed by German Machinery's leaders, however, does not automatically win legitimacy from the Chinese HQ. On the contrary, the collaboration during the last two years has led to increasing skepticism, the disappointment of the Chinese HQ is readily perceptible, and changes in management were almost predictable:

Question: What will happen, from your point of view, if Chinese expectations are not fulfilled in one or two years?

The CEO: I do not know. Just wait and see what is going to happen. At the moment, the expectation is that someone, I think it should be a Western person—I would do it—that someone is delegated by the Chinese HQ who deals with the issue of integration and takes on the role of supervision. However, the time has not yet come and it is not easy [for the Chinese] to deal with Western times. It must be someone who is linguistically able to communicate with others. If one can speak only Chinese, it will not work.

Based on my information, this prediction came true half a year later. First, a new CFO was appointed, which was followed by the departure of the CEO I interviewed.

Discussion: The postcolonial perspective

In both examined cases, the controversies surrounding how Western-based firms become Chinese have revolved around the integration management of acquired-firm leaders. They provide widely varying answers to the challenge of "being Chinese" and clearly exemplify the effects of postcolonial imagination. My findings suggest two distinct patterns of sensemaking and sensegiving at play.

The sensemaking of German Machinery's leaders has developed based on the postcolonial imagination that Chinese acquisitions are a kind of youthful adventure through which the childlike Chinese companies will become civilized adults, implying that the intercultural encounter involves the Western managers'

"responsibility to manage the third world" (Primecz et al. 2016, 128). Seeing no reason to adjust their own behaviors and practices toward greater mutual learning, and being cynical about Chinese managerial practices and leadership behavior, German Machinery's leaders attempted to attribute a subordinate identity to Chinese Parent A and to highlight the subsidiary's uniqueness and centrality. Therefore, this case confirms some early observations regarding symbolic boundary construction and identity negotiation in acquired firms (Franz et al. 2018; Fuchs and Schalljo 2016; Held and Berg 2014). The persistence of the self–other distinction is caused by Orientalist thinking about a rational and progressive West and an irrational and traditional non-West. Thus the case of German Machinery provides an example of how systemic power works. It is reinforced through the cultural construction of Chinese parent companies that favors certain groups. This cultural knowledge shapes the behavior of individuals within the system.

However, my findings challenge the view that othering functions as a strategy to ensure the acquired firm's autonomy, even in the long run. One reason for doubting this view is that the Chinese acquiring firms' identification with identity-as-other is more complicated than one would think. Chinese acquisitions provide an opportunity to address the coexistence of the economic power of Chinese acquirers and the discursive power of Western-based acquirees, through which the Orientalist construction of self–other loses its legitimacy. When the legitimacy of the self–other distinction is still not questioned, it is because Chinese acquiring firms face systemic forces through which their identity as subordinates is attributed to them, and Chinese acquisitions allow Chinese acquirers to participate in the asymmetrical power structure to create supplementary spaces for their agency. Hensmans and Liu (2018) pointed out that Chinese EMNEs also develop a normative understanding of doing business owing to their market success. We learn from the case of German Machinery that although the postcolonial imaginary influences Chinese acquiring firms' post-acquisition management, with less intervention into new subsidiaries' business, which is typically described as a "light-touch approach" (Liu and Woywode 2013), the relationship between Chinese acquirers and Western-based acquirees that has otherwise been described as a teacher–student relation is not ontologically fixed.

In the case of German Supplier, leaders' sensemaking and sensegiving are characterized by prospective sensemaking and strategic sensegiving (Gioia et al. 2002). This is triggered by the benefit-seeking motivations of these leaders. The new German CEO and CFO emphasized the predictable future returns arising from the acquisition and gave a positive meaning to the acquisition, affirming the value of integration into the developing Chinese international network. Management developed China-centered storytelling, weaving together a set of China-related events into a plausible corporate narrative, and fitting it to the contemporary acquisition. This represents an effective sensegiving strategy to embrace the past and to build a bridge between the past and the present (Gioia et al. 2002). Another specific feature of this China-related storytelling is that it is embedded within the

discourse on investment by German companies in China, rather than within the discourse on Chinese acquisitions. By articulating an alternative discourse, the acquiree German Supplier is given an active and recognized role as a global player, and the acquisition is interpreted in conjunction with the engagement of German companies in China, which are generally given positive attention. It seems to work well to reduce overemphasis on negative media coverage of acquisitions in which China is depicted as a threat to the Global North (Golinski and Henn 2017), and the acquisition is particularly described by German leaders as a process that did not happen to the German Supplier, but rather one wherein the Chinese acquirer was proactively chosen by the acquiree.

With respect to relationship building with the Chinese acquirer, German Supplier's leaders were not only mindful of their firm's structural and resource dependency but also sensitized to the privileges and superiority conferred upon them by symbolic power. They carefully saw around the double meaning of "Western professionals"—instead of claiming their own "professional" identity and superiority, German Supplier's leaders rather *played* their identity. They skillfully used deliberate rhetorical strategies to praise the parent firm's technological competence, management learning, and organizational capabilities—in short, the Chinese acquiring firm's mimicry. This discursive articulation of the Chinese becoming—the same acts micropolitically to conceal the otherwise asymmetric relationship between German Supplier as the teacher and Chinese Parent as the student. This discursive strategy can also be considered as a form of control in which German Supplier's leaders actively seek compliance from the Chinese Parent to reform itself. It positively addresses the demand imposed on the Chinese acquirer to emulate the habits, culture, speech, values, and institutions of international business (cf. Siltaoja et al. 2019, 78), and can easily build a joint framework binding the new German subsidiary and the Chinese parent, which is, in turn, more likely to promote the transfer of values, norms, and knowledge to the Chinese acquirer and affect the behavior of the Chinese acquirer in favor of the acquiree.

In this framework, German Supplier's leaders articulated the relationship between the acquirer and the acquiree as an equal partnership and actively engaged in both formal and informal interactions with relevant parties within the Chinese acquirer. The corporate slogan "one world, one team" used here as a means of symbolic communication is an example of the episodic model (Schildt et al. 2020) of how German Supplier's leaders gave sense to the relation between German Supplier and Chinese Parent to influence the latter's sensemaking of the relationship with the former. This slogan was carefully chosen and was a paraphrase of the slogan of the 2008 Beijing Olympics: "One world, one dream." In invoking this Olympic slogan, the Chinese government proclaimed that "we belong to the same world and we share the same aspirations and dreams" (Beijing Olympic Committee 2008, cited in Webb 2015, 2). Such a statement goes beyond the intrinsic content and implies the expectation that Chinese people will be treated as equal partners and that expectation fulfillment is the basis of creating a feeling of recognition. As Seemann (2009, 510)

pointed out, “to say that I harbour a particular kind of expectation towards you is to say that I operate with a certain idea—a norm—that I take you to live up to.” The new corporate slogan “one world, one team,” which was developed by German Supplier’s leaders, is socio-culturally specific and can only be interpreted as such by one who is familiar with the socio-cultural norms of a given context—in this case, the Chinese context. Not only does the phrasing “one world, one team” imply that German Supplier and Chinese Parent have a shared interest in meeting and rising above the challenges of global markets, but it can be interpreted by Chinese Parent as a kind of living up to the expectation of being treated as an equal partner. To say that we are “one world, one team” is to say that “I recognize your partner status and your competence.” It also says, “You can trust me because I will not disappoint your expectation of being treated as a partner.” From the postcolonial perspective, “one world, one team” is an expression of the principle of *power sharing* of Western-based firms with Chinese acquirers, which allows the concurrent obtainment of “being subsidiary” and “leading from the subsidiary.” Based on the information collected by the research team through the corporate website, the internationalization of German Supplier was strongly promoted. The firm has started two wholly owned subsidiaries to establish manufacturing in China. To the best of my knowledge, these activities have not been perceived as opportunistic empire-building, as they are otherwise termed to describe the conflicting HQ–subsidiary relationship (Birkinshaw et al. 2000).

Conclusion

This study presents an explanatory interpretive analysis of the post-acquisition integration of acquired Western-based firms into Chinese EMNEs. Much research on the post-acquisition period in Chinese acquisitions has focused on the integration management of the Chinese acquirers. Little is known about acquirees’ integration work. The present paper adds to the literature by providing a nuanced account of the ways in which these leaders make sense of and give sense to post-acquisition integration. The case studies show at least two different ways of handling the dilemma of integration and autonomy, and different patterns of sensemaking and sensegiving either facilitate or hinder the integration of acquired firms into the ongoing Chinese transnational network. This study adds to the previous literature on the leaders of acquired firms (Colman 2020; Graebner 2004; Karamustafa and Schneider 2020) by extending beyond national boundaries and discussing the micro-practices of sensemaking and sensegiving that these leaders engage in within a cross-cultural context. Thus it contributes not only to the literature on sensemaking, leadership, and organizational change (Gioia and Chittipeddi 1991; Smircich and Morgan, 1982), but also to the emerging stream of research on post-acquisition integration as a process of social construction (Rovio-Johansson 2007; Søderberg 2003; Vaara 2003). My study also highlights the necessity of incorporating a power-sensitive perspective into sensemaking and sensegiving to explore the power

relations between Chinese acquirers and acquirees from advanced economies. A postcolonial management perspective could prove useful in clarifying the specificity of the patterns of sensemaking and sensegiving I identified and in revealing the effects of the postcolonial imagination on the relationship management of acquired-firm leaders with the Chinese acquiring firms and the ambivalent dynamics of its production and deconstruction. Arguably, the integration of firms from advanced economies is a “neo-imperial space” (Boussebaa and Morgan 2014), in which power relationships and symbolic boundaries are constructed.

This study has some limitations. First, the research was based on a comparative analysis of two cases and has limited generalizability. I am aware that the management of meaning by the leaders of acquired firms is not the only factor influencing the successes or failures of the integration arrangements of Chinese acquisitions. Therefore, the findings should not be interpreted as an overall description of Chinese acquisitions. The second limitation is the restricted access to informants from the Chinese HQs. Although other materials were considered, the Chinese HQs’ perspectives could not be fully understood. Future research should consider the sensemaking and sensegiving of Chinese acquiring firms and continue to propose a dialectic sensemaking and sensegiving framework to better understand emerging and contemporary issues around the integration of Chinese cross-border acquisitions in their real-world settings.

References

- Arndt, Susan. 2004. “Häuptling.” In *Afrika und die Deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*, edited by Susan Arndt and Antje Hornscheidt, 142–146. Münster: Unrast.
- Banai, Moshe. 1992. “The ethnocentric staffing policy in multinational corporations: A self-fulfilling prophecy.” *International Journal of Human Resource Management* 3 (3): 451–472.
- Barnet, Richard J., and Ronald E. Müller, eds. 1974. *Global Reach: The Power of the Multinational Corporations*. London: Jonathan Cape.
- Bean, Cynthia J., and Francis E. Hamilton. 2006. “Leader framing and follower sensemaking: Response to downsizing in the brave new workplace.” *Human Relations* 59 (3): 321–349.
- Bhabha, Homi. 2004. *The Location of Culture*. New York: Routledge.
- Birkinshaw, Julian, Ulf Holm, Peter Thilenius, and Niklas Arvidsson. 2000. “Consequences of perception gaps in the headquarters–subsidiary relationship.” *International Business Review* 9 (3): 321–344.
- Bouncken, Ricarda B., Yixin Qiu, Noemi Sinkovics, and Wolfgang Kürsten. 2021. “Qualitative research: Extending the range with flexible pattern matching.” *Review of Managerial Science* 15 (2): 251–273.
- Boussebaa, Mehdi. 2020a. “Identity regulation and globalization.” In *The Oxford Handbook of Identities in Organizations*, edited by Andrew D. Brown, 683–696. Oxford: Oxford University Press.
- Boussebaa, Mehdi. 2020b. “In the shadow of empire: Global Britain and the UK business school.” *Organization* 27 (3): 483–493.

- Boussebaa, Mehdi. 2021. "From cultural differences to cultural globalization: Towards a new research agenda in cross-cultural management studies." *Critical Perspectives on International Business* 17 (1): 381–398.
- Boussebaa, Mehdi, and James R. Faulconbridge. 2019. "Professional service firms as agents of economic globalization: A political perspective." *Journal of Professions and Organization* 6 (1): 72–90.
- Boussebaa, Mehdi, and Glenn Morgan. 2014. "Pushing the frontiers of critical international business studies: The multinational as a neo-imperial space." *Critical Perspectives on International Business* 10 (1/2): 96–106.
- Boussebaa, Mehdi, Glenn Morgan, and Andrew Sturdy. 2012. "Constructing global firms? National, transnational and neocolonial effects in international management consultancies." *Organization Studies* 3 (4): 465–486.
- Bruche, Gert. 2009. "The emergence of China and India as new competitors in MNCs' innovation networks." *Competition & Change* 13 (3): 267–288.
- Charmaz, Kathy. 2006. *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide through Qualitative Analysis*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Charmaz, Kathy. 2009. "Shifting the grounds: Constructivist grounded theory methods." In *Developing Grounded Theory: The Second Generation*, edited by Janice M. Morse, Phyllis Noerager Stern, Juliet Corbin, Barbara Bowers, Kathy Charmaz, and Adele E. Clarke, 127–155. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Chen, Kuan-Hsing. 2010. *Asia as Method: Toward Deimperialization*. Durham and London: Duke University Press.
- Chow, Rey. 1997. "Can one say no to China?" *New Literary History* 28 (1): 147–151.
- Colman, Helene Loe. 2020. "Facilitating integration and maintaining autonomy: The role of managerial action and interaction in post-acquisition capability transfer." *Journal of Business Research* 109: 148–160.
- Daffner, Carola. 2011. "Remapping the world in film: Fiction and truth in Nazi cinema." *New Readings* 11: 37–48.
- Dirlik, Arif. 1996. "Chinese history and the question of Orientalism." *History and Theory* 35 (4): 96–118.
- Dirlik, Arif. 2002. "Modernity as history: Post-revolutionary China, globalization and the question of modernity." *Social History* 27 (1): 16–39.
- Duara, Prasenjit. 1995. *Rescuing History from the Nation: Questioning Narratives of Modern China*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dubois, Anna, and Lars-Erik Gadde. 2002. "Systematic combining: An abductive approach to case research." *Journal of Business Research* 55 (7): 553–560.
- Eisenhardt, Kathleen M., and Melissa E. Graebner. 2007. "Theory building from cases: Opportunities and challenges." *Academy of Management Journal* 50 (1): 25–32.
- Fougère, Martin, and Agneta Moulettes. 2007. "The construction of the modern West and the backward rest: Studying the discourse of Hofstede's culture's consequences." *Journal of Multicultural Discourses* 2 (1): 1–19.
- Franz, Martin, Martina Fuchs, and Sebastian Henn. 2018. "Othering practices toward new firm owners: Empirical insights from south–north firm acquisitions in Germany." *Advances in Economic Geography* 62 (2): 108–119.
- Frenkel, Michal. 2014. "Can the periphery write back? Periphery-to-centre knowledge flows in multinationals based in developing and emerging economies." In *Core-Periphery Relations and Organisation Studies*, edited by Robert Westwood, Gavin Jack, Farzad Khan, and Michal Frenkel, 33–52. London: Palgrave Macmillan.

- Frenkel, Michal, and Yehouda Shenhav. 2003. "From Americanization to colonization: The diffusion of productivity models revisited." *Organization Studies* 24 (9): 1537–1561.
- Fuchs, Martina, and Martin Schalljo. 2016. "'Western' professional ethics challenged by foreign acquisitions: German managers' patterns of interpretation surrounding Chinese and Indian investors." *Geoforum* 75: 20–28.
- Fuchs, Martina, and Martin Schalljo. 2017. "Global encounters challenge Western rationality assumptions." *Science as Culture* 26 (4): 520–528.
- Gioia, Dennis A., and Kumar Chittipeddi. 1991. "Sensemaking and sensegiving in strategic change initiation." *Strategic Management Journal* 12 (6): 433–448.
- Gioia, Dennis A., Kevin G. Corley, and Tommaso Fabbri. 2002. "Revising the past (while thinking in the future perfect tense)." *Journal of Organizational Change Management* 15 (6): 622–634.
- Giustianino, Luca, and Luigi De Bernardis. 2017. "Multiple organisational identities after M&As." In *Managing Culture and Interspace in Cross-Border Investments*, edited by Martina Fuchs, Sebastian Henn, Martin Franz, and Ram Mudambi, 50–60. New York: Routledge.
- Golinski, Sophie, and Sebastian Henn. 2017. "Othering in media: How Chinese investors are constructed as deviating others in German dailies." In *Managing Culture and Interspace in Cross-Border Investments*, edited by Martina Fuchs, Sebastian Henn, Martin Franz, and Ram Mudambi, 10–23. New York: Routledge.
- Graebner, Melissa E. 2004. "Momentum and serendipity: How acquired leaders create value in the integration of technology firms." *Strategic Management Journal*, 25, 8/9: 751–777.
- Haasis, Timon Immanuel, Ingo Liefner, and Ritam Garg. 2018. "The organization of knowledge transfer in the context of Chinese cross-border acquisitions in developed economies." *Asian Business and Management* 17 (4): 286–311.
- Hallahan, Kirk. 1999. "Seven models of framing: Implications for public relations." *Journal of Public Relations Research* 11 (3): 205–242.
- He, Shaowei, Zaheer Khan, and Oded Shenkar. 2018. "Subsidiary capability upgrading under emerging market acquirers." *Journal of World Business* 53 (2): 248–262.
- Held, Katrin, and Nicola Berg. 2014. "Facing discrimination by host country nationals—Emerging market multinational enterprises in developed markets." In *Multinational Enterprises, Markets and Institutional Diversity*, edited by Alain Verbeke, Rob Van Tulder, and Sarianna Lundan, 417–441. Bingley: Emerald Group Publishing.
- Hensmans, Manuel. 2022. "The multinational as a myth-prince of the global south: Writing back an emancipating imaginary to the global north." *Organization* 31 (2): 269–294.
<https://doi.org/10.1177/00221833211098250>.
- Hensmans, Manuel, and Guangyan Liu. 2018. "How do the normativity of headquarters and the knowledge autonomy of subsidiaries co-evolve? Capability-upgrading processes of Chinese subsidiaries in Belgium." *Management International Review* 58 (1): 85–119.
- Hung, Ho-Fung. 2003. "Orientalist knowledge and social theories: China and the European conceptions of East–West differences from 1600 to 1900." *Sociological Theory* 21 (3): 254–280.
- Jack, Gavin, Robert Westwood, Nidhi Srinivas, and Ziauddin Sardar. 2011. "Deepening, broadening, and re-asserting a postcolonial interrogative space." *Organization* 18 (3): 275–302.
- Karamustafa, Güldem, and Susan C. Schneider. 2020. "Buffering and bridging: How leaders can make a difference during the post-merger integration process." In *Research Handbook of Global Leadership*, edited by Lena Zander, 288–306. Cheltenham: Edward Elgar Publishing Limited.
- Kelle, Udo. 1995. "Theories as heuristic tools in qualitative research." In *Openness in Research*, edited by Ilja Maso, Paul Atkinson, Sara Delamont, and Jef Verhoeven, 33–50. *The Tension between Self and Other*. Assen: van Gorcum.

- Koveshnikov, Alexei, Mats Ehrnrooth, and Eero Vaara. 2017. "Headquarter–subsidiary relations in the multinational corporation as a discursive struggle." In *Multinational Corporations and Organization Theory: Post Millennium Perspectives*, edited by Christoph Dörrenbächer and Mike Geppert, 233–264. Bingley: Emerald Publishing.
- Kwek, Dennis. 2003. "Decolonizing and re-presenting culture's consequences: A postcolonial critique of cross-cultural studies in management." In *Postcolonial Theory and Organizational Analysis: A Critical Engagement*, edited by Anshuman Prasad, 121–146. New York: Palgrave Macmillan.
- Lai, Keyan, Glenn Morgan, and Jonathan Morris. 2020. "'Eating bitterness' in a Chinese multinational: Identity regulation in context." *Organization Studies* 41 (5): 661–680.
- Levy, Orly, and Sebastian B. Reiche. 2017. "The politics of cultural capital: Social hierarchy and organizational architecture in the multinational corporation." *Human Relations* 71 (6): 867–894.
- Liu, Yipeng, and Michael Woywode. 2013. "Light-touch integration of Chinese cross-border M&A: The influences of culture and absorptive capacity." *Thunderbird International Business Review* 55 (4): 469–483.
- Lyan, Irina, and Michal Frenkel. 2022. "Industrial espionage revisited: Host country–foreign multinational corporation legal disputes and the postcolonial imagery." *Organization* 29 (1): 30–50.
- Mense-Petermann, Ursula. 2021. "Post-merger integration and subsidiary roles in Chinese MNCs: The case of Chinese M&As in Germany." *Critical Perspectives on International Business* 18 (3): 380–410.
- Mills, Jean Helms, Amy Thurlow, and Albert J. Mills. 2010. "Making sense of sensemaking: the critical sensemaking approach." *Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal* 5 (2): 182–195.
- Mir, Raza, Subhabrata B. Banerjee, and Ali Mir. 2008. "Hegemony and its discontents: A critical analysis of organizational knowledge transfer." *Critical Perspectives on International Business* 4 (2/3): 203–227.
- Patriotta, Gerardo, and Andrew D. Brown. 2011. "Sensemaking, metaphors and performance evaluation." *Scandinavian Journal of Management* 27 (1): 34–43.
- Prasad, Ajnesh. 2009. "Contesting hegemony through genealogy: Foucault and cross cultural management research." *International Journal of Cross Cultural Management* 9 (3): 359–369.
- Primecz, Henriett, Jasmin Mahadevan, and Laurence Romani. 2016. "Why is cross-cultural management scholarship blind to power relations? Investigating ethnicity, language, gender, and religion in power-laden contexts." *International Journal of Cross Cultural Management* 16 (2): 127–136.
- Rovio-Johansson, Airi. 2007. "Post-acquisition integration: Ways of sensemaking in a management team meeting." *Qualitative Research in Organizations and Management* 2 (1): 4–22.
- Said, Edward W. 1994. *Orientalism*. New Delhi: Penguin Books India.
- Sandberg, Jörgen, and Haridimos Tsoukas. 2020. "Sensemaking reconsidered: Towards a broader understanding through phenomenology." *Organization Theory* 1: 1–34.
- Schildt, Henri, Saku Mantere, and Joep Cornelissen. 2020. "Power in sensemaking processes." *Organization Studies* 41 (2): 241–265.
- Seemann, Axel. 2009. "Joint agency: Intersubjectivity, sense of control, and the feeling of trust." *Inquiry* 52 (5): 500–515.
- Shih, Shu-mei. 2001. *The Lure of the Modern: Writing Modernism in Semicolonial China, 1917–1937*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Siltaoja, Marjo, Katriina Juusola, and Marke Kivijärvi. 2019. "'World-class' fantasies: A neocolonial analysis of international branch campuses." *Organization* 26 (1): 75–97.
- Sinkovics, Rudolf R., and Eva A. Alfoldi. 2012. "Progressive focusing and trustworthiness in qualitative research." *Management International Review* 52 (6): 817–845.

- Smircich, Linda, and Gareth Morgan. 1982. "Leadership: The management of meaning." *The Journal of Applied Behavioral Science* 18 (3): 257–273.
- Smith, Chris, and Peter Meiksins. 1995. "System, society, and dominance effects in cross-national organizational analysis." *Work, Employment and Society* 9 (2): 241–267.
- Søderberg, Anne-Marie. 2003. "Sensegiving and sensemaking in an integration process." In *Narratives We Organize*, edited by B. Czarniawska and P. Gagliardi, 3–36. Philadelphia, PA: John Benjamins Publishing.
- Szkudlarek, Betina. 2009. "Through Western eyes: Insights into the intercultural training field." *Organization Studies* 30 (9): 975–986.
- Torres de Oliveira, Rui, Sreevas Sahasranamam, Sandra Figueira, and Justin Paul. 2020. "Upgrading without formal integration in M&A: The role of social integration." *Global Strategy Journal* 10 (3): 619–652.
- Vaara, Eero. 2003. "Post-acquisition integration as sensemaking: Glimpses of ambiguity, confusion, hypocrisy, and politicization." *Journal of Management Studies* 40 (4): 859–894.
- Vaara, Eero, Annette Risberg, Anne-Marie Søderberg, and Janne Tienari. 2003. "Nation talk: Reconstructing national stereotypes in a merging multinational." In *Merging across Borders: People, Cultures and Politics*, edited by Anne-Marie Søderberg and Eero Vaara, 61–86. Copenhagen: Copenhagen Business School Press.
- Vukovich, Daniel F. 2012. *China and Orientalism: Western Knowledge Production and the PRC*. Abingdon: Routledge.
- Webb, Adam K. 2015. *Deep Cosmopolis: Rethinking World Politics and Globalisation*. Abingdon: Routledge.
- Westwood, Robert. 2006. "International business and management studies as an Orientalist discourse: A postcolonial critique." *Critical Perspectives on International Business* 2 (2): 91–113.
- Yan, Grace, and Carla Almeida Santos. 2009. "'China, forever': Tourism discourse and self-orientalism." *Annals of Tourism Research* 36 (2): 295–315.

Refereed article

Geschmack und Sozialität beim „Nationaltrend“ in China

Ruirui Zhou

Abstract

This article elaborates on the new phenomenon “national trend” in the light of a cultural production in a changing socio-economic environment in the Chinese consumer landscape. As a cultural production, the “national trend” reveals a sociality subject to historical change, with aesthetics adding a level of attributes to consumer goods. Taste acts as a social shaper, reflecting aesthetic and identical principles that are objectified through the cultural expressions and aesthetic characteristics of the products and manifested through preference. Focused on the younger urban middle class as the protagonist of the “national trend”, this article shows how consumers and participants of cultural production in China position themselves in the respective vertical and horizontal tensions. Globalization as a context creates a new environment for cultural production and the cultural world in China, whereby products with aesthetic features serve as a socially meaningful expression, which are integrated into the framework for a social reality.

Keywords: Nationaltrend, Kulturproduktion, Mittelschicht, Identität, Globalisierung, Konsum, China

Ruirui Zhou ist Soziologin an der Universität Hamburg. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit konzentriert sie sich auf Kulturpolitik im internationalen Vergleich, die Modernitätskonstruktion sowie Kulturosoziologie mit Publikationen u. a. zu Kulturpolitikforschung, Kulturgeschichte, Kulturosoziologie und Kulturentwicklung. Darüber hinaus ist sie als Kolumnistin tätig u. a. für chinesischsprachige Medien innerhalb und außerhalb des chinesischen Festlandes zu Themen wie Deutschlandbild, deutsche/europäische Gesellschaft sowie deutsch-chinesische Beziehungen.

zhs.doublefarsight@aliyun.com

Einleitung

In den letzten Jahrzehnten wird das Konsumpotenzial des chinesischen Marktes von vielen Ländern und Unternehmen zunehmend geschätzt.¹ Auch in westlichen Politik- und Wirtschaftskreisen wird der chinesische Markt anhaltend thematisiert. Viele westliche Unternehmen haben Geschäfte in China begonnen, und trotz einer zunehmend schwierigeren politischen Situation bleibt China auch nach der pandemiebedingten Abschottung ein wichtiger Markt. Unter diesen Umständen zeichnet sich eine Unterströmung ab, die auch für die Perspektive der westlichen Waren im Konsummarkt in China relevant ist.

Um ein Beispiel zu nennen: unter den TOP-20-Verkäufen bei Tmall, einer der meistgenutzten E-Commerce-Plattformen in China, machen in dem Bereich Kosmetik die einheimischen Produkte in den letzten Jahren mehr als die Hälfte des Umsatzes aus. Damit holen sie ausländische Kosmetika wie Lancôme oder Estée-Lauder ein, die lange Zeit die Tmall-Verkaufsliste dominiert haben. Das Phänomen zunehmender Beliebtheit einheimischer Alltagsprodukte parallel zum Aufschwung des E-Commerce wird als *guochao* bezeichnet.² Bei den Produkten des *guochao* handelt es sich in der Regel um alltägliche Konsumgüter wie Kosmetikprodukte, Dekoartikel, Tee, aber auch Kleidung, Schuhe und Accessoires, deren spezifisches Design einen eindeutigen Bezug zur chinesischen Kulturwelt aufweist und deren Wert gleichermaßen in ihrer Ästhetik als auch ihrem praktischen Nutzen liegen kann.

Somit stehen zwar die *Guochao*-Produkte jeweils mit Industrieexporten Chinas und mit den Ostmarken³ in Deutschland in gewisser Hinsicht in Zusammenhang, bei nuancierter Beobachtung unterscheiden sich jedoch ihre Produktionsart und Marktlogik. Wie die Entwicklung der Ostmarken in Deutschland wird durch den Aufschwung von *guochao* eine zum Teil nostalgische Identitätsbekennung demonstriert. Diese Produkte setzen aber mehr auf ästhetische Kreativität und kulturellen Ausdruck und zeichnen sich durch die positiven kognitiven oder imaginären Erfahrungen und Vorstellungen, die durch die Waren hervorgerufen werden, aus. In der öffentlichen Wahrnehmung Chinas sind die Industrieprodukte wie von BYD und Huawei unter den politischen Narrativen auch Symbole der technologischen Wettbewerbsfähigkeit und damit der nationalen Standhaftigkeit. Im angespannten internationalen Kontext wird jeder Diskussion um diese Thematik schnell eine kollektive politische Bedeutung zuteil. Im Vergleich dazu ist die

1 Ich danke Dr. Anno Dederichs, Prof. Brigit Pfau-Effinger sowie den Teilnehmer:innen des Workshops „Conceptualizing China“ am China Centrum Tübingen in 2022 sowie den Gutachter:innen für aufschlussreiche Hinweise und Rückmeldungen beim Verfassen dieses Artikels.

2 Alternative Übersetzungen von *guochao* sind „Nationalproduktetide“ oder „Nationalprodukteflut“, also die Zunahme von Produkten mit Bezug zu Chinas Geschichte, Ästhetik, Gesellschaft etc.

3 Der Begriff Ostmarken bezieht sich auf Produkte, die in den Bundesländern der ehemaligen DDR hergestellt werden, und dienen nach der Wiedervereinigung als Marketinginstrument, um die regionale Identität und den traditionellen Wert ostdeutscher Produkte zu betonen.

öffentliche Resonanz zu den *Guochao*-Produkten mit Ästhetik und Erlebnis als Kernausdruck entspannter, authentischer und vor allem auch individueller, da es um die Schaffung eines vergleichsweise harmloseren Alltags geht. *Guochao* wird auch mit den Begriffen „Nationalstil“ (*guofeng*) oder „chinesischer Ästhetik“ (*zhongshi meixue*) assoziiert und hier mit „Nationaltrend“ übersetzt.⁴

Hinsichtlich des Wandels entwickelt der Artikel einen programmatischen Ansatz zum Verständnis der Fragen rund um den Nationaltrend, der hier als Gesellschaftsphänomen konzipiert wird. Das Phänomen ist kürzlich auch von westlichen Beobachtern bemerkt und als eine Präferenz für „chinesische Produkte“ interpretiert worden (Zipser et al. 2021, 7). Einige weisen auf eine Modepraktik in Bezug auf eine diskursive Symbolisierung der nationalen Identität und industriellen Anwendung hin (Wang 2022). Nicht zuletzt steht dies im Zusammenhang mit Chinas Rolle auf der Makroebene als ein Global Player (Pieke und Iwabuchi 2021), die eng verwoben mit allen Aspekten des Alltagslebens inklusive der (Re-)Konstruktion der Ästhetik (Lee et al. 2019) ist. Dabei wird die Kultur- und Kreativindustrie mobilisiert (O'Connor und Gu 2020), die sich an das gewöhnliche westliche Paradigma der Integration der Teilnehmer der Kulturindustrie (Riello und McNeil 2010) mit kommerzieller Ästhetik (Bourdieu 1996) anschließt. Die transformative Umstellung auf Makroebene impliziert Chinas Anspruch auf Teilhabe an der Konstruktion einer global erwünschten Ästhetik in der vielschichtigen Komplexität zwischen China und dem Rest der Welt durch die Inanspruchnahme einer Modeidentität (Ling und Segre-Rainach 2022; Zhao 2013). Die Herstellung einer kommerziellen Ästhetik in China ist ein wichtiger Bestandteil der Kultur- und Kreativindustrie, die wiederum durch Akteure mit einer politischen Agenda instrumentalisiert wird.

Dieser Artikel versucht jedoch, nach einem kurzen Rückblick über die politische Steuerung und Vorstellung auf Makroebene einen Erklärungsansatz darüber hinaus zu entwickeln. Zwar hat die politische Agenda in China eine gewisse Förderwirkung auf den Nationaltrend. Beispielsweise überschneidet sich seine weitere Entwicklung zeitlich mit der jüngsten Förderung der Binnenzirkulation (*cujinneixunhuan*) im Zusammenhang mit der Politik der Dualen Zirkulation (*shuangxunhuan*) seit dem Jahr 2020.⁵ Aber das Phänomen des Nationaltrends kann nicht ausschließlich als Ergebnis dieser staatlichen Politik verstanden werden, denn als dessen Ursprungsjahr wird allgemein das Jahr 2018, also zwei Jahre vor der Ankündigung der politischen Agenda der Förderung der Binnenzirkulation, genannt, in dem Nationaltrend zu einem beobachtbaren Gesellschaftsphänomen wurde (vgl. Wen

4 In diesem Artikel wird *guochao* als „Nationaltrend“ übersetzt, da „national“ (*guo*) als Beschreibung für die Präferenz das Attribut für Produkte, aber auch für die von Produkten verkörperte Ästhetik zu verstehen ist. *Chao* ist metaphorisch sowohl als Flut (in Konnotation zu Volumen) als auch als (Ästhetik-)Trend zu lesen. Somit ist *guochao* grundsätzlich als ein Modetrend, der stärkeren Bezug zu den als national (chinesisch) erkannten ästhetischen Stilen aufweist und enorme Umsatzvolumen mit sich bringt, zu verstehen.

5 Zum Auftreten des politischen Konzeptes der Dualen Zirkulation siehe Xinhuanet (2020).

2019; Yao 2019; Mu und Mo 2020). Der Staat kann zwar den Kauf bestimmter Produkte mit Verwaltungsmitteln und Maßnahmen anordnen oder verbieten, er kann die Konsumenten jedoch kaum durch administrative Maßnahmen zum Kauf bestimmter Produkte – insbesondere solcher für den Alltagsgebrauch – zwingen. Zudem lässt sich beobachten, dass es nicht die Kapitalquelle oder das nach dem Wirtschaftsrecht zu definierende Eigenkapital ist, das bestimmt, ob die zum Nationaltrend gehörenden Marken oder Produkte beliebt sind (vgl. Mu und Mo 2020; CBN Data 2019). Es geht also nicht einfach um ein politisch-nationalistisches Konsumverhalten. Daher wäre es voreilig, Nationaltrend als Präferenz für die Waren „Made in China“ von patriotischer Prägung zu verallgemeinern.

Ebenso reicht der klassische Country-of-Origin-Effekt (Schweiger et al. 1997) als Erklärung dieser Wandlung der Selektion nicht aus. Zumal ein spezifischer Landesbezug nur einer unter vielen extrinsischen und intrinsischen Hinweisen ist, die dem Verbraucher in einer realen Kaufsituation zur Verfügung stehen, und der nicht unbedingt zu einem Wettbewerbsvorteil in Form eines Preisaufschlags oder der Qualität führt (Jagdisch und Wagner 1999). Zudem zeichnen sich die Produkte im Nationaltrend gerade nicht durch einen sehr auffälligen, sondern eher durch einen dezenten Bezug zur chinesischen Kultur aus. Die Händler geben in der Werbung die Bezüge zu anderen Ländern, wie z. B. „italienische Textile“ oder „deutscher Edelstahl“, bereitwillig bekannt. Das verhindert aber nicht, dass diese Produkte unter dem Nationaltrend konzipiert, hergestellt, wahrgenommen und zirkuliert werden. Es handelt sich vielmehr um einen spezifischen Geschmack der chinesischen Konsumenten, von dem der Adidas-CEO eingestanden hat, ihn nicht getroffen zu haben (Zhou 2022).

Eine Reihe von Studien haben sich der empirischen Erforschung des chinesischen Konsums aus unterschiedlichen Perspektiven und mit diversen Schwerpunkten gewidmet – als Darstellung des chinesischen Konsums zu einem bestimmten Zeitpunkt (Gerth 2010), als Ausführung der historischen Entwicklung des Konsums (Sun 2019), als Analyse über das Verhalten der Verbraucher (Meinhof 2016) oder als eine Makro-Gesellschaftsinterpretation mit politischem Hintergrund (Davis 2000). Wiederum andere haben eine Theoretisierung der kulturellen Produktion im Zuge der Globalisierung entwickelt, wobei die meisten Autorinnen und Autoren auf den Bereich der Hochkultur fokussieren (Buchholz 2022; Hanquinet 2013 und 2018; Lamont 1992; Belting 2003; Born 2005). Der vorliegende Artikel sieht die Produkte des kulturell-kreativen Schaffens, die das tägliche Leben durchdringen, als einen leicht zu übersehenden Verbindungspunkt, der thematisch an der Schnittstelle von diskursiven Themen wie Kulturkapital, Globalisierung und Konsum liegt. Dazu sind die Diskussionen über solche Themen unter diversen historischen und sozialen Bedingungen zu spezifizieren bzw. zu aktualisieren.

Daher konzentriert sich dieser Artikel nicht auf die Perspektive einer tiefgreifenden Differenzierung von Konsumenten und Händlern, sondern betrachtet das Phänomen als eine Erscheinung der Kulturproduktion (Bourdieu 1996; Becker 2008), an der

eine Reihe von Akteuren beteiligt sind. Dies vor allem aus der Erkenntnis heraus, dass die Produkte im Nationaltrend vor allem nicht für wirtschaftliche Zugehörigkeit oder ein günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis, sondern für ihren kulturellen Stil und ihre ästhetischen Merkmale entworfen, verkauft und konsumiert werden. Neben der praktischen Bedeutung, die wirtschaftliche und taktische Konsequenzen mit sich bringt, tragen die Erkenntnisse und Diskussionen über das Phänomen dazu bei, die Auswirkungen der kulturellen Globalisierung auf das gesellschaftliche Leben in Ostasien zu verdeutlichen und klassische kultursoziologische Theorien zu Geschmack, Kulturkapital, ästhetischer Selektion, Distinktion usw. aus einer nicht-westlichen Perspektive zu überprüfen oder zu ergänzen.

Kulturprodukte in der Sozialität

Die Produkte des Nationaltrends, die wegen ihres Stils beliebt sind, zeichnen sich durch ihre ästhetischen Merkmale aus.⁶ Beispielsweise der zu einer schlichten klassischen Form eines Enteneis gepresste Kosmetikpuder von Xiefuchun (chinesische Kosmetikfirma) oder eine Nachtlampe aus der „Kreativreihe“ der Verbotenen Stadt, die für eine poetische Raumatmosphäre sorgen soll.⁷ Kulturprodukte als Objekte mit ästhetischem Wert gelten im Alltag als eine Art besonderer Produkte, deren Aufgabe darin besteht, einen bestimmten Kunst- oder Kulturausdruck zu vermitteln. Sie besitzen eine spezifische Ästhetik, so dass ihnen das Potenzial zugeschrieben wird, beim Zielpublikum kognitive oder affektive Erfahrungen oder Vorstellungen hervorrufen zu können, die positiv gewertet werden (Becker 2008; Fine 1992). Es handelt sich also um Werte, die im Alltag nicht messbar sind, da die hervorgerufenen Erfahrungen und Vorstellungen, bei denen die pragmatische Nutzung nicht im Vordergrund steht, subjektiver Natur sind. Solche Produkte stehen im Spannungsfeld zwischen ästhetischer und kommerzieller Logik, denn als Produkte sind sie auf den Massenkonsum zugeschnitten (Adorno und Horkheimer 2006). Kultur als Objekt wird dadurch kommerzialisiert und standardisiert, und ihre Produktion und Zirkulation fällt unter die monopolistische Kontrolle der Kulturindustrie.

Deswegen ist die Untersuchung der Erschaffung von Gegenständen von „ästhetischem Wert“ eine „ausgesprochen soziologische Aktivität“ (Fine 1992, 1268). Diese Perspektive betrachtet den Prozess des kulturell-creativen Schaffens

6 Über die Thematik der Authentizität des Kunst- und Kulturausdrucks aus philosophischer Perspektive wird seit Kant immer wieder diskutiert. Ein soziologischer Ansatz jedoch stellt eine Verbindung zwischen Kunst/Kultur und dem Sozialen als konzeptionelle Werkzeuge her (siehe Bourdieu 1984; Born et al. 2017; Fine 1992).

7 Xiefuchun als Kosmetikmarke entstand in der Qing-Dynastie in Yangzhou. Der genannte Kosmetikpuder ist unter dem Namen „Enteneipuder“ bekannt. Die heutige Form des Enteneis ist abgeleitet von der ursprünglichen Form des Gänsebeins, inspiriert von der idealen Gesichtsform einer Frau nach traditioneller chinesischer Ästhetik, die sich der Form eines Gänsebeins annähern soll (genannt als „Edanlian“, also „Gänseeigesicht“). Der Enteneipuder duftet nach Osmantus, Gardenie und Borneol. Dies sind die drei klassischen Duftnoten in chinesischen Kosmetika.

und deren Zirkulation als Arbeit. Eine ästhetische Komponente der Arbeit spiegelt sich in dem Anspruch wider, Objekte herzustellen oder Aufgaben auszuführen, um den Ansprüchen der Kunden entgegenzukommen. Die Kulturproduktion mit ästhetischer Qualität wird daher durch gesellschaftliche Bedingungen wie Kundenanforderungen, wirtschaftliche Rahmenbedingungen, Ressourcenverfügbarkeit, die Bewertungskriterien oder das Gemeinwesen der Gemeinschaften sowohl innerhalb als auch außerhalb der betroffenen Branche erleichtert oder beschränkt (Peterson 2004; Becker 1982; Fine 1992; Koppman 2016; Hanquinet 2018).

Die ästhetischen Merkmale der Produkte, die öffentlich angeboten und von einem breiteren Publikum wahrgenommen, bewertet und konsumiert werden, werden auch durch soziale Realität und historische Prozesse komplex vermittelt. Zudem sind sie durch das Bewusstsein der jeweiligen Menschengruppe im Einklang mit dem Anspruch der Gesellschaft auf der Grundlage eines bestimmten Habitus eingeschränkt oder konstruiert. Dabei ist Habitus als eine Reihe von erlernten, unbestrittenen, selbstverständlichen Dispositionen zu verstehen, die durch das soziale Umfeld geprägt sind (vgl. Bourdieu 1996). Die Teilnehmer am Kulturproduktionsprozess entwickeln analog zum Habitus bestimmte Konventionen des kollektiven Gefallensurteils (Deichsel et al. 2017, 131) die Frage danach, „Was ist schön/gut und was nicht“, um die Praxis der Kulturproduktion zu regeln und zwar parallel zu der Bildung und Aufrechterhaltung von Menschengruppen, gleichzeitig aber auch, um der ökonomischen Logik entgegenzutreten (Becker 1982; Wohl 2015; Deichsel et al. 2017). Mit anderen Worten, auch die Ästhetik ist immer sozial konstruiert. Gleichzeitig wirkt sich die sozioökonomische Realität auf die Wahrnehmung und Urteile über Objekte mit ästhetischem Wert aus und schafft die Rahmenbedingungen für die Produktion, Verbreitung, Wahrnehmung und Einschätzung dieser Gegenstände.

Die Kulturproduktion ist dementsprechend eine kollektive Aktivität, wobei sich eine Sozialität mit Teilnehmenden, Institutionen und Konventionen ausformt, indem sich die Kulturproduktion strukturell die Rahmenbedingungen aneignet und sich kulturell dem Habitus anschließt. Die Teilnehmer am Gesamtprozess der Kulturproduktion müssen demnach auch sozialisiert werden, indem sie sich zuerst kulturell, moralisch und funktional vorherrschenden Institutionen anschließen, nach Kooperationen suchen und Anpassungen an den Habitus vornehmen (Becker 1982, 60). Diese Anpassungen können wiederum auch das Umfeld prägen und formen, wenn sie die Rückmeldungen zwischen den diversen Wertesystemen auswerten und darauf reagieren (Becker und Pessin 2006; Griswold 2013). Daher haben alle Beteiligten am Kulturproduktionsprozess, d. h. Produzenten, Konsumenten, Investoren und weitere wirtschaftliche und politische Akteure, per se wesentlichen Einfluss auf die Produktion (Bottero und Crossley 2011; Becker und Pessin 2006; Bourdieu 1983a).

Der Nationaltrend gilt ebenfalls als Phänomen der Kulturproduktion, die von allen oben genannten Beteiligten in der Kette der Kulturindustrie mitinitiiert, mitbestimmt und mitentwickelt wird, wobei eine Sozialität zur Erscheinung kommt. Eine

Sozialität ist eine verbindliche Beziehung der Wechselwirkung, die durch das Bewusstsein der Beteiligten und Betroffenen vermittelt wird, in der die Individuen förderlich einander gegenüberstehen, wobei ein gemeinsames soziales Wollen und eine normative Ausprägung vorherrschen (Tönnies 1991).

2018 übernahm Tmall die Führung der ansetzenden „National Tide Action“ und unterstützte chinesische Marken beim Trendmarketing. Eine Reihe von ästhetisch wertigen kulturellen und kreativen Produkten mit Marken- oder IP-Gemeinschaftsnamen wurde kreiert. Der Getränke- und Snackhersteller Wang Zai (旺仔) verpackt Milchgetränke in Trinkdosen mit cartoonisierten Darstellungen der 56 Ethnien in China. Der Kosmetikhersteller Natural Hall verkauft kosmetische Gesichtsmasken im Erscheinungsbild der Sichuan-Opernmaske. Im Jahr 2019 investierte Alibaba als Plattformanbieter und Stakeholder in den „New Domestic Products Plan“, der 134 junge einheimische Marken und 52 ausgewählte chinesische Traditionsmarken unterstützen und bei dem jeweils ein Jahresumsatz von über einer Milliarde RMB bei ersteren und über 100 Millionen RMB bei letzteren erwirtschaftet werden soll. Die Designeredition aus der ersten Zusammenarbeit zwischen dem chinesischen Stifthersteller Yingxiong und der französischen Luxusmarke Cartier wurde von Kunden auf dem Markt stark nachgefragt. Die Bekleidungsmaerke Anta würdigte den 60. Jahrestag der US-NASA mit Sci-Fi-Sneakern, die auf der Shanghai Fashion Week bei den Besuchern und Fachkommentatoren große Faszination auslösten.

Der Nationaltrend betrifft alle am Produktionsprozess Beteiligten, also Investor, Hersteller, Verteiler, Plattformen, Konsumente, Designer usw. Ein Sozialwille (Tönnies 1991) kommt durch die Sozialität zum Ausdruck, die von allen Beteiligten an diesem Kulturproduktionsprozess geteilt wird. Kultureller Geschmack kann daher als beobachtbare Praktik gedacht werden, die einen wesentlichen Teil des Lebensstils der Menschen ausmacht (Cohen 2013). Zu berücksichtigen ist auch, dass die Produkte im Nationaltrend, die sich durch ästhetische Merkmale auszeichnen, wie Kosmetika, Kleidung, Dekorationsartikel oder Schreibwaren, für das private Alltagsleben hergestellt, beworben und konsumiert werden und einen stärkeren Selbstbezug haben. Konsumenten achten nämlich im privaten Bereich – im Gegensatz zum Konsum an öffentlichen Orten wie in Kunstmuseen oder Konzerten – stärker auf ihre eigenen körperlichen oder seelischen Bedürfnisse und sind daher weniger vom traditionellen typenorientierten Konsum betroffen (Fang 2018; Goffmann 1951; Zhu 2016). Wenn Menschen persönliche Gegenstände mit ästhetischen Merkmalen konsumieren, die im täglichen Leben verwendet werden, sagt ihre Selektion im Vergleich zu großflächigen Produkten, die im öffentlichen Raum verwendet werden, mehr über ihren individuellen Geschmack aus. Durch die Präferenz bestimmter ästhetischer Merkmale drückt man dementsprechend seinen Willen und seinen Geschmack aus, wie das Leben kulturell zu gestalten sei. Denn man gibt das Geld im Alltag am liebsten für das aus, was einem tatsächlich gefällt.

Nationalismus im Spannungsfeld von politischem und sozialem Willen im chinesischen Konsum

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Konsumpotenzial Chinas wurde oft auf den Zusammenhang von Nationalismus und Makropolitik als wichtige Faktoren für die Konsumlandschaft hingewiesen. In diesem Zusammenhang ist die Rede von der Prägung des Nationalismus und Nationalwillens mit dem Aufstieg des chinesischen Konsums (Gerth 2010), vom Symbol der Revolution des Konsums (Davis 2000), von Praktiken wirtschaftlicher Reformen (Rofel 2007) oder von der Entstehung einer neuen politischen Weltansicht (Schrage 2009), deren Bedeutung über die Entfesselung des vormals unterdrückten Konsumenten hinausgeht. Diese Arbeiten weisen auf einen Diskurs hin, in dem Konsum im Rahmen einer explizit politischen Projizierung der Modernität Chinas zugewiesen wird, und der nicht auf individuelles Glück und individuelle Erfahrung fokussiert, sondern als Instrument eines staatspolitisch geplanten Transformationsprozesses des Individuums und als Wachstumsmodell eingesetzt werden soll (Gerth 2010; Rofel 2007; Meinhof 2018).

In den Beobachtungen wird der Einfluss des Top-Level-Designs der chinesischen Politik (etwa Reform und Öffnung) und die Makroorientierung (zuletzt *Dual Circulation*) im historischen Prozess der Entstehung und Formierung der Konsumkultur in China in symbolischer und praktischer Perspektive diskutiert. Umgekehrt kann die Rolle des Konsums im Modernisierungsprozess Chinas nicht außer Acht gelassen werden – sei es seine Signifikanz im Modernisierungsnarrativ oder die ihm offiziell zugeschriebene Position in der Konstruktion der Moderne, unabhängig davon, wie die Meta-Erzählung der „Moderne“ jeweils zu definieren ist (Gerth 2010; Meinhof 2018). Im Großen und Ganzen ist die Konsumentwicklung in China keineswegs das Ergebnis eines freien Marktes, sondern sie ist untrennbar mit einer Reihe kohärenter politischer Entscheidungen und Lenkungen verbunden, die nicht zuletzt an Nationalismus und Kollektivismus appellieren. Wie in vielen anderen Ländern, vor allem in Entwicklungsländern, mit denen sich China identifiziert (Heberer und Müller 2020), gelten politischer und wirtschaftlicher Nationalismus als wichtige Bausteine der Konstituierung eines Nationalstaates (Etgas 1999). Nationalismus, weil er mit einem Katalog von Maßnahmen bei der Herstellung eines Nationalbewusstseins in der Abwägung zwischen Binnen- und Außenperspektiven mitwirkt, und Wirtschaftsnationalismus, da er zur Herstellung einer Markteinheit beiträgt. Nationalismus in China entstand nicht zuletzt aus dem Kampf um die Abschaffung der Souveränitätsfesseln aus dem Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus, ein Prozess, der in der Entstehung des Nationalstaates mündete (Osterhammel 1989). Der Logik des politischen Nationalismus folgend kam der Wirtschaftsnationalismus in mehreren Nationalproduktbewegungen zum Ausdruck. Auf der Grundlage umfassender Anerkennung der oben ausgeführten Studien versucht dieses Kapitel, den Nationalismus aus einer anderen Perspektive, nämlich als Nationalismus im Sinne von einem sozialen anstatt von einem rein politischen Willen auf der Makroebene

und deren Wandlung beim Aufbau des Konsumgeschmacks entlang des chinesischen Modernisierungsprozesses, zu skizzieren.

Schon in der späten Qing-Dynastie setzte nach dem Ausbruch des Opiumkrieges der Boykott von importierten Waren durch die Geschäftsleute in Guangzhou und anderen Städten im Einklang mit der auch durch den Kaiserhof politisch projizierten Fremdenfeindlichkeit gegenüber dem Westen aufgrund der Demütigung des Qing-Kaiserhofs ein, begleitet von der ersten Inlandsproduktbewegung (*guohuoyundong*) aus bürgerlicher Initiative. Dieses Bewusstsein wurde mehrmals wiederbelebt und kam insbesondere dann zum Ausdruck, wenn sich China von den Imperial- bzw. Westmächten bedroht und gedemütigt fühlte. So tauchte der Slogan „Boykott der japanischen Waren“ (*dizhirihuo*) mehrmals in den vor allem von Studenten und Stadtbewohnern initiierten Bürgerbewegungen jeweils am Ende des Ersten Weltkrieges und während des Krieges gegen die japanische Invasion zwischen 1931 und 1945 auf (vgl. Sun 2019; Spence 2001). Parallel dazu wurden nationale Marken unterstützt. In den 1930er Jahren wurden verschiedene Bewegungen für einheimische Produkte von den chinesischen Kapitalisten in den Großstädten ins Leben gerufen. Einkaufszentren und Ausstellungen für nationale Haushaltsprodukte entstanden, wobei die Aufrufe und Subventionen der Regierung der Republik China und bürgerliche Initiativen aufeinandertrafen. Das Jahr 1933 wurde von den Bewohnern in Guangzhou und Shanghai sogar zum „Jahr der einheimischen Produkte“ (*guohuonian*) gekürt. Diese Inlandproduktbewegungen in den 30er- und 40er Jahren werden daher als ein Ausdruck des Bourgeois-Nationalismus (Gerth 2010) in Reaktion auf den staatlichen Aufruf „Unterstützung der Inlandprodukte“ (*zhichiguohuo*) der Regierung der Republik China bezeichnet.

Kurz nach der Gründung der Volksrepublik wurde der Besitz der Schwer- und Militärindustrie zu einem Symbol nationaler Kompetenz und Würde, der den Bürgerinnen und Bürgern Sicherheit und der Regierung politische Legitimität verlieh. So hielt China Abstand von den marktwirtschaftlichen Konsumgesellschaften in den kapitalistischen Ländern. Richtlinien wurden eingeführt und auch von den Stadtbewohnern unterstützt, um das Warenangebot zu begrenzen und die knappen Ressourcen und die Aufmerksamkeit auf die Schwerindustrie zu priorisieren (vgl. Spence 2001). Aus diesem Grund drehte sich die Arbeit im ganzen Land um die Produktionshoheit von Industriegütern wie Stahl und Chemikalien. Konsumgüter des täglichen Lebens, etwa Kosmetika, Kleidung und so weiter, standen weniger im Fokus. Dass in den 1960er Jahren die Bürgerinnen und Bürger freiwillig Haushaltseisenwaren wie Töpfe und Pfannen abgaben, um der Forderung der Regierung nach einer groß angelegten Stahlverhüttung nachzukommen, ist ein Paradebeispiel für diese Einstellung.

Die politische Wende, die die vorher unterdrückte Konsumbereitschaft und die gefesselte Kreativität dazu freisetzte, kam mit der Reform- und Öffnungspolitik, als die chinesische Regierung die Binnennachfrage als Schlüssel für langfristiges Wachstum und Förderung moderner Lebensstile und als Mittel zum Wohlstand

angesichts der Stagnation anderer exportorientierter asiatischer Volkswirtschaften wie Japan und Südkorea sah. Schon vor der Wirtschaftskrise 2008 ist erkannt worden, dass die „Werkbank der Welt“ mit billigen „Made in China“-Produkten ein Auslaufmodell war. Seit die „Erweiterung der Binnennachfrage“ (*kuodaneixu*) im Jahr 1998 als Bestandteil des Vierzehnten Fünfjahresplans offiziell aufgegriffen wurde, kam es zu einem politischen Perspektivwechsel (Qi 20214). Die Stimulation der Kauflust sollte nicht länger als lästiger Aufwand, sondern als Ausgangspunkt für die Produktion betrachtet werden, damit die eigene Entwicklung nicht länger von den Gewohnheiten ausländischer Verbraucher und dem Einfluss des internationalen Umfelds abhinge. Auf Ebene der Makropolitik folgte daraus das Vorhaben, den Fokus von der industriellen Produktion für China auf die globale Zirkulation zu verschieben (Kim 2013; Gerth 2020). Diese makropolitische Vorgabe wird seither immer wieder anhand aktueller Entwicklungen neu interpretiert. Jüngstes Beispiel ist die „Förderung der Binnenzirkulation“ (*neixunhuan*) im Zusammenhang mit der so genannten „Dualen Zirkulation“ (*shuangxunhuan*) von Chinas Präsident Xi (Xinhua 2020-09-05). Seit 2020 steht angesichts der drohenden Entkopplung von westlichen Ländern die Erhöhung der Kaufkraft und Kaufbereitschaft der eigenen Bevölkerung stärker im Vordergrund (Liu 2020; Wang 2022).⁸

Politischer Nationalismus und Makroorientierung reichen aber noch nicht aus, um das Phänomen des Nationaltrends vollständig zu verstehen, zumal in Anbetracht der Unterschiede zu früheren Inlandsproduktbewegungen. Der Boom der Produkte des Nationaltrends geht nicht unbedingt einher mit der allgemeinen Ausschließung oder Ablehnung westlicher Produkte, die in China Fuß gefasst haben. Die Hersteller und Konsumenten der Produkte des Nationaltrends und die von westlichen Produkten können durchaus derselben Gruppe angehören. Der Nationaltrend ist vor allem ein Phänomen innerhalb der in den 1980er und 1990er Jahren auf dem chinesischen Festland geborenen Groß- und Mittelstadtbewohnern mit Bildungshintergrund (vgl. Hu 2022; An 2012), die zugleich auch jeweils 48 % und 46 % des Marktanteils bekannter westlicher Marken in China ausmachen (TMI/BCG 2021).

Darüber hinaus steckt hinter den Marken und Produkten des Nationaltrends nicht unbedingt chinesisches Kapital, da ein Teil davon als Untermarken von multinationalen Unternehmen wie Procter&Gamble, L’Oreal oder Google für den chinesischen Markt geschaffen wurde. Zu Procter&Gamble gehören beispielsweise gut verkaufende Marken wie Perfect Diary (完美日记) und Huaxizi (花西子), die von Chinesen als einheimisch und national wahrgenommen werden. Obwohl diese Marken für ihre Designs im chinesischen Stil beliebt sind, sind ihre Inhaber tatsächlich westliche Unternehmen. Zeichneten sich die frühen Inlandsproduktbewegungen durch wirtschaftliche Maßnahmen und Anforderungen aus, die dazu beitragen sollten, das Eigentum und die Kontrolle über Kapital an eigene Akteure zu übertragen, ist im Nationaltrend gesellschaftsrechtliches Eigenkapital weder ein Kriterium für die Beurteilung, ob es sich tatsächlich um ein Nationaltrendprodukt

8 Siehe dazu auch Zhongs (2020) Analyse der Pingan-Aktie, einer der größten Aktien in China.

handelt, noch beeinflusst es die Entscheidung der Verbraucher. Vielmehr handelt es sich beim Nationaltrend um eine kulturelle Präferenz, in der die Aspekte Identität, Ästhetik und Geschmack aufeinandertreffen.

Die Wandlung der städtischen Mittelschicht im chinesischen Konsum

Das Konzept des Kulturkapitals wurde verwendet, um die Auswirkungen und Beziehungen zwischen der kulturellen und sozialen Reproduktion zu untersuchen. Diejenigen mit dem größeren Kulturkapital bestimmen, was guten Geschmack in einer Gesellschaft ausmacht. Diejenigen mit weniger allgemeinem Kapital akzeptieren diese dominanten Geschmacksmerkmale und die entsprechende Distinktion zwischen Hoch- und Niedrigkultur (klassisch und populär) als legitim (Bourdieu 1984). Als Geschmack werden weiterhin kulturelle Einstellungen, Präferenzen und Verhaltensweisen konzeptualisiert, die bei der Distinktion mobilisiert werden können (Lamont 1988; 2000). Menschen bilden Geschmack, indem sie sich in der Praxis dem Kulturkapital oder kulturellen Ressourcen aussetzen (Hanquinet 2018). Seit Bourdieus Konzepte (1983b; 1984) aufgegriffen wurden, wurden sie in verschiedenen Ländern importiert und als Ansatz zum Verständnis einer Reihe von Phänomenen und Prozessen übernommen. Die praktische Anwendung dieser Konzepte auf diverse kulturelle oder historische Kontexte ist jedoch nicht ohne theoretische und methodische Anpassungen möglich (DiMaggio und Useem 1978). Es werden Forschungsframeworks vorgeschlagen, um Kulturkapital und seine Funktion von dem Kontext, in dem es ursprünglich konzipiert wurde, zu entkoppeln und es selbst sowie die damit zusammenhängenden Konzepte, Funktionen und Beziehungen unter der Berücksichtigung der Besonderheiten verschiedener sozialer Kontexte und des historischen Wandels zu aktualisieren (Buchholz 2022; Hanquinet 2018; Lamont 1988).

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Kulturkapital verständigte sich die bisherige Konsum- und Geschmacksforschung darauf, dass die Ausformung und der Aufstieg der städtischen Mittelschicht Voraussetzung für die Entwicklung des Massenkulturredums sei. Dabei folgten die Studien der Feststellung der klassischen Kulturoziologie, dass Geschmack und ästhetische Selektion zur Distinktion der Identität beitragen (Bourdieu 1984; Lamont 1992; DiMaggio 1978; Peterson 2004; DaMaggio 1982; Story 1980). Kulturkapital und kulturelle Ressourcen haben an sich eine ästhetische Dimension, die die Individuen in einer verflochtenen Beziehung mit Moral mit ihrer symbolischen Distinktion verbindet und je nach den historischen und sozialen Bedingungen in der ästhetischen Hierarchie einordnet (Hanquinet 2018).

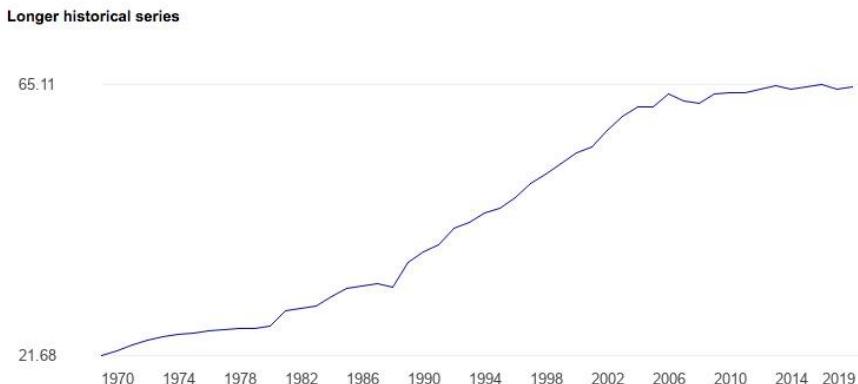
Der Fall der heutigen chinesischen Mittelschicht unterliegt im Vergleich zum Westen einer horizontalen und einer vertikalen Wandlung. Die vertikale Wandlung bezieht sich auf den enormen, historisch beispiellosen Zuwachs der urbanen Mittelschicht, den die chinesische Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten erlebt hat,

was wiederum eine wesentliche Änderung an der Konstruktion der Konsumkultur und Konsumwirtschaft nach sich zog (Zhang 2005; Zhu 2016).

In diesem Prozess müssten hier die historische Wandlung und soziale Konstellation des Globalen gleichermaßen mitberücksichtigt werden. Die horizontale Wandlung bezieht sich auf die Verlagerung der Positionierung der Selbstidentifikation im Verhältnis zum Westen und zum Globalen. Nach dem Globalisierungsindex ist Chinas Globalisierungstrend seit 1990 deutlich stärker gestiegen als zuvor. Das war auch der Zeitpunkt, an dem die Generationen der Achtziger- und Neunzigerjahre die erste bewusste Interaktion mit der Warenwelt begannen. Diese Generationen hatten später die Möglichkeit, die Warenwelt durch ihre eigenen Präferenzen zu beeinflussen, nachdem sie zur ersten städtischen Mittelschicht seit der Reform und Öffnung herangewachsen waren, die weder Krieg noch Planwirtschaft, sondern eine Phase einer gewissen politischen und sozialen Stabilität durchlebt hatte. Sie befinden sich somit im Verhältnis zu ihren Vorgängergenerationen in einem historisch beispiellosen globalen Umfeld.

Diagramm: KOF Globalisierungsindex für China

Y-Achse: Grad der Globalisierung



Quelle: KOF Swiss Economic Institute Zürich.

Mit Rücksicht auf diesen horizontalen und vertikalen Wandel lässt sich eine Dichotomie der Dimensionen der Verteilung des Kulturkapitals zur Distinktion der Identitäten, wie in der klassischen Kulturosoziologie, nicht so einfach auf das Verhalten der jungen chinesischen Mittelschicht übertragen. Offensichtlich handelt es sich hier nicht nur um eine Verteilung oder Gegenüberstellung von Hochkultur und Populärkultur im Sinne von Sozialklassen innerhalb der eigenen Gesellschaft, die im westlichen Verhältnis zwischen Hoch- und Unterhaltungskultur zu unterscheiden ist (Peterson 2004), sondern auch um eine Unterscheidung der westlichen und der chinesischen Kultur (vgl. Rankin/Ergin 2017) und

dementsprechend auch um eine Unterscheidung der nationalen (lokalen) und der globalen Kultur. Das gilt insbesondere, wenn die hierarchische Ordnung der „Zentrum-Peripherie“-Länder (Wallerstein 1980) im Prozess der Globalisierung immer noch anhält oder zumindest eine gewisse Stabilität behält (Buchholz 2022), während die Globalisierung und Lokalisierung als Spielarten zu einer „Glokalisierung“ verschmelzen (Ritze 2003). Die kommerzielle Ästhetik (Bourdieu 1996), die in China für Distinktion sorgt, bewegt sich somit in diesem multipolaren Spannungsfeld (Hochkultur–Unterhaltungskultur, Westen–China, global–lokal) hin und her.

Positive Vorurteile und Distinktion im historischen Wandel

Fokussiert man auf die Distinktion anhand von Konsumgütern mit kulturellen Merkmalen, so wandeln sich auch die positiven Vorurteile (Deichsel et al. 2017, 13) in der Gesellschaft gegenüber nationalen und westlichen Produkten. Auch die Einordnung der kulturellen Ressourcen ist eine andere. Zu den positiven Vorurteilen gehört eine kulturelle Einstellung, die zur Distinktion mobilisiert wird, da sich die positiven Vorurteile auf ein „Bauchgefühl“ (vgl. Deichsel et al. 2017, 132) verlassen, das bei der Selektion der Waren die Menschen zu einem legitimen Urteil befähigt. Sowohl im allgemeinen Gebrauch als auch in der Forschung sind die negativen Vorurteile meist augenfälliger als die positiven. Doch ist ein Vorurteil ursprünglich als eine mit affektiven oder kognitiven Komponenten versehene Haltung ein harmloser Tatbestand (Horkheimer 1961), der als Ergebnis kulturell gewachsener Interpretationsmuster immer eine positive und eine negative Seite hat (Horkheimer 1961, Allport 1971). So bestehen auch gegenüber den jeweils als westlich oder als chinesisch wahrgenommenen Produkten in verschiedenen historischen Phasen unterschiedliche positive und negative Vorurteile, die über Konsumententscheidungen Rechenschaft ablegen.

Zum Ende der Kaiserzeit waren Herstellung und Konsum einheimischer Produkte Symbole des Ausdrucks der nationalen Identität. Hingegen bezogen sich die positiven Vorurteile über westliche Waren in China nicht nur auf gute Qualität, die durch einen hohen technischen Standard gesichert war, sondern sie repräsentieren auch das Ideal des gesellschaftlichen Zustands der Nation: Länder, die einerseits China kolonialisierten, andererseits aber durch Industrialisierung und Modernisierung stark geworden waren. Die westlichen Waren galten dank der Äquivalenz zwischen den verschiedenen Kapitaltypen (Bourdieu 1983b) als Indikator für einen besseren, also höheren ästhetischen Geschmack. Kulturelle Stile, die als typisch chinesisch gelten, beziehen sich hingegen nicht zuletzt durch Gesellschaftsbewegungen wie die „Neue-Kultur-Bewegung“, die über die Rückständigkeit chinesischer Kultur reflektiert und diese für die Rückständigkeit Chinas verantwortlich macht (vgl. Spence 2001), auf ästhetisch niedrigen Geschmack. Verbraucher der oberen Mittelschicht und Adlige im Niedergang gaben Geld aus, um westliche Uhren, Modestücke, Alkohol und Möbel zu konsumieren.

Die Bezeichnung für solche aus dem Westen importierten Luxusgüter als „bizarre und geschickte Tricks“ (*qijiyingqiao*) spiegelt die Komplexität der Gefühle von Minderwertigkeit, Feindseligkeit, aber auch Anerkennung und Neid der Chinesen gegenüber dem Westen wider. Sie konsumieren damit tatsächlich eine Eintrittskarte in das „moderne Leben“, als ob sie das Leben eines Westlers, um das sie ihn beneiden, leben würden (Sun 2019). Westliche Alltagsprodukte mit kulturellen Merkmalen repräsentierten einst das Funkeln eleganter Ästhetik. In den 1940er Jahren wurde Kunststoff von den Marketingfachleuten als „Glas“ bezeichnet, weil Glas in der damaligen Wahrnehmung als vornehm galt und Kunststoff westliche chemische Hochtechnologie repräsentierte. Daher galten alle Kunststoffe als hochwertige Modeartikel. Die Kaufhausbranche wurde damals zu einer luxuriösen „Glaswelt“ mit „Glasledertaschen“, „Glaslederschuhen“ und „Glasstrümpfen“ (Sun 2019, 422 – 479). So sind auch die westlichen Produkte als materielle Verkörperung der westlichen Kultur zu verstehen, die das tägliche Leben durchdringt und die ästhetische Wahrnehmung der Chinesen verändert.

Auch nach der Gründung der Volksrepublik kauften die Menschen zwar aus Nationalstolz heimische Produkte oder wurden ermutigt, diese zu kaufen. Dennoch waren über eine längere Zeit westliche Importgüter wie Stifte und Dekorartikel das, was am Markt als geschmacksvoll und privilegiert galt. Sie waren allerdings nur in exklusiven Läden erhältlich, die den einfachen Menschen nicht zugänglich waren. Durch den Kauf einheimischer Waren drückte man den Willen zur Unterstützung des eigenen Landes gegenüber dem Westen aus und zeigte nationale Solidarität und Standhaftigkeit. Westliche Waren standen vergleichsweise weit oben in der Hierarchie der ästhetischen Werte und des Geschmacks. Eine weitere Einschränkung für das Konsumverhalten der Menschen bestand darin, dass der Preis einheimischer Produkte oft und über lange Zeit erheblich niedriger war bzw. ist als der Preis importierter Produkte. Noch in einer 2006 durchgeföhrten Umfrage waren die beliebtesten Produkte der oberen Mittelklasse fast ausschließlich westliche Marken, von Accessoires über Kleidung bis hin zu Kosmetikwaren (Gerth 2010).

Seit China 2001 der WTO beigetreten ist, hat es einen massiven Zustrom westlicher Waren und insbesondere eine rasante Entwicklung der westlichen Geschäfte für Alltagsprodukte erlebt. Die Auswirkungen auf das tägliche Leben der Bevölkerung kommen durch die breite Verfügbarkeit und die hohen Umsätze westlicher Marken in China zum Ausdruck. Die durch die Globalisierung verteilten Gebrauchsgegenstände vermitteln westliche Kultur und erzählen westliche Narrative, während sie die Fremdheit zwischen dem Selbst und dem Anderen auflösen. Die ontologische Charakteristik der Teilung des Selbst und des Anderen liegt in der Identifizierung des Selbst als erkennbar und zugänglich im Kontrast zum unerkennbaren und unzugänglichen Anderen (Nordin und Smith 2019, 639). Die Unterscheidung zwischen dem Selbst und dem Anderen oder auch dem Eigenen und dem Fremden wurde durch die Globalisierung in besonderem Maße herausgefordert, weil das, was früher für die Festlandchinesen das Andere war, heute nicht mehr so unerkennbar

und unzugänglich ist. Dies hat im Laufe der Zeit auch zu einer Entzauberung der westlichen Kultur in China beigetragen, obwohl der Konsum westlicher Waren immer noch als angenehme Erfahrung gilt.

Damit geht die zunehmende Betonung des ästhetischen Ausdrucks und der kreativen Originalität einher, anstatt des Eifers, westliche Designs zu kopieren oder zu imitieren, wie es in den frühen Tagen der Reform und Öffnung bis ins letzte Jahrzehnt der Fall war. Im Jahr 2018, das später als „Ursprungsjahr des Nationaltrends“ ausgemacht wurde, stieg der Umsatz der Original-Kreativindustrie (原创文创产品) Chinas – vor allem durch E-Kommerz – im Vergleich zum Vorjahr um 33 %, wobei die 90er-Generation 40 % der Konsumenten ausmachte. Das Absatzvolumen stieg im Jahresvergleich um fast 50 %. Die 90er-Generation trug im Jahr 2018 65 % zum Konsum von Nationaltrend-Kleidung mit Originaldesign bei, ein Anstieg von 450 % im Vergleich zum Vorjahr (CBN Data 2019). Die junge städtische Mittelschicht betrachtet die blinde Verehrung westlicher Marken als altmodisch und geschmacklos. Stattdessen wird es als mündig erachtet, die durch das Design eines Produktes vermittelte ästhetische Qualität selbst zu beurteilen (vgl. TMI und BCG 2021). Das geht mit einem Selbstverständnis als urteilsfähige Mittelschicht einher, die bereit ist, Ästhetik als Position und Selbstausdruck zu verkaufen und für den Mehrwert von Originalität und Ästhetik zu bezahlen. Damit in Zusammenhang steht auch eine Erkenntnis der Geschmacksbildung: die Fähigkeit nämlich, die ästhetischen Werte aus dem breiten Spektrum der klassischen chinesischen Kultur zu erkennen und sie in ein modernes Leben integrieren zu können, ist erst durch die Aneignung von kulturellem Kapital möglich.

Positive Vorurteile gegenüber westlichen Importen bleiben bestehen, wie etwa deutsche Küchengeräte, die eine schlichte und zurückhaltende Industriästhetik in Kombination mit langlebiger Qualität repräsentieren, oder französische Kosmetika, die feinen Modegeschmack implizieren. Währenddessen stehen die Nationaltrendprodukte, die erfolgreich traditionell chinesische und moderne Ästhetik kombinieren, für eine offene, selbstbewusste und gutgebildete kulturelle Einstellung. Produkte mit Originaldesign aus der Kreativindustrie mit klassischen, aber auch dezenten kulturell-ästhetischen Merkmalen sind zu den neuen Lieblingsstücken der jüngeren Generation geworden. Besonders beliebt sind beispielsweise die Produkte der historischen Museen wie Taschen, Tassen und Schals, vertreten durch das Palastmuseum der Verbotenen Stadt. Die Quote der Konsumenten der 90er-Generation von Kultur- und Kreativprodukten in Museen hat sich innerhalb eines Jahres verdoppelt (CBN Data 2019).

Damit wandelt sich auch die Zuordnung der kulturellen Ressourcen als eine Distinktionsart, die zuständig für ausdifferenzierende kollektive Resonanz der Kulturprodukte im Vergleich zu den Industrieprodukten ist. Die „Made in China“-Industriemarken wie die Automobilhersteller BYD, Nio und Geely, die als Ausdruck der nationalen Wettbewerbsfähigkeit gelten, wetteifern immer noch darum, mit der fortschrittlichen westlichen Technologie gleichzuziehen und die Verbraucher mit

einer Reihe von Parametern wie technische Indikatoren und günstigem Preis-Leistungsverhältnis rational zu überzeugen. Demgegenüber versuchen die Nationaltrend-Produkte im Bereich des täglichen Konsums, der weniger von dem politischen Kraken kontrolliert wird, sich gerade durch Subtilität und Ästhetik von den als westlich wahrgenommenen Produkten zu differenzieren und mittels Bauchgefühl die Gunst der jungen städtischen Mittelschicht zu gewinnen.

Ästhetik und Identität im Kontext der Globalisierung

Durch die Globalisierung entstehen neue Rahmenbedingungen für die Kulturproduktion. Über ihre wirtschaftliche Bedeutung hinaus bietet sich die Globalisierung auch als kultureller Verbindungspunkt an, um die zeitgenössische Kunst und Kultur unter neuen Rahmenbedingungen zu praktizieren. Die anhaltende kulturelle Globalisierung hat großen Einfluss auf die Integration kultureller Faktoren bzw. den Ausschluss aus der Organisation und Verbreitung der Kulturproduktion. Als wesentlicher Faktor der zeitgenössischen Kunst- und Kulturgeschichte stößt sie grundlegende Veränderungen in den Institutionen und Konventionen der Kulturproduktion an (vgl. Belting 2003). Der Aufstieg des neuen Paradigmas verringert die Grenze zwischen Kunst und Leben und damit zwischen Hoch- und Massenkultur und befördert eine partizipativere Form von Kunst und Kultur (Hanquinet 2018). Dies sind die Rahmenbedingungen, die den Produkten, die für ihren kulturellen Stil und ihre ästhetischen Merkmale entworfen, verkauft und konsumiert werden und den Alltag durchdringen, eine beispiellose Rolle in der Konstruktion der lokalen und globalen Kulturwelt verleihen.

Andere Ansätze stellen neue Spielarten der Globalisierungstheorie vor. Zum einen hat Globalisierung an sich eine kulturelle Dimension. Globale Angelegenheiten werden oft zunächst lokal konstruiert, lokale Angelegenheiten nehmen wiederum die Form globaler Konstruktionen an (Appadurai 1996). Man spricht von einer Verschmelzung der Globalisierung und Lokalisierung zu einer „Glokalisierung“, deren Charakter über die ursprüngliche Bedeutung der Globalisierungskonzepte hinausgeht (Ritzer 2003). Dabei könnten Freizeit- und Unterhaltungskulturprodukte mit national gefärbten Wir-Bezügen positiv in Verbindung gebracht, mit Identität und Kultur gefüllt und zum spirituellen Mittelpunkt einer Kultur-Gemeinschaft sakralisiert werden (vgl. Reicher 2020, 25). Zum anderen kann Globalisierung auch als kultureller Kontext konzipiert werden, in dem die Akteure aus verschiedenen Regionen sich annähernde Produktionskonventionen teilen, obwohl sie eigentlich unterschiedliche Ästhetiken vertreten. In ostasiatischen Gesellschaften ist z. B. in den Musikbranchen zu beobachten, dass die Elemente der transnationalen Kulturprodukte der Unterhaltungskultur, wenn sie auf den lokalen Markt gelangen, von der dortigen jungen Mittelschicht nicht als kulturelle Invasion wahrgenommen werden, der es sich zu widersetzen gilt. Vielmehr werden sie in die noch gut erhaltenen traditionellen oder einheimischen Elemente integriert und ostentativ zur Schau gestellt (Jin und Ryoo 2014). Ein Produkt des Nationaltrends elaboriert

meistens ein oder zwei Elemente wie Form, Motive, Farbe und Anekdoten aus der traditionellen Kultur. Neben gewöhnlichen Gebrauchsanweisungen gehören multimediale Erklärungen und Erläuterungen auf Social Media oder E-Kommerz-Plattformen über die Referenzen zur Tradition und Hochkultur, die nicht zuletzt auf verschiedenen Internetplattformen verbreitet sind, zum Standard eines National-trendproduktes. Anders als früher ist seine ästhetische Ausdruckweise oft zurückhaltend und an den Geschmack der Industriegesellschaft oder Jugendkultur angepasst. Somit werden auch das Wissen und die Diskussion über die traditionellen Kulturelemente weitergegeben, indem Elemente aus der klassischen Hochkultur vereinfacht, im Alltag benutzt, getragen, präsentiert und beurteilt werden.

In den von der Globalisierung bedienten Spielarten und Konventionen werden den alten chinesischen Marken zugleich Herausforderungen gestellt und Chancen bereitet. Die Fotos vom Hollywood-Star Orlando Bloom, auf denen er angeblich *Huili*-Sneaker in einem Studio in Manhattan trägt, gingen im Internet viral. Tatsächlich hat Bloom *Feiyue*-Sneaker getragen, aber dieses Missverständnis verschaffte *Huili* Bekanntheit und eine Marketingchance. Der Verkaufspreis der *Huili*-Sneaker schoss in die Höhe und in Europa werden sie nun für 50 statt 5 EUR verkauft. Die Marke *Huili*, die mit ihrem speziellen Design bis vor zehn Jahren in China noch als altmodisch galt, stellt sich in der von der Globalisierung beeinflussten Jugend- und Internetkultur in einen neuen Kontext. *Huili* repositioniert damit die Marke und wandelt Produkte der mittleren bis unteren Preisklasse in nostalgische und alternative Trendprodukte mit Bezug zur lokalen Kultur um (Sohu 2019). Diese Ästhetik als Ausdruck einer gesellschaftlichen Position im Sinne Bourdieus (1983a) hat *Huili* auch bei chinesischen jungen Verbrauchern beliebt gemacht. Die Hersteller und die Konsumenten positionieren sich damit nicht nur innerhalb der Herkunfts-gesellschaft, sondern auch innerhalb einer global vorgestellten Ästhetik.

Des Weiteren erzeugt die Globalisierung einen neuen Habitus der Kulturproduktion (Bourdieu 1983a). Die Kluft zwischen Hoch- und Populärkultur wird in Frage gestellt und eine spielerische Ästhetik im Sinne von Transgression wird gefördert (Fertherstone 1991). Ästhetik kann sowohl im lokalen als auch im globalen Umfeld verwendet werden, um Gleichheit oder Unterschiede zu behaupten, sofern bestimmte ästhetische Formen in Bezug auf Motive, Farben, Formen, Materialien usw. als Zugehörigkeit zu bestimmten Menschengruppen, Nationen oder „Kulturwelten“ (Holland et al. 1998) betrachtet werden. Objekte mit ästhetischen Merkmalen sind mit der ästhetischen Philosophie einer Kulturwelt beseelt, der ein Urteil über und die Diskussion rund um die Fragen „Was ist schön? Was ist gut? Was ist wahr?“ inhärent ist. Dadurch werden in der Tat kulturelle Codes erschaffen und zirkuliert, die exklusiv für die Partizipierenden und Zugehörigen derselben Kulturwelt zugänglich sind. Dabei wiederum spiegeln die ästhetischen Merkmale von Objekten das kulturelle Erbe als Embleme bestimmter Gruppen mit bestimmten kulturellen Identitäten wider (vgl. Chumley 2016; Silverstein 2000). Die Teilnehmer an dem Kulturproduktionsprozess müssen dementsprechend die Identität und die repräsentativen ästhetischen Formen der Kulturwelt unter neuen Bedingungen genau

kennen. Sie fügen die kulturellen Ausdrucksformen der Produkte in die spezifische Disposition ein oder passen sich an. Spezifische ästhetische Ausdrucksformen, die über eine bestimmte ästhetische Philosophie verfügen und die Anschauung einer Kulturwelt objektivieren, die im jeweiligen Habitus als positiv bewertet gelten, werden von den Produzenten aus einer größeren Kategorie von Ausdrucksformen ausgewählt. Die Konsumenten als weitere Teilnehmer (des Produktionsprozesses) suchen in der in Produkten enthaltenen oder beigefügten ästhetischen Philosophie nach einer Resonanz der eigenen Kulturwelt.

Im Februar 2018 nahm die Sportbekleidungsмарke Li Ning mit eigenen Designs an der New York Fashion Week teil. Eines der Kostüme war von der Idee der „Einheit von Mensch und Natur“ (“天人合一”) in der chinesischen Kultur geprägt und integrierte das Sportmotiv in die traditionelle chinesische Kultur und Retro-Trends. Ein anderes Design verwendet „Straßenfunktion“ (“街头机能”), „Mix-and-Match-Philosophie“ (“混搭哲学”) und „Futurismus“ (“未来主义”) als Schlüsselwörter, um die Integration von traditionellen und modernen, chinesischen und westlichen ästhetischen Merkmalen sowie von Trend und Funktion zu realisieren (Hu 2022). Die „Kulturell-Kreativen Produkte der Verbotenen Stadt“ (故宮文创), deren ästhetische Ausdrucksformen wie Verpackung, Farbe, Motive und Narrativ von den kulturellen Relikten und Anekdoten der Verbotenen Stadt inspiriert werden, machen die chinesischen Geschichte und die klassische Kultur dem modernen, jugendlichen Alltagsleben zugänglich und sind so zu einer heiß begehrten Produktereihe des „Nationaltrends“ geworden. Ein junger Gründer einer Marke für Nationalprodukte aus der 80er-Generation sagte in einem Interview, dass auch das Selbstbewusstsein der neuen Generation von Verbrauchergruppen stetig wachse, die sich mehr für die eigene Selbstdarstellung interessieren und sich zunehmend mit ihrem inneren Erlebe und Fühlen, sowie dessen Bedeutung und Verbindung zur Marke beschäftigen (De 2019).

In allen genannten Fällen sind diese Produkte mit ästhetischen Merkmalen ein gesellschaftlich bedeutungsvoller Ausdruck, der greifbar, artikulierbar, hörbar und sichtbar ist (vgl. Griswold 2013). Die Produkte werden nicht als lokaler billiger Ersatz der westlichen Waren oder als pragmatische Gebrauchsware gedacht oder wahrgenommen. Vielmehr werden sie von den Menschen hergestellt, beworben und konsumiert, die sich zu einer neuen Kulturwelt bekennen: die Hersteller beschränken sich nicht mehr auf orthodoxe „Chineseness“, sondern nehmen die kulturellen Stile aus den komplexen globalen Flows der kommerziellen Ästhetik auf, integrieren sie in die chinesischen ästhetischen Merkmale, suchen nach globaler Anerkennung und nehmen aktiv am internationalen Wettbewerb um die Einschätzung des ästhetischen Werts teil. Die Konsumenten selektieren diese Produkte nicht aus finanziellen oder politischen Zwangslagen, sondern aus der Identifikation mit den als klassisch oder national zu erkennenden Ausdrucksformen in Kombination mit transnationalen kulturellen Stilen, die affektive Erfahrungen und Vorstellungen hervorrufen. Beide

Seiten vereinigen sich in einer Warenästhetik und verstehen sich als urteilsfähige Mittelschicht, die einen eigenen, individuellen Geschmack für das Leben hat.

Schluss und Diskussion

Anhand der Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Nationaltrend“ wurde hier ein programmatischer Ansatz vorgeschlagen, der für das weitere Verständnis und die Konsumforschung in China praktisch angewendet und weiterentwickelt werden kann und der theoretisch für die Anpassung der kulturoziologischen Diskussion an einen nichtwestlichen Kontext relevant ist. Dabei habe ich Nationaltrend vor allem als eine Kulturproduktion (Bourdieu 1984a) interpretiert, die eine Form der Sozialität (Becker 1982, 388) darstellt. Die Produkte im Nationaltrend als Objekte mit ästhetischen Werten und kulturellen Stilen verweisen zugleich auf kollektive und distinktive Präferenzen auf Seiten der Konsumenten. Denn nur über die positive Bewertung und Wahrnehmung ihrer ästhetischen und kommunikativen Qualität wird ihre kommerzielle Funktion erfüllt.

Die politischen Rahmenbedingungen der Reform- und Öffnungspolitik allein können den massiven Erfolg westlicher Marken in China in den letzten Jahrzehnten nicht ausreichend erklären. Es wäre ebenso voreilig, das explosionsartige Wachstum des Nationaltrends der letzten Jahre ausschließlich mit der Top-Down-Struktur der politischen Planung zu erklären. Denn damit ignoriert man die diversen Herausforderungen, mit denen sich westlichen Marken in China konfrontiert sehen.

Zur Analyse der spezifischen Konsumpräferenzen wurde hier die Berücksichtigung konzeptioneller Werkzeuge vorgeschlagen, wie zum Beispiel der Zusammenhang von Sozialität und Kulturproduktion. Man greift bei der Selektion der Kulturprodukte auf Kulturredit als einem scheinbar instinktiven Urteil zurück, einem Bauchgefühl also, das einen Geschmack demonstriert, der wiederum immer in einer bidirektionalen Vermittlung mit dem jeweiligen sozialen Umfeld steht und historischem Wandel unterliegt. Die Marketingbranche in China spricht vom Generationenwechsel der Konsumenten (TMI und BCG 2021). Die konzeptionellen Werkzeuge sollten als Möglichkeit betrachtet werden, diesen Wandel nachzuverfolgen, sie müssen dazu aber an unterschiedliche kulturelle und historische Kontexte angepasst werden (vgl. Hanquinet 2018, Lamont 1992). Ein wesentlicher Faktor ist, dass Chinas junge städtische Mittelschicht sowohl als Konsumenten als auch als Teilnehmer am Kulturproduktionsprozess in einem historisch beispiellosen Ausmaß einem globalisierten Umfeld mit einer Vielfalt an Waren und kommerzialisierten ästhetischen Ausdrucksformen ausgesetzt ist.

Die urbane Mittelschicht der 80er- und 90er-Generation spielt inmitten des vertikalen und horizontalen Wandels der chinesischen Gesellschaft eine entscheidende Rolle für die chinesische Konsumlandschaft. Produkte für den privaten Alltag, die sich im Nationaltrend auszeichnen, werden u. a. für ihre ästhetischen Merkmale und kulturelle Stile präferiert. Diese Präferenz demonstriert einen Wandel der Geschmacksbildung in der verflochtenen Beziehung mit sozialer

Position und Kulturkapital in dreifachem Sinnem. Erstens wird nun neben einem rein pragmatischen Urteil und dem Ausdruck von Loyalität gegenüber der Nation auch Wert auf ein Urteil über kulturelle und ästhetische Werte gelegt. Zweitens verschiebt sich die Verteilung positiver Vorurteile (Deichsel et al. 2017) in Bezug auf ihren ästhetischen Wert gegenüber westlichen und chinesischen Produkten. Drittens, die komplexen Flows in einem globalen Umfeld, in dem die diversen symbolischen und materiellen Aspekte von Ästhetik und Kultur aufeinandertreffen und sich wiedereraufbauen, betreffen auch die kommerzielle Ästhetik auf lokaler Ebene, die dann auf globaler Ebene eine Wirkung hat. Zur Distinktion wird eine urteilsfähige, gut informierte, selbstbewusste, zugleich aber auch offene Haltung als guter Geschmack betrachtet. Diese Erkenntnis ist z. B. relevant für die limitierten Editionen vieler etablierter westlicher Marken, die als Werbestrategie zum chinesischen Neujahrsfest den chinesischen Markt mit ästhetischen Formen bedienten, von denen angenommen wurde, sie seien typisch chinesisch.

Dieser Befund trägt auch zum Verständnis der kulturellen Disposition dieser Menschen bei, wenn Geschmack als beobachtbare Praxis betrachtet wird, die einen wesentlichen Teil des Lebensstils oder der Identitätskonstruktion der Menschen ausmacht (Bourdieu 1983a; Hanquinet 2018; Griswold 2013; Peterson 2004; Lamont 1992). Als Teilnehmer am Kulturproduktionsprozess konstruieren die Angehörigen der jungen urbanen Mittelschicht durch ihre kulturellen Präferenzen mit den dahinterstehenden Identitätsausdrücken die chinesische Warenwelt mit ästhetischen Werten im globalen Kontext. Bei der Selektion dieser Produkte mit ästhetischen Merkmalen demonstriert diese Generation ein stärkeres Selbstbewusstsein als zuvor im Hinblick auf die Selbstpositionierung in einem globalen Umfeld als ästhetisch urteilsfähige chinesische Mittelschicht mit eigenem Geschmack.

Allerdings weist diese Generation auch eine gewisse kulturelle „Allesfresserschaft“ (Peterson und Kern 1996, 900) auf. Sie konsumiert sowohl chinesische als auch westliche Kultur; sie beginnt, die ästhetischen Werte und Merkmale der chinesischen Kultur wertzuschätzen, anstatt, wie in der Vergangenheit, die westliche Kultur kritiklos zu übernehmen, wehrt sich aber gleichzeitig nicht gegen die westliche Ästhetik. Ganz im Sinne von Peterson und Kern (1996) ist die „Allesfresserschaft“ hier nicht als Haltung der Gleichgültigkeit, sondern als Offenheit für intellektuelle Anerkennung der kulturellen Stile und als deren Wertschätzung zu verstehen. Die im Artikel diskutierte Gruppe unterscheidet sich in ihrer Art der Distinktion von der westlichen (amerikanischen) Mittelschicht, nicht nur in Relation zu den anderen Sozialklassen innerhalb der ursprünglichen Gesellschaft, sondern auch in der Relation zu der eigenen und fremden (westlichen) Kultur. Das ist nicht zuletzt durch die spezifischen historischen Erfahrungen der chinesischen Gesellschaft, durch die Globalisierung im Sinne eines breiteren Umfelds der neuen Spielarten der Kulturproduktion sowie durch die neuen Konventionen der Kulturwelt zu erklären. Was sich in ihrer Selektion manifestiert, ist keine ausschließlich nationale Identität, sondern eine neue kulturell chinesische

Identität. Die urbane chinesische Mittelschicht möchte sich durch Geschmack, Konsum und Habitus von der Vorgängergeneration abgrenzen. Die zugleich nationale und globale Warenwelt dient als Vehikel dieser Distinktion.

Dieser Artikel leistet auch einen Beitrag zu den bestehenden theoretischen Diskursen. Der Konsum von Kulturgütern bietet sich als eine beobachtbare Praxis für den Hinweis nicht nur auf Präferenzen, sondern auch auf den Habitus in einem sozialen Umfeld an. Die Selektion der Alltagsprodukte mit ästhetischen Merkmalen und kulturellen Stilen kann als Einstiegspunkt betrachtet werden, um den Mechanismus der kulturellen Globalisierung in verschiedenen Regionen der Welt mit unterschiedlichen sozialen Realitäten zu beobachten. Dieser Artikel eröffnet eine mögliche Perspektive, um über die bloße Dichotomie von westlichen und nichtwestlichen, europäischen und chinesischen Geschmacksmustern und Herangehensweisen hinauszugelangen. Die Ethik der kommerziellen Ästhetik im komplexen Flow der Globalisierung erschafft neue, gleichsam fließende Identitäten, sowohl auf Hersteller- als auch auf Konsumentenseite. Das ökonomische Prinzip der Konsumgesellschaft als solcher bleibt davon jedoch unberührt.

Literatur

- Adorno, T. & Horkheimer, M., 2006. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. 16. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Allport, G.W., 1971. *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Appadurai, A., 1996. *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Bachmann-Medick, D., 2009. *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 3. Neu bearbeitete Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Becker, H., 1982. *Art Worlds*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Becker, H. & Pessin, A., 2006. A dialogue on the ideas of world and field. *Sociological Forum*, 21(2).
- Belting, H., 2003. *Art History after Modernism*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bourdieu, P., 1984. *Distinction: A Social Critique of the Judgement of Taste*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bourdieu, P., 1996. *The Rules of Art*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, P., 1983a. The field of cultural production, or: the economic world reversed. *Poetics*, 12(4-5), pp.311-356.
- Bourdieu, P., 1983b. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel, ed. *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Soziale Welt, Sonderband 2, pp.183-198.
- Born, G., 2005. On musical mediation: ontology, technology and creativity. *Twentieth-Century Music*, 2(01), pp.7-36.
- Born, G. et al., 2017. *Improvisation and Social Aesthetics*. Durham/London: Duke University Press.
- Buchholz, L., 2022. *The Global Rules of Art: The Emergence and Divisions of Cultural Economy*. Princeton: Princeton University Press.
- Chumley, L., 2016. Seeing strange: Chinese aesthetics in a foreign world. *Anthropological Quarterly*, 89(1), pp.92-122.

- Cohen, S., 2013. Lifestyle mobilities: the crossroads of travel, leisure and migration. *Mobilities*, 10, pp.155-172.
- Davis, D., ed., 2000. *The Consumer Revolution in Urban China*. Berkeley: University of California Press.
- Deichsel, A. et al., 2017. *Grundlage der Markenzoologie*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- De, H., 2021. 寻美十年 (Zehn Jahre Suche nach Schönheit). *Renwu*, 28 October. Available at: https://mp.weixin.qq.com/s/Ue1RiY_hLMuzKww81zZ5EA [Accessed 10 October 2023].
- De la Fuente, E., 2007. The new sociology of art: putting art back into social science approaches to the arts. *Cultural Sociology*, 1(3), pp.409-425.
- DiMaggio, P., 1982. Cultural entrepreneurship in nineteenth-century Boston: the creation of an organizational base of high culture in America. *Media, Culture and Society*, 4, pp.33-50.
- DiMaggio, P., 1987. Classification in art. *American Sociological Review*, 52(4).
- DiMaggio, P. & Useem, M., 1978. Social class and arts consumption: the origins and consequences of class differences in exposure to the arts in America. *Theory and Society*, 5(2).
- Etgas, A., 1999. *Wirtschaftsnationalismus: USA und Deutschland im Vergleich*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Fang, J., 2018. The visual arts in the home of Chinese middle-class: occupational status group, abstract art and self-presentation. *Sociological Studies*, 05, pp.66-92.
- Featherstone, M., 1991. *Consumer Culture & Postmodernism*. London: Sage.
- Fine, G., 1992. The culture of production: aesthetic choices and constraints in culinary work. *American Journal of Sociology*, 97, pp.1268-1294.
- Gerth, C., 2010. *As China Goes, So Goes the World: How Chinese Consumers are Transforming Everything*. New York: Hill & Wang.
- Gerth, C., 2020. *Unending Capitalism: How Consumerism Negated China's Communist Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goffman, E., 1951. Symbols of class status. *The British Journal of Sociology*, 2(4), pp.294-304.
- Griswold, W., 2013. *Cultures and Societies in a Changing World*. 4th ed. Cambridge: Sage.
- Hanquinet, L., 2013. Visitors to modern and contemporary art museums: towards a new sociology of cultural profiles. *The Sociological Review*, 61(4), pp.14-29.
- Hanquinet, L., 2018. But is it good? Why aesthetic values matter in sociological accounts of tastes. *Journal of Cultural Analysis and Social Change*, 3(2).
- Harrington, A., 2004. *Art and Social Theory*. Cambridge: Polity Press.
- Horkheimer, M., 1961. Über das Vorurteil. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 116, 20 May.
- Hu, Y., 2022. Modekommunikation, Konsumkultur und Konzept von National Tide. *Dangdaichuanbo*, 6.
- Holland, D. et al., 1998. *Identity and Agency in Cultural Worlds*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Jagdish, A. & Kamakura, W., 1999. Country of origin, a competitive advantage. *International Journal of Research in Marketing*, 16(4), pp.255-267.
- Jakobson, R., 1980. Closing statement on linguistics and poetics. In: T. Sebeok, ed. *Style in Language*. Cambridge, MA: MIT Press, pp.350-449.
- Jin, D.Y. & Ryoo, W., 2014. Critical interpretation of hybrid K-pop: the global-local paradigm of English mixing in lyrics. *Popular Music and Society*, 37(2), pp.113–131.
- Kim, J., 2013. *Chinese Labor in a Korean Factory*. Stanford: Stanford University Press.

- Koppman, S., 2016. Different like me: why cultural omnivores get creative jobs. *Administrative Science Quarterly*, 61(2), pp.291-331.
- Lamont, M., 1992. *Money, Morals and Manners: The Culture of the French and the American Upper-Middle Class*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, M., 2012. Toward a comparative sociology of valuation and evaluation. *Annual Review of Sociology*, 38, pp.201-221.
- Lamont, M. & Lareau, A., 1988. Cultural capital: allusions, gaps and glissando in recent theoretical developments. *Sociological Theory*, 6(2), pp.153-168.
- Lee, H. et al., eds., 2019. *Fashion and Beauty in the Time of Asia*. Chicago: University of Chicago Press.
- Li, D., 2020. Die dialektische Beziehung zwischen interner und externer Zirkulation der Wirtschaft. *Beijinger Tageszeitung*, 31 August. Available at: <https://xinhuanet.com/politics> [Accessed 10 October 2023].
- Ling, W. & Segre-Reinach, S., 2021. Global China. *Fashion Theory*, 25(7), pp.893-899.
- Liu, H., 2020. 加快构建以国内大循环为主体、国内国际双循环相互促进的新发展格局. *Renmin Ribao*, 25 November. Available at: <http://xinhuanet.com> [Accessed 10 October 2023].
- Nordin, A. & Smith, G., 2019. Relating self and other in Chinese and Western thought. *Cambridge Review of International Affairs*, 32(5), pp.636-653.
- Meinhof, M., 2018. *Shopping in China: Dispositive Konsumistischer Subjektivation im Alltagsleben Chinesischer Studierender*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Mu, R. & Mo, P., 2020. Dreißig Jahre der Marke Li Ning. *Pinzhī*, 2.
- O'Conner, E., 2005. Embodied knowledge: the experience of meaning and the struggle towards proficiency in glassblowing. *Ethnography*, 6, pp.183-204.
- O'Connor, J. & Gu, X., 2020. *Red Creativity: Culture and Modernity in China*. Bristol: Intellect.
- Osterhammel, J., 1989. *China und die Weltgesellschaft: Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*. Kap. 9f.
- Qin, X., 2019. Die Wiedergeburt der Marke und die chinesische Nostalgiewelle. *Chinas Markenzeichen*, 12.
- Ritzer, G., 2010. *Globalization: A Basic Text*. Hoboken: John Wiley.
- Wang, L., 2020. Zwischen Globalisierung und nationaler Identität: Untersuchung zu chinesischen Konsummustern in der Modewelt. *Sociologia*, 8.
- Weber, M., 1921. *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Yan, Y., 2000. The politics of consumer citizenship in China. *Cultural Anthropology*, 15(4).
- Yan, Y., 2022. Family, culture, and society in contemporary China: how understanding modernity has evolved. *Journal of Asian Studies*, 81(2).
- Zang, X. & Bell, M., 2021. *Global China as Method: The State, Consumerism, and Historical Change*. Leiden/Boston: Brill.

Essay

Brutaler Moralismus: Eine globale Perspektive auf den Extremismus¹

Biao Xiang

Viele Tragödien des 20. Jahrhunderts hatten ihre Ursprünge in rationalen Ideen: wissenschaftlicher Rassismus, Nationalsozialismus, stalinistischer Kommunismus, neoliberaler Developmentalismus. Im 21. Jahrhundert stehen wir vor Herausforderungen, die sowohl von rationalen Ideologien als auch von irrationalen Impulsen ausgehen. Wie im 19. Jahrhundert ist die Gesellschaft entlang ideologischer Linien gespalten sowie von mystischen Überzeugungen und rohen Emotionen geprägt.

Wir können den Rechtsextremismus im 21. Jahrhundert nicht verstehen, wenn wir ihn lediglich als eine von rationalen Ideologien angetriebene politische Bewegung betrachten. Aus diesem Grunde reicht es nicht, allein auf seine Worte zu fokussieren, sondern wir müssen untersuchen, wie Anhänger dazu kommen, die Welt auf diese Weise zu sehen, und wie sie ihre Ansichten zum Ausdruck bringen. Denn ihre Aussagen sind verworren. Die Botschaften ändern sich immer wieder, sind widersprüchlich und durchsetzt von Diskurspiraterie (wie Entlehnungen aus der Sprache anderer Bewegungen) und umkehrender Kritik (etwa indem sie Gegner als undemokratisch kritisieren). Schauen wir stattdessen auf ihre Gefühle und Ausdrucksformen, sind einige rote Fäden zu erkennen.

Ausgehend von meinen Beobachtungen der chinesischen Ultranationalisten, die bestimmte Gemeinsamkeiten mit der europäischen extremen Rechten haben (obwohl die chinesischen Ultranationalisten in der chinesischen Öffentlichkeit aus komplexen historischen Gründen als „extreme Linke“ bezeichnet werden, haben sie mit den europäischen Linken nichts zu tun), bezeichne ich den zeitgenössischen politischen Extremismus als eine Form des „brutalen Moralismus“. Darunter verstehe ich eine Weltanschauung, nach der man sich moralisch berechtigt fühlt, andere Menschen – sowohl Mitbürger als auch und vor allem Ausländer und

1 Dieser Essay war ursprünglich eine auf Englisch gehaltener Vortrag des Autors beim Symposium „Attack from the Right: Hostility to Democracy and the Extreme Right“, organisiert vom Kompetenznetzwerk Rechtsextremismusprävention (KompRex) am 6. Oktober 2022 in Berlin. Gionathan Lo Mascolo von KompRex und Mitarbeiterinnen vom Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung haben den Text übersetzt und äußerst hilfreiche Hinweise zur Überarbeitung beigetragen.

Andersdenkende – anzugreifen. Dieser Angriff mag verbal oder auch körperlich sein. Hier ist zu betonen, dass Mitglieder der extremen Rechten oder Ultranationalisten nicht automatisch „brutale Moralisten“ sind: Sie werden zu brutalen Moralisten, wenn sie ihre extremen Meinungen nicht mehr auf gewaltfreie Weise vertreten, wenn sie meinen, sie hätten das Recht, Gegner zu dämonisieren, anzugreifen oder (in China) heimlich anzuseigen. Brutaler Moralismus ist nicht nur antidemokatisch und antiliberal, sondern auch unsozial. Das heißt, er untergräbt die Grundlagen des menschlichen Miteinanders und Zusammenlebens. In jeder Gesellschaft, in der sie zum Vorschein kommen, sind diese extremistischen Tendenzen gefährlich – auch in nicht demokratischen Ländern wie China.

Dies bedeutet auch, dass wir die Demokratie aus einer breiteren Perspektive betrachten müssen. Wir müssen darüber nachdenken, wie die Demokratie als Teil des gesellschaftlichen Lebens gestärkt werden kann, und sie als eine Art Lebensgestaltung sehen, die den Menschen einen Sinn und ein Ziel des Lebens gibt, und nicht lediglich allgemeine Grundsätze und formale Mechanismen bietet, durch die sich die öffentliche Verwaltung konstituiert.

Brutale Moralisten sind brutal, weil sie die Grundrechte anderer missachten. Sie greifen ihre Gegner persönlich an, vor allem online. Sie sind moralistisch, weil sie ihre Brutalität mit strengen moralistischen Gründen rechtfertigen. Moralistisch ist nicht dasselbe wie moralisch. Personen einer sexuellen Minderheit zu verprügeln, kann in keiner Weise moralisch gerechtfertigt werden, aber aus der Sicht des Täters ist die Tat zutiefst moralistisch, weil er sich gezwungen sieht, die vermeintliche moralische Reinheit der Gesellschaft zu schützen. Bei der Moral geht es um Prinzipien, die das eigene Verhalten leiten; beim Moralismus geht es darum, andere in einer Schwarz-Weiß-Denkweise zu beurteilen.

Der brutale Moralismus ist keine Rückkehr zu einem traditionellen Fundamentalismus auf Basis religiöser Überzeugungen. Vielmehr moralisiert der brutale Moralismus das, was traditionell als amoralisch verstanden wurde, wie z. B. den Kampf um Macht. Gewalt wird als heroisch gefeiert; traditionelle moralische Werte, wie der Respekt vor dem Leben, werden als Heuchelei abgetan. So sehen beispielsweise die chinesischen Ultranationalisten Putins Krieg als moralische Verteidigung seiner Würde nach jahrelanger Demütigung durch den Westen. Da die Welt eine Dschungelgesellschaft und zutiefst ungerecht sei, müsse die moralische Haltung der Kriegsgegner lediglich ein Vorwand für die Aufrechterhaltung der westlichen Vorherrschaft sein. Die liberalen Grundsätze des Westens seien hochtrabende Worte, mit denen die Schwachen und Naiven getäuscht werden sollen, und stellen daher eine Doppelmoral dar. Die Ukraine verdiene die brutale Bestrafung, sie sei vom Westen willentlich manipuliert und habe ihre ganze Würde und moralische Existenzgrundlage verloren. Manche von ihnen nennen das Land das „Bordell Osteuropas“. In dieser moralistischen Weltanschauung zählt das Leben des Einzelnen wenig.

Die Brutalität wird durch moralistische Argumente gerechtfertigt und als Zeichen von Authentizität dargestellt. Brutalität gilt als Beweis moralischen Mutes: dass man es wagt, seine wirklichen Meinungen auszusprechen. Es wird als ehrenwerter Akt der Aufrichtigkeit gesehen, Verachtung für die Grundsätze der Gleichheit, der Freiheit, des Friedens und der Rechtsstaatlichkeit als leere Behauptungen zum Ausdruck zu bringen. Sich lautstark gegen liberale Nettigkeiten auszusprechen, wird als befreidend, ermächtigend und auch als Vergnügen empfunden.

Hinter der Verknüpfung von Brutalität und Moralismus steht die Selbstidentifikation der Extremisten als Opfer. Sie betonen stets, dass ihnen Unrecht zugefügt worden sei. China, so die chinesischen Ultranationalisten, sei vom westlichen Imperialismus tyrannisiert, und die Chinesen haben unter dem Kapitalismus westlicher Prägung gelitten. Opfer zu sein bedeutet für sie auch, dass sie sich einerseits nach direkter Vergeltung sehnen und andererseits nach Schutz suchen – d. h., sie streben nicht nach systemischen Veränderungen. Sie sind keine Reformer, Revolutionäre oder gar Rebellen. Gefangen in diesem „Opfer-Täter-Beschützer“-Rahmen, grollen sie dem Täter und wünschen sich einen Beschützer.

Die sozialen Ursprünge dieses Opfergefühls sind vielfältig. Einer davon ist der moralisierende Ton im vorherrschenden globalen politischen Diskurs. In der Welt nach dem Kalten Krieg, die von einer einzigen Supermacht dominiert wird, ist der Humanitarismus zu einem Modus des Regierens geworden, und die Menschenrechte dienen als moralisches Prinzip zur Rechtfertigung militärischer Interventionen. Das liberale Ideal wird in einen militanten Moralismus verwandelt. Dieser weltweit vorherrschende Moralismus bietet allerdings keine Hilfe bei konkreten Fragen des Lebensunterhalts; darüber hinaus wird den Benachteiligten dadurch quasi ihre Stimme entzogen: Denn egal, wie ungerecht man die gegenwärtigen Zustände empfindet, man kann die Grundsätze der individuellen Freiheit und der Menschenrechte nicht in Frage stellen. Die Mächtigen haben ein Monopol auf die guten Worte. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Berichterstattung über den Krieg in der Ukraine durch die Mainstream-Medien in den USA und im Vereinigten Königreich. In diesem Kontext mögen diejenigen, die sich ausgegrenzt und zum Schweigen gebracht fühlen, es als ganz natürlich empfinden, auf brutale Art und Weise moralistische Behauptungen über ihren Selbstwert aufzustellen.

Da der Westen den Krieg gegen Russland militärisch gewinnt, gibt es vielfältige Anzeichen dafür, dass der vorherrschende liberale Moralismus noch dominanter wird. Dieser gestärkte Moralismus könnte dem Neoliberalismus den Weg für eine Rückkehr in großem Stil öffnen. Der militärisch-industrielle Komplex in den USA weitet sich rasch zu einem globalen Militär-Industrie-Finanz-Medienkomplex aus, wiederum unter dem Deckmantel des liberalen Moralismus. Solange der hegemoniale militante Moralismus herrscht, wird auch der lokale brutale Moralismus fortbestehen.

Was können wir also tun?

- Wir können anerkennen, dass der brutale Moralismus unsozial ist, egal ob in einer demokratischen oder nicht-demokratischen Gesellschaft (z. B. in China). Auf dieser Grundlage kann eine sehr breite gemeinsame Front zur Bekämpfung von Extremisten aufgebaut werden.
- Wir können den militanten moralistischen Diskurs in den Mainstream-Medien zurückdrängen. Die extremen Rechten haben keine einheitliche Identität; ihre Darstellung als eine solche kohärente Einheit darf nicht verstärkt werden.

Während der COVID-Pandemie haben einige junge chinesische Ultranationalisten ihre Ansichten geändert, weil sie aus erster Hand erfahren hatten, wie schädlich der unsoziale Charakter des brutalen Moralismus ist. Sie änderten sich aufgrund ihrer eigenen Lebenserfahrungen – nicht aufgrund der Argumente anderer. Anstatt die extremen Rechten auszugrenzen oder zu verteufeln, müssen wir einen Weg finden, ihnen andere Erfahrungen anzubieten. Was würde passieren, wenn sie mit der Herausforderung, praktische Fragen zu lösen, konfrontiert werden?

- Schließlich können wir vom Beispiel der traditionellen chinesischen Medizin einige nützliche Einsichten ableiten, wie wir eine soziale Herausforderung diagnostizieren und behandeln. Während die westliche Biomedizin eine Krankheit in Isolation betrachtet und sich auf die Beseitigung von genau identifizierten Krankheitsursachen konzentriert, geht es in der chinesischen Medizin darum, das Immunsystem des Körpers so zu stärken, dass der Körper die Krankheitsursache selbst überwindet. Die westliche Medizin sucht nach Feinden, die chinesische Medizin sucht nach Freunden.

Um klar zu sein: Extremistisches Denken ist feindlich für die Gesellschaft und kriminelle Aktivitäten müssen durch das Gesetz geahndet werden. Dennoch sind die Menschen, die von extremistischem Denken beeinflusst werden, unterschiedlich, sie kommen aus den verschiedensten Hintergründen, werden aus vielfältigen Gründen dafür anfällig – und sie können diese Denkweise auch jederzeit aufgeben. Sie sollten nicht als Feinde behandelt werden, vor allem nicht als moralische Feinde. Ein effektiverer Weg, um voranzukommen, besteht darin, das soziale Gefüge selbst zu stärken, wie es die chinesische Medizin tun würde. Ein starkes soziales Gefüge ermöglicht es den Menschen, zwischenmenschliches Vertrauen aufzubauen, über unterschiedliche Standpunkte hinweg zu kommunizieren, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken und Fremden gegenüber gastfreudlich und aufgeschlossen zu sein. Solche Bemühungen können als „soziale Reparatur“ bezeichnet werden.

Um soziale Reparaturen durchzuführen zu können, braucht China mehr Demokratie, und Europa muss die Demokratie vielleicht ausweiten und reformieren. (Reformen sind immer effektiver als Schutzmaßnahmen, um die Demokratie zu stärken.) Trotz der Unterschiede in den formalen politischen Systemen brauchen sowohl China als auch Europa eine im Leben verankerte sinnhafte Demokratie. Eine sinnhafte

Demokratie ist eine demokratische Lebensform, die gewöhnlichen Menschen einen Sinn vermitteln kann. Militanter liberaler Moralismus ist keine sinnhafte Demokratie, selbst wenn er die Form einer Demokratie annimmt. Offene Debatten am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft sind sinnhafte demokratische Formen, auch wenn es kein formelles Verfahren gibt. Der Aufbau einer sinnhaften Demokratie und die soziale Reparatur sind gemeinsame Aufgaben, denen wir in allen Teilen der Welt trotz aller Unterschiede und systemischen Zwänge nachgehen müssen.

Nachtrag: Der vorliegende Aufsatz wurde im Oktober 2022 anlässlich eines Symposiums des Kompetenznetzwerks Rechtsextremismusprävention verfasst. In meinem Vortrag ging ich der Frage nach, warum sich chinesische Ultranationalisten in den letzten Jahren zunehmend brutale Ansichten und Kommunikationsweisen angeeignet haben – damit meine ich, dass sie dem Leiden Anderer gegenüber gleichgültig sind. Diese Brutalität basiert nicht auf Hass gegen irgendwelche Gruppen, sondern entstammt einer blinden Nichtbeachtung der Gefühle und Erfahrungen anderer Menschen. Da mein Vortrag an Aktivisten im Kampf gegen Rechtsextremismus gerichtet war, wollte ich mit meiner Analyse der chinesischen Erfahrung Denkanstöße geben, um über die Lage in Europa zu reflektieren, und umgekehrt. Diese Methode, neue Einsichten zu gewinnen, nenne ich „Interreferenz“.

Seitdem hat sich einiges geändert. In China sind die brutalen Moralisten weniger laut geworden: Es ist weniger salonfähig, die Gefühle Anderer zu missachten, wenn viele Chinesen unter dem Konjunktureinbruch leiden. Gleichzeitig hat im Westen eine andere Art von Brutalismus an Kraft gewonnen, die mit der Entfaltung des Schreckens in Gaza ersichtlich wurde. Ein Teil der politische Klasse fühlt sich einer bestimmten moralischen Sensibilität verpflichtet, die offensichtlich dazu führt, die Lage der Palästinenser auf brutaler Weise zu missachten. Diese Haltung ist mit dem militanten Moralismus des liberalen politischen Diskurses verwandt, der in diesem Aufsatz als eine Ursache der wahrgenommenen „Opferposition“ der extremen Rechten diskutiert wird. Aber diese Entwicklung hat auch spezifische historische Wurzeln und tiefgreifende soziopolitische Folgen für die Demokratie heute. Meine Hoffnung ist es, dass dieser Aufsatz und die Perspektive der Interreferenz dazu beitragen, die vertrackten Zusammenhänge zwischen Brutalität und Moralismus in verschiedenen Kontexten zu entwirren.

Xiang Biao

Direktor der Abteilung ‚Anthropologie des wirtschaftlichen Experimentierens‘, Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung
xiang@eth.mpg.de

Forschung und Lehre

Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm (1873–1930) und seine Übersetzungswerke aus heutiger Sicht.

Interview mit der Sinologin Prof. Dr. Dorothea Wippermann (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

Han Wenjing

Einleitung

Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm, Gründer der Frankfurter Sinologie und des China-Instituts an der Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V., nimmt einen wichtigen Platz sowohl in der deutschen und internationalen Sinologie als auch in der Geschichte der chinesisch-deutschen Übersetzung ein. Der Rückblick auf *Richard Wilhelm und seine Kulturmission in China und Frankfurt* in Dorothea Wippermanss Wilhelm-Biografie (2020) hilft nicht nur, die Geschichte der Beziehungen und des Austauschs zwischen China und Deutschland besser zu verstehen, sondern auch, die Hintergründe gegenwärtiger Entwicklungen besser zu berücksichtigen. Seit mehreren Jahrzehnten beschäftigt sich Dorothea Wippermann als Professorin für Chinesische Sprache und Kultur im Fach Sinologie an der Universität Frankfurt mit der chinesischen Sprache, chinesisch-deutscher Übersetzung und chinesisch-westlicher Transkulturalität. Von 2007 bis 2015 war sie Vorstandsvorsitzende des Konfuzius-Instituts an der Frankfurter Universität. In mehreren Publikationen hat sie das Leben und Wirken von Richard Wilhelm behandelt und sich mit Theorie und Praxis der chinesisch-deutschen Übersetzung beschäftigt. Dieses Interview nimmt Richard Wilhelms Übersetzungswerk als Beispiel und kreist auch aus heutiger Perspektive um Aspekte der Übersetzung der chinesischen Klassiker sowie um Fragen der Übersetzungsmethodik, Textauswahl und der beteiligten Übersetzenden.

H: Richard Wilhelm übertrug Anfang des 20. Jahrhunderts die philosophischen Klassiker und auch literarische Werke Chinas in leicht verständliches, aber schönes Deutsch. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat Richard Wilhelm wieder vermehrte Aufmerksamkeit in der deutschen und chinesischen Forschung erfahren. In China

haben in neuerer Zeit viele chinesische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie z. B. Zhang Xiping 张西平, Li Xuetao 李雪涛, Xu Ruonan 徐若楠 und andere zahlreiche Aufsätze oder Monografien über ihn geschrieben. Seit wann und aus welchen Gründen beschäftigen Sie sich mit Richard Wilhelm? Wie beurteilen Sie das Wilhelm-Interesse von heute?

DW: Seit ich 2001 als Professorin für chinesische Sprache und Kultur an die Universität Frankfurt berufen wurde, habe ich mich für die Geschichte der Frankfurter Sinologie interessiert, die ja von Richard Wilhelm gegründet wurde. 2004 habe ich eine internationale Konferenz über Richard Wilhelm und die Geschichte der Frankfurter China-Forschung veranstaltet, an der auch chinesische Forscher teilgenommen haben. Dazu habe ich zwei Tagungsände herausgegeben (2007a; 2007b). Wilhelm hat in Frankfurt 1924 bis zu seinem Tod 1930 im China-Institut nicht nur akademisch geforscht, sondern auch das Interesse an chinesischer Kultur in der breiten Öffentlichkeit gefördert. Seine Vorstellungen vom Umgang mit China waren damals noch ungewöhnlich, sind aber noch heute aktuell: Die Sinologie soll nicht nur über China, sondern auch zusammen mit China bzw. mit Persönlichkeiten aus chinesischen Wissenschaftskreisen forschen. Kooperation und Austausch mit chinesischen Gelehrten und Universitäten hat Wilhelm nicht nur gefordert, sondern auch praktiziert, sowohl in Frankfurt als auch zuvor in den vielen Jahren seiner Chinaaufenthalte 1899–1920 in Qingdao und 1922 bis 1924 in Beijing. Da die chinesisch-deutsche Übersetzung zu meinen Forschungsthemen gehört, ist Wilhelm für mich auch als Übersetzer interessant. Darüber habe ich auch etwas in meiner Wilhelm-Biografie geschrieben (2020, 150–162). Aber trotz seiner Berühmtheit als Übersetzer wurden bisher in Deutschland kaum ausführliche übersetzungswissenschaftliche Studien über seine Übersetzungen verfasst. Dennoch ist das bis heute andauernde Interesse an seiner Person wirklich beachtlich. Er hat tatsächlich eine wichtige Rolle in den chinesisch-deutschen Kulturbeziehungen gespielt, und seine Bemühungen um deutsch-chinesische Begegnungen auf Augenhöhe und mit gegenseitigem Respekt im Zeitalter des Kolonialismus erscheinen immer noch bemerkenswert und anregend. Gerade heutzutage sind Kolonialismus und Postkolonialismus vielbeachtete Themen, und in China interessiert man sich sehr für die Geschichte der westlichen Sinologie und westliche China-Bilder. Da in China heutzutage vermehrt Anstrengungen unternommen werden, um Kenntnisse über die chinesische Kultur und die chinesischen Klassiker im Westen zu verbreiten, erscheint es chinesischen Forschenden auch nützlich, das Wirken von früheren Übersetzern und Kulturvermittlern wie Richard Wilhelm zu studieren. Interessant und ganz in Wilhelms Sinn ist auch, dass deutsche und chinesische Forschende heute das Interesse an seinem Wirken und seiner Rezeption in Deutschland und China teilen und ein lebendiger deutsch-chinesischer Austausch dazu stattfindet.

H: Wie die chinesische Germanistin Xu Ruonan in ihrer Dissertation über die *Übersetzungsgedanken von Richard Wilhelm* (2018) herausgearbeitet hat, hat

Wilhelm mit seinen Übersetzungen intertextuelle Beziehungen zwischen chinesischen Klassikern bzw. Übersetzungen chinesischer Klassiker und deutschen kanonischen Werken hergestellt, und zwar, indem er vertraute deutsche Formulierungen aus der deutschen Philosophie (z. B. von Kant), aus der Luther-Bibel oder der deutschen Literatur (Goethe) zur Wiedergabe von Terminen aus den chinesischen Klassikern wie *Gespräche des Konfuzius* oder des *Daodejing* verwendete, oder indem er in Anmerkungen auf Parallelen und Ähnlichkeiten zwischen Inhalten aus chinesischen und westlichen Quellen verwies. Obwohl seine Übersetzungsmethode damals von manchen deutschen Sinologen wie Alfred Forke (1867–1944) und teilweise sogar bis in die neuere Zeit (z. B. von Lackner 1999) kritisiert wurde, haben andere, und gerade in letzter Zeit auch chinesische Forschende wie die erwähnte Germanistin Xu Ruonan oder der bekannte chinesische Übersetzungstheoretiker Xie Tianzhen 谢天振 (1944–2020) Übersetzungsmethoden wie die von Wilhelm durchaus positiv beurteilt. Was meinen Sie zu dieser Übersetzungsmethode von Richard Wilhelm?

DW: In Deutschland wurden Wilhelms Übersetzungen oft als zu frei, zu subjektiv und als „europäisierend“ kritisiert. Die Übersetzungen entsprachen nicht der damals üblichen Vorgehensweise der eher „wörtlichen“ philologischen Übersetzung mit ausführlichen Anmerkungen in Fußnoten. Wilhelm wollte nicht für die Fachkollegen übersetzen, sondern einem breiten Publikum gut verständliche Einblicke in die chinesische Kultur und Philosophie geben. Mit seinem schönen und flüssigen deutschen Stil, der das „Fremde“ vertraut wirken ließ, erleichterte er den Lesenden den Zugang zu einer für sie neuen Welt. Wilhelm wollte mit seinen Übersetzungen dem deutschen Publikum auch das hohe Niveau der chinesischen Geisteswelt verdeutlichen, und indem er chinesische Begriffe mit Ausdrücken und Wendungen aus hochrangigen deutschen kanonischen Werken wiedergab, baute er nicht nur Fremdheit ab, sondern betonte auch die Gleichrangigkeit der chinesischen mit der westlichen Kultur. Mit seiner theologischen Ausbildung war Wilhelm mit der abendländischen Kultur wohlvertraut, kannte sich in der griechischen und römischen Antike, dem Christentum wie auch dem Judentum aus, und immer wieder fielen ihm historische oder philosophische Parallelen in den diversen Kulturen auf, auf die er in den Übersetzungen verwies. Auf dieser Basis gelangen ihm sehr reizvolle und kreative Übersetzungslösungen. Doch auch, wenn seine Übersetzungen relativ frei und – wie alle Übersetzungen – auch subjektiv sein mögen, so sind sie immer wohlüberlegt und nicht willkürlich, bewegen sich doch immer noch im Rahmen eines soliden und gängigen Textverständnisses.

H: Bei der Übersetzung erzeugte Wilhelm intertextuelle Beziehungen auch zwischen Werken aus älterer und neuerer Zeit, indem er die althinesischen Gedanken aus dem klassischen Chinesischen in eine für seine deutschen Zeitgenossen vertraute Sprache übertrug. Wilhelm setzte sich auch mit den berühmten Klassikerübersetzungen seiner Vorgänger auseinander, insbesondere von Sinologen wie Legge (1815–1897) und Giles (1845–1935). Wie Sie schon gesagt

haben, legte er außerdem großen Wert auf die Zusammenarbeit mit chinesischen Gelehrten, unter anderem mit Gu Hongming 壹鴻銘 (1857–1928) oder Lao Naixuan 劳乃宣 (1843–1921). Wir können so sagen, dass der Meinungsaustausch mit diesen chinesischen Gelehrten in hohem Maße zur Qualität von Wilhelms Übersetzungen beigetragen hat. Wilhelm hat keine formale sinologische Ausbildung gehabt, und es gab damals auch keine Übersetzerausbildung. Wie beurteilen Sie seine Übersetzungsmethoden aus heutiger Perspektive, z. B. vom Standpunkt der funktionalen Translations- bzw. Übersetzungstheorie oder aus Sicht postkolonialer Übersetzungstheorien?

DW: Zunächst einmal muss man sagen, dass Wilhelm als Theologe klassische Sprachen gelernt hatte und auch mit Übersetzungsfragen – gerade in Bezug auf die Bibel – sicher vertraut war. Er hat in China von Beginn an westliche sinologische Literatur studiert und bei chinesischen Gelehrten jahrelang intensiven Unterricht in der chinesischen Umgangssprache und der klassischen Schriftsprache genommen. Für seine Klassikerübersetzungen studierte er auch die traditionelle chinesische Kommentarliteratur und neuere wissenschaftliche Werke chinesischer Autoren. Mit der zusätzlichen persönlichen Beratung zur Textinterpretation durch chinesische Gelehrte konnte er ein professionelles Niveau seiner Übersetzungen realisieren. Die Übersetzungswissenschaft hat sich ja als eigenständige Disziplin erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts herausgebildet. Vom Standpunkt moderner Übersetzungskonzepte wie der funktionalen Übersetzung oder der Skopus-Theorie aus betrachtet war Wilhelm zu seiner Zeit äußerst fortschrittlich. Er äußerte klar, warum er für welches Ziel und für welches Zielpublikum übersetzte und welche Methoden er dafür einsetzte. Er stellte auch klar, dass es nicht die eine einzige korrekte Übersetzung geben konnte und dass seine Übersetzungen – wie alle Übersetzungen – auf seiner subjektiven Interpretation beruhten, die er allerdings auf Basis der existierenden, auch oft divergierenden Interpretationen in der chinesischen Kommentarliteratur sorgfältig abwog. Postkoloniale Übersetzungstheorien betrachten die politischen Entstehungsbedingungen und Machtverhältnisse bei der Produktion von Übersetzungen und legen Wert auf die Wahrung der Authentizität. Die Verfälschung/Europäisierung oder Aneignung der Originale durch kolonialistisch geprägte Übersetzer wird kritisiert. Wenn man aber untersucht, wie im Rahmen postkolonialer Übersetzungstheorien die Authentizität gewahrt werden soll, so trifft man wiederum auf die uralte Kontroverse, ob Authentizität bzw. Treue bzw. Korrektheit am besten durch eher wörtliches, also verfremdendes Verfahren oder durch „freiere“ bzw. europäisierende/verdeutschende Methoden erzielt wird. Da mit jeder Methode jeweils unterschiedliche Elemente des Ausgangstexts mehr oder weniger authentisch übertragen werden können, wird man hier nie zu einer klaren Antwort kommen. Ich persönlich denke, dass eine inhaltlich korrekte, aber sprachlich geschickte, scheinbar „freiere“ und gut lesbare Übersetzung den originalen Inhalt besser und verständlicher vermittelt und somit letztlich authentischer sein wird als eine wörtliche, verfremdende Übersetzung, die für den Zielleser verwirrend und unverständlich ist und die mit ihrer Sperrigkeit nicht der

Wirkung des Ausgangstextes auf den Ausgangsleser entspricht. Übersetzungen sollten immer mit Respekt vor dem Ausgangstext und der Ausgangskultur vorgenommen werden, aber ohne Anpassung an die Zielsprache, also Europäisierung oder Verdeutschung geht es nicht, wer absolute Authentizität fordert, muss letztlich den Verzicht aufs Übersetzen fordern...

H: Was die Übersetzungspraxis in China angeht, sollten eine Reihe Übersetzungsaktivitäten im Rahmen der staatlich geförderten Programme zur Bekanntmachung der chinesischen Kultur in der Welt (*zhongguo wenhua zouchuqu*) erwähnt werden. Eigentlich haben nicht wenige ausländische Sinologen und Missionare wie Wilhelm schon seit mehreren Jahrhunderten aus eigener Initiative chinesische Philosophie, Literatur und Kultur in die westlichen Sprachen übersetzt, obwohl China damals noch schwach und arm war. Im Lauf der Zeit wurden konfuzianische und daoistische Klassiker häufig neu übersetzt. Neuübersetzung bedeutet enorme Arbeit, man muss sich gut über die vorherigen Übersetzungen informieren und sich bemühen, „das Publikum darüber aufzuklären, was es von dem neuen Druck zu erwarten hat“ (Wilhelm 1925, zitiert nach Xu 2018, 146). Was halten Sie davon, ist es angesichts der vielen schon vorhandenen Übersetzungen überhaupt nötig, im Rahmen der Bekanntmachung der chinesischen Kultur chinesische Klassiker wieder neu zu übersetzen? Oder mit anderem Wort, was sollen wir denn heute übersetzen?

DW: Tatsächlich mögen manche neueren Übersetzungen überflüssig sein. Doch grundsätzlich kann es sehr gute Gründe geben, neue Übersetzungen, insbesondere der chinesischen Klassiker, anzufertigen, insbesondere wenn

1. vorherige Übersetzungen grob fehlerhaft oder unvollständig sind,
2. vorherige Übersetzungen in schlechtem deutschem Stil verfasst wurden oder ihr deutscher Stil nicht mehr zeitgemäß ist. (Im Laufe langerer Zeiträume wird es also allein aufgrund der Veränderungen der Zielsprache und erforderliche Anpassung an neue Sprachgewohnheiten immer wieder Bedarf an Neu-Übersetzungen geben),
3. die Forschung der klassischen Texte weiter vorangeschritten ist und neue wissenschaftliche Erkenntnisse neue Interpretationen ergeben,
4. sich die Bedürfnisse der Leser*innen geändert haben oder wenn es neue Ziele für die Übersetzung eines Ausgangstexts gibt, die andere Übersetzungsprozeduren erfordern.

Aber auch wenn man sich aus rein persönlichem Interesse mit einem Ausgangstext beschäftigen und ihn neu übersetzen will, ist das legitim, insbesondere, wenn damit neue, kreative und interessante Übersetzungsmethoden oder Interpretationen präsentiert werden.

Die Frage, was übersetzt werden soll, ist schwer zu beantworten. Sinologinnen und Sinologen haben immer Texte, die ihnen persönlich interessant erschienen oder die ihnen von Personen mit chinesischem Hintergrund empfohlen wurden, übersetzt,

aber meist auch solche Werke ausgewählt, die in China von besonderer Bedeutung waren oder sind. Es spielt natürlich auch eine Rolle, ob Übersetzende aus reiner Freude übersetzen oder ob sie eine Vergütung dafür benötigen. Im letzteren Fall muss bei der Textauswahl auch die Frage der Verkäuflichkeit und Rentabilität einer Übersetzung erwogen werden. Natürlich gibt es genug chinesische Texte aus Vergangenheit und Gegenwart, die noch nicht übersetzt sind und die es wert wären, im Ausland bekannt zu werden. In China wird heutzutage oft bedauert, dass die chinesischen Klassiker und die chinesische Literatur im Ausland zu wenig bekannt sind. Man glaubt, dass der Grund dafür ist, dass es nicht genug Übersetzungen gibt, und deswegen werden schon seit ca. den 1950er und besonders seit den 1990er Jahren von chinesischer Seite Übersetzungsprogramme und neue Übersetzungen, besonders auch Klassikerübersetzungen, gefördert. Es stimmt zwar, dass das chinesische Schrifttum im Westen längst nicht so bekannt ist wie das europäische in China. Aber einen Mangel an Übersetzungen gibt es nicht. Die Übersetzungen von klassischer Philosophie und Literatur aus China und auch der modernen chinesischen Literatur ins Deutsche oder Englische sind so zahlreich, dass niemand im Westen sie alle lesen kann. Die Verlage bemühen sich immer wieder, chinesische Titel in Übersetzung zu vertreiben, aber sie verdienen nicht viel damit, weil die Nachfrage meistens nicht allzu groß ist.

H: Sie haben auch einige chinesische Werke ins Deutsche übersetzt, wie „Eine halbe Stunde Mittagspause“ (*Wucan ban xiaoshi*) von Shi Tiesheng 史铁生 (1951–2010), „Drängen des Schicksals“ (*Mingyun de qushi*) und Ach! (A!) von Feng Jicai 冯骥才. Bei der Übersetzung des Textes *Wucan ban xiaoshi* haben Sie zwei Übersetzungsversionen erstellt, und zwar eine philologische oder wissenschaftliche Übersetzung (für ein Fachpublikum) und eine belletristische Übersetzung (für ein allgemein gebildetes Publikum). Darin haben Sie unterschiedliche Übersetzungsziele angenommen, entsprechend sind der Textumfang, die Erklärungen und die Übersetzungsmethoden jeweils unterschiedlich ausgefallen. Können Sie uns sagen, an wen sind Ihre Übersetzungen normalerweise gerichtet? Was sind Ihre Übersetzungsprinzipien und -strategien?

DW: Die beiden Versionen von Shi Tieshengs Mini-Kurzgeschichte *Wucan ban xiaoshi* sind im Rahmen eines Unterrichtsprojekts entstanden. Ich wollte den Studierenden die unterschiedlichen Herangehensweisen an das Übersetzen vermitteln, und deswegen haben wir zwei Versionen erstellt, die die Methoden des belletristischen und philologischen Übersetzens jeweils systematisch anwenden. Wie die Bezeichnungen ausdrücken, handelt es sich um unterschiedliche Übersetzungsverfahren für unterschiedliche Übersetzungsziele und unterschiedliches Zielpublikum. Tatsächlich kommen diese verschiedenen Verfahren in der Übersetzungspraxis oft gemischt vor. Die in der philologischen Übersetzung übliche wörtliche Übersetzung kann durchaus passagenweise auch in einer belletristischen Übersetzung vorkommen. Denn bei vielen Satzkonstruktionen ist die Nähe zum originalen Wortlaut, also relativ wörtliches Übersetzen, durchaus

mit einem gut lesbaren deutschen Stil vereinbar. Grundsätzlich tendiere ich doch dazu, das freiere, der Zielsprache angepasste belletristische Übersetzen vorzuziehen. Ich finde es auch reizvoll, auf Anmerkungen in Fußnoten zu verzichten, und entsprechende Informationen durch übersetzerische Zusätze unauffällig in den Zieltext einzubauen. Dies ist ja insofern keine Verfälschung, als es sich um Informationen handelt, die das Ausgangspublikum kennt und für sein Textverständnis nutzt.

H: Bezuglich der Übersetzung der chinesischen Klassiker und literarischen Werke gibt es heute in China eine neue Tendenz. Zuerst arbeiten chinesische Fremdsprachenwissenschaftler*innen mit chinesischen Fachleuten aus verschiedenen Bereichen (Sprache, Literatur, Geschichte, Philosophie Chinas) zusammen, um chinesische Werke in eine andere Sprache, etwa ins Deutsche, zu übersetzen. Danach lassen sie ihre Übersetzungen von deutschen Muttersprachler*innen mit gutem Sprachniveau korrigieren. Denken Sie, ist diese Art und Weise aus Ihrer Sicht praktikabel?

DW: Grundsätzlich halte ich für Übersetzungen aus der chinesischen Ausgangssprache in die deutsche Zielsprache die Zusammenarbeit von Personen jeweils mit Chinesisch und Deutsch als Muttersprache für die optimale Methode, mit der ja auch Richard Wilhelms Übersetzungen erfolgreich waren. Aber dabei ist auch die konkrete Qualifikation der Beteiligten zu berücksichtigen. Ich halte es für sehr schwierig und nicht erfolgversprechend, wenn in Projekten zur Übersetzung chinesischer Klassiker Übersetzende mit Chinesisch als Muttersprache und Expertise in Deutsch als Fremdsprache zunächst einen deutschen Zieltext erstellen, der dann von einer Person mit Deutsch als Muttersprache nur noch redigiert wird. Ganz besonders problematisch ist es, wenn diese deutschsprachige Person weder Chinesisch beherrscht noch sinologische Expertise besitzt, und wenn die chinesischen Übersetzenden mit Fremdsprachenexpertisen ebenfalls keine oder wenig sinologische Kenntnisse besitzen. Wenn Übersetzende mit Deutsch als Muttersprache aber über entsprechende Expertise, d. h. exzellente Chinesisch- und sinologische Fachkenntnisse, verfügen, wird ihnen die Redaktion eines deutschen Zieltextes, der von Übersetzenden mit Chinesisch als Muttersprache verfasst wurde, mehr Arbeitsaufwand bereiten, als wenn sie selbst den Text direkt aus dem Original übersetzt hätten. Übersetzende mit der deutschen Zielsprache als Muttersprache sollten zuerst den chinesischen Ausgangstext lesen und verstehen, und ihn dann ihrem Sprachgefühl entsprechend in die deutsche Zielsprache übertragen. Während oder nach diesem Prozess sollten sie sich mit Personen mit Chinesisch als Muttersprache mit entsprechender inhaltlicher Expertise beraten bzw. ihre Übersetzungslösungen von ihnen überprüfen lassen. Eine wesentliche Qualifikation für professionelles Übersetzen ist es, zu erkennen, wann das eigene spontane Verständnis des fremdsprachigen Ausgangstextes nicht verlässlich ist und zusätzliche Recherchen in Lexika oder anderen Quellen erforderlich sind oder Fachleute mit Chinesisch als Muttersprache plus sinologischer Expertise zur Beratung hinzugezogen werden müssen.

H: Vielen Dank für Ihre Antwort! In der Tat bin ich der Ansicht, dass die Bekanntmachung der chinesischen Kultur im Ausland ein komplexer und fortwährender Prozess ist. Es ist zu hoffen, dass Übersetzungen und andere Formen des Austauschs auch in Zukunft dazu beitragen, die Kommunikation und gegenseitige Bereicherung der Kulturen zu fördern. Wünschenswert ist auch, dass das Ungleichgewicht zwischen dem Wissen über China im Westen und Wissen der Chinesen über westliche Kulturen weiter abgebaut wird und dass Wilhelms Ziel, durch Übersetzungen das Verständnis zwischen den Menschen in China und im Ausland zu vertiefen, auch heutzutage in gemeinsamem Bemühen von Menschen in und aus China und Angehörigen anderer Kulturen weiterverfolgt wird. Der Blick auf Wilhelms bis heute einflussreiches Übersetzungswerk wird uns auch in der gegenwärtigen Ära zweifellos Anregungen für den weiteren Ausbau der Brücke zwischen Ost und West geben.

Literatur

- Ebertshäuser, Georg und Dorothea Wippermann, Hgg. 2007a. *Wege und Kreuzungen der Chinakunde an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main*. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Lackner Michael. 1999. „Richard Wilhelm, a ‘sinicized’ German translator“. In *De l’un au multiple: traductions du chinois vers les langues européennes*, hg. von Viviane Alleton und Michael Lackner. Paris: Éditions de la Maison des Sciences de l’Homme, 86–97.
- Shi, Tiesheng 史铁生. 1996. „Eine halbe Stunde Mittagspause (Wucan ban xiaoshi 午餐半小时, 1. Fassung: Belletristische Übersetzung)“. Übersetzt von Dorothea Wippermann et al. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens* 2: 101–116.
- Shi, Tiesheng 史铁生. 1997. „Eine halbe Stunde Mittagspause (Wucan ban xiaoshi, 2. Fassung: Philologische Übersetzung)“. Übersetzt von Dorothea Wippermann et al. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens*, 1: 134–164.
- Wang, Zhiqin 王志勤 und Xie, Tianzhen 谢天振. 2013. „Zhongguo wenxue wenhua zouchuqu: wenti yu fansi 中国文学文化走出去：问题与反思“ [Die chinesische Kultur und Literatur gehen in die Welt hinaus: Probleme und Rückbesinnung]. *Xueshu yuekan* 学术月刊 (Academic Monthly) 2: 21–27.
- Wippermann, Dorothea. 1997. „Didaktik und Methodik der literarischen Übersetzung in der Sinologie. Am Beispiel einer Kurzgeschichte von Shi Tiesheng“. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens* 2: 78–118.
- Wippermann, Dorothea. 2020. *Richard Wilhelm. Der Sinologe und seine Kulturmision in China und Frankfurt*. Frankfurt a. M.: Societäts Verlag.
- Wippermann, Dorothea, Klaus Hirsch, Georg Ebertshäuser, Hgg. 2007b. *Interkulturalität im frühen 20. Jahrhundert: Richard Wilhelm – Theologe, Missionar und Sinologe*. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Xu, Ruonan 徐若楠. 2018. *Zhongxi jingdian de huitong - wei lixian fanyi sixiang yanjiu* 中西经典的会通——卫礼贤翻译思想研究 [*Klassiker als Brücken zwischen Ost und West. Eine Untersuchung zu Richard Wilhelms Übersetzungsgedanken*]. Shanghai: Shanghai yiwen chubanshe 上海译文出版社.

Han Wenjing ist Doktorandin der Sinologie der Goethe-Universität Frankfurt. Ihr Fokus liegt auf chinesisch-deutscher (Literatur-) Übersetzung und Transkulturalität. Von 9/2018–8/2022 erhielt sie das CSC-Promotionsstipendium. Zuvor studierte sie Germanistik auf Bachelor bzw. Master an der Ocean University of China in Qingdao und an der Shandong University in Jinan.
hanwenjing828@outlook.com

Refereed article

Spukt ein autokratisches Gespenst in der Chinalforschung? Erkenntnisse aus Umfragedaten zu grenzüberschreitenden Repressionserfahrungen

Eva Seiwert und Katrin Kinzelbach

Abstract

This article examines the research climate among German-speaking China scholars, focusing on the prevalence of cross-border repression. Drawing on a survey among 87 members of two major China Studies associations in German-speaking countries, the article finds that the respondents' scholarship is affected by so-called 'soft' repression. While 'hard' repression is much less widespread among the surveyed scholars, we argue that the distinction is fluid in practice, and we interpret our findings as evidence that the Chinese party-state attempts to repress free academia across borders. However, accusations that the Chinese party-state has considerable bearing on China researchers do not correspond to the self-perception of most survey participants. Qualitative responses indicate that respondents discuss the topic of self-censorship openly, often citing research ethics as an explanation for conscious self-censorship decisions. We also find that a minority of respondents worries about a polarised public and academic debate about China, even listing perceived pressures in the context of this debate as one of the main challenges currently facing China scholars.

Keywords: China studies, repression, self-censorship, academic freedom, survey

Eva Seiwert ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politische Wissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Associate Research Fellow der OSCE Academy in Bishkek.
eva.seiwert@fau.de; ORCID: 0000-0003-3941-9389

Katrin Kinzelbach ist Professorin für Internationale Politik der Menschenrechte, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Gastprofessorin am Transnational Law Institute, King's College London, und korrespondierende Autorin.
katrin.kinzelbach@fau.de; ORCID: 0000-0002-0974-5346

Einleitung

Seit Xi Jinpings Antritt als Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) und Präsident der Volksrepublik (VR) China in 2012/2013 ist zunehmend ein Ausbau repressiver Regierungsmethoden durch den Parteistaat zu beobachten. Neue Gesetze wie das Internet-Sicherheitsgesetz (2017), das Gesetz zum Management ausländischer Nichtregierungsorganisationen (2017), das Hongkonger Sicherheitsgesetz (2021) und das neugefasste Anti-Spionage-Gesetz (2023) schränken die Rechte chinesischer Staatsbürger*innen noch stärker als bisher ein und sollen darüber hinaus sicherstellen, dass auch ausländische Bürger*innen und Organisationen nicht zum Nachteil der nationalen Sicherheit oder der „öffentlichen Interessen der Volksrepublik“ (Nationaler Volkskongress 2021a, Art. 2) handeln. Der extraterritoriale Gültigkeitsanspruch einiger Gesetze, wie etwa des Datenschutzgesetzes (Nationaler Volkskongress 2021b, Art. 3) und des Hongkonger Sicherheitsgesetzes (Nationaler Volkskongress 2020, Art. 38), stellt ein Beispiel fürpressive Praktiken dar, mit deren Hilfe autokratische Regime versuchen, über staatliche Grenzen hinaus Einfluss auszuüben (Gerschewski 2013; Glasius 2018; Schenkkan und Linzer 2021). Eine zunehmend repressive Regulierung ist auch im chinesischen Wissenschaftssystem zu beobachten. So wurden etwa im Jahr 2015 „Ansichten zur weiteren Stärkung und Verbesserung der Propaganda und ideologischen Arbeit im Hochschulwesen unter den neuen Bedingungen“ (*Guanyu jin yi bu jiaqiang he gaijin xin xingshi xia gaoxiao xuanchuan sixiang gongzuo de yijian*) (Generalbüro des KPCh Zentralkomitees, Generalbüro des Staatsrates 2015) und 2018 „Zehn Leitlinien für das professionelle Verhalten von Hochschullehrern in der Ära Xi Jinpings“ (*Xinshidai gaoxiao jiaoshi zhiye xingwei shixiang zhunze*) (Ministerium für Bildung der Volksrepublik China 2018) herausgegeben, die unter anderem die ideologische Kontrolle über chinesische Universitäten weiter verschärfen. Vor diesem Hintergrund diskutieren Chinawissenschaftler*innen in Deutschland seit 2018/2019 vermehrt über mögliche Auswirkungen auf die eigene Forschung und wie mit diesen umzugehen sei. Die Diskussion wird teilweise sehr kontrovers in akademischen Publikationen, Tageszeitungen, Workshops, Webinars, auf Twitter und in anderen Formaten geführt (z. B. Tatlow 2018; Klotzbücher et al. 2020; Ahlers und Heberer 2021; Fulda 2021a; Fulda und Missal 2021a; Diefenbach 2022; Schubert und Alpermann 2022; Alpermann und Schubert 2022).

Die Debatte kreist insbesondere darum, inwiefern Feldforschung notwendig und welche Kompromisse für den Erhalt eines Zugangs zu China vertretbar seien (für eine Zusammenfassung siehe Habich-Sobiegalla und Steinhardt [2022]). Während einige Wissenschaftler*innen anführen, Kolleg*innen gingen für die Sicherung des Feldzugangs teilweise nicht vertretbare Kompromisse ein (Fulda 2021b; Fulda et al. 2022), betonen andere die Notwendigkeit des Zugangs und des Dialogs mit Kolleg*innen in China für die evidenzbasierte Chinaforschung (Ahlers und Heberer 2021; Habich-Sobiegalla und Steinhardt 2022; Alpermann und Schubert 2022; Levy 2022; Alpermann und Godehardt 2022). In diesem Zusammenhang wird auch über

das Thema Selbstzensur kontrovers diskutiert (Klotzbücher et al. 2020; Fulda und Missal 2021a; Fulda et al. 2022; Alpermann 2022) und erörtert, inwiefern sich Chinawissenschaftler*innen öffentlich zu chinabezogenen Themen äußern und positionieren sollten (Fulda 2021b; Diefenbach 2022; H-Asia 2022; Schubert und Alpermann 2022). Während sich einige Debattenteilnehmende gegen ein vermeintliches „moralisches Kreuzrittertum“ stellen und darauf hinweisen, Chinaforschung sei kein politischer Aktivismus (Schubert und Alpermann 2022; Alpermann und Schubert 2022), verbinden andere mit dem Aufruf zu öffentlichen Stellungnahmen die (zumindest indirekte) Unterstellung, die deutschsprachige Chinawissenschaft schwiege zu vom Parteistaat unerwünschten Themen (Fulda und Missal 2021a: 15; Fulda et al. 2022).¹ Eine sachliche Debatte ist aufgrund der unzureichenden Datenlage über die tatsächliche Verbreitung von Selbstzensur und das Ausmaß repressiver Erfahrungen kaum möglich. Eine einschlägige Studie (Greitens und Truex 2020) zur Situation von Chinawissenschaftler*innen weltweit konzentriert sich schwerpunktmäßig auf den angloamerikanischen Raum; belastbare Daten über die Situation der Chinaforschung im deutschsprachigen Raum liegen bisher nicht vor. Unser Beitrag schließt diese Lücke mit Umfragedaten, die im April/Mai 2022 in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Chinaforschung (ASC) der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) und der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS) erhoben wurden. Das Sample umfasst Mitglieder des ASC und des DVCS und beruht darüber hinaus auf Selbstselektion. Daher ist es nicht unbedingt repräsentativ für die gesamte Chinaforschung an deutschsprachigen Universitäten, allerdings bilden die 87 anonymen Teilnehmenden erkennbar eine Diversität hinsichtlich der disziplinären Verortung, des Forschungsinteresses und der Seniorität ab. Die Umfrage bietet insofern einen wichtigen Einblick in die bisherigen Erfahrungen von Chinaforschenden im deutschsprachigen Raum.² Wir gehen davon aus, dass Personen mit Repressionserfahrungen in unserem Sample eher überrepräsentiert

1 Dennoch gibt es auch Gemeinsamkeiten in den Forderungen der Debattenteilnehmenden. So sind sich die meisten öffentlich zu Wort kommenden Chinawissenschaftler*innen darüber einig, dass deutsche Universitäten Geldzuwendungen aus China (neben anderen ausländischen Akteuren) transparenter der Öffentlichkeit vermitteln sollten (Fulda und Missal 2021a, 2021b; Habich-Sobiegalla und Steinhardt 2022; Schubert und Alpermann 2022). Darüber hinaus scheint es einen Konsens zu geben, dass es Deutschland an Chinakompetenz fehle und diese aktiv aufgebaut werden müsse (Rudyak 2019; Frenzel Godehardt 2022; Rudyak 2023).

2 Der Fragebogen und das Vorgehen bauen auf einer bereits veröffentlichten Studie von Greitens und Truex (2020) auf. Während einige Fragen aus Greitens und Truex' Fragebogen übernommen wurden, bestehen die Hauptunterschiede zu deren Forschung darin, dass die Fragen der hier vorgestellten Studie sich erstens nicht auf die (Feld-)Forschung beschränken, sondern auch Erfahrungen in der Lehre, Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und Wissenschaftskommunikation beleuchten. Zweitens geht der Fragebogen über die Erfahrungen im Bereich der Forschung innerhalb der VR China hinaus, indem besonders auch Herausforderungen und Strategien von Chinawissenschaftler*innen an ihren Heimatinstitutionen und in grenzüberschreitenden Kooperationen mit chinesischen Partner*innen (innerhalb und außerhalb der VR China) ergründet werden.

sind, da wir in solchen Fällen auch aufgrund der zugesicherten Anonymität ein Mitteilungsbedürfnis und demnach eine erhöhte Teilnahmebereitschaft erwarten.

Basierend auf den Ergebnissen der Umfrage zeigen wir im Folgenden auf, dass die Chinaforschung im deutschsprachigen Raum von der sogenannten „weichen“ Repression betroffen ist bzw. war, während es vonseiten der befragten Forschenden nur wenige Hinweise auf „harte“ Repression gibt. Daher sprechen wir im Titel zu unserem Beitrag von einem „autokratischen Gespenst“. Damit möchten wir erstens verdeutlichen, dass die dokumentierte weiche Repression einschüchtert, die Sorge vor Repression der bisher tatsächlich erfahrenen Repression teilweise aber auch vorauszusehen scheint, womit wir keinesfalls erlebte Erfahrungen relativieren wollen. Zweitens deckt sich der Vorwurf einer autokratisch beeinflussten Chinaforschung nicht mit der Selbstwahrnehmung im Fach und ist insofern möglicherweise nur ein Gespenst. Die erhobenen Daten zeigen vielmehr, dass ein Großteil der Befragten nicht bereit ist, in der eigenen Forschung und Lehre zu China bestimmte Inhalte oder Begriffe zu zensieren.

Theoretische Einordnung und Methodik

Wir untersuchen Chinas (versuchte) Einflussnahme auf Chinaforschende im deutschsprachigen Raum als ein Beispiel für die repressiven Praktiken autokratischer Staaten im Allgemeinen und des chinesischen Parteistaats im Speziellen. Bestehende Studien zeigen, dass autoritäre Regime ihre repressiven Praktiken nicht auf Ländergrenzen beschränken, sondern zunehmend über diese territorialen Grenzen hinaus Repression ausüben (Glasius 2018; Hamilton und Ohlberg 2020; Furstenberg et al. 2021; Schenck und Linzer 2021; Dukalskis et al. 2022; Moss et al. 2022). Konzeptionell kann zwischen „weicher“ und „harter“ Repression unterschieden werden. Während der Übergang fließend ist, gilt generell als weiche Repression („soft repression“) vor allem solche, die mit Anreizen und Zurechtweisungen ohne Gewalt darauf abzielt, die Meinungs- und Pressefreiheit oder auch die akademische Freiheit einzuschränken. Harte Repression („hard repression“) hingegen zielt auf die körperliche Unversehrtheit ab und schließt Zwang und die Androhung oder Anwendung von Gewalt mit ein (Merkel und Gerschewski 2011: 23; Jämte und Ellefsen 2020: 385).

Unter der Prämisse, dass Repressionsentscheidungen einem rationalen Kalkül folgen (Poe 2004), ist anzunehmen, dass unterschiedliche Personengruppen ungleich von grenzüberschreitender Repression betroffen sind. Bisherige Forschung betont, dass die eigenen Landsleute im Ausland das Hauptziel weicher und harter Repression sind (Moss 2016; Glasius 2018; Heath 2018; Furstenberg et al. 2021; Tsourapas 2021; Chubb 2022; Lemon et al. 2023); auf die Diaspora gerichtete Repression wird üblicherweise mit dem Begriff ‚transnationale Repression‘ bezeichnet. Aber auch Bürger*innen anderer Länder können betroffen sein, daher sprechen wir in diesem Artikel leicht angepasst von ‚grenzüberschreitender Repression‘. Ein Bereich, in dem autoritäre Regime versuchen, illegitim Einfluss auszuüben, ist die Wissenschaft

(Kinzelbach und Pils 2023). In diesem Zusammenhang wird auch das Konzept „sharp power“ diskutiert (Walker und Ludwig; Walker 2018: 13, 2019; Aras 2022: 630), das autokratische Einflussnahme anprangert und die besondere Vulnerabilität liberaler Demokratien ausmacht. Wissenschaftliche Einrichtungen in liberalen Demokratien und ihre Mitglieder sind allerdings keine passiven, zur Naivität im Umgang mit Autokratien verdamten Opfer, vielmehr können sie mit ihren Entscheidungen den repressiven Einfluss entweder verstärken oder einhegen (Pils 2021; Kinzelbach und Pils 2023). Um die tatsächliche Auswirkung grenzüberschreitender Repression in der Chinasforschung zu verstehen, ist es daher unabdingbar, die erlebten Erfahrungen, Abwägungen und Entscheidungen der betroffenen Akademiker*innen zu untersuchen. Bekannt ist, dass chinesische Forschende und Studierende angewiesen werden, im Ausland „Chinas Geschichte richtig zu erzählen“ (Ministerium für Bildung der Volksrepublik China 2016; Bislev 2017: 104). „Chinas Geschichte“ wird im Ausland allerdings nicht nur von Chines*innen, sondern maßgeblich auch von Chinawissenschaftler*innen in Forschung, Lehre und Wissenschaftskommunikation vermittelt. Daher erscheint es durchaus plausibel, dass diese Akademiker*innen von grenzüberschreitenden Repressionsversuchen betroffen sind.

Die im Folgenden vorgestellte Online-Umfrage befasst sich mit den Erfahrungen, Abwägungen und Reaktionen von Chinasforschenden im deutschsprachigen Raum. Sie fragt nach Erfahrungen und Entscheidungen, die bis zu 20 Jahre zurückliegen können und wurde im April und Mai 2022 auf der Online-Softwareplattform SoSci Survey durchgeführt.³ Als Teilnehmende wurden Mitglieder des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Chinasforschung (ASC) der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) und Mitglieder der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS) identifiziert, da nach unserem Kenntnisstand ein Großteil der akademisch beschäftigten Chinasforschenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz Mitglied in mindestens einer dieser Vereinigungen ist.⁴ Die Zielgruppe wurde über die Mailinglisten des ASC und der DVCS zur Umfrage eingeladen, und die Teilnahme war freiwillig.⁵

-
- 3 Aufgrund des Zeitpunkts der Datenerhebung inmitten der COVID-19-Pandemie stellen die Umfrageteilnehmer zu Erfahrungen innerhalb der VR China keine Momentaufnahmen der derzeitigen Forschungskonditionen in China dar und beschreiben in den meisten Fällen Erfahrungen, die mindestens zweieinhalb Jahre zurückliegen. Es wäre daher sinnvoll, in der Zukunft Folgebefragungen durchzuführen.
- 4 Chinasforschende, die an praxisorientierten Denkfabriken arbeiten, sind in den beiden genannten Gesellschaften nur vereinzelt vertreten und in dieser Umfrage daher unterrepräsentiert.
- 5 Wir bedanken uns herzlich bei allen Teilnehmenden. Ein besonderer Dank geht an den damaligen ASC-Sprecher Tobias ten Brink und den ehemaligen DVCS-Vorstandsvorsitzenden Roland Altenburger für ihre Unterstützung, an Rory Truex für hilfreiche Hinweise und die Erlaubnis, mit dem von ihm und Sheena C. Greitens konzipierten Fragebogen zu arbeiten, an Alexandra Kaiser und Lars Lott für ihre hilfreichen Hinweise zur Konzeption, Interpretation und Darstellung der Umfrage(daten), sowie an Aaron Gimbel-Feuerlein und Alicja Polakiewicz für Forschungsassistenz. Wir bedanken uns herzlich bei den anonymen Begutachter*innen für konstruktiv-kritische Hinweise, die den Artikel verbessert haben, sowie dem Redaktionsteam von ASIEN. Die Umfrage und Arbeit

Aufgrund von Datenschutzregelungen liegen den Autorinnen keine Zahlen zu Doppelmitgliedschaften der beiden Vereinigungen vor, weshalb auch die Rücklaufquote nicht eindeutig berechnet werden kann.⁶ Insgesamt wurden 87 Fragebögen ausgefüllt, wobei jeder Fragebogen, in dem mindestens eine inhaltliche Frage beantwortet wurde, zählt. Da die Chinaforschung im deutschsprachigen Raum vergleichsweise klein ist, halten wir die Antworten von 87 Personen für aussagekräftig, wobei wir aufgrund der Selbstselektion keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Die Abschlussquote von 68,1% wird in Anbetracht der Fragebogenlänge als hoch bewertet (vgl. Liu und Wronski 2018).

Der Großteil der Teilnehmenden (72,4%) identifizierte sich als Sinolog*in/Chinawissenschaftler*in, während Politikwissenschaft die am zweitmeisten vertretene (14,9%) Disziplin war.⁷ 85% der Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Umfrage an eine Institution in Deutschland angebunden und 82,8% arbeiteten an einer Universität oder Fachhochschule (entweder innerhalb oder außerhalb Deutschlands). Nur zwei Teilnehmende (2,3%) verbrachten innerhalb der letzten 20 Jahre keine Zeit in China, während 73,5% in diesem Zeitraum mindestens ein Jahr in China verbrachten.⁸ Knapp drei Viertel der Befragten gaben an, aktuell oder in der Vergangenheit offizielle Forschungscooperationen mit Forschungsinstitutionen in China eingegangen zu sein. Diese Zahl ist noch höher (83,9%), wenn man persönliche wissenschaftliche Beziehungen auf individueller Ebene berücksichtigt. Im Folgenden erörtern wir die wichtigsten Ergebnisse der Befragung.⁹

Herausforderungen in der deutschsprachigen Chinawissenschaft

Zunächst wurden Einschätzungen der Teilnehmenden zu Herausforderungen in der deutschsprachigen Chinawissenschaft erhoben. Bezogen auf die Frage, welche größten Herausforderungen Befragte aktuell für die Chinawissenschaften sehen, nannten 70,1% „beschränkter bzw. fehlender Zugang zu Informationen, Quellen

an diesem Artikel wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 448410770.

- 6 Rücklaufquoten können nur berechnet werden, wenn die Gesamtgröße der Erhebungsgruppe bekannt ist.
- 7 Als Politikwissenschaftlerinnen mit Chinaschwerpunkt und Sinologin sind sich die Autorinnen dieser Studie ihrer komplexen Rolle sowohl als Studienleiterinnen als auch Mitglieder der eigenen Zielgruppe bewusst. Es ist unser Anspruch als Wissenschaftlerinnen, Wissen so objektiv wie möglich zu generieren und die Forschungsergebnisse durch Reflexion über unsere „positionings on the data generated“ (Wilkinson 2014: 402) transparent darzustellen und zu interpretieren. Dennoch ist uns klar, dass Forschung niemals völlig neutral sein kann, sondern immer auch von den Entscheidungen eines Individuums mit einer bestimmten Identität und Position beeinflusst wird (Schwartz-Shea und Yanow 2012: 102).
- 8 Knapp ein Fünftel verbrachte über fünf der letzten 20 Jahre in China.
- 9 Eine tabellarische Darstellung der biografischen Angaben aller Umfrageteilnehmenden ist im Anhang enthalten.

oder Orten“. An zweiter Stelle steht die „Sorge vor zukünftigen Schwierigkeiten in/mit der VR China“, was auf Grund der vagen Formulierung eine hohe Anzahl an unterschiedlichen (sowohl diffusen als auch konkreten) Befürchtungen einschließen kann. An dritter Stelle – weit vor Befürchtungen, eigene Kontakte innerhalb oder außerhalb der VR China zu gefährden oder persönlich von Seiten des chinesischen Parteistaats unter Druck gesetzt zu werden – nannten Teilnehmende die Sorge, im Kontext einer polarisierten Debatte über China öffentlich in die Kritik zu geraten. Dies lässt auf einen großen Einfluss der Chinawissenschaften-Debatte, die zeitgleich zur Umfrage stattfand, auf die Beteiligten schließen.

Tabelle 1: Einschätzungen größte Herausforderungen für dt.-sprachige China-Wissenschaftler*innen.

Einschätzungen größte Herausforderungen für dt.-sprachige China-Wissenschaftler*innen	Absolute Zahlen	Prozent
1. Beschränkter/Fehlender Zugang zu Information/Quellen/Orten	61	70,1%
2. Sorge vor zukünftigen Schwierigkeiten in/mit der VRC	38	43,7%
3. Sorge im Kontext einer polarisierten Debatte über China öffentlich in die Kritik zu geraten	29	33,3%
4. Allgemeine Arbeitsbedingungen im deutschen Hochschulsystem	28	32,2%
5. Sorge um die Gefährdung für eigene Kontakte in der VRC	20	23,0%
6. (Versuchter) Druck seitens des chinesischen Staates/Individuen in Verbindung zu diesem	13	14,9%
7. Sorge um Gefährdung chinesischer Studierender/Kolleg*innen außerhalb der VRC	11	12,6%
8. (Versuchter) Druck seitens Fördernder/Dritter	6	6,9%
9. (Versuchter) Druck seitens der eigenen Institution	4	4,6%
10. Sonstiges	7	8,0%

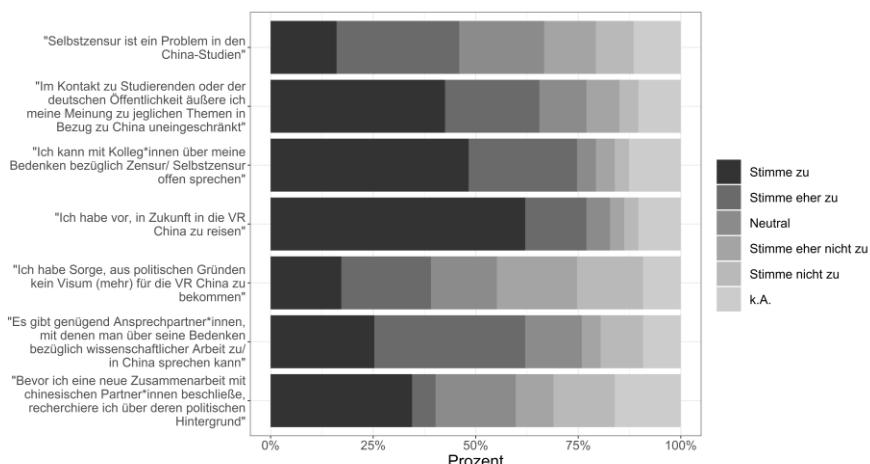
Teilnehmende wurden außerdem aufgefordert, Aussagen zur Arbeitssituation von Chinawissenschaftler*innen nach Zustimmungsgrad zu beurteilen.¹⁰ Der in der öffentlichen Debatte intensiv diskutierten Aussage, Selbstzensur sei ein Problem in den China-Studien, stimmten 46% (eher) zu. Diese Zahl ist erheblich niedriger als in Greitens und Truex' Studie aus dem Jahr 2020, in der 70% der Befragten derselben Aussage zustimmten. Die verhältnismäßig niedrige Zustimmung in der vorliegenden Studie erklären wir uns u. a. mit der kontroversen Debatte in der deutschsprachigen Chinawissenschaft, in der einige Beteiligte die Praxis der Selbstzensur als ein Hauptproblem des Fachs in Deutschland betonten (Klotzbücher et al. 2020; Fulda und Missal 2021b), während andere sich von dem Vorwurf der in Deutschland angeblich besonders verbreiteten Selbstzensur distanzierten und diesen zu widerlegen suchten. Dies beeinflusste womöglich auch ihr Antwortverhalten in

10 Gemäß der Likert-Skala konnten Teilnehmende wählen zwischen: „stimme zu“, „stimme eher zu“, „neutral“, „stimme eher nicht zu“, „stimme nicht zu“, und „k. A.“.

der hier vorgestellten Umfrage. Ein weiterer, aus unserer Sicht sehr plausibler Grund für die Diskrepanz im Vergleich mit den Ergebnissen von Greitens und Truex ist, dass die vulnerabelste Gruppe – nämlich Personen, die aus der VR China kommen und dort noch Familie haben – sehr geringe Chancen auf eine akademische Karriere in der deutschsprachigen Chinaforschung haben und demnach auch in unserem Sample eine kleine Minderheit darstellen (3,4% der Teilnehmenden gaben eine chinesische Staatsbürgerschaft an, 27,6 % haben familiäre oder andere enge persönliche Kontakte zu Personen in der VR China).

62,1% der Teilnehmenden in unserer Umfrage bejahten die Aussage „Es gibt genügend Ansprechpartner*innen, mit denen man über seine Bedenken bezüglich wissenschaftlicher Arbeit zu/in China sprechen kann“, und knapp drei Viertel gaben an, mit Kolleg*innen offen über ihre Bedenken bezüglich Zensur/Selbstzensur sprechen zu können. Das Thema (Selbst-)Zensur scheint – anders als zuweilen kolportiert – in der deutschsprachigen Chinawissenschaft also kein Tabuthema zu sein.¹¹

Abbildung 1: Zustimmung zu Aussagen zur Arbeitssituation, in Prozent



Die Daten zu den Einschätzungen der allgemeinen Arbeitsbedingungen in der deutschsprachigen Chinaforschung legen nahe, dass sich der Großteil der Erhebungsgruppe mit den zunehmend repressiven Bedingungen in der VR China beschäftigt und sich eine Mehrzahl mit Kolleg*innen über damit verbundene Herausforderungen in der Forschung wie etwa (Selbst-)Zensur sowie einen adäquaten Umgang mit diesen austauscht. Welche konkreteren repressiven

11 Wir besprechen das Thema Selbstzensur in Abschnitt "Reaktionen: Widerstand, Selbstzensur und individuelle Selbstregulierung" ausführlicher.

Erfahrungen Teilnehmende in der Vergangenheit erlebt haben und ob bzw. wie sie sich dem Druck widersetzen, beleuchten wir im folgenden Abschnitt.

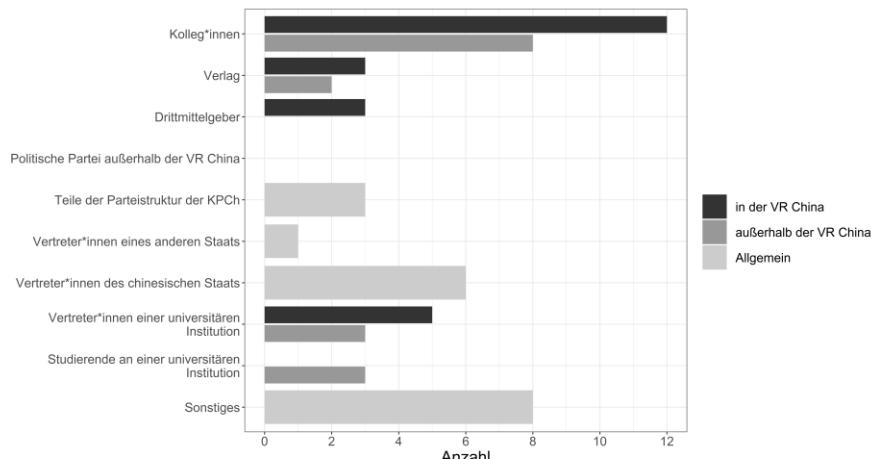
Repressionserfahrungen innerhalb und außerhalb der VR China

Ein Großteil des Fragebogens befasste sich mit Erfahrungen und Herausforderungen, denen Wissenschaftler*innen in ihrer Arbeit zu/mit dem autokratischen China ausgesetzt sind. Hier ging es einerseits darum, die Einschätzungen der allgemeinen Arbeitssituation von Chinawissenschaftler*innen zu ergründen, und andererseits, einen Einblick in die Verbreitung konkreter Repressionserfahrungen unter den Teilnehmenden zu erhalten. Die Teilnehmenden unserer Umfrage berichteten fast ausschließlich von der sogenannten weichen Repression, wobei die Grenze, wie erwähnt, nicht unumstritten ist. Zudem hängt die Wirkungsmacht der sogenannten weichen Repression nicht zuletzt mit der induzierten Angst vor harter Repression zusammen.

(Versuchte) Einflussnahme auf Chinasforschende

Seit 2018/2019 berichten deutsche Zeitungen vermehrt von (versuchter) Einflussnahme chinesischer Regierungsakteure auf deutsche Forschungseinrichtungen (z. B. Stritzel 2021; Scholz 2021; Schiller 2022). Ein prominenter Fall chinesischer Einflussnahme an deutschen Hochschulen war die Absage einer Lesung von Stefan Aust und Adrian Geiges' Buch „Xi Jinping – der mächtigste Mann der Welt“ an den Konfuzius-Instituten Hannover und Duisburg, nachdem der Generalkonsul von China in Düsseldorf, Feng Haiyang, und chinesische Kooperationsinstitutionen der Konfuzius-Institute Druck ausgeübt hatten (Leibniz Universität Hannover 2021; DPA 2021). Dieser Vorgang erlangte zurecht viel Aufmerksamkeit, eignet sich allerdings nicht als Grundlage für Verallgemeinerungen über das Ausmaß (versuchter) Einflussnahme des chinesischen Parteistaats auf die deutschsprachige Chinasforschung, zumal hier das Rederecht von Journalisten im Kontext der Hochschule, nicht aber die reguläre Forschung und Lehre von Hochschulangehörigen eingeschränkt wurde. Um mehr über die letztgenannten Aspekte zu erfahren, erfragten wir in unserer Umfrage unter anderem, ob Teilnehmende je aufgefordert wurden, ihre Forschung oder Lehre ganz oder teilweise aus politischen Gründen zu ändern. 62,1% der Befragten gaben an, dazu noch nie von einem oder mehreren der 14 angegebenen Akteure aufgefordert worden zu sein. Knapp ein Fünftel wählte eine, und 16,1% mehr als eine der möglichen Antworten aus.

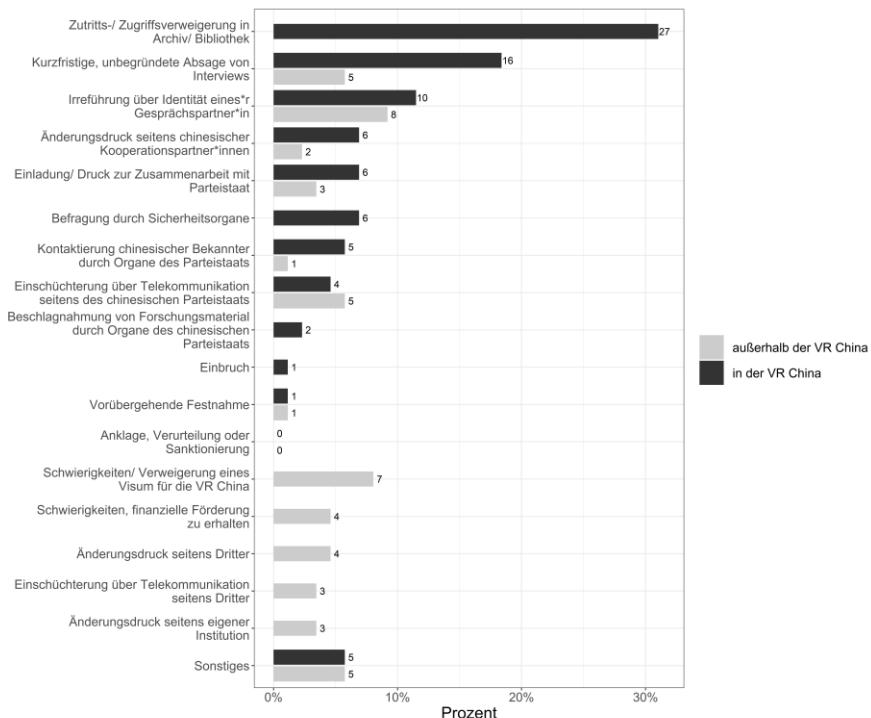
Abbildung 2: Akteure, die zur Zensur auffordern, in und außerhalb der VR China, in absoluten Zahlen



Mit Abstand am häufigsten wurden Teilnehmende von Kolleg*innen in der VR China (13,8%) oder außerhalb der VR China (9,2%) aufgefordert, ihre Lehre oder Forschung teilweise zu ändern. Der Vergleich von Akteuren in bzw. aus der VR China und außerhalb verdeutlicht, dass Zensuraufforderungen weiterhin vorrangig aus der VR China kommen oder innerhalb des Landes ausgesprochen werden. Dennoch ist anzumerken, dass jede der erfragten Erfahrungen von einer recht geringen Anzahl der Befragten gemacht wurde. Besonders häufig waren – wenig überraschend – die Teilnehmenden betroffen, die ihre Forschung als brisant oder sehr brisant einschätzen (64,5% der von Aufforderungen betroffenen Personen).

Wir fragten nach weiteren erlebten Einschränkungen innerhalb und außerhalb der VR China. Insgesamt gaben etwas über die Hälfte der Befragten an, mindestens eine der genannten Erfahrungen (siehe Abbildung 3) innerhalb der VR China gemacht zu haben, während 66,7% der Befragten keine der genannten Erfahrungen außerhalb der VR China machten.

Abbildung 3: Erfahrungen in und außerhalb der VR China, in Prozent und absoluten Zahlen



Die am weitesten verbreitete Einschränkung innerhalb der VR China war die Zugriffsverweigerung zu einem Archiv oder einer Bibliothek. Knapp ein Drittel (31%) aller Teilnehmenden gab an, dies mindestens einmal erlebt zu haben, wobei diese Prozentzahl auf über ein Drittel (38,6%) steigt, wenn nur die Personen betrachtet werden, die Archiv-/Bibliotheksrecherche als Forschungsansatz angegeben hatten. Darauf folgt die kurzfristige und unbegründete Absage von Gesprächspartner*innen (18,4%) und die Irreführung über die Identität einer*s Gesprächspartner*in (11,5%). Berücksichtigt man nur die 51 Personen, die Interviews als Forschungsansatz angaben, liegt der Prozentsatz bei 29,4% aller Personen des Samples, die eine kurzfristige Absage ohne Begründung erhalten haben, und 15,7%, die über die Identität einer*s Gesprächspartner*in irregeführt wurden. Hier waren es v. a. mutmaßliche Mitglieder der KPCh oder der Staatssicherheit, die ihre Identität bzw. Parteizugehörigkeit verschwiegen. Sofern staatliche Stellen die Absagen forcierten bzw. die Irreführung zum Zwecke der Überwachung genutzt wurde, handelt es sich um weiche Repressionsformen.

6,9% der Befragten gaben an, von Organen des chinesischen Parteistaats unter Druck gesetzt worden zu sein, mit ihnen zusammenzuarbeiten, und dieselbe Anzahl wurde – wie es oft euphemistisch ausgedrückt wird – „zum Tee eingeladen“. Bei den insgesamt elf Personen handelte es sich überwiegend um Sinolog*innen (zehn von elf Personen) und Teilnehmende, die ihre Arbeit als brisant einstuften (sieben von elf Personen).

Nur wenige Umfrageteilnehmende konnten sicher sagen, von wem genau der jeweilige Druck ausging. Am häufigsten wurde im Kontext von Repressionserfahrungen innerhalb der VR China die Staatssicherheit und/oder die Kommunistische Partei genannt. Beziiglich der Staatssicherheit waren es allerdings in erster Linie chinesische Partner*innen, die nach Kontakt bzw. Kooperation mit ausländischen Partner*innen von Sicherheitsbehörden besucht und ausgefragt wurden. Sechs Umfrageteilnehmende wurden während ihrer Feldforschung von Mitgliedern der Staatssicherheit „zum Tee“ eingeladen, eine Person merkte an, vor über 10 Jahren erfolgslos vom chinesischen Geheimdienst angeworben worden zu sein. Parteidunktionäre schienen eher für Absagen von Feldforschung oder Verweigerungen der Zugänge zu Quellen verantwortlich zu sein. So schrieb eine Person, ihre Feldforschung wurde durch einen Gemeindeparteisekretär blockiert, während eine weitere ebenso vermutete, ein lokaler Parteidukader habe die kurzfristige Absage ihrer Feldforschung angeordnet.

Auch außerhalb der VR China machte knapp ein Drittel der Befragten mindestens eine der angegebenen Erfahrungen. Neben der Irreführung über die Identität von Gesprächspartner*innen (9,2%) gehörte die Schwierigkeit bzw. Verweigerung eines Visums für die VR China (8%) zu den am meisten genannten Erlebnissen, wobei wiederum nur ein kleiner Teil der Befragten betroffen war. Nur 5,7% der Befragten (fünf Personen) haben Einschüchterung über Telekommunikation seitens mutmaßlich mit dem chinesischen Parteistaat in Verbindung stehender Akteure außerhalb der VR China erlebt (dies waren sowohl Personen mit als auch ohne persönliche Kontakte in die VR China); dennoch spricht dies im Falle tatsächlicher Verbindungen mit dem Parteistaat für eine wiederholt eingesetzte, grenzüberschreitende Repressionsmethode.

Außerhalb Chinas erfuhren drei von 87 Personen Druck seitens der eigenen Institution und vier Teilnehmende seitens Dritter, Inhalte, die sie öffentlich vertreten, oder bestehende Forschungskooperationen zu ändern. Zwei Teilnehmende berichteten von Druck seitens chinesischer Studierender und/oder (mutmaßlich) der chinesischen Botschaft/des chinesischen Konsulats, Veranstaltungen zu ändern bzw. abzusagen. Darüber hinaus berichtete eine Person von der Absage eines geplanten Vortrags an einem Konfuzius-Institut angesichts neuer (für die chinesische Regierung brisanter) politischer Entwicklungen. Eine weitere Person erläuterte, dass ihre Universitätsleitung versucht hatte, ihre Veröffentlichung einer kritischen Stellungnahme zu den Konfuzius-Instituten zu unterbinden. Wenngleich es sich hierbei nur um einzelne Fälle handelt, stellen sie versuchte Einschränkungen in die

Wissenschaftsfreiheit der Forschenden dar.¹² Gleichzeitig gibt es auch gegenteilige Erfahrungen, nämlich dass Universitätsleitungen im universitätsinternen Austausch die Kritik an Konfuzius-Instituten ausdrücklich für legitim erklären und zudem die Pluralität von Einschätzungen im eigenen Haus als Beweis für gelebte Wissenschaftsfreiheit anführen. Insgesamt fällt auf, dass nur eine geringe Anzahl der Teilnehmenden von repressiven Maßnahmen seitens des chinesischen Parteistaats außerhalb der VR China berichtet. Drei Personen gaben an, außerhalb Chinas online von Individuen belästigt und/oder diffamiert worden zu sein. Diese Belästigung ging allerdings nicht vom chinesischen Parteistaat aus, sondern in zwei Fällen von einzelnen Personen bzw. Medien in Deutschland und in einem Fall von mutmaßlich chinesischen Individuen, die nicht mit dem Parteistaat in Verbindung gebracht wurden.

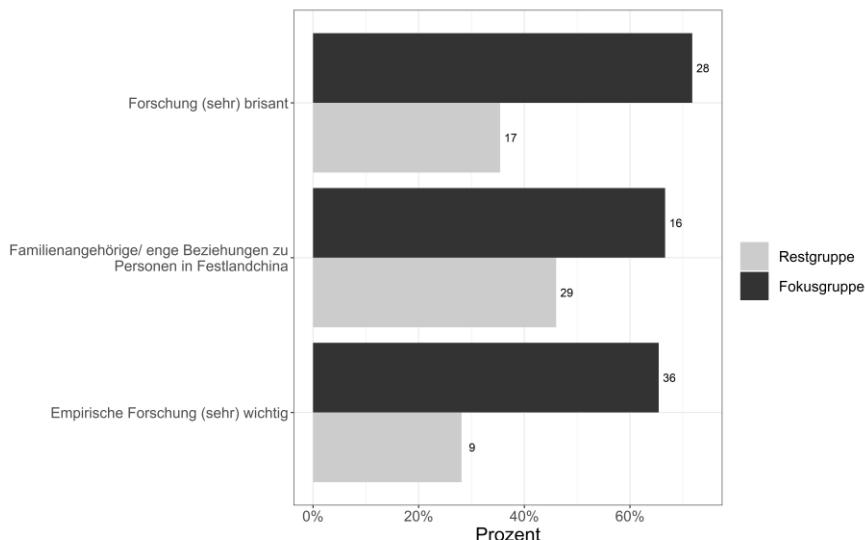
Besonders betroffene Personengruppen

Aus den Umfragendaten lassen sich auch Schlüsse darüber ziehen, welche Personengruppen besonders von Einschüchterung betroffen sind. Es ist nachvollziehbar, dass solche Erfahrungen innerhalb der VR China mit zunehmender Brisanz der Forschungsthemen steigen. 28 der 39 Personen (71,8%), die ihre Forschung als brisant oder sehr brisant einschätzten, gaben an, mindestens eine Repressionserfahrung innerhalb der VR China gemacht zu haben.¹³ Dies liegt deutlich über dem Durchschnitt von 51,7% aller Befragten. Auch außerhalb von China berichten immerhin 25,6% der Personen mit brisanten Forschungsthemen von (vornehmlich weichen) Repressionserfahrungen, während diese Zahl bei Personen mit weniger brisanten Forschungsthemen (oder die keine Angabe zur Brisanz ihrer Forschung gemacht haben) bei 16,7% lag.

12 Art. 27 der 1997 UNESCO *Recommendation concerning the Status of Higher-Education Teaching Personnel* definiert Wissenschaftsfreiheit als: “the right, without constriction by prescribed doctrine, to freedom of teaching and discussion, freedom in carrying out research and disseminating and publishing the results thereof, freedom to express freely their opinion about the institution or system in which they work, freedom from institutional censorship and freedom to participate in professional or representative academic bodies” (UNESCO 2007, Hervorhebung durch Autorinnen). Zur Wissenschaftsfreiheit gehört also auch die Freiheit, sich frei zum System, in dem man arbeitet, zu äußern.

13 Die Kausalität könnte in beide Richtungen verlaufen; einerseits könnten Befragte mit politisch brisanter Forschung eher repressive Erfahrungen machen, andererseits könnte die Erfahrung von Repression dazu führen, dass Befragte ihre Forschung daraufhin als brisant einschätzen.

Abbildung 4: Repressive Erfahrungen in der VR China nach Untergruppen, in Prozent und absoluten Zahlen



Eine deutlich größere Korrelation gibt es innerhalb der VR China, wenn wir nur auf die Forschenden schauen, die der empirischen Forschung eine hohe Bedeutung beimessen und demnach vermutlich viel Zeit mit empirischer Forschung verbringen. So machten 65,5% der 55 Personen, die empirische Forschung als entweder wichtig oder sehr wichtig betrachten, mindestens eine der genannten Repressionserfahrungen. Diese Untergruppe erfuhr auch am häufigsten Zugriffsverweigerungen auf Archive oder Bibliotheken (34,5%), gefolgt von unbegründeten Absagen von Gesprächspartner*innen (25,5%).

Hinsichtlich der betroffenen Disziplinen ist auffällig, dass besonders Politikwissenschaftler*innen von Eingriffen in die Wissenschaftsfreiheit berichten. Etwa vier von fünf Politikwissenschaftler*innen machten während ihrer Zeit in China mindestens eine solche Erfahrung. Zum Vergleich: Etwa jede*r zweite der Sinolog*innen erfuhr ähnliche Einschränkungen. Allerdings identifizierte sich insgesamt nur eine relativ geringe Anzahl an Personen, die an der Umfrage teilnahmen, vorrangig als Politikwissenschaftler*in. Dennoch ist diese Auffälligkeit keineswegs überraschend, da politische Themen vom chinesischen Parteistaat als besonders brisant wahrgenommen werden.¹⁴ Außerdem sind Personen mit persönlichen Kontakten in der VR China überdurchschnittlich oft von

14 Von den 13 Politikwissenschaftler*innen schätzten elf ihre Forschung als „brisant“ oder „sehr brisant“ ein, während zwei ihre Forschung als „kaum brisant“ beurteilten.

Repressionserfahrungen betroffen. 16 der 24 Personen (66,7%) mit persönlichen Kontakten berichteten von Erfahrungen während ihrer Aufenthalte im Land, die wir der sogenannten weichen Repression zuordnen würden. Im Vergleich machten nur 46% (29 von 63 Personen) ohne enge persönliche Kontakte in die VR China gleichwertige Erfahrungen.

Wenn wir die aufgezeigte Korrelation als kausal begründet deuten, was wir für plausibel halten, lassen diese Ergebnisse darauf schließen, dass es mit steigender Brisanz des Forschungsthemas wahrscheinlicher wird, die sogenannten weichen Repressionserfahrungen zu machen, und dass besonders Politikwissenschaftler*innen und/oder Wissenschaftler*innen, die mit Interviews bzw. teilnehmender Beobachtung empirisch forschen, betroffen sind (vgl. auch Greitens und Truex 2020, 361–362). Darüber hinaus machen Personen mit familiären oder engen persönlichen Kontakten in die VR China überdurchschnittlich oft Repressionserfahrungen (vgl. auch Greitens und Truex 2020, 366) – in unserem Sample allerdings keine eindeutig der harten Repression zuzuordnenden Erlebnisse.¹⁵

Reaktionen: Widerstand, Selbstzensur und individuelle Selbstregulierung

Teilnehmende unserer Umfrage reagierten auf erlebte und befürchtete Repression mit Verunsicherung, Widerstand, individueller Selbstregulierung und Selbstzensur. Wir verstehen individuelle Selbstregulierung als die Praxis einer Person, in Antizipation von negativen Konsequenzen öffentlich anders (oft vorsichtiger) zu handeln, als sie es ohne Erwartung solcher Konsequenzen tun würde (Jämte und Ellefsen 2020). Eine Unterart der Selbstregulierung ist die Selbstzensur. Akademische Selbstzensur definieren wir im Rahmen dieser Studie als: „refraining from examining specific research questions, teaching specific topics, or sharing specific theories, evidence or ideas within one's professional expertise or discipline because of threats or fear of professional, legal or physical retaliation“ (Quinn 2021).¹⁶ Selbstzensur betrachten wir also als eine besondere Form der Selbstregulierung, die durch induzierte Angst vor Repression ausgelöst wird, während andere Arten der Selbstregulierung aus vielfältigeren Gründen praktiziert werden können. Unsere Umfragedaten legen nahe, dass in der Chinalforschung einerseits Sorgen vor Repressionen seitens des chinesischen Parteistaats zu Selbstregulierung im Sinne von Selbstzensur führen. Zudem berichtet ein beachtlicher Anteil der befragten Chinalforschenden von einer anderen Form der Selbstregulierung, die darauf abzielt, sogenannte „soziale Sanktionen“ (Jämte und Ellefsen 2020) im

15 Eine Person berichtete, in den 1990ern und 2000ern auf Grund von Missverständnissen zweimal vorübergehend festgenommen worden zu sein. Die Missverständnisse hätten sich aber innerhalb ca. einer Stunde ausräumen lassen.

16 Da diese Definition von Selbstzensur erst recht spät im Fragebogen auftauchte, bemängelten einige Teilnehmende, dass keine klare Definition des Begriffs „Selbstzensur“ aufgeführt wurde.

Rahmen einer polarisierten öffentlichen Debatte bzw. auch in der eigenen Wissenschaftscommunity zu vermeiden.

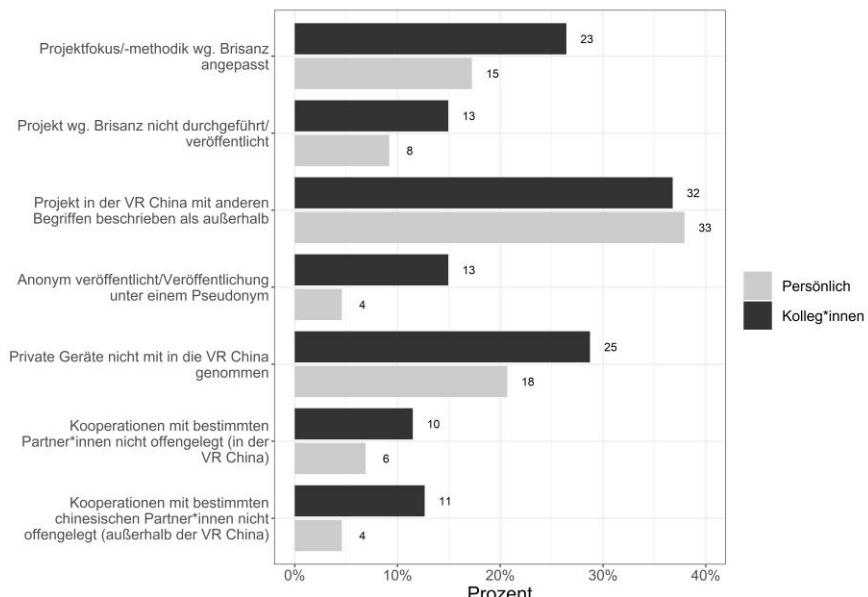
Reaktionen auf wirkliche und befürchtete Repression von Seiten des chinesischen Parteistaats: Widerstand und Selbstzensur

Wie oben beschrieben gaben 35,6% der Befragten an, in der Vergangenheit von einem oder mehreren der 14 angegebenen Akteure (siehe Abbildung 2) aufgefordert worden zu sein, ihre Forschung oder Lehre aus politischen Gründen zu ändern. Knapp die Hälfte dieser Personen besprach die Problematik mit den beteiligten Akteuren, während knapp ein Viertel mit ihrer Institution darüber sprach. 14 der 31 Personen gaben an, die Forderung teilweise oder vollständig umgesetzt zu haben, während drei Personen mit Widerstand reagierten, indem sie die Kooperation beendeten.¹⁷

Knapp ein Zehntel gab an, in der Vergangenheit ein bestimmtes Projekt wegen Bedenken bezüglich der politischen Brisanz nicht durchgeführt bzw. veröffentlicht zu haben, und 17,2% bestätigten, in der Vergangenheit die Methodik bzw. den Fokus eines Projektes angepasst zu haben. Mehr als doppelt so viele (37,9%) gaben an, das eigene Projekt in der VR China mit anderen Begriffen beschrieben zu haben als außerhalb. Unter den Personen, die ihre Forschung als brisant oder sehr brisant einschätzten, waren es 61,5%.

¹⁷ Ein Stichwort, das im Zusammenhang mit Aufforderungen zur (Selbst-)Zensur mehrmals genannt wurde, war Xinjiang. Drei Personen gaben an, geplante Projekte zu Xinjiang nicht durchgeführt zu haben, eine davon auf Anweisung einer weiteren Person.

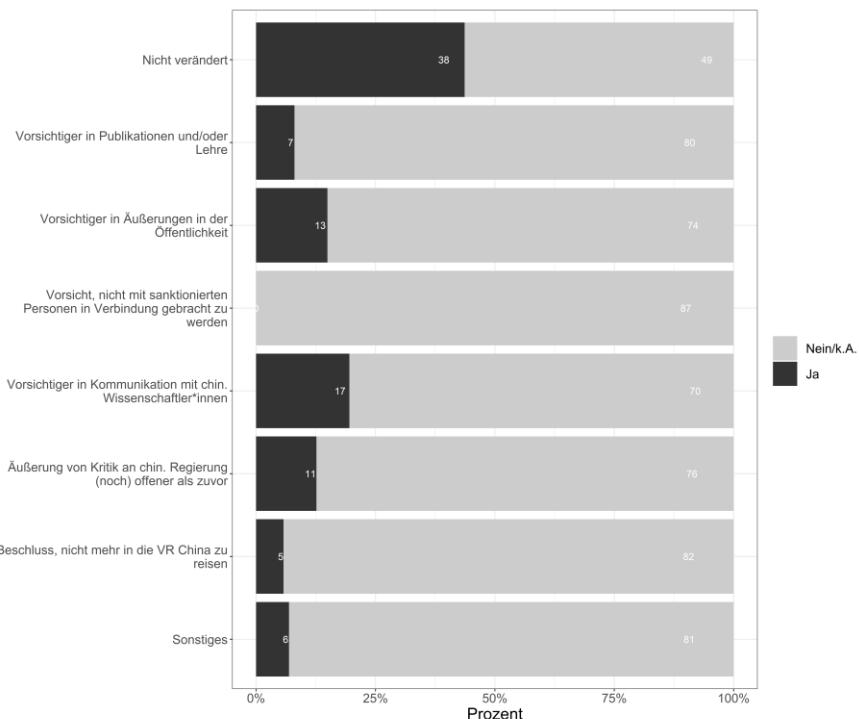
Abbildung 5: Strategien, persönlich und von Kolleg*innen, in Prozent und absoluten Zahlen



Antworten in offenen Textfeldern geben Aufschluss über die Überlegungen einzelner Personen bezüglich Selbstzensur, erlebter oder befürchteter Repression und anderen Herausforderungen in ihrer Arbeit. Folgendes Zitat verdeutlicht, dass Furcht vor möglichen Repressionen nicht immer automatisch zu Selbstzensur führt: „Ich habe eine vage Angst, von der chinesischen Regierung angegriffen zu werden. Allerdings ist das so unberechenbar, dass es keinen Einfluss auf meine Forschung oder öffentlichen Kommentare hat“.

Antworten auf unsere Frage nach Reaktionen auf die chinesischen Sanktionen vom März 2021, die zehn Individuen und vier Institutionen in Europa trafen, u. a. das Mercator Institute for China Studies (MERICS) in Berlin, bestätigen dies. Die Frage, ob die Sanktionen ihre Risikoeinschätzung veränderten, negierten 43,7% der Befragten. Während knapp ein Fünftel vorsichtiger in der Kommunikation mit chinesischen Wissenschaftler*innen wurde und 13 der 87 Teilnehmenden in ihren öffentlichen Äußerungen bewusst vorsichtiger auftraten, äußern elf Befragte stattdessen ihre Kritik (noch) offener als zuvor. So reagierten Befragte teilweise mit Vorsicht aus Furcht vor zukünftigen Schwierigkeiten und teilweise mit Widerstand gegen unzulässigen Druck und/oder Repression.

Abbildung 6: Zustimmung zu Aussagen über Sanktionen, in Prozent und absoluten Zahlen



Ein recht verbreitetes – und kontrovers diskutiertes – Reaktionsmuster auf (befürchtete) Repression ist die Selbstzensur. 16,1% der Befragten gaben an, bestimmte Begriffe oder Inhalte aus Sorge vor Nachteilen für sich selbst, enge Partner*innen oder Familienangehörige bewusst nicht in ihren Publikationen oder Vorträgen zu erwähnen, während 69% diese Aussage verneinten. Als Themen, die bewusst nicht erwähnt werden, wurden u. a. Taiwan, Menschenrechte, Tibet, *liu-si* (Tian'anmen-Massaker) und Totalitarismus, oder – wie es ein*e Teilnehmer*in formulierte: „die üblichen Verdächtigen (Tibet, Taiwan etc.)“ – genannt. Wenn Personen sich zensierten, erklärten sie dies oft mit Verweis auf den Schutz anderer Personen und machten damit auf die Notwendigkeit aufmerksam, zwischen unterschiedlichen Arten von (und Motivationen hinter) Selbstzensur zu unterscheiden. So schrieb eine weitere Person: „Schutz von chinesischen Partnern innerhalb und außerhalb der VR China hat Vorrang vor allen anderen forschungsethischen Erwägungen“. Ähnlich sah es eine weitere Person, die erläuterte: „Selbstzensur sollte sich grundsätzlich forschungsethisch begründen“.

lassen: Schutz von Quellen und Dritten, Entwicklung von Verständnis für das Gegenüber usw.“.

Während einige die Notwendigkeit der Selbstzensur für die eigene Sicherheit ansprachen, bemerkten andere, nur zum Schutz anderer Personen Selbstzensur betreiben zu wollen. Eine Person argumentierte so:

Aussagen die der politischen Linie in China sehr zuwiderlaufen können nicht nur einem selbst schaden (das ist an sich ein hinnehm[bar]es Risiko wenn man in Deutschland lebt und arbeitet, zumindest [in meinen] Augen), sie könnten auch chinesischen Freunden oder Kollegen schaden.

Eine weitere Person sprach die besonders vulnerable Position von im Ausland lebenden Chines*innen an:

Nicht nach China einreisen zu können, würde nicht nur einen Verlust des empirischen Zugangs bedeuten, sondern auch den Verlust des Kontakts mit Familien und Kindheitsfreunden. Während der berufliche Verlust eventuell durch einen Berufswechsel kompensiert werden kann, fällt der private Verlust viel schwerer aus.

Andere machten in diesem Zusammenhang auf die Praxis des bewussten Formulierens, des Framings bzw. sogar des „Kodierens“ aufmerksam. Wo genau Selbstzensur anfange und aufhöre, könne man nicht immer eindeutig beantworten. Eine Person argumentierte, dass es sich „bis zu einem gewissen Grad [um] Diplomatie und nicht Selbstzensur“ handele. Eine weitere lud dazu ein, „zu differenzieren zwischen ‚Selbstzensur‘ und der Kunst, problematische Sachverhalte diplomatisch zu erörtern“. Eine dritte sprach von „Codes“, die man auf beiden Seiten kennen sollte. Warum ein gewisses Framing oder sogar Selbstzensur in manchen Situationen gerechtfertigt sei, beschreibt eine weitere Person wie folgt:

Selbstzensur im Sinne der obigen Definition [von Quinn 2021] is[t ein] no go. Ich würde aber, wenn in China, ggf. bestimmte Dinge reframed oder nicht ansprechen, wenn ich dadurch chinesische Kolleg*innen gefährde. Das fällt für mich aber explizit nicht unter Selbstzensur, sonder[n] unter menschliche Fürsorge.

Dieser Einblick in offene Antworten macht deutlich, dass der Schutz von Kolleg*innen in China für viele Umfrageteilnehmende eine herausragende Rolle in der Entscheidung für oder gegen Selbstzensur spielt. Diese Sicht teilen auch Wissenschaftler*innen aus anderen Disziplinen, die Selbstzensur zum Schutz anderer ebenso unter forschungsethischen Gesichtspunkten diskutieren (Glasius et al. 2018, 41; Grimm et al. 2020, 45–46). Es gab allerdings auch konträre Einschätzungen zu Selbstzensur, wie: „Wenn man Wissenschaft [be]treiben möchte, aber Selbstzensur dabei ausübt, kann man es auch gleich bleiben lassen“ und „Integrität beginnt dabei, sich die mangelnde Integrität bzw. Selbstzensur erst einmal selbst einzugehen; dies tun viele KollegInnen nicht, wodurch auch dieser Fragebogen verzerrt werden wird“.

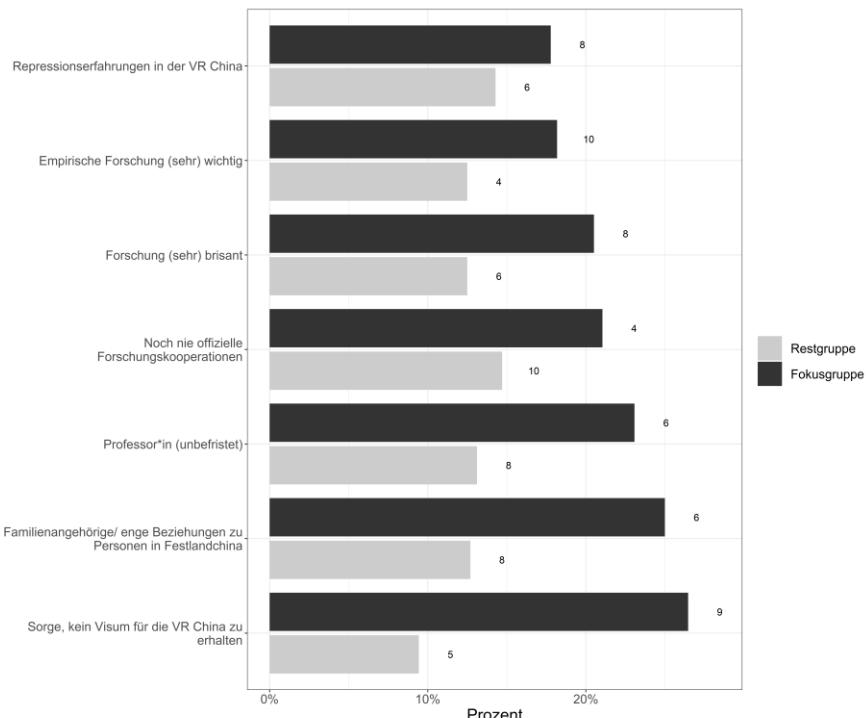
Unabhängig davon, wie Einzelne die Praxis der Selbstzensur forschungsethisch beurteilen, bleibt festzuhalten, dass die Selbstzensur den Erkenntnisgewinn und einen offenen wissenschaftlichen Austausch erschwert. Zweifellos sind die Ergebnisse dieser Erhebung auch ein Beleg dafür, dass die Repressionspraxis des chinesischen Parteistaates grenzüberschreitende Auswirkungen hat. Inwiefern diese Auswirkungen auch zu unbewusster Selbstzensur unter deutschsprachigen Chinaforschenden führen, zum Beispiel bei der Wahl und Ausgestaltung des eigenen Forschungsinteresses, ist empirisch schwer zu erfassen. Besonders die Strategie der KPCh, absichtlich Unsicherheiten über die Grenzen akzeptabler Handlungen aufrechtzuerhalten (Stern und Hassid 2012, 1245), führt dazu, dass Betroffene unsicher sind, welche Handlungen überhaupt zu Schwierigkeiten für sie selbst oder ihre Kontakte führen könnten. Eine Person fasste die von ihr erlebten Herausforderungen wie folgt zusammen:

Das Schlimme mit der Selbstzen[s]ur ist, dass ich selber auch nicht weiß, wo die rote Linie wirklich liegt oder in der Zukunft liegen wird. Da die Sanktionen der chinesischen Regierung auch rückwirkend sein können, bedenke ich nicht nur die aktuellen politischen Richtlinien, sondern auch die künftigen.

Dies kann dazu führen, dass sich Chinawissenschaftler*innen mehr einschränken, als es wirklich notwendig wäre, um zum Beispiel weiterhin ein Visum für die VR China zu erhalten. Personen, die befürchten, in Zukunft kein Visum für die VR China zu erhalten, scheinen sich besonders stark selbst zu zensieren – 26,5% (9 von 34 Personen) gaben an, einzelne Begriffe zu zensieren,¹⁸ während sich nur 9,4% der Restgruppe (5 von 53 Personen) in dieser Form selbst zensierten. Ein ähnlich großer Anteil der Menschen mit familiären oder anderen engen persönlichen Beziehungen (25% oder 6 von 24 Personen) zensieren einzelne Begriffe oder Inhalte ihrer Arbeit, was deutlich über den 16,1% der gesamten Erhebungsgruppe (14 von 87) liegt.

¹⁸ Darunter waren drei (der insgesamt sieben) Personen, die in der Vergangenheit Schwierigkeiten bei einer Visumsbeantragung bzw. eine Visumsverweigerung erlebt haben.

Abbildung 7: Verbreitung Selbstzensur nach Untergruppen, in Prozent und absoluten Zahlen



Bezüglich der akademischen Position ergab unsere Umfrage, dass sich unbefristete Professor*innen öfter als alle anderen befragten universitären Berufsgruppen bewusst selbst zensieren. Ein kausaler Zusammenhang dieser Korrelation ist allerdings nicht offensichtlich und müsste genauer untersucht werden. Es könnte sein, dass diese Gruppe die Selbstzensur im Laufe der Zeit stärker normalisiert hat als jüngere Kolleg*innen und sich daher tatsächlich stärker mit Kritik zurückhält. Wir müssen auch davon ausgehen, dass diese Personen tendenziell mehr enge Kontakte nach China haben als jüngere Personen, und demnach mehr Anlass für eine ethisch begründbare Form von Selbstzensur. Wenn wir zusätzlich davon ausgehen, dass die Praxis der Selbstzensur als ein unerwünschtes Verhalten im deutschsprachigen Raum angesehen wird und Umfrageteilnehmende daher eine gewisse Hemmschwelle haben könnten, Selbstzensur zuzugeben, kann dieses Ergebnis allerdings auch als ein besonders ehrlicher Umgang mit dem schwierigen Thema Selbstzensur unter erfahreneren Kolleg*innen gedeutet werden.

Reaktionen auf eine polarisierte Chinawissenschaft: Selbstregulierung zur Vermeidung von sozialen Sanktionen

Neben Selbstzensur in Reaktion auf (befürchtete) Repression oder Benachteiligung durch den chinesischen Parteistaat machten die offenen Antworten einiger Befragter deutlich, dass auch die zunehmende Polarisierung der deutschsprachigen Chinawissenschaft Einfluss auf ihre Arbeit hat und teilweise zu Selbstregulierung führt. So sprachen mehrere Personen weniger vom Druck durch den chinesischen Parteistaat, sondern erwähnten, Kritik von Akteuren außerhalb der Volksrepublik zu befürchten.¹⁹ Unter anderem verdeutlicht der folgende Kommentar, dass die Antizipation von sozialen Sanktionen unter einigen Chinawissenschaftler*innen einen Einfluss darauf zu haben scheint, wie bzw. ob sie sich in der Öffentlichkeit zu ihrem Forschungsthema China äußern:

Ich halte mich bzgl. öffentlichen Äußerungen (abgesehen von Publikationen) zurück, um nicht ins Kreuzfeuer einer Partei zu geraten („China“, chinesische Nationalisten, die politischen Aktivisten unter den Chinawissenschaftlern und Journalisten, allgemeine „hate speaker“).²⁰

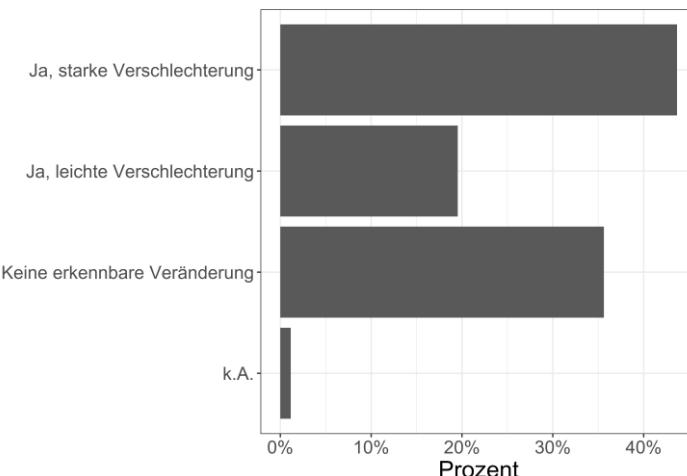
Einige Befragte bedenken also nicht (nur) die Möglichkeit, ins Visier der KPCh zu geraten, sondern schränken sich in ihren öffentlichen Aussagen auch in Erwartung von übergriffiger Kritik durch Dritte ein.²¹ Es ist bemerkenswert, dass über die Hälfte (51,7%) der Personen, die die Möglichkeit, im Kontext einer polarisierten Debatte über China öffentlich in die Kritik zu geraten, als eine der drei größten derzeitigen Herausforderungen in der deutschsprachigen Chinawissenschaft betrachteten, zur Zeit der Umfrage entweder als Doktorand*innen oder Postdoktorand*innen arbeiteten.²² In anderen Worten scheinen besonders Wissenschaftler*innen in der Qualifikationsphase soziale Sanktionen zu befürchten.

Für uns auf den ersten Blick überraschend ist ein Umfrageergebnis zur Einschätzung der Forschungs- und Kooperationsbedingungen seit dem Machtantritt von Xi Jinping 2012/2013: Während der Großteil der Teilnehmenden eine generelle Verschlechterung feststellte, gab mehr als ein Drittel der Befragten (35,6%) an,

-
- 19 Zum Beispiel schrieb eine Person: „Ich spüre eher den Druck, mich bei Vorträgen immer auch zu Themen wie Xinjiang/Taiwan zu äußern, die eigentlich nichts mit meiner Forschung zu tun haben, einfach um die Möglichkeit des Vorwurfs vorwegzunehmen, nicht kritisch genug zu sein“. Eine weitere erwähnte, eine „Abstempelung als naiver ‚China-Versteher‘ durch deutsche/westliche Kollegen“ zu befürchten.
 - 20 Eine andere Person beschrieb: „Neben den Tendenzen innerhalb der chinesischen Führung, mache ich mir zur Zeit am meisten Sorgen über Tendenzen einiger Chinawissenschaftler eine Art politisches policing von Forschungsthemen auf der anderen Seite einzuführen und gegen Kooperation mit chinesischen Partnern zu wettern“. Dieser Kommentar spielt weniger auf self-policing an (wozu Selbstzensur zählt), sondern sieht besonders ein policing von außen (im Sinne von Zensur).
 - 21 Besonders bei der Wissenschaftskommunikation in den sozialen Medien gaben Teilnehmende an, vorsichtig zu sein, da, wie eine Person schrieb, „Aussagen in die eine oder andere Richtung instrumentalisiert werden können“.
 - 22 Doktorand*innen und Postdoktorand*innen machen knapp ein Drittel (32,2%) des Gesamtsamples aus.

keine erkennbare Veränderung wahrzunehmen. Dieses Ergebnis erscheint uns insofern erklärungsbedürftig, als die VR China unter Xi Jinping autokratischere Züge angenommen hat (Pils 2020), was auch Einfluss auf die Wissenschaftsfreiheit in China – und Kooperationen mit ausländischen Wissenschaftler*innen – hat (Bertelsmann Stiftung 2022; Pringle und Woodman 2022; Kinzelbach et al. 2023).

Abbildung 8: Einschätzung der Bedingungsveränderungen seit Xi, in Prozent



Mit Blick auf die Methodenvielfalt und inhaltliche Breite der Chinastudien lässt sich das Ergebnis jedoch kontextualisieren.²³ Das Fach Chinastudien beherbergt eine diverse Gruppe an Wissenschaftler*innen, die teils allein der geografische Fokus auf China eint. Unter anderem beschäftigen sich zahlreiche Chinawissenschaftler*innen mit Themen, die nicht die aktuelle Volksrepublik China betreffen, oder wenden Methoden an, die wenig bis gar nicht von den Veränderungen im Politik- und/oder Wissenschaftsklima der VR China betroffen sind. Unsere Daten bestätigen, dass unter den 31 Befragten, die keine Veränderungen in den Forschungs- und Kooperationsbedingungen erkennen, überdurchschnittlich viele Umfrageteilnehmende sind, die empirische Forschung für ihre Arbeit als (kaum) wichtig betrachten (48,4%, verglichen mit 33,3% des Gesamtsamples), ihre Forschung als kaum oder nicht brisant einschätzen (64,5%, verglichen mit 50,6% des Gesamtsamples) und weder privat noch offiziell mit chinesischen Partner*innen kooperieren/kooperiert haben (22,6%, verglichen mit 8% des Gesamtsamples). Dies lässt darauf schließen, dass diese Personen ggf. weniger Einblicke in die Kooperations- und Forschungsbedingungen mit der VR China haben könnten bzw.

23 Wir danken den anonymen Begutachter*innen für diesen wichtigen Einwand.

weniger persönlich davon betroffen sind. Dieser Befund deckt sich mit unserer Erwartung, dass unterschiedliche Personengruppen ungleich von grenzüberschreitender Repression betroffen sind.

Gleichwohl können wir nicht ausschließen, dass dieses – und andere – Ergebnisse von der beschriebenen Kontroverse in der deutschsprachigen Chinawissenschaft beeinflusst sind und Umfrageteilnehmende möglicherweise auch taktische Urteile abgeben. Chinawissenschaftler*innen diskutieren u. a. über die Frage, ob man unter den sich verschlechternden Bedingungen innerhalb der VR China noch mit chinesischen Institutionen und Forschenden zusammenarbeiten sollte, da diese nicht unabhängig von der KPCh handeln können (z. B. Fulda 2021a; Alpermann und Schubert 2022; Fulda et al. 2022; Roetz 2022). In Anbetracht dessen könnte es sein, dass einzelne Personen, die eine Aufrechterhaltung der akademischen Zusammenarbeit mit chinesischen Partner*innen befürworten, eine Verschlechterung der Kooperations- und Forschungsbedingungen nicht eingestehen wollten, um der anderen Seite keine Argumente zu liefern.²⁴ So schrieb eine Person, sie „fände es sehr bedauerlich, wenn die Ergebnisse [der] Untersuchung eine Beendigung der deutsch-chinesischen Forschungsarbeit und die Unterstützung durch deutsche Förderinstitutionen bewirken würden“. Einzelne Teilnehmende wandten *whataboutism* an,²⁵ indem sie in der Umfrage Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika kritisierten, wenngleich die USA nicht der Forschungsgegenstand dieser Studie waren.²⁶

Eine mögliche Verzerrung der Erhebung im Zuge der polarisierten Debatte kann durch die Selbstselektion der Teilnehmenden noch verschärft worden sein, insofern als sich möglicherweise besonders Personen mit sehr festgefügten oder extremen Meinungen und Ansichten zu Wort meldeten, während Personen, die sich im Meinungsspektrum in der Mitte ansiedeln, möglicherweise unterrepräsentiert sind. Dem steht entgegen, dass 37 der 87 Teilnehmenden keinerlei qualitative Antworten gaben – und auch viele der 50 Personen mit qualitativen Antworten nicht explizit auf die laufende Debatte eingingen.

24 In diesem Zusammenhang bemerken Habich-Sobiegalla und Steinhardt (2022): „a group of senior Sinologists specializing in cultural studies and history appear to neglect these problems [regarding the Chinese government’s increasing domestic repression and growing inclination to project state punishments abroad and onto foreigners] entirely“.

25 Cambridge Dictionary definiert *whataboutism* als „the practice of answering a criticism or difficult question by making a similar criticism or asking a different but related question, typically starting with the words ‘What about?’“ (Cambridge Dictionary 2023). Der Begriff wird zunehmend auch im deutschen Sprachgebrauch genutzt.

26 Es wurde unter anderem bemängelt, dass der Fragebogen nicht auch Sicherheitsbedenken bei Reisen in die USA erfragte. Dies erschien uns als Autorinnen einer Studie zu Erfahrungen und Repressionen unter Chinawissenschaftler*innen als unnötig.

Fazit

Die VR China wird unter Xi Jinping zunehmend repressiv regiert. Während nach wie vor in erster Linie chinesische Staatsbürger*innen davon betroffen sind, verdeutlichen besonders der jüngste Erlass neuer Gesetze und die chinesischen Sanktionen gegen europäische Wissenschaftler*innen und Forschungsinstitute im März 2021, dass der Parteistaat auch außerhalb seiner territorialen Grenzen repressiv wirkende Maßnahmen ergreift. Der Abbruch physischer Kontakte im Stil von Forschungskooperationen und Feldforschung in China als Folge des COVID-19-Ausbruchs im Winter 2019/2020 erschwerte die Arbeitsbedingungen in einem sich ohnehin immer weiter abschottenden Land erheblich. Diesen Dynamiken steht die immer wichtiger werdende Rolle Chinas in der Weltpolitik, -wirtschaft und Wissenschaft gegenüber. In diesem Zusammenhang wird die Frage, wie und ob mit der Volksrepublik China kooperiert werden soll, nicht nur in politischen und wirtschaftlichen Kreisen diskutiert, sondern auch in der Wissenschaft.

Die in diesem Beitrag vorgestellten Umfragedaten geben Einblicke in die Arbeitssituation deutschsprachiger Chinawissenschaftler*innen, mit einem Schwerpunkt auf repressiven Erfahrungen innerhalb und außerhalb der VR China sowie anderen Formen von erlebtem Druck. Wenngleich Verzerrungen in einer auf Selbstselektion beruhenden Umfrage grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden können, gehen die hier vorgestellten Daten zur Chinalforschung im deutschsprachigen Raum über die bisher vorliegenden, oftmals rein anekdotischen Schilderungen deutlich hinaus und bieten einen guten Überblick zu den vieldiskutierten, aber bisher noch kaum dokumentierten, grenzüberschreitenden Repressionsversuchen des chinesischen Parteistaats sowie den Umgang damit in Forschung und Lehre.

Unsere Daten zeigen, dass die Sorge vor möglichen zukünftigen Problemen greifbar ist, die große Mehrheit der Erhebungsgruppe bisher aber keine harte Repression (Freiheitsentzug u. ä.) erfahren hat. Über die Hälfte der Umfrageteilnehmenden berichtete von unterschiedlichen Erfahrungen mit der sogenannten weichen Repression. Besonders betroffen sind Personen, die empirisch arbeiten, zu brisanten Themen forschen und/oder Familienangehörige in der VR China haben. Wenngleich der Übergang zwischen der weichen und harten Repression fließend sein kann, so ist unserer Einschätzung nach eine plötzliche und dramatische Eskalation der grenzüberschreitenden Einschüchterungsstrategie seitens des chinesischen Parteistaats eher unwahrscheinlich, da wir von der Prämisse ausgehen, dass Repressionsentscheidungen einem rationalen Kalkül folgen. Nachdem die Chinalforschung im deutschsprachigen Raum keine nennenswerte Bedrohung für die Regimestabilität in China darstellt, und Peking kein offensichtliches Interesse an einer diplomatischen Verwerfung mit Berlin hat, erscheint eine Eskalation nicht im Interesse des Parteistaats. Gleichwohl kann eine (punktuelle) Intensivierung der grenzüberschreitenden Repression nicht ausgeschlossen werden, insbesondere gegenüber international einflussreichen, offen regimekritischen Akademiker*innen.

Zudem hat die Neufassung des Anti-Spionage-Gesetzes jüngst eine neue Rechtsgrundlage zum Beispiel für Ausreisesperren geschaffen, die im Prinzip auch Wissenschafter*innen aus dem Ausland treffen könnte, die sich in China aufhalten. Zum Beispiel im Kontext einer diplomatischen Krise mit Vergeltungsmaßnahmen wäre eine solche Eskalation nicht auszuschließen.

Wie Chinaforschende mit dem Repressionsapparat des chinesischen Parteistaats umgehen können und sollten, bleibt eine schwierige Frage. Die Teilnehmenden unserer Umfrage berichten von verschiedenen Bewältigungsstrategien inklusive Selbstzensur, aber auch Widerstand gegen Selbstzensur. Im Vergleich mit vorhandenen Daten aus dem angloamerikanischen Raum (Greitens und Truex 2020) deuten unsere Daten darauf hin, dass ein erheblich geringerer Teil der China-Wissenschaftler*innen im deutschsprachigen Raum die Selbstzensur als ein Problem in ihrem Forschungsbereich betrachtet. Wenngleich die beiden Datensätze nicht ohne Weiteres verglichen werden können, weil in beiden Fällen eine Selbstselektion stattfand und Repräsentativität daher nicht gewährleistet ist, bleibt die Diskrepanz erkläungsbedürftig. Sie könnte daran liegen, dass besonders vulnerable Personen, insbesondere gebürtige Chines*innen, in der deutschsprachigen Chinaforschung weniger vertreten sind als im angloamerikanischen Raum. Wir möchten betonen, dass die Selbstzensur auch im deutschsprachigen Raum keinesfalls tabuisiert wird; die von uns befragten Personen erläuterten in offenen Antwortfeldern ihre Praxis der Selbstzensur differenziert. Deutlich wird, dass sie ihre bewusste Selbstzensur forschungsethisch begründen und insbesondere anwenden, um Kontakte in/aus China zu schützen.

Zusätzlich suggerieren die Umfragedaten, dass ein zunehmend polarisiertes Klima und die damit verbundene Antizipation von sogenannten sozialen Sanktionen (Jämte und Ellefsen 2020) seitens der deutschsprachigen (Fach-)Öffentlichkeit zu Selbstregulierung in der Chinaforschung führt. Allerdings setzen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die beteiligten Chinawissenschaftler*innen die öffentliche und möglicherweise unfaire Auseinandersetzung mit Kolleg*innen, Journalist*innen oder Politiker*innen im deutschsprachigen Raum nicht mit den repressiven Praktiken des chinesischen Parteistaats gleich.

Es wäre hilfreich, in Zukunft noch offenere Debatten über das Wann, Wie und Warum der Selbstregulierung und der Selbstzensur zu führen; in solchen Debatten sollte auch das wiederholt formulierte Argument, die Selbstzensur sei zum Schutz Dritter notwendig (und daher alternativlos?) ausführlicher diskutiert werden, da auch eine ethisch nachvollziehbare Selbstzensur die Chinaforschung behindert.²⁷ Die hier vorgestellten Umfrageergebnisse könnten als weiterer Impuls für die Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Thema dienen. Während Chinawissenschaftler*innen auch in Zukunft kaum Einfluss auf das autokratische

27 Für ausführlichere Diskussionen zum Thema Selbstzensur in den Chinastudien und einem forschungsethisch sowie menschenrechtlich adäquaten Umgang damit siehe z. B. Alpermann (2022); Kinzelbach and Pils (2023).

System der VR China und damit verbundene mögliche Repression haben werden, können sie dennoch beeinflussen, inwiefern ein Klima geschaffen bzw. forciert wird, in dem sich Wissenschaftler*innen nicht (auch noch) in Antizipation von sozialen Sanktionen selbstregulieren.

Literatur

- Ahlers, Anna L. und Thomas Heberer. 2021. „Auf Augenhöhe? Wissenschaftskooperation mit der Volksrepublik China“. *Forschung & Lehre* 9: 740–742.
- Alpermann, Björn. 2022. „Ethics in Social Science Research on China“. *Made In China*. 27. Juni. Aufruf am 24.05.2023. <https://madeinchinajournal.com/2022/06/27/ethics-in-social-science-research-on-china/>.
- Alpermann, Björn und Nadine Godehardt. 2022. „Deutsch-chinesische Beziehungen: Jeder gute Garten will gedüngt sein“. *Tagesspiegel*. 8. September. <https://www.tagesspiegel.de/meinung/deutsch-chinesische-beziehungen-jeder-gute-garten-will-geduengt-sein-8621146.html>.
- Alpermann, Björn und Gunter Schubert. 2022. „Gegen das moralische Kreuzrittertum“. *FAZ*. 9. März: 4.
- Aras, İlhan. 2022. „Understanding China Through Sharp Power: Dragon’s Teeth?“. *İqtimaiyat Sosyal Bilimler Dergisi* 6 (2), 623–635. <https://dergipark.org.tr/en/download/article-file/2649440>.
- Bertelsmann Stiftung. 2022. „BTI 2022 China Country Dashboard“. Aufruf am 10.08.2022. <https://btiproject.org/de/reports/country-dashboard/CHN>.
- Bislev, Ane. 2017. „Student-to-Student Diplomacy: Chinese International Students as a Soft-Power Tool“. *Journal of Current Chinese Affairs* 46 (2): 81–109.
- Cambridge Dictionary. 2023. „whataboutism“. Aufruf am 24.05.2023. <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/whataboutism>.
- Chubb, Andrew. 2022. „Rights Protection: How the UK Should Respond to the PRC's Overseas Influence“. *Lau China Institute Policy Series 2022 China in the World* (2). Aufruf am 02.05.2023. <https://www.kcl.ac.uk/lci/assets/policypaper0222-rights-protection-how-the-uk-should-respond-to-the-prcs-overseas-influence-final.pdf>.
- Diefenbach, Thilo. 2022. „Die Diskussion um die moralische Positionierung der deutschen Sinologie – von Taiwan aus betrachtet. Ein Kommentar zur Ausgabe Nr. 32 der minima sinica“. Vorabveröffentlichung aus ASIEN 162/163. Aufruf am 22.11.2022. <http://asiен.asienforschung.de/asien-preprint-162-163-ein-kommentar-zur-ausgabe-nr-32-der-minima-sinica-diefenbach/>.
- DPA. 2021. „Abgesagte Lesung über Xi Jinping findet nun doch statt“. *Süddeutsche Zeitung*. 26. Oktober. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/literatur-hannover-abgesagte-lesung-ueber-xi-jinping-findet-nun-doch-statt-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-211026-99-740934>.
- Dukalskis, Alexander, Saipira Furstenberg, Yana Gorokhovskaia, John Heathershaw, Edward Lemon und Nate Schenckan. 2022. „Transnational Repression: Data Advances, Comparisons, and Challenges“. *Political Research Exchange* 4 (1).
- Fulda, Andreas. 2021a. „Rote Linien längst überschritten“. *Forschung & Lehre* 9: 744–745.
- Fulda, Andreas. 2021b. „The Chinese Communist Party's Hybrid Interference and Germany's Increasingly Contentious China Debate (2018–21)“. *Journal of the European Association for Chinese Studies* 2. Aufruf am 17.01.2022. <https://journals.univie.ac.at/index.php/jeacs/article/view/6564/6622>.

- Fulda, Andreas und David Missal. 2021a. „Mitigating Threats to Academic Freedom in Germany: The Role of the State, universities, Learned Societies and China“. *The International Journal of Human Rights*: 1–19.
- Fulda, Andreas und David Missal. 2021b. „German Academic Freedom Is Now Decided in Beijing“. *Foreign Policy*, 28. Oktober. <https://foreignpolicy.com/2021/10/28/germany-china-censorship-universities-confucius-institute/>.
- Fulda, Andreas, Mareike Ohlberg, David. Missal, Horst Fabian und Sascha Klotzbücher. 2022. „Grenzenlos kompromissbereit?“. FAZ, 16. März. <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2022-03-16/grenzenlos-kompromissbereit/736583.html>.
- Furstenberg, Saipira, Edward Lemon und John Heathershaw. 2021. „Spatialising State Practices through Transnational Repression“. *European Journal of International Security* 6 (3): 358–378.
- Generalbüro des KPCh Zentralkomitees, Generalbüro des Staatsrates. 2015. *Guanyu jin yi bu jiaqiang he gaijin xin xingshi xia gaokiao xuanchuan sixiang gongzuo de yijian [Ansichten zur weiteren Stärkung und Verbesserung der Propaganda und ideologischen Arbeit im Hochschulwesen unter den neuen Bedingungen]*. Aufruf am 30.11.2022. http://www.gov.cn/xinwen/2015-01/19/content_2806397.htm.
- Gerschewski, Johannes. 2013. „The Three Pillars of Stability: Legitimation, Repression, and Co-optation in Autocratic Regimes“. *Democratization* 20 (1): 13–38.
- Glasius, Marlies. 2018. „Extraterritorial Authoritarian Practices: A Framework“. *Globalizations* 15 (2): 179–197.
- Glasius, Marlies, Meta de Lange, Jos Bartman et al. 2018. *Research, Ethics and Risk in the Authoritarian Field*. Cham: Springer International Publishing.
- Greitens, Sheena C. und Rory Truex. 2020. „Repressive Experiences among China Scholars: New Evidence from Survey Data“. *The China Quarterly* 242: 349–375.
- Grimm, Jannis, Kevin Koehler, Ellen M. Lust, Ilyas Saliba und Isabell Schierenbeck. 2020. *Safer Field Research in the Social Sciences: A Guide to Human and Digital Security in Hostile Environments*. SAGE Publications.
- Habich-Sobiegalla, Sabrina und H. Christoph Steinhardt. 2022. „Debating Academic Autonomy in the German-Speaking Field of China Studies: An Assessment“ VORABVERÖFFENTLICHUNG AUS ASIEN 162/163. ASIEN. Aufruf am 22.05.2023. <http://asiен.asienforschung.de/debating-academic-autonomy-in-the-german-speaking-field-of-china-studies-an-assessment/>.
- Hamilton, Clive und Mareike Ohlberg. 2020. *Hidden Hand: Exposing How the Chinese Communist Party is Reshaping the World*. London: OneWorld Publications.
- H-Asia. 2022. „Germany’s Contentious China Debate“. *H-Net*. 2022. Aufruf am 22.05.2023. <https://networks.h-net.org/node/22055/discussions/9952622/germany%20%80%99s-contentious-china-debate>.
- Heath, Timothy. 2018. „Beijing’s Influence Operations Target Chinese Diaspora“. Aufruf am 30.05.2022. <https://warontherocks.com/2018/03/beijings-influence-operations-target-chinese-diaspora/>.
- Jämte, Jan und Rune Ellefsen. 2020. „The Consequences of Soft Repression“. *Mobilization* 25 (3): 383–404.
- Kinzelbach, Katrin, Staffan I. Lindberg, Lars Pelke und Jannika Spannagel. 2023. *Academic Freedom Index – 2023 Update*. Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU). Aufruf am 02.06.2023. <https://opus4.kobv.de/opus4-fau/frontdoor/deliver/index/docId/21630/file/Update-2023.pdf>.

- Kinzelbach, Katrin und Eva Pils. 2023. „Wehrhafte Wissenschaft: Zum akademischen Umgang mit dem autokratischen China“. In: *Die Idee der Freiheit und ihre Semantiken: Zum Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit*, hg. v. Nicole J. Saam und Heiner Bielefeldt. Bielefeld: transcript, 321–334.
- Klotzbücher, Sascha, Frank Kraushaar, Alexis Lycas und Nataša Vampelj Suhadolnik. 2020. „Editorial: Censorship and Self-censorship in Chinese Contexts“. *Journal of the European Association for Chinese Studies* 1, 9–18. <https://journals.univie.ac.at/index.php/jeacs/article/view/5935/5879>.
- Leibniz Universität Hannover. 2021. „Statement der Hochschulleitung der Leibniz Universität Hannover zur Absage der Buchbesprechung ‚Xi Jinping – der mächtigste Mann der Welt‘ der Journalisten Stefan Aust und Adrian Geiges durch das Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover“. Aufruf am 24.11.2021. <https://www.uni-hannover.de/de/universitaet/aktuelles/online-aktuell/details/news/statement-der-hochschulleitung-der-leibniz-universitaet-hannover-zur-absage-der-buchbesprechung-xi-j/>.
- Lemon, Edward, Bradley Jardine und Natalie Hall. 2023. „Globalizing Minority Persecution: China’s Transnational Repression of the Uyghurs“. *Globalizations* 20 (4), Routledge: 564–580.
- Levy, Katja 2022. „Die deutsche China-Forschung darf sich nicht isolieren“. *China.Table*. 15. August. <https://table.media/china/standpunkt/grunde-für-china-forschung/>.
- Liu, Mingnan und Laura Wronski. 2018. „Examining Completion Rates in Web Surveys via over 25,000 Real-world Surveys“. *Social Science Computer Review* 36 (1): 116–124.
- Merkel, Wolfgang und Johannes Gerschewski. 2011. „Autokratien am Scheideweg: ein Modell zur Erforschung diktatorischer Regime“. *WZB-Mitteilungen* (133): 21–24. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-308709>.
- Ministerium für Bildung der Volksrepublik China. 2016. *Zhonghua jiaoyu bu dangzu guanyu jiaoyu xitong shenru kaizhan aiguo zhuyi jiaoyu de shishi yijian [Umsetzungsmeinungen der KPCh-Parteigruppe des Bildungsministeriums zur tiegfriedenden Entwicklung der patriotischen Erziehung im Bildungssystem]*. Aufruf am 02.06.2023. https://www.moe.gov.cn/srcsite/A13/s7061/201601/t20160129_229131.html.
- Ministerium für Bildung der Volksrepublik China. 2018. *Xinshidai gaoxiao jiaoshi zhiye xingwei shixiang zhenze [Zehn Leitlinien für das professionelle Verhalten von Hochschullehrern in der neuen Ära]*. Aufruf am 24.11.2022. http://www.moe.gov.cn/srcsite/A10/s7002/201811/t20181115_354921.html.
- Moss, Dana M. 2016. „Transnational Repression, Diaspora Mobilization, and the Case of The Arab Spring“. *Social Problems* 63 (4): 480–498.
- Moss, Dana M., Marcus Michaelsen und Gillian Kennedy. 2022. „Going After the Family: Transnational Repression and the Proxy Punishment of Middle Eastern Diasporas“. *Global Networks* 22 (4): 735–751.
- Nationaler Volkskongress der Volksrepublik China. 2020. *Zhonghua renmin gongheguo xianggang tebie xingzhengqu weihu guojia anquan fa [Nationales Sicherheitsgesetz der Sonderverwaltungsregion Hongkong der Volksrepublik China]*. Aufruf am 22.08.2022. <http://www.npc.gov.cn/npc/c30834/202007/3ae94fae8aec4468868b32f8c8e02ad.shtml>.
- Nationaler Volkskongress der Volksrepublik China. 2021a. *Zhonghua renmin gongheguo shuju anquan fa [Datenschutzgesetz der Volksrepublik China]*. Aufruf am 21.08.2022. <http://www.npc.gov.cn/npc/c30834/202106/7c9af12f51334a73b56d7938f99a788a.shtml>.
- Nationaler Volkskongress der Volksrepublik China. 2021b. *Zhonghua renmin gongheguo geren xinxibuahu fa [Gesetz zum Schutz personenbezogener Daten der Volksrepublik China]*. Aufruf am 22.08.2022. <http://www.npc.gov.cn/npc/c30834/202108/a8c4e3672c74491a80b53a172bb753fe.shtml>.

- Pils, Eva. 2020. „Rule-of-Law Reform and the Rise of Rule by Fear in China“. In: *Authoritarian Legality in Asia: Formation, Development and Transition*, hg. v. Weitseng Chen und Hualing Fu. Cambridge University Press, 90–113.
- Pils, Eva. 2021. „Complicity in Democratic Engagement with Autocratic Systems“. *Ethics & Global Politics* 14 (3).
- Poe, Steven. C. 2004. „The Decision to Repress: An Integrative Theoretical Approach to the Research on Human Rights and Repression“. In: *Understanding Human Rights Violations: New Systematic Studies*, hg. v. Steven C. Poe und Sabine C. Carey. London, Routledge, 16–38.
- Pringle, Tim und Sophia Woodman. 2022. „Between a Rock and a Hard Place: Academic Freedom in Globalising Chinese Universities“. *The International Journal of Human Rights*: 1–21.
- Quinn, Robert. 2021. „Academic Self-Censorship Is a ‘Brain Drag’ on Arab Universities and Societies“. *Al-Fanar Media*. 18. April. <https://www.al-fanarmedia.org/2021/04/academic-self-censorship-is-a-brain-drag-on-arab-universities-and-societies/>.
- Roetz, Heiner. 2022. „Kritik und Kompromiss“. *FAZ*. 8. April. <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hoersaal/sinologie-debatte-den-vorgaben-der-chinesischen-kp-entgegenkommen-17917188.html>.
- Schenkkan, Nate und Isabel Linzer. 2021. *Out of Sight, Not Out of Reach: The Global Scale and Scope of Transnational Repression*. Washington, DC. Aufruf am 19.10.2021. https://freedomhouse.org/sites/default/files/2021-02/Complete_FH_TransnationalRepressionReport2021_rev020221.pdf.
- Schiller, Anna. 2022. „Wie Peking Kritik an Xi Jinping in Deutschland torpediert“. *FAZ*. 28. Oktober. <https://www.faz.net/wie-peking-kritik-an-xi-jinping-in-deutschland-torpediert-17607549.html>.
- Scholz, Anna-Lena. 2021. „Einflussnahme aus China: Xi Jinping lächelt nicht“. *ZEIT Campus*. 27. Oktober. <https://www.zeit.de/2021/44/xi-jinping-biografie-china-einflussnahme-verhinderungslesungen-konfuzius-institute>.
- Schubert, Gunter und Björn Alpermann. 2022. „Die jüngste Kontroverse um Zustand und Zukunft der deutschen Chinaforschung – eine vorläufige Bilanz“. Vorabveröffentlichung aus ASIEN 162/163. Aufruf am 22.11.2022. <http://asien.asienforschung.de/asien-preprint-162-163-zustand-und-zukunft-der-deutschen-chinaforschung>.
- Schwartz-Shea, Peregrine und Dvora Yanow. 2012. *Interpretive Research Design: Concepts and Processes*. New York: Routledge.
- Stern, Rachel E. und Jonathan Hassid. 2012. „Amplifying Silence: Uncertainty and Control Parables in Contemporary China“. *Comparative Political Studies* 45 (10): 1230–1254. <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/0010414011434295>.
- Stritzel, Björn. 2021. „Zensur: China stoppt Buchvorstellungen an deutschen Unis“. *BILD*. 23. Oktober. <https://www.bild.de/politik/ausland/politik-ausland/zensur-china-stoppt-buchvorstellungen-an-deutschen-unis-78035604.bild.html>.
- Tatlow, Didi K. 2018. „Cultural Relativism and Power Blindness: Some Critical Observations on the State of Germany’s China Debate“. *Zentrum Liberale Moderne*. 22. November. Aufruf am 17.01.2022. <https://libmod.de/en/didi-kirsten-tatlow-on-late-orientalism-in-germany/>.
- Tsourapas, Gerasimos. 2021. „Global Autocracies: Strategies of Transnational Repression, Legitimation, and Co-optation in World Politics“. *International Studies Review* 23 (3): 616–644.
- UNESCO. 2007. *Recommendation Concerning the Status of Higher-education Teaching Personnel*. Paris. Aufruf am 11.11.2022. <https://en.unesco.org/about-us/legal-affairs/recommendation-concerning-status-higher-education-teaching-personnel>.
- Walker, Christopher. 2018. „What Is ‘Sharp Power?’“. *Journal of Democracy* 29 (3): 9–23.
- Walker, Christopher. 2019. „Safeguarding Democracies against Authoritarian Sharp Power“. 14. Januar. Aufruf am 20.03.2023. <https://policyoptions.irpp.org/magazines/january-2019/safeguarding-democracies-against-authoritarian-sharp-power/>.

Walker, Christopher und Jessica Ludwig. 2017. „From ‘Soft Power’ to ‘Sharp Power’: Rising Authoritarian Influence in the Democratic World“. In: *Sharp Power: Rising Authoritarian Influence*, hg. v. National Endowment for Democracy (NED), 8–25.

Wilkinson, Cai. 2014. „On Not Just Finding What You (Thought You) Were Looking For: Reflections on Fieldwork Data and Theory“. In: *Interpretation and Method: Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*, hg. v. Dvora Yanow und Peregrine Schwartz-Shea. 2. Ausgabe. London, Routledge, 387–405.

Anhang 1: Biografische Angaben der Umfrageteilnehmenden

Biografisches Merkmal	Absolute Zahlen	Prozent
Geschlecht		
männlich	42	48,3%
weiblich	37	42,5%
k.A.	8	9,2%
Geburtsjahr		
1940-49	3	3,4%
1950-59	5	5,7%
1960-69	20	23,0%
1970-79	19	21,8%
1980-89	31	35,6%
Nach 1990	5	5,7%
k.A.	4	4,6%
Institution		
Universität	68	78,2%
Fachhochschule	4	4,6%
Think Tank (nonprofit)	2	2,3%
Andere gemeinnützige Organisation	4	4,6%
Beratung/Privatwirtschaft	1	1,1%
Sonstiges	8	9,2%
Position (universitär)		
Doktorand*in	10	11,5%
Postdoktorand*in	18	20,7%
Professor*in (befristet)	9	10,3%
Professor*in (unbefristet)	26	29,9%
Sonstiges	11	12,6%

k.A.	13	14,9%
Staatsbürgerschaft		
Deutschland	80	92,0%
VR China	3	3,4%
Österreich	1	1,1%
Schweiz	1	1,1%
Russland	1	1,1%
Europäische Union	1	1,1%
Ort der Institution		
Deutschland	72	82,8%
VR China	3	3,4%
Deutschland und VR China	1	1,1%
Deutschland und Frankreich	1	1,1%
Großbritannien	2	2,3%
Österreich	2	2,3%
Schweiz	2	2,3%
Niederlande	1	1,1%
Europäische Union	1	1,1%
Taiwan	1	1,1%
k.A.	1	1,1%
Familienangehörige /enge Beziehungen zu Personen in Festlandchina		
Ja	24	27,6%
Nein	55	63,2%
k.A.	8	9,2%
Offizielle Forschungskooperationen		
Ja, aktuell, aber nie zuvor	1	1,1%
Ja, in der Vergangenheit und aktuell	30	34,5%
Ja, in der Vergangenheit, aber nicht aktuell	34	39,1%
Nein	19	21,8%
k.A.	3	3,4%
Private Kooperationen		
Ja, aktuell, aber nie zuvor	1	1,1%
Ja, in der Vergangenheit und aktuell	44	50,6%
Ja, in der Vergangenheit, aber nicht aktuell	28	32,2%

Nein	11	12,6%
k.A.	3	3,4%
Institutionelle Kooperationen		
Ja	45	51,7%
Nein	24	27,6%
Nicht aktuell, aber in der Vergangenheit	6	6,9%
k.A.	12	13,8%
Hauptfach		
China-Studien/Sinologie	63	72,4%
Politikwissenschaft	13	14,9%
Wirtschaft	4	4,6%
Soziologie	2	2,3%
Geschichte	1	1,1%
Geographie	1	1,1%
Sonstiges	3	3,4%
China-Aufenthalte		
Kein Aufenthalt	2	2,3%
Unter 6 Monate	10	11,5%
6 Monate - 1 Jahr	11	12,6%
1 - 3 Jahre	37	42,5%
3 - 5 Jahre	10	11,5%
Über 5 Jahre	17	19,5%

Asien aktuell

Refereed article

German Strategy on China – A Critical Appraisal¹

Stefan Messingschlager

Keywords: German China Strategy, Bilateral relations, Multilateral foreign policy, Systematic rivalry, European China policy

Stefan Messingschlager is a Historian and Political Scientist at Helmut Schmidt University in Hamburg. His research focuses on Contemporary Chinese History and Politics, with a particular emphasis on Sino-German Relations, the history of China Expertise, and German China policy since 1949. He is also engaged in policy advisory work, contributing to political discussions and academic debates on China's evolving role in the international order.

Introduction

It is difficult to imagine today's world without the People's Republic of China. The country's significance is immense. Over the past 20 years, trade with China has been the guarantor of prosperity for almost all Western countries; to effectively address global challenges such as climate change, China's active participation is necessary; geopolitically, the country also plays a crucial mediating role. Nonetheless, China frequently positions itself outside the framework of the rules-based international order.

Against this backdrop, Western countries have been discussing the possible contours of a revised stance toward the People's Republic of China for several years, aiming

¹ This commentary was first published on the SOAS China Institute Blog (German Strategy on China - A Critical Appraisal, in: SOAS China Institute Blog, February 15th, 2024, URL: <https://blogs.soas.ac.uk/china-institute/2024/02/15/german-strategy-on-china-a-critical-appraisal/> (last accessed on February 15th, 2024)). The author would like to thank the editors of SCI Blog for their kind permission to republish this short analysis; special thanks go to Aki Elborzi for his attentive proofreading. In addition, I would like to thank the editorial team of the journal ASIEN for republishing this article and for the editorial work.

to counter the country's increased power consciousness and ambition to shape global affairs.² In this vein, in July 2023, the Federal Republic of Germany introduced the "Strategy on China"³, the first comprehensive concept paper on China policy issued by a European nation, attempting to address the aforementioned ambivalence in its relationship with China: It views China as a key partner in addressing global challenges, an economic competitor, and a systemic rival – especially in light of China's efforts to reshape the rules-based international order.⁴

After the paper's initial broad reception and discussion both nationally and internationally, little has been heard about the German Strategy on China six months post-publication. Is it, therefore, just another political concept paper that, although refined over 18 months by a wide range of actors at various political levels, a policy document that has largely remained without effect?

In this piece, I argue that the document is not being given its due if perceived merely as a strategy paper in the narrow sense, which, as has often been called for, something that should outline concrete steps on how Germany could reduce its structural economic dependency on China ("De-Risking"). Instead, in my view, the relevance of this paper lies within the document itself. It represents a significant political positioning with an importance that should not be underestimated, both domestically and internationally – in three respects:

The German Strategy on China as Political Self-Assurance

At its core, the German Strategy on China is a long overdue political self-assurance about Berlin's political stance towards China and bilateral relations with Beijing. For the first time, the paper outlines the guidelines for a German China policy in the 21st century.

2 See the position papers of the USA, the European Commission, and the G7 on the PRC: United States Strategic Approach to the People's Republic of China (May 2020), in: National Archives, URL: <https://trumpwhitehouse.archives.gov/wp-content/uploads/2020/05/U.S.-Strategic-Approach-to-The-People's-Republic-of-China-Report-5.24v1.pdf> (last accessed on February 10th, 2024); European Commission: EU-China – A Strategic Outlook (March 12th, 2019), URL: https://commission.europa.eu/publications/eu-china-strategic-outlook-commission-and-hrvp-contribution-european-council-21-22-march-2019_en (last accessed on February 10th, 2024); G7 Leaders' Statement (December 6th, 2023), URL: <https://www.consilium.europa.eu/en/press/press-releases/2023/12/06/g7-leaders-statement/> (last accessed on February 10th, 2024).

3 Government of the Federal Republic of Germany: Strategy on China (July 13th, 2023), URL: <https://www.auswaertiges-amt.de/en/aussenpolitik/regionaleschwerpunkte/asien/strategy-on-china/2608618> (last accessed on February 10th, 2024).

4 Ibid., p. 8.

Although there have been foreign policy concept papers from the German Federal Government on the Asian region in past decades (1993 / 2002)⁵, comprehensive considerations on how to engage with China as a global power were previously unknown. The multidimensional view of China as a partner, competitor and systemic rival in the German Strategy on China is an attempt to categorize the complex reality of the bilateral relationship and to explicate the structuring conditions of its own China policy.

Supported by a broad societal consensus, Germany advocates for a greater assumption of responsibility by China within the rules-based international order, formulates guiding principles for the bilateral relationship, and at the same time emphasizes the importance of trade with China and the necessity of close cooperation to tackle global challenges.⁶

With this complex multidimensional perspective, Germany not only rejects the sometimes-popular binary friend-foe scheme, creating space for further bilateral exchange based on trust. It also concludes three decades of highly ambivalent German China policy, which—under the occasional guise of the modernization theory narrative of “change through trade” and supported by the influence of German corporations and business associations—had de facto narrowed down to the dimension of promoting foreign trade.⁷ The new strategy paper proactively addresses the systemic challenge of a China fundamentally transformed under Xi Jinping: China policy therein is still economic policy, but it is above all also multilateral foreign and security policy.⁸

Developed in Europe, Signaling for Europe

Although the document represents the Strategy on China of the German Federal Government, it was developed over many months through close exchange and consultation with politicians, parliamentarians, and academic China experts in

5 See the Asia concept of the German government from 1993 and the East Asia concept of the Federal Foreign Office from 2002: Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode: Unterrichtung durch die Bundesregierung: Asien-Konzept der Bundesregierung, Drucksache 12/6151, Berlin 1993; Federal Foreign Office: Aufgaben der deutschen Außenpolitik: Ostasien am Beginn des 21. Jahrhunderts, Berlin 2002.

6 Government of the Federal Republic of Germany: Strategy on China (July 13th, 2023) [as in note 3], pp. 9-13, 20-31.

7 See the relevant considerations in the Asia concepts: Asia concept 1993 [as in note 5], pp. 3-5; East Asia concept 2002 [as in note 5], p. 8; on the implementation of German China policy in the last two decades cf.: Ariane Reimers/ Vincent Brusee: Deutschlands China-Politik der vergangenen Jahre. Kritische Menschenrechtsdebatten im Bundestag – pragmatische Wirtschaftspolitik im Kanzleramt, in: MERICS Kommentar, October 8th, 2021, URL: <https://merics.org/de/kommentar/deutschlands-china-politik-der-vergangenen-jahre> (last accessed on February 10th, 2024).

8 Government of the Federal Republic of Germany: Strategy on China (13. Juli 2023) [as in note 3], pp. 48-57.

European capitals.⁹ The paper's core concept, the terminological triad of partner, competitor, and systemic rival, is no coincidence, deriving from the pivotal EU document "EU-China – A Strategic Outlook"¹⁰ from March 2019. The clear message intended by the China Strategy is that this is not a German unilateral action but rather a contribution to a new European China policy, both in its development and in terms of its defining principles.

As the Mercator Institute for China Studies (MERICS) has compellingly demonstrated in its assessment of China concept papers by European countries, the European Union is currently still quite far from a coordinated China policy that moves at least in a common direction.¹¹ However, the German Strategy on China appears to have a certain signaling effect – as the paper has been recognized in the critical commentary of European leading media as an important step towards a more coordinated European China policy. Particularly appreciated was the fact that Germany, despite its close economic intertwinement with China, is taking the lead and assuming foreign policy responsibility commensurate with its size and economic strength.¹²

Thus, the Strategy on China of the German Federal Government at least holds the potential to become a guideline for a new European China policy. The European debate on the German China Strategy was and is a first step towards the European Union increasingly perceiving itself as a geopolitical power and leveraging its political clout in dealings with China.

A New Basis in Bilateral Relations: Sober Realpolitik

The China Strategy not only signifies a profound self-assurance for German politics and a signal to Europe but also establishes a new realpolitik foundation for the bilateral relationship with China. The relationship between Germany and China appears to have matured; unlike before, it is no longer naively shaped by hopes and

9 Ibid., pp. 16-17.

10 European Commission: EU-China – A Strategic Outlook (March 12th, 2019) [as in note 2], p. 1.

11 Bernhard Bartsch/ Claudia Wessling (Ed.): From a China strategy to no strategy at all: Exploring the diversity of European approaches. A report by the European Think-tank Network on China (ETNC), July 2023, URL: <https://merics.org/en/report/china-strategy-no-strategy-all-exploring-diversity-european-approaches> (last accessed on February 10th, 2024).

12 See among others Mercy A. Kuo: What to Make of Germany's China Strategy, in: The Diplomat, August 29th, 2023, URL: <https://thediplomat.com/2023/08/what-to-make-of-germanys-china-strategy/> (last accessed on February 10th, 2024); William Yang: Analysts: Germany's New China Strategy Prudent, Highlights Indo-Pacific, in: VOA, July 15th, 2023, URL: <https://www.voanews.com/a/analysts-germany-s-new-china-strategy-prudent-highlights-indo-pacific-7182176.html> (last accessed on February 10th, 2024); Lily McElwee/ Ilaria Mazzocco: Germany's China Strategy Marks a New Approach in EU-China Relations, in: Center for Strategic & International Studies, July 14th, 2023, URL: <https://www.csis.org/analysis/germanys-china-strategy-marks-new-approach-eu-china-relations> (last accessed on February 10th, 2024).

expectations from the German side. Instead, German politics for the first time soberly and realistically formulates guiding principles for the bilateral relationship with China. Directed at the German economy, Berlin signals with its Strategy on China that despite the irreversible economic entanglement, it is unwilling to let this constrict its own political scope of action.¹³ Remarkably, for the first time in the history of German-Chinese economic relations, the German economy largely supports this policy.¹⁴

Europe is currently realizing that it can act from a position of political-economic strength: The Chinese economy is in a difficult situation, urgently dependent on foreign investments; meanwhile, foreign companies and investors have been withdrawing capital from China increasingly since mid-2023.¹⁵ The strong economic intertwinement with China can serve Germany and Europe as a vehicle to relax bilateral relations with Beijing on several levels communicatively while also addressing critical conflict points assertively. Signs are multiplying that the Chinese leadership has recognized the critical nature of the economic situation and is not only courting investments but also seems willing, at least economically, to move closer to trade reciprocity and address the domestic legal uncertainties that have led to a massive withdrawal of foreign investors.¹⁶ Such measures would be an important contribution to restoring foreign investors' trust.

However, the signal emerging from this European position of strength should not be confrontational, both internally and externally; it is rather one of a new sober realpolitik: China has risen to a world power, and Germany and Europe have no interest in hindering China's further political-economic development. Yet, for the first time, the Strategy on China also makes clear: both in trade and in foreign and security policy, the rise and growth of China must occur within the boundaries of the rules-based international order.

13 Government of the Federal Republic of Germany: Strategy on China (July 13th, 2023) [as in note 3], pp. 13, 25, 37-42.

14 Cf., for example, the positioning of the Federation of German Industries e.V.: China-Strategie der Bundesregierung - was sollten Unternehmen jetzt wissen? (January 2nd, 2024), URL: <https://bdi.eu/artikel/news/china-strategie-der-bundesregierung-was-sollten-unternehmen-jetzt-wissen> (last accessed on February 10th, 2024).

15 Dana Heide/ Moritz Koch: Deutsche Investoren meiden China, in: Handelsblatt, December 12th, 2023, URL: <https://www.handelsblatt.com/politik/international/aussenwirtschaft-deutsche-investoren-meiden-china/100002179.html> (last accessed on February 10th, 2024); Ausländische Direktinvestitionen in China sinken, in: tagesschau.de, January 19th, 2024, URL: <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/weltwirtschaft/china-auslaendische-investitionen-100.html> (last accessed on February 10th, 2024).

16 Gustav Theile: China wirbt um Vertrauen und stößt auf taube Ohren, in: FAZ, November 6th, 2023, URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/china-ministerpraesident-li-verspricht-besseren-schutz-von-investoren-19292834.html> (last accessed on February 10th, 2024).

Conclusion

The German Strategy on China is a remarkable document: it outlines a complex, multidimensional relationship with the People's Republic of China, confidently establishing a new basis for bilateral relations; developed in close consultation with numerous players in Europe, it also signals a new sense of responsibility in Germany's foreign policy, especially as Germany is China's most important trading partner in Europe. Last but not least, it also represents a national political self-assurance that breaks with the highly ambivalent German China policy of previous decades and outlines guiding principles for a new European China policy.

It is the strong economic interdependence that opens up the opportunity for a new sober China policy that enables the European Union to meet the People's Republic of China as an economically potent power on an equal footing. This policy of strength should be actively pursued by Germany and Europe – it might even become the central instrument for maintaining peace in the East Asian region in the medium term.

德国对中国战略的批判性评估¹

Stefan Messingschlager

在当今世界，很难想象没有中华人民共和国。这个国家意义重大。过去 20 年里，与中国的贸易几乎是所有西方国家繁荣的保证；为了有效应对气候变化等全球性挑战，有中国的积极参与是不可少的；但与此同时，中国却一再将自己定位在基于规则的国际秩序之外。

鉴于此背景，西方国家几年来一直在讨论对中华人民共和国（PRC）可能采取的修订立场的雏型，目的是反击该国增加的权力意识和塑造全球事务的野心。²在此背景下，德意志联邦共和国于 2023 年 7 月推出了《对华战略》。³这是欧洲国家第一份关于中国政策的综合概念文件，试图解决上述对华关系中的双重性问题：它将中国视为解决全球问题的关键合作伙伴、经济竞争对手，以及体制竞争对手—特别是鉴于中国试图重塑基于规则的国际秩序的作用。⁴

-
- 1 这篇评论首次发表在 SOAS 中国研究所博客上（*German Strategy on China - A Critical Appraisal*，在：SOAS 中国研究所博客，2024 年 2 月 15 日，URL: <https://blogs.soas.ac.uk/china-institute/2024/02/15/german-strategy-on-china-a-critical-appraisal/>（最后访问时间为 2024 年 2 月 15 日））。作者想要感谢 SCI 博客的编辑们给予再次发表这篇简短分析的友好许可；特别感谢 Aki Elborzi 的细心校对。此外，我还想感谢《ASIEN》杂志的编辑团队重新发表这篇文章并进行编辑工作。
 - 2 参见美国、欧洲委员会和七国集团对中华人民共和国的立场文件：*United States Strategic Approach to the People's Republic of China*（2020 年 5 月），收录于：国家档案馆，URL: <https://trumpwhitehouse.archives.gov/wp-content/uploads/2020/05/U.S.-Strategic-Approach-to-The-Peoples-Republic-of-China-Report-5.24v1.pdf>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）；European Commission: EU-China – A Strategic Outlook（2019 年 3 月 12 日），URL: https://commission.europa.eu/publications/eu-china-strategic-outlook-commission-and-hrvp-contribution-european-council-21-22-march-2019_en（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）；G7 Leaders' Statement（2023 年 12 月 6 日），URL: <https://www.consilium.europa.eu/en/press/press-releases/2023/12/06/g7-leaders-statement/>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。
 - 3 德国联邦政府：中国战略（2023 年 7 月 13 日），URL: <https://www.auswaertiges-amt.de/en/aussenpolitik/regionaleschwerpunkte/asien/strategy-on-china/2608618>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。
 - 4 同上，第 8 页。

《对华战略》最初在国内和国际上得到广泛接受和讨论，发表半年后关于该文件的消息却鲜有耳闻。因此，尽管经过 18 个月由各政治层面广泛参与者精心制定，这是否仅仅是一个在大体上仍未产生效果的政策文件？

在这篇文章中，我认为，如果仅仅将这份文件视为狭义上的战略文件，那么这份文件未得到应有的重视。正如人们经常呼吁的那样，该文件应概述德国如何减少其对中国结构性经济依赖的具体步骤。相反地，在我看来，这篇文章的重要性在于文件本身。它代表了一个重要的政治定位，其重要性在国内外都不应在以下三个方面被低估：

作为德国政治信心的《对华战略》

德国《对华战略》的核心是柏林对中国立场和与北京双边关系的长期政治信心。管德国联邦政府在过去几十年（1993 年/ 2002 年⁵）中曾多次发布关于亚洲地区的外交政策概念文件，但之前无从得知的是如何与中国这一全球大国打交道的全面性考虑。。《对华战略》将中国视为合作伙伴、竞争者和体制竞争对手的多维视角，是试图对双边关系的复杂现实进行分类，并阐明其自身中国政策的结构条件。

在社会共识的广泛支持下，德国主张中国在基于规则的国际秩序中需承担更大的责任，为双边关系制定指导原则，同时强调了与中国贸易的重要性以及应对全球挑战密切合作的必要性。⁶

透过这种复杂的多维视角，德国不仅拒绝了时下流行的二元敌友方案，在信任的基础上进一步创造双边交流空间，还结束了三十年来对中国高度模糊的政策，这一政策在打着现代化叙事理论「透过贸易实现变革」的幌子和德国企业及商业协会的影响下，实际上已经缩小到了促进对外贸易的层面。⁷新战略文件积极应对在习近平领导下发生根本性变革的中国及其所面临的系统性

5 参见德国政府 1993 年的亚洲概念以及联邦外交部 2002 年的东亚概念：Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode: Unterrichtung durch die Bundesregierung: Asien-Konzept der Bundesregierung, Drucksache 12/6151, 柏林 1993 年；联邦外交部：Aufgaben der deutschen Außenpolitik: Ostasien am Beginn des 21. Jahrhunderts, 柏林 2002 年。

6 德国联邦政府：中国战略（2023 年 7 月 13 日），【如注释 3 所示】，第 9-13 页，20-31 页。

7 参见亚洲概念中的相关考虑：1993 年亚洲概念【如注释 5 所示】，第 3-5 页；2002 年东亚概念【如注释 5 所示】，第 8 页；关于过去二十年德国对华政策的实施，参见：Ariane Reimers/Vincent Brusee: Deutschlands China-Politik der vergangenen Jahre. Kritische Menschenrechtsdebatten im Bundestag – pragmatische Wirtschaftspolitik im Kanzleramt, 收录于：MERICS Commentary, 2021 年 10 月 8 日, URL: <https://merics.org/de/kommentar/deutschlands-china-politik-der-vergangenen-jahre>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。

挑战：其中的中国政策仍然是经济政策，但它最重要的也是多边外交和安全政策。⁸

在欧洲开发，为欧洲吹响号角

尽管该文件代表了德国联邦政府对中国的战略，但它是透过与欧洲各国的政治家、议员和中国学术专家进行密切交流和协商而开发的。⁹该文件的核心概念、合作伙伴、竞争对手和体制竞争对手这三位一体的用语并非巧合，而是源自欧盟的重要关键文件《EU-China – A Strategic Outlook》。¹⁰此战略明确想要传达的讯息是，无论是在发展还是在定义原则方面，都不是德国的单方面行动，而是欧洲对中新政策的贡献。

正如 Mercator Institute for China Studies (MERICS) 在其对欧洲各國的中国概念文件评估中表明的那样，欧盟目前距离协调一致的对中政策（至少朝着共同方向前进）还很遥远。¹¹然而，《对华战略》似乎具有一定的信号效应—该文件在欧洲主流媒体的评论中被认为是迈向更协调的欧洲对中政策的重要一步。值得注意的是，尽管与中国经济关系密切，德国却率先承担与其规模和经济实力相称的外交政策责任。¹²

因此，德国联邦政府的对中国的战略至少有潜力成为欧洲新中国政策的指引。欧洲就德国对中国的战略展开的辩论，是欧盟日益将自己视为地缘政治大国并在与中国打交道时利用其政治影响力的第一步。

8 德国联邦政府：中国战略（2023年7月13日）【如注释3所示】，第48-57页。

9 同上，第16-17页。

10 European Commission: EU-China – A Strategic Outlook (2019年3月12日) 【如注释2所示】，第1页。

11 Bernhard Bartsch/Claudia Wessling (编辑): From a China strategy to no strategy at all: Exploring the diversity of European approaches. A report by the European Think-tank Network on China (ETNC), 2023年7月，URL: <https://merics.org/en/report/china-strategy-no-strategy-all-exploring-diversity-european-approaches> (最后访问时间为2024年2月10日)。

12 参见其他来源，包括 Mercy A. Kuo: What to Make of Germany's China Strategy, 在: The Diplomat, 2023年8月29日, URL: <https://thediplomat.com/2023/08/what-to-make-of-germanys-china-strategy/> (最后访问时间为2024年2月10日); William Yang: Analysts: Germany's New China Strategy Prudent, Highlights Indo-Pacific, 在: VOA, 2023年7月15日, URL: <https://www.voanews.com/a/analysts-germany-s-new-china-strategy-prudent-highlights-indo-pacific-/7182176.html> (最后访问时间为2024年2月10日); Lily McElwee/Illaria Mazzocco: Germany's China Strategy Marks a New Approach in EU-China Relations, 在: Center for Strategic & International Studies, 2023年7月14日, URL: <https://www.csis.org/analysis/germanys-china-strategy-marks-new-approach-eu-china-relations> (最后访问时间为2024年2月10日)。

双边关系的新基础：清醒的现实政治

《对华战略》不仅为德国政治和欧洲吹响号角，也为与中国的双边关系奠定了新的现实政治基础。德国与中国的关系似乎已经成熟，但与以往不同的是，德中关系不再由德方天真的希望和期望所塑造。相反地，德国政治首次清醒且现实地为与中国的双边关系制定了指导原则。柏林发布针对德国经济的《对华战略》，尽管存在着不可逆转的经济纠葛，但柏林不愿因此而限制自身的政治行动范围。¹³值得注意的是，在德中经济关系史上，德国经济首次大力支持这一政策。¹⁴

欧洲目前意识到可以从政治经济实力的角度采取行动：中国经济正陷入困境，迫切依赖外国投资；与此同时，自 2023 年年中以来，外商公司和投资人不断从中国撤资。¹⁵中国紧密的经济关联可以作为德国和欧洲在多个层面上缓和与北京双边关系的工具，同时也可以果断地解决关键冲突点。越来越多的迹象表明，中国领导层已经认识到经济形势的严重性，他们不仅在寻求投资，而且似乎在经济上愿意朝贸易互惠靠拢，并解决导致大量撤资的国内法律不确定性问题。¹⁶这样的举措将是恢复外资信任的重要贡献。

然而，欧洲这一强大实力地位所发出的信号不论是内部或外部都不应是对峙，而是一种新的清醒的现实政治：中国已崛起成为世界大国，德国和欧洲没有兴趣阻碍中国进一步的政治经济发展。然而，《对华战略》也首次明确指出：无论是在贸易还是在外交和安全政策方面，中国的崛起和发展都必须在基于规则的国际秩序范围内。

13 德国联邦政府：中国战略（2023 年 7 月 13 日）【如注释 3 所示】，第 13, 25, 37-42 页。

14 例如，参见德国工业联合会 e.V. 的立场：China-Strategie der Bundesregierung - was sollten Unternehmen jetzt wissen?（2024 年 1 月 2 日），URL: <https://bdi.eu/artikel/news/china-strategie-der-bundesregierung-was-sollten-unternehmen-jetzt-wissen>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。

15 Dana Heide/ Moritz Koch: Deutsche Investoren meiden China, 在：Handelsblatt, 2023 年 12 月 12 日，URL: <https://www.handelsblatt.com/politik/international/aussenwirtschaft-deutsche-investoren-meiden-china/100002179.html>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）；Ausländische Direktinvestitionen in China sinken, 在：tagesschau.de, 2024 年 1 月 19 日，URL: <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/weltwirtschaft/china-auslaendische-investitionen-100.html>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。

16 Gustav Theile: China wirbt um Vertrauen und stößt auf taube Ohren, 在：FAZ, 2023 年 11 月 6 日，URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/china-ministerpraesident-li-verspricht-besseren-schutz-von-investoren-19292834.html>（最后访问时间为 2024 年 2 月 10 日）。

结论

《对华战略》是一份值得注意的文件：它概述了与中华人民共和国复杂、多维的关系，自信地为双边关系建立了新的基础；该协议是在与欧洲众多参与者密切协商后制定的，它还标志着德国外交政策中的新责任感，特别是因为德国是中国在欧洲最重要的贸易伙伴。最后但很重要的一点是，它还代表了一种国家政治自信，打破了过去几十年高度模糊的对中政策，并为新的欧洲中国政策勾勒出了指导原则。

正是这种强大的经济相互依存关系，为欧盟制定新的清醒对华政策提供了机会，使欧盟能够以经济强国的身份与中华人民共和国这个经济强国平等相待。德国和欧洲应积极推行这一强势政策，它甚至可能成为在中期内维护东亚地区和平的核心手段。

Literatur

- Bartsch, B. & Wessling, C. (Eds.) (2023) *From a China strategy to no strategy at all: Exploring the diversity of European approaches*. European Think-tank Network on China (ETNC), July 2023.
Available at: <https://merics.org/en/report/china-strategy-no-strategy-all-exploring-diversity-european-approaches> (Accessed: 10 February 2024).
- European Commission (2019) *EU-China – A Strategic Outlook*, 12 March 2019. Available at: https://commission.europa.eu/publications/eu-china-strategic-outlook-commission-and-hrvp-contribution-european-council-21-22-march-2019_en (Accessed: 10 February 2024).
- G7 Leaders (2023) *G7 Leaders' Statement*, 6 December 2023. Available at: <https://www.consilium.europa.eu/en/press/press-releases/2023/12/06/g7-leaders-statement/> (Accessed: 10 February 2024).
- Government of the Federal Republic of Germany (2023) *Strategy on China*, 13 July 2023. Available at: <https://www.auswaertiges-amt.de/en/aussenpolitik/regionaleschwerpunkte/asien/strategy-on-china/2608618> (Accessed: 10 February 2024).
- Kuo, M.A. (2023) ‘What to Make of Germany’s China Strategy’, *The Diplomat*, 29 August. Available at: <https://thediplomat.com/2023/08/what-to-make-of-germanys-china-strategy/> (Accessed: 10 February 2024).
- McElwee, L. & Mazzocco, I. (2023) ‘Germany’s China Strategy Marks a New Approach in EU-China Relations’, *Center for Strategic & International Studies*, 14 July. Available at: <https://www.csis.org/analysis/germanys-china-strategy-marks-new-approach-eu-china-relations> (Accessed: 10 February 2024).
- Messingsschlager, S. (2024) ‘German Strategy on China – A Critical Appraisal’, *SOAS China Institute Blog*, 15 February. Available at: <https://blogs.soas.ac.uk/china-institute/2024/02/15/german-strategy-on-china-a-critical-appraisal/> (Accessed: 15 February 2024).
- National Archives (2020) *United States Strategic Approach to the People's Republic of China*, May 2020. Available at: <https://trumpwhitehouse.archives.gov/wp-content/uploads/2020/05/U.S.-Strategic-Approach-to-The-Peoples-Republic-of-China-Report-5.24v1.pdf> (Accessed: 10 February 2024).

- Reimers, A. & Brusee, V. (2021) ‘Deutschlands China-Politik der vergangenen Jahre. Kritische Menschenrechtsdebatten im Bundestag – pragmatische Wirtschaftspolitik im Kanzleramt’, *MERICS Kommentar*, 8 October. Available at: <https://merics.org/de/kommentar/deutschlands-china-politik-der-vergangenen-jahre> (Accessed: 10 February 2024).
- United States Government (2020) *United States Strategic Approach to the People’s Republic of China*, May 2020. Available at: <https://trumpwhitehouse.archives.gov/wp-content/uploads/2020/05/U.S.-Strategic-Approach-to-The-Peoples-Republic-of-China-Report-5.24v1.pdf> (Accessed: 10 February 2024).
- Yang, W. (2023) ‘Analysts: Germany’s New China Strategy Prudent, Highlights Indo-Pacific’, VOA, 15 July. Available at: <https://www.voanews.com/a/analysts-germany-s-new-china-strategy-prudent-highlights-indo-pacific-/7182176.html> (Accessed: 10 February 2024).

Stimmen aus Asien

Return to the Imperial System or Pursuing Global Good Governance. Dialogue with Professor Yu Keping on Imperial Studies and Global Order

Fei Haiting. Translated by Thomas Heberer.

Introduction

The debate about empires and their historical role has played a rather subordinate role in western academic discussion in recent decades. The world assumed that with the collapse of the Soviet Union, the history of empires had come to an end. Francis Fukuyama accordingly proclaimed the “end of history.” Although some books on this topic were published in the 2000s, such as Herfried Münkler’s book “Empires: The Logic of World Domination from Ancient Rome to the US” (2007), which primarily deals with the rise and fall of empires in the past and present and has also been translated into Chinese; “Empires of World History” by Jane Burbank and Frederick Cooper (2011), or a book publication of the same name by Niv Horesh (2021); their titles already indicate that these are primarily studies with a strong historical focus.

Yu Keping has now published the first comprehensive Chinese book on the subject and theory of empires, making a contribution not only to the definition, delimitation, and clarification of the concept but also to the field itself. He himself refers to it as “the first book on the political philosophy of empires by a Chinese author.” His starting point is the resurgence of empires against the backdrop of the Russian aggression against Ukraine. Russia, for him, is a prime example of this resurgence, which has had enduring negative consequences for global order and the further progress of globalization. The question of whether the United States and China are also forming empires remains open. Yu's critical stance is an expression of the fact that the Russian aggression against Ukraine is being highly controversially debated within China's intellectual community as well as among Chinese citizens.

Yu Keping is Chair Professor and Director of the Research Center for Chinese Politics at Peking University (PKU). Concurrently, he is Dean of the School of Government at Shenzhen University. He is a leading scholar and advocate of democratic governance in China and an internationally renowned public intellectual. His major fields include political philosophy, comparative politics, globalization,

civil society, governance and politics in China. Among his many books are “Chinese Perspectives on Global Governance and China” (ed., Leiden: Brill, 2021), “Power and Authority” (Beijing: Commercial Press, 2020), “Towards Good Governance” (Beijing, 2016), “Politics in Transitional China (Hong Kong, 2016), Essays on Modernizing State Governance” (Beijing, 2015), “Globalization and Changes in China’s Governance” (Brill, 2013), “Governance and Rule of Law in China” (ed., Brill, 2012) and “Democracy Is A Good Thing” (Brookings, 2010). He has been awarded numerous honorary professorships and honorary doctorates at top universities. He was also selected as one of the “30 most influential figures since the initiating of reforms in China” in 2008 and was ranked as one of the “100 Global Top Thinkers” by the US journal *Foreign Policy* in 2011. In 2015 he was selected by the journal *China Newsweek* as one of the “Most Influential Scholars of 2015.” In the June 2015 issue of *The China Quarterly* a special article was published on “Yu Keping and the Chinese Intellectual Discourse on Good Governance.”

Imperial Studies and State Theory

Fei Haiting: The recent articles you published on the rise and fall of empires have aroused strong reactions from the academic community. People are particularly concerned about the return of empire studies in political science in recent years, as well as the global order after the Covid-19 pandemic and the Russia-Ukraine conflict. As you are not only engaged in the study of empires but also an active advocate of global governance, we are particularly interested in hearing your views on these issues. You have argued that the outcome of the Second World War brought about the end of empires and people turned to the study of nation-states. And with the advent of the era of globalization and the disintegration of the socialist camp in Soviet Eastern Europe, the process of globalization once again challenged the imagination of the nation-state. Theoretically, the role and function of the state should continue to weaken, giving way to good global governance, so why has the question of empires returned to the forefront of the theories of the state in recent years?

Yu Keping: Empire studies have not only become a topic of concern for theories of the state, but have in fact become a hot issue of common concern for studies in history, political science and international relations. The Second World War was a watershed for empire studies. Before the Second World War, empire studies and state studies were intertwined and inextricably linked. The outcome of this war profoundly changed the course of human history. It not only enabled the peaceful forces of humankind to finally overcome the aggressive forces of fascist militarism and change the centuries-old European-centered political landscape of the world; but also triggered the upsurge of national liberation movements. Accordingly, the vast majority of Asian, African and Latin American countries liberated themselves from their colonial suzerainties and became independent nation-states. Thus the imperialist colonial system, which had dominated human history for centuries, was

completely destroyed, and sovereign and independent nation-states became the protagonists on the world political stage. Thus, after the Second World War, studies on the theory of the state focused no longer on empires, but on nation-states or sovereign states.

At the end of the twentieth century, with the advent of the era of globalization and the disintegration of the socialist camp in Soviet Eastern Europe, the course of human history once again took a major turn and the world political landscape was readjusted. The bipolar era of world politics, represented by the two superpowers—the United States and the Soviet Union—came to an end and human politics entered the era of multipolarity. In particular, the process of globalization has profoundly affected the traditional sovereign state system and has fundamentally challenged people's imagination of nation-states. In line with this shift in the historical process of human politics, the focus of state theory has once again shifted. One notable change is that more political scientists have begun to focus on the profound effects of globalization on state sovereignty and the nation-state. Another change, somewhat surprising to many political scientists, is the renewed attention paid to the problem of empire. Although the reasons for this renewed attention by political scientists in various countries since the end of the twentieth and the beginning of the twenty-first century vary, the renewed enthusiasm for empire is no longer just mere academic interest among scholars of history, humanities, and social science, specifically since globalization fundamentally challenges the nation-state identity of human beings.

The tremendous impact of globalization on national sovereignty and nation-state identity has prompted people to think about a new international order in the era of globalization. On the one hand, globalization is fundamentally shaking the nation-state system based on national sovereignty; on the other hand, globalization has not spawned a new world order. Moreover, although the globalization era has put an end to the worldwide confrontation between NATO and the Warsaw Pact, which was dominated by the US-Soviet Cold War, it has not put an end to conflicts and wars worldwide. The old conflicts and threats of war have disappeared, but new conflicts between major powers and regions have arisen, and humanity is still under the threat of war. Since globalization has fundamentally shaken the nation-state system that mankind harnessed to replace the imperial system, the question is what structural arrangement will be used to maintain the basic global order in future? In reasoning about this question, some people attempt to turn back to an imperial system in the name of “peace under empire.”

After the collapse of the Soviet Union in the 1990s, the socialist camp led by the Soviet Union also withdrew from the stage of history. The Cold War between the two superpowers of the United States and the Soviet Union came to an end, leaving the United States as the sole superpower. The US is the world's largest and most powerful economy, and also the world's financial center. It ranks first in the world in terms of technological development and its education system. In addition, the US is the world's only military superpower, with the highest defense spending, the

largest number of overseas military bases, and the most sophisticated weaponry. It plays an irreplaceable role in the global order, thus inspiring a new “imperial imagination.” Although the rapid rise of China since the beginning of the twenty-first century poses a great challenge to US hegemony, so far the US is still the only country with the power to act as the “world’s policeman.” Given the historical memories of “peace under Athens,” “peace under Rome,” and “peace under Britain,” many scholars consciously or unconsciously regard the United States as the new empire in the era of globalization. In addition to the United States, Russia under Putin’s rule is still considered by many as pursuing the “imperial dream” of the Tsarist era due to its strong influence on the “Commonwealth of Independent States,” especially its military actions against Georgia, Ukraine and other countries.

The deep reflection on history in the era of globalization also calls for the return of imperial studies. The civilization of empires once occupied a central position in the world's major civilization systems and the system of empires was also the political structure in which human beings lived for a long time. The rise and fall of empires in the past still serves as a warning for the rise and fall of great powers today. No matter what kind of era humanity is in, if we want to minimize the cost of progress and avoid repeating the mistakes of history, we constantly have to reflect on historical experiences. For humanity, whenever historical reflection is undertaken, it cannot be separated from reflecting on the experiences and lessons of those empires that have risen and fallen throughout history.

Finally, the return of imperial studies is also closely related to left-wing scholars' critique of imperialism and their reflections on postcolonialism. Western left-wing and radical scholars, including Western Marxists, have always been highly vigilant against imperialism and have waged an uncompromising struggle against the new hegemony represented by the United States. The analysis and criticism of imperialism by many left-wing scholars are not only directed at the political hegemony and economic aggression of the Western powers led by the United States, but also attempt to profoundly expose the cultural flux left behind by imperialism in the colonized countries and to awaken the sense of autonomy of those colonized countries. As a result, numerous left-wing scholars have become the vanguard of a new round of imperial and imperialist studies.

Fei Haiting: I notice that your research pays special attention to the identification of some core concepts and the study of empire is no exception. In your opinion, how should we understand the connection and difference between empire and similar concepts such as state, nation-state, great power, strong state, and hegemony from the perspective of political science?

Yu Keping: Empire studies have become a hot topic in humanities and social sciences in the 21st century. However, there are still shortcomings in the academic research. The existing empire studies are mainly historiographical, focusing on the examination and exposition of famous empires in history, but lacking general theoretical analysis, resulting in a number of serious deviations in empire studies.

For example, the concept of empire is ambiguous and many authors are not aware of the difference and connection between empire and the concepts of state, nation, great state, and hegemony. They also lack a profound understanding of the universal law and historical fate of the rise and fall of empires.

In my forthcoming book "A New Theory of Empire," I will focus on a general theoretical analysis of empires, especially on defining the concept of empire from the perspective of political science, identifying similarities and differences between empire and similar concepts already mentioned, summarizing the universal laws of the rise and fall of empires. Today, even the most powerful countries will be abandoned by world history and human civilization if they still try to pursue their dreams of empire by relying on their military and economic strength. My new book delves into the concept and features of empire, also in order to correct a harmful bias in social sciences: increasing emphasis on data and case studies is accompanied by a serious neglect of theoretical abstraction of the social phenomena under study. Accordingly, I pay special attention to conceptual analysis, trying to clarify the connection and distinction between empire on the one hand and nation, state, kingdom, great power, statehood, federation, hegemony, colony, colonialism, and imperialism on the other. Let me spell out the most important terms:

Empire and state. A state is a political community based on territory, sovereignty, and nationality, with clear territorial boundaries and at least formal political equality among the various peoples and regions within. It is the earliest form of public authority of mankind and is generally considered to have evolved on the basis of tribal alliances, initially in the form of city-states. States preceded empires and from the available archaeological evidence, the first states and the first empires in human history are separated by nearly a thousand years. A common logic of political occurrence, as seen in political history around the world, is that the emergence of states inevitably leads to the emergence of empires. When some countries are strong enough, they inevitably conquer and annex other countries around them, thus forming a system of empires composed of suzerain states and vassal states. In other words, an empire is an ensemble of several states, a crucial prerequisite for its existence. The territorial boundaries of states are generally very clear, but the territorial boundaries of empires are often ambiguous. States are usually legally and formally equal to each other, while regions and nations within empires are formally unequal, especially regarding the interrelationship between the suzerain state and vassal states.

Empire and nation. A nation is based on shared commonalities such as language, culture, blood relations, and territory. It can be described as a cultural and blood community. The German philosopher Johann Gottlieb Fichte particularly emphasized the essential significance of language for a nation, arguing that as long as a specific language exists, there exists also a distinct nation. An empire, in contrast, is a political community based on territory and sovereignty, which is both inseparable and distinct from a nation as a community of blood and culture. A single

nation can form a state and a single state can comprise multiple ethnicities. When a single ethnic group inhabits a common territory, it usually forms a state. As peoples and nations evolve, a single nation may also contain multiple peoples. Empires, on the other hand, are necessarily made up of multiple ethnicities, where asymmetrical relationships among these ethnicities exist. Whereas nations often share a common language and culture, empires are multicultural communities with different cultures and languages.

Empires and nation-states. A nation-state is a modern form of state dominated by one or more ethnicities and is a hybrid of nation and state. It merges cultural and political identities into one, making the political frontier fit the cultural map. The distinction between empire on the one hand and state and nation on the other also applies to a large extent to the distinctions between empire and nation-state. These distinctions focus on the history of its formation, the nature of the state, the structure of power, territorial boundaries, and membership relations. In addition to the fact that empires are much older than nation-states, the German historian Jürgen Osterhammel makes eight distinctions between nation-states and empires. First, nation-states have clear borders with neighboring states, while empires usually have blurred borders with those states; second, nation-states emphasize their own homogeneity and indivisibility, while empires tolerate heterogeneity and differences to a considerable extent; third, nation-states derive their legitimacy of power from the people at the lower level, while empires derive their legitimacy of power from tributes from above; fourth, citizens in nation-states are formally equal; fifth, cultural features such as religion, language, and customs are shared by all people in a nation-state, while a shared culture in empires is limited to a few aristocratic elites; sixth, the popularization of civilization is the responsibility of the state and the right of citizens in nation-states, while in empires it is embodied in the mission of aristocratic elites; seventh, nation-states trace their origins to ancestral tribes, while empires trace their origins to rulers of the empire; eighth, nation-states have an emotional affiliation to a specific territory, while empires are more concerned with territorial expansion.

Empires and great states. “Great state” is a popular concept in international politics referring to states with larger populations and territories. Great states are not necessarily powerful countries, but they often occupy an important position in the international system due to both their huge populations and their economic size. In a general sense, there exists an interconnectedness between empires and great states. Empires are based on the conquest and occupation of other countries by powerful states, the territorial expansion and military conquest of suzerain states. Therefore, regarding territorial size and national power, empires are usually great states. However, a large state in terms of territorial size and national power is not necessarily an empire. A great state is transformed into an empire only when it engages in foreign expansion, conquering and occupying the territories of other states. As long as it does not expand externally and does not occupy and rule the territories or dependencies of other countries, a great state is at best a regional

hegemonic state, not an empire. However, in his book “Great States,” Timothy Brook, a Canadian expert on Chinese history, makes an illuminating point: He argues that *great states* in the East Asian context, such as the “Great Song,” “Great Yuan,” “Great Ming,” “Great Qing,” etc., is a specific political form differing from *empires* in the European context.

Empire and hegemony. The concept of hegemony in international relations emphasizes the political, economic, and military control, and the dominance of a powerful state or a great power over other states. It originated in ancient Greece and generally refers to the Athenian League formed by Athens in the fifth century AD to counteract the Persian Empire. In this league Athens was in the position of a hegemon and had overwhelming dominance over the other member states of the league. Accordingly, in the field of international relations the two concepts of hegemony and empire intersect and overlap. The process of empire building is usually a process by which a suzerain state, by virtue of its great military and economic power, exercises control and domination over other countries and regions. In other words, empire and hegemony are closely related, and the suzerain state figures as hegemon. But, although the vast majority of empires are de facto hegemonic, empires are not equal to hegemonic powers and there are several important differences between the two. First, a hegemonic state is not necessarily an empire. If a powerful state seeks only control and dominant influence over other states, but does not annex other states and regions, then such a hegemonic state is not an empire in the strictest sense of the word. Second, a hegemonic state is at least formally equal to other states, i.e. it recognizes the equality of states in the formal domestic and international legal system, whereas an empire does not recognize the equality of suzerain states and dependent states even formally. It is one of the important features of empires that the various political and economic privileges of the suzerain state over the vassal states are regulated by a formal legal system.

Empires and the Imperial System

Fei Haiting: You mentioned that, on the one hand, globalization is fundamentally shaking the nation-state system based on national sovereignty; on the other hand, it has not brought about the desired new world order. Therefore, many people recall the “peace under empire” concept. From the perspective of political science, what was the world order like in the era of empires?

Yu Keping: Historically, when strong empires existed, the international order was usually more stable and even brought more lasting peace, the most prominent one being the “peace under Rome.” The structural basis of this imperial peace is the hierarchical power order within the empire.

An empire is a system composed of different vassal states, in which no state other than the suzerain state has supreme power. Even in imperial systems with a high degree of autonomy, the supremacy that is symbolic for external purposes belongs to the suzerain state. For example, the Austro-Hungarian Empire was a large system

of states that, in addition to the two major powers of Austria and Hungary, included smaller entities such as Czechoslovakia, Slovenia, Croatia, and Serbia. The laws of the Empire stipulated that Austria and Hungary were two equal and independent states, and Austria-Hungary enjoyed autonomy in the areas of legislation, administration, justice, taxation, customs, and coinage, respectively, but foreign affairs and defense were the responsibility of the central government of the Empire. In this sense, the empire was also an interstate or interregional power relationship in which there was only one supreme sovereignty, to which all other powers were subordinate.

An empire is usually a relatively independent system in the international order. Since it consists of a number of previously independent states and nations, each with its own historical and cultural traditions and political and legal systems, the suzerain state not only maintains to a considerable extent the original linguistic and cultural traditions of the vassal states, but also allows the retention of the original political and legal systems to a certain extent. The empire attempts to preserve order and stability among its internal dependencies through its own laws and institutions. Thus empires became, in effect, a specific international system of their own. Many famous empires in history, such as the Persian Empire, the Macedonian Empire, the Roman Empire, the Ottoman Empire or the British Empire had many dependencies and colonies, and their territories were so vast that they even crossed the borders of Europe, Asia, and Africa, making them international systems. The British Empire in its heyday, for example, encompassed so many countries and covered such a vast area that it could have become an international system of its own across continents.

Fei Haitong: Is it possible for two or more imperial systems to exist in the international community at the same time?

Yu Keping: The situation you describe exists in the context of world history and I call it the “imperial hegemony” struggle. Hegemony means the conquest and domination of other countries. Usually it is difficult for more than two hegemonic states to coexist within a region. An ancient Chinese proverb states that “one mountain can’t have two tigers.” In international politics we speak of the so-called “Thucydides trap.” In his famous book “History of the Peloponnesian War,” Thucydides summarized the causes of the war between Athens and Sparta as follows: the rise of Athens as an emerging power aroused the fear of Sparta which eventually led to the Peloponnesian War. This view of Thucydides was later summarized by international political scientists as the “Thucydides trap.” For example, Graham Allison, an American scholar, cited Thucydides’ assertion that the root cause of the conflict between Athens and Sparta was the “rise” of Athens and the “fear” of Sparta. Following this logic, he also analyzed 16 similar cases of war and competition between nations in the previous 500 years, and tried to use the Thucydides trap concept to analyze the current competition between China and the United States. The Thucydides trap is actually a geopolitically induced problem of

imperial hegemony. If one imperial hegemon already exists in a region, the rise of another one in the same region usually leads to war between them.

Fei Haiting: In analyzing the factors that determine the rise and fall of empires, you also specifically address the underlying dynamics of empire creation. In your opinion, what is the political logic and the underlying motivation for the emergence of empires?

Yu Keping: From the available archaeological and documentary materials, the time gap between the first state and the first empire in human history was less than 1,000 years. In terms of spatial distribution, empires first appeared in Mesopotamia, followed by regions in Europe, Asia, Africa and Latin America. Every region of human civilization in the world has, sooner or later, given rise to a system of empires. The powerful and influential empires in world history, such as the empires of Assyria, Persia, Macedonia, the Roman Empire, the Great Han Empire, the Spanish Empire, the Portuguese and the Ottoman ones, the Russian Empire, the German, French, and British Empires, etc., were distributed in all world continents. It is not difficult to find that wherever states exist, sooner or later empires develop. This spatial and temporal relationship between states and empires shows that there is an inherent political logic between them. The logic can be simply depicted as follows: when a state grows and becomes strong enough, it will inevitably expand and conquer neighboring countries, thus forming a specific regional hierarchical order and this hierarchical order system among states is the empire system. When a country develops into an empire, its comprehensive power is greatly enhanced, making it a regional or even a global hegemon. In short, when a state develops to a certain level, empires inevitably emerge; when empires are created, some states become hegemons over others and emperors of empires become “kings of kings.”

The fundamental motive of empires is to seize the material resources of other nations and peoples. Violent plundering was the most convenient and most common means of acquiring wealth in traditional societies. Ancient empires made little secret of the fact that the purpose of foreign military conquest and expansion was to occupy more land and seize more wealth. More land, more food, more slaves, more concubines, more gold and silver, bigger palaces and cities, and more luxurious living were almost crucial objectives for ancient empires and rulers did not hide these motivations for imperial expansion. For modern empires, even though there is an additional layer of shame on the surface, the fundamental purpose is still the plundering and seizure of material resources.

The acquisition of resources such as land, capital, labor, markets, and wealth was always a primary motivation for developing into empires. Empires always tried to justify conquering other countries to win the widespread sympathy and support of public opinion. The vast majority of the explanations used were fabricated to cover up their aggression and the rulers of the empires themselves knew that no one would really believe these blatant lies. But it is also true that some imperial rulers labeled their aggressive expansions as “righteous acts” or “divine missions” to further “the

progress of civilization.” It was always asserted that the empire was created in order to achieve national and regional “security” and in the interest of “world peace.” From ancient imperial wars of conquest to contemporary imperialist wars, national, regional, and even global “security” and “peace” have been used by dictators to deceive people and to whitewash their aggression externally. However, there are deeper reasons behind why “security” and “peace” have become the “magic weapons” giving birth to empires. First, in the traditional geopolitical era, territorial security was the most important feature of national security. Traditional territorial security relies heavily on the geopolitical relationship between a country and its neighbors. If the neighboring countries are friendly, the country seems to be secure. Conversely, if the neighboring states are hostile, a country's territorial security is under threat. In order to preserve their so-called territorial security, the rulers of some powerful countries will use force to conquer neighboring countries and make them their vassal states, forming a geopolitical “strategic buffer zone.” Secondly, if the states within an empire obey the hierarchical order established by the suzerain state, a state of peaceful coexistence might be formed within an empire and a long period of peace could occur. Due to the strength of the suzerain state and the size of the entire imperial system, it is difficult for other states to pose a threat to the suzerain state and its imperial system, and thus easy to maintain a state of external peace.

In modern times, some imperial fanatics have used the theory of “living space” in geopolitics as a justification for expanding and conquering other countries’ territories. According to this theory, the state is an organic life form that has a process of growth and development, and it is only when it reaches a certain spatial value that the organism enters its safest and most dynamic stage. In short, building a strong empire, colonizing and expanding externally is necessary for the survival and development of the state, which needs to have enough “living space” in order to keep itself in a safe and prosperous state. This theory of “living space” has become an important reason why some Western powers walked on the path of empire, the most notorious among them the “Third German Reich” established by Hitler.

In the real world, we cannot rule out the possibility that the rulers of some countries do carry out military conquest and imperial rule over surrounding countries for the sake of the security of their domestic regimes. But even so, they would not openly claim that the reason for their foreign expansion is to maintain their own regime, which is tantamount to nakedly admitting that the security of their own regime is based on the occupation and domination of other countries’ territories. This open robber logic was not even used by the Japanese invaders of China in the 1930s and 40s, and there was a grand reason for Japan’s war of aggression against China, namely, creating a so-called “Greater East Asia Co-Prosperity Sphere” In other words, basing the security of the domestic regime on the invasion of the surrounding countries is a typical manifestation of the law of the jungle, which has long been abandoned by the civilized world because it is neither in line with the most basic international law and morality, nor can it in any way bring long-lasting domestic peace and prosperity.

Fei Haiting: Is there an internal logic of evolution between nation-state, great power (strong state), or hegemonic state to empire? What causes a hegemonic state to evolve into an empire and what causes a great state to exercise self-restraint and not end up in the illusion of an empire?

Yu Keping: Your question can be thought of in another way: Is there an inherent political logic between states and empires? The state is the earliest form of public power for human beings. States preceded empires and, according to available archaeological findings, the first states and empires in human history both emerged in ancient Egypt. Around 3200 BC, Menes unified Upper and Lower Egypt and established the "First Dynasty," marking the formation of the ancient Egyptian state. In 2334 BC, the Akkadians established the first empire in human history, the Akkadian Empire. From the available archaeological evidence, the first empire in the history of mankind. In global political history, political logic is that the emergence of states inevitably leads to the emergence of empires.

As for the factors that prevent a powerful nation from becoming an empire, there are, by and large, both external and internal reasons. The external factor is whether the international community or other countries have enough power to resist and restrain the expansion of a powerful country. The internal factor consists mainly of two features: one is the profitability of foreign expansion and conquest, and the second is a democratic rule of law system at home. Historically, empires were always related to authoritarian power and if the domestic democratic forces were strong enough, then the external expansion of a state could be effectively stopped. Regarding genuine democracies, this does not only mean freedom and equality for the domestic population, but also necessarily requires equality among nationalities and between nations. Therefore, democracy and empire are intrinsically mutually exclusive, while autocracy and empire are intrinsically linked to each other. The collapse of the British Empire was to a large extent linked to its domestic democratic politics. The independence of India was not only the result of the struggle of the Indian people, but was also closely linked to the advocacy of many members of the British Parliament for the liberation of colonies. It is due to the unstoppable growth of democratic politics throughout the world after the Second World War that I dare to conclude that the era of empires is bound to be gone from world history! From the point of view of domestic politics, autocracy cannot dominate for a long time within any nation-state and as long as domestic politics takes the path of democratization, the policy of imperial aggression in foreign countries will certainly be abandoned; from the point of view of international politics, equality among nations and peace among human beings have become universal human values. Any great power that pursues imperialist aggression against other countries will certainly lose the moral support of humanity and thus be strongly opposed by the vast majority of countries in the world. Any great power, if it is isolated internationally and spurned by the righteous forces of all mankind, will surely end up in failure, even if it seems to be powerful.

Empires in History

Fei Haiting: There have been many empires in the history of world politics and they have played different roles in their respective historical periods. In your opinion, which of these cases are particularly worthy of attention and study?

Yu Keping: Historians often argue that the history of the world is also a history of empires. So far, in the history of civilizations, the main form of state rule for the vast majority of humanity has been empire. From science and technology, literature and art, ideology and theory, and religious beliefs, to capitals and castles, weapons and equipment, palaces and towers, roads and bridges, water conservation projects, infrastructure, etc., empires have all set new records. They have also caused deep disasters to human beings, from militarism, wars, conquering cities, and devastation, to autocracy, dictatorship, oppression, and racial discrimination. The sins of empires are too numerous to recount. Whether in glory or in disaster, empires are an indelible part of human historical memory. Moreover, most of the nation-states of today are born out of historical empires and these states, in tracing their own history, have always encountered other empires. Conversely, although historical empires have disintegrated or collapsed one after another, the descendants of these imperial legacies still exist among the nation-states of today, and their historical traditions and political legacies have profoundly shaped the political landscape of the modern world.

Over the long course of human political development, hundreds of empires, large and small, have emerged around the world, although not many have served as regional or world superpowers.

Historically, empires could also be divided into ancient and modern empires; land, sea and steppe empires; military and colonial empires; formal and informal empires, according to different typological criteria. Among the various empires in history, there are usually no more than 20 empires that have been studied by expert scholars as typical cases. In my opinion, the most influential and representative examples of empires in human history span 13 empires, including Assyria, Persia, Macedonia, Rome, Mongolia, Ottoman, Spain, Portugal, France, Germany, Russia, Great Britain, and the Qing Dynasty. They are typical representatives of various empires that have appeared in history. Theoretically, an in-depth analysis of the rise and fall of these empires and their ruling practices can suggest the general rules of empire creation and development, and the essential characteristics of imperial institutions.

Fei Haiting: You once mentioned that socio-political institutional arrangements have a more profound impact on the rise of empires than military power, technological level, and economic strength. In your opinion, what aspects of institutional construction can match or support the prosperity of a country?

Yu Keping: Many empire researchers have found that the factors affecting the rise and fall of empires are multifaceted, with the direct factor being military power first, followed by economic strength and technological edge. But behind these factors,

there is actually a more profound factor, which is the political institutional arrangement of a society. On the one hand, even if a country has strong economic power and advanced weaponry, if it does not have an advanced national defense system, a military service and military command system as well as a logistical support system, it will still not escape the fate of defeat. Regarding the empire of China's Northern Song Dynasty, regardless of its high level of economic development and comprehensive economic strength, or weaponry and troop size—even comparable to the Han and Tang empires in Chinese history, which were known for their economic prosperity and national strength, and were certainly greater than the neighboring countries at that time—in the end, the Song empire failed to defeat the Jin Dynasty, whose comprehensive economic strength was far inferior to it. The fundamental reason for its military failure lies in its political corruption and the major defects of its military defense system.

On the other hand, even if they occupy or conquer other countries for a while with their strong military power, such empires do not last if they do not have proper administrative and social management systems. Look, for example, at the cases of the Macedonian, the Mongol or the Napoleonic Empires. Although they once rose to prominence and were unrivaled in the world for quite some time, they were not able to establish an advanced elite selection and administrative system. So, with the death of their founders, all these empires fell apart and became short-lived empires. Take the Macedonian Empire example: Alexander the Great built a huge empire spanning Europe and Asia in a short period of time, and its military, economic and cultural power was dominant in Eurasia. According to the historical cycle of imperial decline, such a powerful empire would usually last for a fairly long period of time. However, Alexander's empire lasted only for 13 years, the shortest-lived great empire in history. The main reason for this is that a proven system for the succession of supreme power had not been established.

In addition, only when a country has an advanced system of elite selection, political decision-making, power distribution and control, production and exchange, trade and taxation, will that country produce a large number of outstanding political, scientific, and economic elites. And only then can it prevent the supreme power of the empire from being abused by mediocre people and at the same time prevent the highest decision-makers from making disastrous mistakes for the empire. The Assyrian, Persian, Ottoman, and Roman empires had not only advanced military systems, but also well-established provincial, governorship, religious, taxation, and distribution systems. The early Roman Empire's system of heads of state and the senate ensured that the supreme power of the empire was in the hands of highly qualified people and that their power was restrained to a certain extent.

The modern British Empire was the first in the world to establish a constitutional monarchy, a representative democracy, a modern rule of law system, and a modern political party system, which established the fundamental principles of sovereignty over the people and the rule of law in the form of a political system. The changes in

the political system further led to changes in the economy, trade, education and science, and technology systems. Britain became the first country in the world to establish a modern market economy and financial system. These major institutional changes greatly stimulated people's free thinking and creativity, and directly contributed to the initiation of the Industrial Revolution, which not only placed the British Empire far ahead of the world in science and technology, but also made Britain a pioneer of the world's industrial revolution and modernization. In short, these new social and political structures eventually facilitated the unstoppable rise of the British Empire.

The Fate of Empires and the Ideal Political System of Humanity

Fei Haiting: From the perspective of real-world politics, the dream of empire is still alive in the hearts of many people. Do you think that empires will be revived in world politics? Will new empires emerge again in human history?

Yu Keping: It is true that many people still harbor the dream of an empire. Not only among the political elites and the general public but even among intellectuals. There are many people who have crude fantasies about establishing an empire. But the conclusion of my own research on the historical fate of empires is very clear: imperialism will exist for a long time, but the historical fate of empires has come to an end.

First of all, the main tool for building empires has been abandoned by the mainstream of human civilization. As is the norm in history, all empires were founded primarily through military expansion and conquest, and war and violence were the concomitants of imperial existence. Needless to say, ancient empires were built on naked military conquest and violent repression. Even those modern empires that embrace the values of democracy and the rule of law must rely on violence as the ultimate support for their imperial rule. The glory of imperial rulers was built on the brutal and bloody repression and dispossession of other peoples and nationalities. For the ruling classes of the suzerain states—and especially for the authoritarian dictators of the empire—the mighty military violence of the empire was a symbol of its honor and power. But for the masses of colonial and dependent peoples and other ruled people, imperial violence and war meant enslavement and sacrifice. The founding of any powerful empire is full of blood-soaked stories. Even the establishment of so-called "civilized" overseas colonial empires such as Spain and Britain came at a great cost to the people of the occupied territories, let alone the empires of Assyria, Persia, Macedonia, and Mongolia, which were built purely on mass murder. With the progress of human civilization, military violence and warlike conquest of empires has completely lost its advanced and moral basis. The war machine, which used to showcase the glory of empires, has become a major tool of human self-flagellation and is now a disgrace to human civilization. The museums, massive military parades, and triumphal arches that the rulers of empires used to show off to their own people are now historical relics in the vast majority of countries

for the public and tourists to visit and browse. Not only that, the wars of aggression and military occupation by one country against another sovereign state have been expressly prohibited by the UN Charter, which was jointly concluded by all countries after the Second World War.

Secondly, the essence of empires has lost its moral basis. Inequality was intrinsic to the nature of empires and this intrinsic inequality was reflected in all aspects of race, color, religion, gender, culture, education, economy, and politics. Moreover, this inequality was legal and legitimate within the imperial system, and was an integral part of the imperial political order, relying on the political and legal system of the empire to guarantee it. The inequality between the suzerain state and the vassal state was all-encompassing, not only between states and peoples, but also in terms of individual rights; not only in terms of economic income and material living standards, but also in terms of political rights. This inequality among nations and peoples has completely lost its legitimacy in the contemporary world, no longer has a moral basis, and is fundamentally in violation of the UN Charter and the Universal Declaration of Human Rights.

After the Second World War, the fundamental motives of imperial expansion began to disappear gradually in human history. On the one hand, thanks to the progress of science and technology, the development of productive forces, and the smooth flow of international trade, the powerful countries no longer need to acquire the wealth of other countries through the bloody means of war, but could rely entirely on advanced science and technology, and developed international trade to increase national wealth. On the other hand, the bitter lessons of the Second World War have led to the formation of a strong anti-war and war-averse public opinion within civilized countries, and external military wars of aggression are unpopular anywhere in the world, thus greatly increasing the cost of external wars. Even for the most powerful countries, the cost-benefit ratio of war often outweighs the benefits of rushing into foreign wars.

Fei Haiting: Due to the increasing sophistication and specialization of the tools of interstate interaction, it is possible for some countries to monopolize these tools and use them as blackmail to force other countries to accede to their unjust and unequal demands. Is there a possibility of some kind of “economic empire,” “cultural empire,” “technological empire,” or even “algorithmic empire?”

Yu Keping: Yes, as long as there is a political community like the state in human society, there exist tensions and conflicts between the national interests of the state and the general interests of humanity. Regardless of the system, generally speaking, the ruler of the state will always use all means to promote and defend the interests of his country. If in traditional times military conquest and political domination were the main means, in modern times economic and technological tools are more likely to be used. In the modern international order, there are bound to be countries that use military, political, economic and technological means to deprive other countries of their interests, or even to dominate the region and the world. Therefore, I conclude

that from the perspective of world history, the era of empires is gone, but imperialism will still exist for a long time.

By pursuing imperialist policies and exercising political, economic, military and technological control over other countries, many realistic national benefits can be brought to the powerful countries. When the powerful state resides in a dominant position over other countries, it can establish military bases in the dominated country, eliminate trade barriers, and obtain various political and economic priority rights and interests, thus substantially increasing the security, economic, transportation, trade, and cultural interests of the powerful state. In the era of globalization, if the cost of waging imperial wars of aggression by powerful countries is often more than worth the loss, the political and economic policy of pursuing imperialism always has more to gain and less to lose. For such reasons, imperialism will persist as a political ideology and realpolitik even as humanity has entered the era of globalization and networking. But the “economic empire,” “cultural empire,” “technological empire,” “algorithmic empire,” etc. are not political science concepts of empire.

Fei Haiting: Some scholars have pointed out that after centuries of imperial history, many of the old empires have entered a sort of “post-imperial era.” They need to reflect on their position and adjust their relations with extra-regional powers and small and medium-sized neighboring countries. In your opinion, in what ways will these historical empires reshape their role in the region or even in the world?

Yu Keping: The imperial system has continued in world history for thousands of years and has developed a strong inertia and a political legacy that is difficult to break away from. Whether originally a suzerain state, a vassal state or a colony, all states inevitably carry some traces of imperial tradition. For the former suzerain states, there are always people who stick to the old imperial dreams and attempt to re-establish the traditional imperial order. For the former vassal states or colonies, there are often two opposite political mindsets: one is a national revenge mentality, still full of hatred and hostility toward the former imperial rulers or colonizers, and never forgetting national revenge. The other one is a latent dependency mentality, where there still consciously or subconsciously exists a sense of political, economic and cultural affiliation with the former suzerain state or colonizer. Some people call this the “post-colonial mentality.” All these phenomena are part of what is called a “post-imperialist mentality.” In the so-called “post-imperialist era,” there are two typical ways for the successors of the former imperial rulers to reshape the present world order.

The first way is the imperialist or hegemonic approach. Closely related to state power and the structure of global order, empires will no longer have a realistic basis in the evolution of human civilization. Rulers and states that attempt to conquer, occupy, and dominate other countries and peoples continue to exist, and there will always be experts and scholars who will advocate and argue for the rationality and necessity of the imperial system. Therefore, I have repeatedly pointed out that

although the era of empire is gone, imperialism as a trend of thought, as a policy and strategy, will persist. Today, when empires have receded from the stage of history, there are three main reasons why many powerful countries continue to pursue imperialist policies and aspirations. First, national superiority. As a rule, powerful countries were historical empires and the glory of the imperial era has become the political tradition of these countries. This mindset is deeply engraved in the memories of the political elites and the general public, thus carrying an inherent sense of national superiority. Imperialism can satisfy this sense of superiority to a considerable extent. Second, the will to power. The will to power is essentially a desire for possession and when the supreme ruler of a powerful state is unfortunately an autocratic dictator and there is no corresponding system to effectively control his power, pursuing an imperialist policy of foreign expansion will often become a natural choice because the dictator's desire for possession knows no bounds. All national interests, including people's lives and property, belong to him. Some dictators, in order to satisfy their lust for power, even dare to risk the lives of their own people and launch imperialist wars of aggression on other countries. Third, practical interests. As mentioned earlier, political, economic and military control over other countries by means of imperialist policies can generate real national benefits to powerful countries.

The second way is the pacifist and global governance approach. Peace is the eternal value of humankind and only peace can provide a safe and secure guarantee for the security, prosperity and happy life of humankind. Humankind has made much effort to achieve peace and the imperial system has been used by many as a power structure for doing so. Objectively speaking, some great empires, such as the Roman Empire, the Ottoman Empire, and the British Empire, did bring lasting peace to the regions they ruled. However, empires cannot be built, expanded and maintained without war. It is a basic historical lesson that imperialism means war. Thus, after the Second World War, the inter-imperial global order was irreversibly replaced by a global order among sovereign states. This replacement was a great historic advance. However, after the collapse of the imperial system, humankind has not eradicated war, though there have not since been any global-scale wars. The era of globalization posed new challenges to the nation-state system, particularly the challenge of a global security order. Both the logic of historical evolution and the logic of imperial domination tell us that a return to the imperial system cannot be the right way to resolve human security challenges in the era of globalization. The right way should be to follow the internal logic of the globalization process and actively explore a global order based on the community of human destiny and global governance.

Fei Haiting: You argued that returning to the imperial system cannot be the right way to resolve human security challenges in the era of globalization. However, judging from the actual consequences of the Covid-19 epidemic and the current Russia-Ukraine conflict, the globalization process seems to face a reversal. How do you conceive of the latest challenges facing this process? What kind of ideal political

form do you think human society should pursue when facing the reality of the current globalization process?

Yu Keping: The recent epidemic and the Russia-Ukraine conflict are the biggest crises encountered by humankind after entering the era of globalization, and the biggest challenges to the present global order. Faced with such a major human disaster, the entirety of humanity, especially governments, should cooperate in close unity to deal with the overall crisis. However, unfortunately, we encounter a sad phenomenon: some big powers are reluctant to cooperate on an international scale, lack the necessary mutual trust, and are willing to fight with each other and there is even the serious threat of a nuclear war. Extreme nationalism is prevalent and serious xenophobic sentiments have emerged in some countries. Some big countries are resistant to international organizations and international cooperation, and national protectionism is on the rise. Many people are beginning to question the process of globalization, and anti-globalization and de-globalization are gaining momentum. Some people are becoming skeptical of the process of human political progress characterized by democracy and decentralization, and statism is on the rise again. As an idealist, I firmly reject not only the illusion of empire, but also the irreversibility of the globalization process.

Although the worldwide impact of the Covid-19 epidemic and the Russia-Ukraine conflict have caused ups and downs and reversals in the process of globalization, they ultimately cannot terminate this process or change its direction. We should realize that globalization is indeed a double-edged sword for nation-states, which may become winners if they respond properly, or losers if they do not. However, from the perspective of the long-term development of all humankind, the process of globalization is fundamentally beneficial to the general interests of the entirety of humankind and is therefore an unstoppable process of human civilization. Blocking the process of globalization, even if it may be beneficial in the short term, will definitely harm fundamental interests in the long term. Globalization has linked the destinies of all nation-states as never before and only through global governance can we effectively solve the many global problems facing humanity, and establish a just and reasonable global order.

I continue to believe that advocating for a democratic, just, transparent, equitable, and win-win global governance is the key to solving pressing global problems and tackling serious global challenges. We should embrace an ideal of global governance and this ideal is to achieve global good governance. Global good governance is the maximization of the public interest of all actors in the world, and the maximization of the common interest of the international community. Global good governance is the best state of affairs for the international order and it is the best mode of cooperation both among governments and among global civil society. Just as good governance is an ideal state for national governance, global good governance is an ideal state for world governance and is where the moral strength of the international community lies. Global good governance sets a long-term goal for the governance

of all mankind and can give world governance a clear direction of development. The Covid-19 pandemic, the Russia-Ukraine conflict, and the climate catastrophe experienced by all humankind prove once again that in the era of globalization, national interests are closely related to global common interests and that close cooperation within the international community and mutual trust among human beings are indispensable. Trust and cooperation are the cornerstones of global good governance. Once global natural and humanitarian disasters occur, there is often no way to talk about isolated national interests. Therefore, the pursuit of global good governance is not only the pursuit of the common interests of all humankind, but also, in a sense, the pursuit of the public interests of nation-states.

[The text was slightly shortened by Thomas Heberer]

Yu Keping

Chair Professor and Director of the Research Center for Chinese Politics at Peking University (PKU)

Fei Haiting

Assistant Professor, Center for the Study of Chinese Politics,
Peking University
feihaiting@pku.edu.cn

Thomas Heberer

Senior Professor for Chinese Politics & Society, University
Duisburg-Essen
thomas.heberer@uni-due.de

Forschung und Lehre

Nachruf auf Professor em. Dr. Bernhard Dahm, 30.08.1932–14.10.2023

Am 14. Oktober 2023 verstarb Professor Dr. Bernhard Dahm im Alter von 91 Jahren in Bad Tölz. Er war Gründer des ersten Lehrstuhls für Südostasienkunde in der (alten) Bundesrepublik und hat die Südostasienstudien in Deutschland über Jahrzehnte maßgeblich geprägt, bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1997 und darüber hinaus.

Bernhard Dahm wurde am 30. August 1932 als zweiter Sohn eines evangelischen Pastors in Siegen/Westfalen geboren. Sein Interesse für die Region Südostasien war auch biographisch bedingt: Seine im Kindbett früh verstorbene Mutter hatte ihre Kindheit als Tochter eines evangelisch-lutherischen Missionars in Sumatra verbracht, der für die Rheinische Missionsgesellschaft im Toba-Batak-Land tätig war.

Bernhard Dahm studierte zunächst Geschichte, Philosophie, Germanistik und Anglistik an den Universitäten Marburg und Kiel. Seine Staatsexamensarbeit zur „Bedeutung der Bandung-Konferenz im modernen Staatsystem der Welt“, die er 1960 an der Universität Kiel vorlegte, war das Ergebnis seiner ersten akademischen Beschäftigung mit Südostasien. Einer seiner akademischen Lehrer an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel war Karl-Dietrich Erdmann, der von 1953 bis 1978 als Inhaber eines Lehrstuhls für Neuere Geschichte und langjähriger Präsident des deutschen Historikerverbands die traditionsreiche Kieler Geschichtswissenschaft prägte. Erdmann hatte das Talent des jungen Berhard Dahm früh erkannt und ihn schon vor der Promotion als studentische Hilfskraft für die Herausgabe des letzten Bandes des einflussreichen Gebhard Handbuch der Deutschen Geschichte (der Zeit nach 1945 gewidmet) beschäftigt.

Obwohl selbst ein Spezialist für neuere deutsche und europäische Geschichte, ermunterte Erdmann Bernhard Dahm nachdrücklich, sein Interesse an den Entwicklungen in Indonesien, dem Geburtsland seiner Mutter und der Wirkungsstätte seines Großvaters, im Rahmen einer Dissertation zu vertiefen. Es folgte ein mehrjähriger Forschungsaufenthalt in den Niederlanden (Den Haag, Leiden und Amsterdam), bei dem Dahm Material zur Entwicklung des indonesischen Nationalismus sammelte. Vor allem interessierte ihn die Rolle, die intellektuelle und kulturelle Traditionen bei der Herausbildung antikolonialer Bewegungen und der Entstehung unabhängiger Nationalstaaten in Südostasien nach dem Zweiten Weltkrieg spielten. So betonte er in seiner Dissertation über „Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit: Werdegang und Ideen eines asiatischen

Nationalisten“ (1964) die Bedeutung, die die javanische Mythologie für das Charisma und die politischen Ideen des Führers der indonesischen Unabhängigkeitsbewegung hatte.¹ Bernhard Dahm verfasste eine in der Tradition geistes- und ideengeschichtlich orientierter Forschung stehende Biographie des indonesischen Präsidenten Sukarno, der dem jungen Doktoranden aus Deutschland sogar zu einer Audienz empfing und ihm viele Stunden für Interviews schenkte.

In den 1960er Jahren lagen aufgrund der angespannten Beziehungen zwischen der Republik Indonesien und der einstigen Kolonialmacht die Indonesien-Studien in den Niederlanden weitgehend brach, so dass der junge Kieler Nachwuchshistoriker in eine Forschungslücke gestoßen war. Der einflussreiche, aus der Tschechoslowakei stammende und an der Yale University lehrende Südostasienwissenschaftler Harry Benda regte eine englische Übersetzung von Dahms Dissertation an, die Mary Somers-Heidhues anfertigte und 1969 unter dem Titel „Sukarno and the Struggle for Indonesian Independence“ bei der Cornell University Press erschien. Schlagartig machte sie Bernhard Dahm auch auf der internationalen Bühne der Südostasienwissenschaften bekannt, welche Dahm bereits 1967 als Post-doctoral Fellow am Southeast Asia Program der Yale University betreten hatte. In seinem zweiten Jahr in Yale, einem der Südostasien-Zentren in den USA, wirkte er bereits als Visiting Lecturer. Es folgte von Januar 1972 bis Juli 1973 ein weiterer Aufenthalt an der Yale University als Visiting Professor und Vertreter des früh verstorbenen Harry J. Benda (1919–1971) am dortigen History Department.

In den Jahren zwischen diesen beiden prägenden Aufenthalten in den USA führte Bernhard Dahm mit einem Habilitationsstipendium der DFG in London, Paris und Manila umfangreiche komparative Forschungen zu den Unabhängigkeitsbewegungen in Südostasien durch. Seine vergleichenden Analysen, die ein weiteres Mal die Bedeutung kultureller Traditionen für die Entwicklung der Unabhängigkeitsbewegungen in Südostasien betonten, mündeten in seine Habilitationsschrift „Emanzipationsversuche von kolonialer Herrschaft in Südostasien. Die Philippinen und Indonesien: Ein Vergleich“ (erschienen bei Harrassowitz 1974). Ursprünglich hatte Dahm eine weitere vergleichende Studie zu den Fallbeispielen Myanmar und Vietnam geplant, doch die durch den Tod von Harry Benda im Oktober 1971 erzwungene professorale Lehrtätigkeit an der Yale University hatte eine Beschränkung auf Indonesien und die Philippinen erfordert.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland Mitte 1973 widmete sich Bernhard Dahm anderen Projekten. So führte er 1975 im Auftrag der Volkswagen-Stiftung eine umfangreiche Untersuchung zur Situation der Südostasienwissenschaften in den USA, Westeuropa und der Bundesrepublik Deutschland durch.² Als Ergebnis dieser Studie etablierte die Volkswagen-Stiftung ein Förderprogramm Südostasien, das in

1 Veröffentlicht als: Dahm, Bernhard. 1966. *Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit: Werdegang und Ideen eines Asiatischen Nationalisten*. Metzner: Frankfurt am Main [u.a.].

2 Erschienen als: Dahm, Bernhard. 1975. *Die Südostasienwissenschaft in den USA, in Westeuropa und in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

der Folge für einen längeren Zeitraum bis 1987 die Finanzierung zahlreicher Forschungsprojekte und Konferenzen zur Region Südostasien ermöglichte.

Von 1973 bis 1976 war Bernhard Dahm als Dozent für Asiatische Geschichte, von 1976 bis 1984 dann als Professor an der Universität Kiel tätig. In dieser Zeit entstanden weitere wichtige Veröffentlichungen – so eine viel beachtete deutschsprachige Geschichte des modernen Indonesiens³ sowie ein Sammelband zu den ASEAN-Staaten.⁴ Neben dem aus Ägypten stammenden Subhi Labib, der die mittlere und neuere Geschichte des Vorderen Orient lehrte, vertrat Bernhard Dahm über ein Jahrzehnt die Geschichte der außereuropäischen Welt an der CAU Kiel und begeisterte in dieser Zeit einen Kreis an Asien interessierter Studenten, zu denen auch die beiden Verfasser dieses Nachrufs gehörten. Im Frühjahr 1981 erlitt Bernhard Dahm im 49. Lebensjahr eine Hirnblutung, die ihn für zwei Semester (Wintersemester 1981/82 und Sommersemester 1982) aus der akademischen Lehre riss. In dieser Zeit wurde er von Hermann Kulke vom Südasiens-Institut Heidelberg vertreten. Kulke wurde einige Jahre nach Dahms Fortgang nach Passau dessen Nachfolger und hatte von 1988 bis 2003 an der CAU Kiel den Lehrstuhl für Asiatische Geschichte inne.

Außerdem gehörte Bernhard Dahm von 1982 bis 1989 dem Beirat für Südostasien der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) an und war zunächst auch ihr Generalsekretär. In den ersten Jahren reiste er regelmäßig von Kiel nach Hamburg, wo die DGA bereits in den Räumlichkeiten des Instituts für Asienkunde ihr Büro hatte, um dort die Korrespondenz zu erledigen und – in einer Zeit noch ohne Computer und Internet – die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift der Gesellschaft – ASIEN – zu redigieren, die damals noch eine starke zeithistorische Prägung hatte. Von seinem Schlaganfall hatte sich Bernhard Dahm überraschend gut erholt. Oft scherzte er damals, dass ihm der behandelnde Arzt eine hervorragende Konstitution bescheinigte, mit der er bei guter Lebensführung ohne Weiteres noch 90 Jahre alt werden könnte. So sollte es dann auch kommen.

Nachdem er 1981/82 ein Fellowship am The Netherlands Institute of Advanced Studies in Wassenaar verbracht und zum Wintersemester 1982/83 wieder an die CAU Kiel zurückgekehrt war, folgte Dahm 1984 einem Ruf an die Universität Passau, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1997 den Lehrstuhl für Südostasienkunde leitete, den ersten seiner Art in der alten Bundesrepublik Deutschland. An seiner neuen Wirkungsstätte widmete er sich naturgemäß zunächst der Lehre, entfaltete aber daneben rege Aktivitäten in der Forschung und der Organisation von Konferenzen zum Raum Südostasien. Unter seiner Ägide fanden

3 Dahm, Bernhard. 1978. Indonesia: Geschichte eines Entwicklungslandes (1945–1971). Leiden/Köln: Brill. Bereits 1971 hatte Bernhard Dahm eine englisch-sprachige Geschichte Indonesiens im 20. Jahrhundert vorgelegt: Dahm, Bernhard. 1971. History of Indonesia in the twentieth century. London: Pall Mall Press.

4 Dahm, Bernhard und Werner Draguhn, Hrsg. 1975. Politics, Society, and Economy in the ASEAN States. Wiesbaden: Harrassowitz.

insgesamt acht internationale wissenschaftliche Colloquien statt, die Passau in einer sich global immer stärker vernetzenden Südostasienwissenschaft einen herausragenden Ruf verschafften. Schon frühzeitig legte Bernhard Dahm großen Wert darauf, mit diesen Konferenzen auch eine Bühne für den Austausch zwischen westlichen Südostasien-experten und Wissenschaftlern aus Südostasien zu schaffen. Stellvertretend seien hier das Symposium „Economy and Politics in the Philippines under Corazon Aquino“ (1989) und das Colloquium „Ho Chi Minh and the Development of Communism in Vietnam“ (1990) genannt. Bei ersterer Konferenz kam es zu einem lebhaften Austausch über das Erbe des 1986 gestürzten Präsidenten Ferdinand Marcos und die Politik seiner Nachfolgerin im Amt Corazon Aquino. Das anlässlich des 100. Geburtstages von Ho Chi Minh stattfindende Colloquium ermöglichte eines der ersten Zusammentreffen von führenden internationalen Vietnamexperten und Historikern aus Vietnam selbst. In den meisten Fällen wurden die Beiträge zu diesen Konferenzen in von Bernhard Dahm herausgegebenen Konferenzbänden veröffentlicht.⁵

Die Ho Chi Minh-Konferenz von 1990 spiegelte das kontinuierliche Interesse von Bernhard Dahm an Vietnam wider, das bereits in den 1960er Jahren während seines Aufenthaltes in den USA und durch die dortigen Proteste gegen die US-Intervention in Vietnam geweckt worden war. Nachdem die KP Vietnams 1986 eine Reformpolitik eingeleitet hatte und sich schrittweise öffnete, konnte Herr Dahm 1987 das Land zum ersten Mal besuchen und Kontakte zu vietnamesischen Kollegen aufnehmen. Sein besonderes Interesse für Vietnam kam in weiteren Besuchen auch im Rahmen einer Kurzeitdozentur des DAAD in Hanoi und Ho Chi Minh-Stadt 1991, einer studentischen Exkursion und der Betreuung von einer Reihe vietnamesischer Magisterstudenten der University of Social Sciences and Humanities Hanoi zum Ausdruck, die nach dem Abschluss ihres Promotionsstudiums nach Hanoi zurückkehrten und dort wichtige akademische Positionen bekleiden sollten.

Dahms ebenfalls anhaltende Beschäftigung mit der Geschichte der Philippinen führte 1989 zur Veröffentlichung einer Biografie José Rizals, des philippinischen Nationalhelden, die große Beachtung fand und für die Bernhard Dahm 2010 mit dem Philippinischen Nationalpreis ausgezeichnet wurde.⁶

Bernhard Dahm verfügte über ein strategisches Denkvermögen. Nur so gelang es ihm, seinem Lehrstuhl für Südostasienkunde an der erst 1978 gegründeten neuen Universität Passau trotz der peripheren geographischen Lage der Drei-Flüsse-Stadt eine nationale wie internationale Geltung zu verschaffen. Schon wenige Jahre nach

5 Dahm, Bernhard und Wolfgang Harbrecht, Hrsg. 1988. ASEAN und Europäische Gemeinschaft: Partner, Probleme, Perspektiven. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut; Dahm, Bernhard, Hrsg. 1991. Economy and Politics in the Philippines Under Corazon Aquino. Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde; und Dahm, Bernhard, ed. 1992. Regions and regional developments in the Malay-Indonesian world / 6. European Colloquium on Indonesian and Malay Studies (ECIMS). Wiesbaden: Harrassowitz.

6 Dahm, Bernhard. 1989. José Rizal: Der Nationalheld der Filipinos. Göttingen [u.a.]: Muster-Schmidt.

Gründung des Lehrstuhls plante er eine Ausweitung des Fokus in Forschung und Lehre vom insularen auf das festländische Südostasien. So folgte dem Indonesien-Experten Dr. Werner Kraus auf der Position des Wissenschaftlichen Assistenten 1990 der auf Thailand spezialisierte Historiker Volker Grabowsky, der mit der Organisation eines im Juni 1992 auf Schloss Neuburg durchgeführten Sixth International Symposium on Southeast Asian Studies beauftragt wurde. An diesem Symposium über “Regions and National Integration in Thailand 1892–1992” nahmen als Vortragende zahlreiche Koryphäen der internationalen Thailand-Forschung teil, u.a. David K. Wyatt, Charles F. Keyes, Hans Penth und Harald Hundius.⁷ Letzterer wurde 1993 auf eine neu geschaffene, zweite Südostasien-Professur mit der Denomination “Sprachen und Literaturen von Thailand und Laos” berufen.

Ungeachtet der Zeit und Kraft raubenden Aufbauarbeit am Lehrstuhl für Südostasienkunde führte Bernhard Dahm auch von Passau aus seine führende Tätigkeit in wichtigen Institutionen der Asienwissenschaften fort: Seit 1989 war er Mitglied des Vorstandes (Board of Directors) der DGA, 1990 Gründungsmitglied von FORAREA (Bavarian Research Association for Area Studies), 1992 ebenfalls Gründungsmitglied der European Association for Southeast Asian Studies (EUROSEAS) und seit 1995 dann stellvertretender Vorsitzender von EUROSEAS.

Im Jahre 1997 ging Bernhard Dahm in den Ruhestand, doch folgte bereits zwei Jahre später unter seiner Herausgeberschaft (zusammen mit Roderich Ptak) eine weitere wichtige Veröffentlichung: Das Südostasien-Handbuch: Geschichte, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur.⁸ Anlässlich seiner Emeritierung wurde Bernhard Dahm eine Festschrift mit dem Titel “Nationalism and Cultural Revival: Perspectives from the Centre and the Region” überreicht. An dieser Festschrift, die ein zentrales Kernanliegen des Jubilanten vertieft, hatten mehr als ein Dutzend seiner Weggefährten und Schüler mitgewirkt; sie wurde von den beiden Verfassern des Nachrufs sowie von Sri Kuhnt-Saptodewo, die 1994 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl geworden war, herausgegeben.⁹ Der Vollständigkeit halber soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Passauer Südostasienkunde in späteren Jahren einige personelle Umwälzungen durchlebte, welche sie von den Grundlagen, welche Bernhard Dahm einst gelegt hatte, weit entfernte. Aber Dahm akzeptierte diese von ihm nicht gewünschte Entwicklung schließlich innerlich, zumal seine Schüler an anderen Orten sein Erbe fortsetzen.

Bernhard Dahm war ein Lehrer, der von seinen Studenten viel forderte, aber auch viel gab. Dies ging über seine eigentlichen Aufgaben als Lehrer und Betreuer

7 Die Erträge des Symposiums wurden als Sammelband veröffentlicht in: Grabowsky, Volker, Hrsg. 1995. *Regions and National Integraton in Thailand 1892–1992*. Wiesbaden: Harrassowitz.

8 Dahm, Bernhard und Roderich Ptak, Hrsg. 1999. *Südostasien-Handbuch: Geschichte, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. München: Beck.

9 Sri Kuhnt-Saptodewo, Volker Grabowsky und Martin Großheim (Hg.), *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia: Perspectives from the Centre and the Region*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1997.

wissenschaftlicher Arbeiten hinaus und erstreckte sich insbesondere bei seinen Gaststudenten aus Vietnam und anderen Ländern Südostasiens auch auf Hilfestellung in vielen Fragen des persönlichen Lebens.

Auch lag es ihm stets am Herzen, den Austausch der Studenten mit Kollegen aus der ganzen Welt, die er nach Passau zu Gastvorträgen und anderen Anlässen eingeladen hatte, zu ermöglichen. Hierfür stand sein Haus immer offen, was auch seiner Ehefrau Elke, die ihrem Mann in all den Jahrzehnten loyal zur Seite stand, zu verdanken war. Viele seiner Studenten hielten auch im Ausland noch Jahrzehnte Kontakte zu ihrem verehrten Lehrer. Als im Oktober 2023 die Nachricht seines Ablebens auch nach Vietnam drang, veranstalteten seine ehemaligen Schüler an der Hanoier University of Social Sciences and Humanities eine eigene Trauerfeier zum Gedenken an ihren alten Lehrer, dem sie so viel verdankten.

Die Trauerfeier für den Verstorbenen fand im Kreise seiner Familie unter Beteiligung vieler seiner Weggefährten, früheren Mitarbeiter und Schüler in Bad Tölz statt, wohin das Ehepaar Anfang 2020 aus Passau gezogen war, um näher bei ihrer dort lebenden Tochter Julia und den Enkelkindern zu sein. Die Familie lag Bernhard Dahm stets am Herzen, wie sein älterer Bruder, der bis 1996 an der Universität Münster lehrende Theologe Prof. Dr. Karl-Wilhelm Dahm, in seiner Trauerrede betonte. Der frühe Tod der Mutter und die Schikanen des NS-Regimes gegen das der Bekennenden Kirche angehörende väterliche Pfarrhaus hatte die beiden Brüder zusammengeschweißt. Als der indonesische Präsident Abdurrahman Wahid im Jahre 2000 die Westfälische Wilhelm-Universität Münster besuchte und dem Theologen Dahm vorgestellt wurde, fragte jener, ob er mit dem Historiker und Indonesien-Experten Bernhard Dahm verwandt sei. Als dieser sich als dessen älterer Bruder zu erkennen gab, zeichnete ihn der indonesische Präsident spontan mit einem Orden seines Landes aus.

Die Südostasienwissenschaften in Deutschland verlieren in Bernhard Dahm nicht nur einen ihrer prägenden Mitbegründer, sondern auch einen besonderen Menschen, der seine Lehr- und Forschungstätigkeit mit vollem Einsatz ausfüllte, seine Energie aber für die Betreuung seiner Studenten einsetzte und sich bei aller angemessenen Strenge und hohen Ansprüchen, die er an Schüler und Mitarbeiter stellte, seine Herzlichkeit, Fürsorglichkeit und seinen Humor immer bewahrte.

Literatur

- Dahm, B., 1966. *Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit: Werdegang und Ideen eines Asiatischen Nationalisten*. Frankfurt am Main: Metzner.
- Dahm, B., 1971. *History of Indonesia in the twentieth century*. London: Pall Mall Press.
- Dahm, B., 1975. *Die Südostasienwissenschaft in den USA, in Westeuropa und in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Dahm, B. and Draguhn, W. eds., 1975. *Politics, Society, and Economy in the ASEAN States*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Dahm, B., 1978. *Indonesien: Geschichte eines Entwicklungslandes (1945–1971)*. Leiden/Köln: Brill.
- Dahm, B., 1989. *José Rizal: Der Nationalheld der Filipinos*. Göttingen: Muster-Schmidt.
- Dahm, B. and Harbrecht, W. eds., 1988. *ASEAN und Europäische Gemeinschaft: Partner, Probleme, Perspektiven*. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut.
- Dahm, B. ed., 1991. *Economy and Politics in the Philippines Under Corazon Aquino*. Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde.
- Dahm, B. ed., 1992. *Regions and regional developments in the Malay-Indonesian world / 6. European Colloquium on Indonesian and Malay Studies (ECIMS)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Dahm, B. and Ptak, R. eds., 1999. *Südostasien-Handbuch: Geschichte, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. München: Beck.
- Grabowsky, V. ed., 1995. *Regions and National Integration in Thailand 1892–1992*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kuhnt-Saptodewo, S., Grabowsky, V. and Großheim, M. eds., 1997. *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia: Perspectives from the Centre and the Region*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Volker Grabowsky

Seit 2009 Professor für Sprache und Kultur Thailands (Thaiistik) am Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg; 1999–2009 Professor für die Geschichte Südostasiens an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; 1996–1999 Langzeitdozent des DAAD an der Nationalen Universität von Laos in Vientiane.

Forschungsschwerpunkte: Geschichte von Thailand, Laos und Kambodscha; Manuskriptkulturen der Tai (insbes. Nordthailand, Laos und Yunnan)

volker.grabowsky@uni-hamburg.de

Martin Großheim

Seit 2019 Professor of Vietnamese History an der Seoul National University; Fellowships an der Lund University und am Wilson Center, Washington, DC; Gastprofessuren an der Tokyo University of Foreign Studies und der Humboldt Universität Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Moderne Geschichte Vietnams, Kalter Krieg, Intelligence history, memory studies

mgrossheim@snu.ac.kr

Nachruf auf Ernst Hagemann (16. 9. 1930 – 3.1. 2023)

Ernst Hagemann war ein Pionier auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Außenwirtschaftsentwicklung der Volksrepublik China. Durch einen Vortrag über „Die kurzlebige liberale Phase der chinesischen Wirtschaftspolitik 1960-1964“ wurde das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) auf die ökonomische China-Expertise des Wirtschaftsingenieurs Ernst Hagemann aufmerksam. Daraus sollte nicht nur ein weiterer Vortrag am DIW folgen, sondern 30 Jahre, in denen Ernst Hagemann kontinuierlich die Entwicklung der chinesischen Außenwirtschaft für das Institut beobachtete und analysierte. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie mager die Informations- und Datenlage zur chinesischen Wirtschaftsentwicklung in den sechziger und siebziger Jahren war – die Recherche war mühselig, das Interesse aus Wirtschaft und Politik, nicht nur im Inland, sondern auch aus dem Ausland, war entsprechend groß.

Die immer informativen, schnörkellosen und aussagekräftigen Beiträge Ernst Hagemanns erschienen regelmäßig in den *DIW-Wochenberichten* (zwischen 1964 und 1995), die oft auch in englischer Sprache als *Economic Bulletin* publiziert wurden, in den *DIW-Vierteljahresheften* zur *Wirtschaftsforschung* sowie als Buchbeiträge und andere Veröffentlichungen. Daneben erstellte Ernst Hagemann eine Vielzahl von Gutachten für öffentliche und private Auftraggeber. Die Publikationen befassten sich zunächst u.a. mit der Länderstruktur des Außenhandels in der VR China (1964), der Zahlungsbilanz und der Auslandsverschuldung, der Kollektivierung der Landwirtschaft und den Volkskommunen. Vorträge im europäischen Ausland kamen hinzu.

In den siebziger und achtziger Jahren unternahm Ernst Hagemann längere Chinareisen in verschiedene Provinzen (1975, 1978, 1982 und 1988). Auf seinen besonderen Wunsch hin wurde es ihm und seiner Reisegruppe 1975 gestattet, von Yan'an (Provinz Shaanxi) aus, einen Abstecher ins südlich davon gelegene Nanniwan zu unternehmen, um eine „Kaderschule des 7. Mai“ (einer kulturrevolutionären Umerziehungseinrichtung für aufs Land verschickte Kader) zu besuchen.

Seine Publikationen waren nun hauptsächlich auf die Außenhandelsstrategie und -entwicklung Chinas gerichtet, auf den deutschen Chinahandel, die chinesische Wirtschafts- und Sozialstatistik und Chinas Industrialisierung auf Grundlage seiner inländischen Rohstoffbasis. In den Titeln der neunziger Jahre spiegelt sich die Frage nach den Auswirkungen, die der politische Umschwung Chinas, der mit der gewaltsamen Niederschlagung der studentischen Protestbewegung durch das Militär 1989 einsetzte, für die Wirtschaft haben würde.

Neben der Tätigkeit am DIW ist der Name Ernst Hagemanns insbesondere mit den „Iserlohn-Workshops“ verbunden, die er 1986 zusammen mit Thomas Scharping ins Leben gerufen hat. Die jährlichen Treffen sind über 20 Jahre hinweg in Berichten in *ASIEN*, der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde, in der auch Ernst Hagemann Mitglied war, dokumentiert. Im ersten Bericht heißt es: „Ernst Hagemann und Thomas Scharping hatten zu einem informellen Workshop ‚Wirtschaftsreformen in China‘ eingeladen, den sie mit einer ‚Widerrede‘, der Darlegung konträrer Standpunkte zur chinesischen Wirtschaftspolitik einleiteten“. Und dann etwas weiter: „Die Teilnehmer begrüßten die entspannte Atmosphäre, in der es einmal möglich war, noch nicht zu Ende gedachte Thesen zur Diskussion zu stellen“¹. Ein lobender Satz zum Atmosphärischen findet sich so oder leicht abgewandelt in jedem der zahlreichen weiteren Berichte. Neben übergreifenden Thematiken wie dem wirtschaftlichen und sozialen Wandel in China, Reformen von Teilsystemen, Transformationstheorien oder Chinas Stellung in der Welt zwischen Internationalisierung und Nationalisierung, die an Einzelproblemen umfänglich und engagiert diskutiert wurden, war immer auch Raum für intensive Debatten zur Reflexion der Feldforschungsmöglichkeiten und -erfahrungen, zur Prognosefähigkeit sozialwissenschaftlicher China-Experten und zum interdisziplinären Austausch.

Bei einem der Iserlohn-Treffen zu Beginn der 2000er Jahre überreichten Doris Fischer und Andreas Oberheitmann eine von ihnen herausgegebene Festschrift zum 70. Geburtstag von Ernst Hagemann (Sonderheft 2002 des DIW Berlin)², die unter dem Oberthema „China im Zeichen von Globalisierung und Entwicklung. Herausforderungen für die statistische Analyse und empirische Forschung“ überwiegend englischsprachige Beiträge zu Problemen der chinesischen Wirtschafts-, Sozial- und Umweltstatistik versammelte.

Ernst Hagemann stand im Austausch mit der Sinologie am Ostasiatischen Seminar (OAS) der Freien Universität Berlin, wo er seine zuvor an der Volkshochschule Zehlendorf erworbenen Kenntnisse der chinesischen Sprache aufbesserte. Mit seinen profunden Analysen der chinesischen Wirtschaftsentwicklung und der Außenwirtschaftsbeziehungen war er ein wichtiger Partner im wissenschaftlichen China-Diskurs des OAS und in Berlin insgesamt. Die China-Gesprächsrunden, die er mitorganisierte, waren eine Bereicherung für alle. Sie waren geprägt von dem Bemühen, die komplexen Veränderungen in China zu ergründen und einzuordnen. Ernst Hagemann blieb dem OAS verbunden und übergab der Bibliothek seine wertvolle Fachbuchsammlung als Schenkung.

In Zeiten von Online-Veranstaltungen und einer allgegenwärtigen Politisierung, Moralisierung und Polarisierung der China-Debatte, die auch vor den Chinawissenschaften nicht Halt macht, erscheinen im Rückblick die um Erkenntnis bemühten intensiven Diskussionen, kritischen Reflexionen und trotz kontroverser

1 Schädler (1986), S. 91.

2 Fischer und Oberheitmann (2002).

Diskussionen guten Gespräche in Iserlohn (und Schwerte) umso kostbarer. Dass dies über viele Jahre hinweg gelang, haben wir nicht zuletzt Ernst Hagemann zu verdanken. Anfang Januar 2023 ist er im Alter von 92 Jahren in Berlin gestorben.

Literatur

- Fischer, D. und Oberheitmann, A. (Hrsg.) (2002) *China im Zeichen von Globalisierung und Entwicklung: Herausforderungen für die statistische Analyse und empirische Forschung*. Sonderheft 2002 des DIW Berlin, Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW).
- Schädler, M. (1986), *ASIEN*, 19, pp. 91.

Prof. Dr. Bettina Gransow

Außerplanmäßige Professorin für Sinologie/Chinastudien an der Freien Universität Berlin. Sie forscht insbesondere zu Urbanisierung, Migration und sozialem Wandel in China. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Chinas Infrastruktur-Strategie und Wissensproduktion der chinesischen Soziologie.

bgransow@zedat.fu-berlin.de

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Mechthild Leutner

Emeritierte Professorin an der Freien Universität Berlin und eine renommierte Sinologin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der modernen chinesischen Geschichte, insbesondere in den deutsch-chinesischen Beziehungen, Gender Studies in China sowie der kolonialen und postkolonialen Geschichte Chinas.

mleutner@zedat.fu-berlin.de

Taiwan gehört der Welt: Ein Nachruf auf Fan Chou 范疇 (1955–2023)

Am Abend des 29. November 2014 stand ich vor der Schnellbahnstation in Tamsui, nördlich von Taipeh, und wartete. Der Bekannte, mit dem ich verabredet war, verspätete sich, und zwar erheblich. Nach einer halben Stunde versuchte ich zum ersten Mal, ihn anzurufen, nach weiteren dreißig Minuten nochmals, und nach anderthalb Stunden fuhr ich schließlich wieder nach Hause. Es war Wahlabend, und der Chirurg Ko Wen-je 柯文哲 hatte soeben den Kampf um das Amt des Bürgermeisters von Taipeh gewonnen. Genau über diesen erstaunlichen und politisch überaus bedeutsamen Vorgang hatte ich mit meinem Bekannten sprechen wollen. Am nächsten Morgen klingelte das Telefon, und mein Bekannter entschuldigte sich vielmals, mich versetzt zu haben – aber seine Erklärung war nachvollziehbar. Er war nämlich in den Wochen vor der Wahl ununterbrochen auf Achse gewesen, jeden Tag kreuz und quer durch Taipeh, um überall dort Vorträge zu halten, wo er hoffte, junge Wähler erreichen zu können: in Buchhandlungen, Cafés, Bars, Galerien, einige Male sogar in Restaurants. Bei jeder seiner Reden – meist waren es mehrere pro Tag – hielt er zunächst ein flammendes Plädoyer für den Kandidaten Ko, endete aber stets mit dem Hinweis: „Vielleicht, liebe Zuhörer, stimmen Sie mit meinen Ansichten überhaupt nicht überein. Das macht aber nichts, denn mein eigentliches Anliegen ist Folgendes: Gehen Sie wählen! Machen Sie von Ihrem Recht Gebrauch! Nehmen Sie Ihre Chance wahr, Taiwans Zukunft mitzugestalten!“ Innerhalb weniger Wochen hatte mein Bekannter diesen Appell unzählige Male an sein Publikum gerichtet – und sich dabei völlig verausgabt. So ergab es sich, dass er am Vorabend der Wahl, besser gesagt: in der letzten Nacht vor der Wahl erst morgens um vier Uhr nach Hause kam, wo er sich erst einmal kurz hinlegte. „Und dann habe ich doch tatsächlich den kompletten Tag verpennt! Ich bin erst wieder aufgewacht, als die Wahllokale schon längst wieder geschlossen waren! Das darf echt nicht wahr sein“, sagte er mir am Telefon, während er sich vor Lachen ausschüttete, und ich ‚tröstete‘ ihn mit der Vermutung, dass – dank seiner unermüdlichen Arbeit der vorangegangenen Wochen – er wahrscheinlich der einzige Mensch in ganz Taipeh gewesen sei, der seine Stimme nicht abgegeben habe.

Der Name meines Bekannten lautete Fan Chou (zumindest als Publizist, sein eigentlicher Name war Chou Chung-keng 周仲庚; Ausländern gegenüber nannte er sich Kenneth C. Fan).¹ 1955 geboren, wuchs er in Taiwan und Singapur auf. Er studierte

1 Normalerweise benutze ich für taiwanische Namen die Wade-Giles-Umschrift, müsste den Namen also „Fan Ch’ou“ transkribieren. In seinem Fall orientiere ich mich jedoch an der Umschrift, die er selber benutzte.

Philosophie an der Nationaluniversität in Taiwan 國立台灣大學 und an der Columbia-Universität, wandte sich dann aber dem Geschäftsleben zu und gründete bzw. leitete mehrere Unternehmen – zunächst in den USA, später auch in China; dabei betätigte er sich meist in den Branchen Technik und Computersoftware. In der Nähe von Peking besaß er zeitweise ein Grundstück und ein Haus, was er aber beides wieder verkaufte, als er sich entschloss, nach über drei Jahrzehnten wieder nach Taiwan zurückzukehren.

Hier begann er nun eine zweite Karriere als Publizist und politischer Berater. Für beide Aufgaben war er hervorragend geeignet, denn neben einer rhetorischen Begabung verfügte er auch über ein enormes Wissen, eine rastlose Wissbegier und einen reichen Erfahrungsschatz sowie – aufgrund seiner langen Auslandserfahrung – über einen ganz anderen Blickwinkel als die meisten seiner Landsleute. Schon dass er sich auf Englisch ebenso flüssig, exakt und humorvoll ausdrücken konnte wie auf Mandarin, hob ihn aus der Masse der politischen Kommentatoren hervor. Klein von Statur, aber immer voller Energie, verfügte er auch über eine mitreißende Bühnenpräsenz. Dass er nie einer Partei angehörte, verlieh ihm in den Augen vieler Taiwaner noch mehr Glaubwürdigkeit und sorgte außerdem dafür, dass er Veränderungen der politischen Lage unvoreingenommener erkennen konnte.

Ab 2009 veröffentlichte Fan Chou mit zunehmender Regelmäßigkeit Artikel in der Wirtschaftszeitung 經濟日報, später auch in der Apple Daily 蘋果日報, der Woche 今週刊 und in diversen Medien des Hongkonger Finanznachrichten-Konsortiums 財訊. Seine frühen Artikel fasste er Ende 2011 zu seinem ersten Buch zusammen, das allein schon aufgrund seines trefflichen Titels *Wem gehört Taiwan?* 台灣是誰的? Aufmerksamkeit erregte und für das sich laut Fan Chou sogar das Politbüro der KPCh interessierte.² Die Frage, die der Titel seines ersten Buches stellte, beantwortete übrigens schon dessen dritte Seite auf elegante Weise: „Taiwan gehört der Welt“.

In den nächsten vier Jahren folgten sechs weitere Bände, von denen sich *Wird Taiwan sterben?* 台灣會不會死? laut Fan Chou am schlechtesten verkaufte – wahrscheinlich, wie er vermutete, aufgrund seines pessimistisch klingenden Titels. Sein Buch *Die große Panne* 大拋錨 von 2012, das sich mit dem tiefen Fall Bo Xilais befasste, war keine Artikelsammlung mehr, sondern ein durchkomponiertes Werk, das noch mehr als sein Vorgänger *Wem gehört China?* 中國是誰的? von der tiefen Vertrautheit des Autors mit den politischen Zuständen im Nachbarland zeugte.

2 Eine deutsche Fassung von Peter Busch, die ca. zwei Drittel der Texte des Originals enthält, erschien 2014. Busch hat in ASIEN noch weitere Beiträge zu Fan Chou vorgelegt, vgl. etwa Ko (2016) und Busch (2020).

Das Buch Ein Gespräch mit Xi Jinping über Taiwan und China 與習近平聊聊台灣和中國 aus dem Jahr 2015 markiert einen Wendepunkt in seinem Schaffen, denn bis hierher waren seine Aufsätze von der Idee geprägt, dass man sich irgendwie doch noch auf friedliche, rationale Weise mit der kommunistischen Führung Chinas über die Zukunft Taiwans einigen könne. Nun gestand er sich jedoch ein, dass der neue ‚Starke Mann‘ an der Spitze des Nachbarlandes an Gesprächen gleich welcher Art gar nicht mehr interessiert war. Dadurch änderte sich nicht nur Fan Chous Einstellung zu China, sondern auch seine publizistische Tätigkeit wurde zusehends in Mitleidenschaft gezogen – immer mehr seiner chinesischen Freunde und Bekannten (manche von ihnen politische Funktionsträger) zogen sich zurück oder brachen den Kontakt mit ihm ganz ab. All dies trug dazu bei, dass eine geplante Teilübersetzung des Buches ins Deutsche nicht mehr zustande kam.

Vor wenigen Jahren gründete Fan Chou die Website „Vorschau-Vorposten 范疇前哨預策營“, die den englischen Nebentitel „Indo-Pacific Risk Forecast Centre“³ trägt. Sie wurde mittlerweile in eine Seite zu Fans Gedenken umgewidmet.

Wenn ich mich recht erinnere, getraute Fan sich ab 2016 nicht mehr, nach China zu reisen, und ab 2019 hielt er sich auch von Hongkong fern. Parallel dazu entfremdete er sich auch Ko Wen-je immer mehr, dessen zunehmende Nähe zu China ihn zutiefst beunruhigte (die taiwanische Öffentlichkeit erregt sich oft über Kos abschätzige Äußerungen über Frauen, seinen elitären Hochmut und sein undiplomatisches Verhalten – alles unschön genug, aber letztlich doch vernachlässigbar im Vergleich dazu, dass er offenbar beabsichtigt, der gebürtigen Chinesin Xu Chunying 徐春莺, die sich ganz im Sinne der KP patriotisch-großchinesisch äußert, einen Sitz im taiwanischen Parlament zu verschaffen).⁴

Der Titel von Fan Chous vorletztem Buch – Der aufgezwungene Krieg: Ist Taiwan gut vorbereitet? 被迫一戰: 台灣準備好了嗎? (2021) – beweist sein tief sitzendes Misstrauen gegenüber der KP. Die Initiative des taiwanischen Unternehmers Robert



Fan Chou (2014). Foto: TD

3 InsightFan (2023).

4 Letztlich lehnte Xu das Angebot aber ab. Stattdessen kam Li Zhenxiu 李貞秀, ebenfalls eine in Taiwan lebende Chinesin, auf die Liste der Kandidaten von Kos Partei für das Parlament. Nähere Informationen zu diesem Fall findet man beispielsweise bei Strong (2023) und Tung/Pan (2023).

Tsao 曹興誠 nach Beginn des Ukrainekrieges zur Stärkung der taiwanischen Wehrfähigkeit begrüßte Fan Chou begeistert, und er beteiligte sich auch aktiv daran, indem er die Bildung eines ganz Taiwan umspannenden, aber schwerpunktmäßig lokal organisierten Netzwerks von freiwilligen Heimatschutzeinheiten aktiv unterstützte.

Wie um Fans schlimmste Befürchtungen noch zu befeuern, verschwand im März 2023 sein Verleger Li Yan-ho 李延賀, besser bekannt als Fucha oder Fu Cha 富察. Li ist gebürtiger Chinese und Leiter des Gusa-Verlages 八旗文化, in dem Fan Chou alle seine Bücher veröffentlichte (insgesamt waren es zehn). Li reiste Anfang des Jahres nach Shanghai, um dort seine Staatsbürgerschaft und seinen Pass offiziell abzugeben, wurde dabei aber festgenommen. Erst im April wurde seine Familie darüber informiert, dass dem Verleger eine Gefährdung der Staatssicherheit vorgeworfen werde. Seitdem gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihm. Es ist überaus traurig, dass die beiden guten Freunde Fan und Li sich nicht mehr wiedersehen werden, selbst wenn Li irgendwann entlassen werden sollte. Es bleibt zu hoffen, dass seine taiwanischen Freunde und Kollegen sich weiter für seine Freilassung engagieren.

Erfahrungen wie diese dürften auch dafür gesorgt haben, dass Fan Chou in seinen letzten Artikeln einen immer härteren Ton gegenüber China anschlug und immer deutlicher vor den Gefahren warnte, die von der Kommunistischen Partei Chinas ausgehen, und zwar nicht nur für Taiwan; ein Leserbrief an die englischsprachige Website „Taiwan News“ ist ein beredtes Beispiel dafür.⁵ Gleichzeitig ignorierte er jedoch nie die innertaiwanischen Probleme – die fortwährende Anfälligkeit des Wahlsystems für Korruption, gerade auf der lokalen Ebene; die viel zu schleppende offizielle Aufarbeitung der KMT-Diktatur; die Neigung vieler Taiwaner zum Rückzug ins Private (im Mandarin mit „sein kleines Leben leben 過小日子“ bezeichnet); das frappante Desinteresse vieler Taiwaner nicht nur an der ‚großen Politik‘ allgemein, sondern vor allem an den politischen Strukturen und Geschehnissen in China; auch die fehlenden Fremdsprachenkenntnisse vieler seiner Landsleute beunruhigten ihn tief.

Am 6. November 2023, als er in den frühen Morgenstunden die Nachrichten im Fernsehen schaute, brach er aufgrund einer akuten Herz-Kreislauf-Erkrankung zusammen. Ganz unvermittelt kam dieser Tod allerdings nicht, denn in den vergangenen Jahren hatte er immer wieder gesundheitliche Probleme, die wahrscheinlich zumindest teilweise auf seinen nicht sehr gesunden Lebenswandel zurückzuführen waren: Nicht nur, dass er wie besessen arbeitete und teilweise ganze Nächte hindurch schrieb, er war überdies auch noch ein starker Raucher. Größere Eingriffe wie etwa die erst vor wenigen Monaten erfolgte Augenoperation dürften seine Konstitution noch zusätzlich angegriffen haben. Es ist eine etwas bittere Ironie, dass sein letzter Artikel vom 2. November die Gerüchte um den Tod Li Keqiangs behandelte,⁶ der an

5 Fan Chou (2023a).

6 Fan Chou (2023b).

derselben Ursache verstorben sein soll wie Fan Chou nur wenige Tage später. Aber Fan war jemand, der viel Sinn für Ironie und sogar für Schwarzen Humor hatte – ich bin mir daher ziemlich sicher, dass dieser Zufall ihn selber amüsiert hätte.

Taiwan hat einen großen Intellektuellen und wichtigen Berater verloren, einen unermüdlichen Kämpfer für die Demokratie; sein plötzlicher Tod wurde in taiwanischen Medien ausführlich betrauert.⁷ Ich dagegen habe nicht nur einen wundervollen Gesprächspartner und einen großartigen Erklärer taiwanischer Zustände verloren, sondern vor allem einen sehr guten Freund.

7 Zwei englischsprachige Nachrufe stammen beispielsweise von Chen Chi-nung (2023) und Kelvin Chen (2023).

Literaturverzeichnis

- Busch, Peter. (2020). Rezension von Fan Chous 2022 – 台灣最後的機會窗口 [2022: *Taiwans letzte Chance*]. *ASIEN* Nr. 156/157 (Juli/Oktober 2020), S. 213-215.
- Chen, Chi-nung 陳啟濃. (2023). Lessons from Kenneth C. Fan's life. Im Netz verfügbar unter <https://www.taipeitimes.com/News/editorials/archives/2023/11/10/2003808940> [letzter Zugriff am 15.10.2024].
- Chen, Kelvin (2023). Memorial service held for Taiwan pundit Ken Chou. Chou was well-known for his advocacy for Taiwan. Im Netz verfügbar unter <https://www.taiwannews.com.tw/news/5045830> [letzter Zugriff am 15.10.2024].
- Fan, Chou 范疇. (2011). Wem gehört Taiwan? 台灣是誰的?. Taipeh: Gusa-Verlag.
- Fan, Chou. (2012). Die große Panne 大拋錨. Taipeh: Gusa-Verlag.
- Fan, Chou. (2015). Ein Gespräch mit Xi Jinping über Taiwan und China 與習近平聊聊台灣和中國. Taipeh: Gusa-Verlag.
- Fan, Chou. (2016). Vier Betrachtungen zum Treffen zwischen Xi Jinping und Ma Ying-jeou. *ASIEN* Nr. 141 (Oktober 2016), S. 80-89.
- Fan, Chou. (2021). Der aufgezwungene Krieg: Ist Taiwan gut vorbereitet? 被迫一戰: 台灣準備好了嗎?. Taipeh: Gusa-Verlag.
- Fan, Chou. (2023a). Letter to Editor: It's not about Taiwan, stupid. It's about Tianxia. Im Netz verfügbar unter <https://www.taiwannews.com.tw/en/news/5019938> [letzter Zugriff am 15.10.2024].
- Fan, Chou (2023b). Zum Tode Li Keqiangs 李克強之死. Im Netz verfügbar unter <https://insightfan.com/archives/6708/2023/11/02/> [letzter Zugriff am 15.10.2024].
- InsightFan (2023). Indo-Pacific Risk Forecast Centre. *InsightFan*, Im Netz verfügbar unter: <https://www.insightfan.com/> [letzter Zugriff am: 15.10.2024].
- Ko, Wen-je 柯文哲. (2016). Den Wandel verwirklichen! *ASIEN*, Nr. 139 (April 2016), S. 106-122. Einleitung und Übersetzung von Peter Busch.
- Strong, Matthew (2023). Taiwan People's Party rejects doubts about China spouse as legislative candidate. Ko Wen-je sees China spouses as large group deserving of representation. <https://www.taiwannews.com.tw/news/5028472> [letzter Zugriff am 15.10.2024].
- Tung Kuan-yi / Jason Pan. (2023). Xu Chunying was close to Chinese agencies: critics. Im Netz verfügbar unter: <https://www.taipeitimes.com/News/taiwan/archives/2023/11/09/2003808923> [letzter Zugriff am 15.10.2024].

Thilo Diefenbach

Konferenzberichte

Urban-rural Migration in Japan and Europe: Transnational and Comparative Perspectives

Japanese-German Center Berlin (JDZB), February 2–3, 2023

Report by Cecilia Luzi and Tu Thanh Ngo

Rural areas in many parts of the world face economic and demographic challenges and are often confronted with the migration of rural populations to urban centers. This is particularly true for communities in rural Japan, which have been affected by declining birth rates, aging, and out-migration for decades. Over the past decade, however, there has been a sharp increase in both the number of people interested in moving from urban to rural areas in Japan and the number who actually make the move. A distinctive feature of Japan is the numerous programs and subsidies initiated by various actors to encourage people to move to or return to rural Japan in order to revitalize the local economy and agriculture. Shortly after the Japanese government launched new financial support measures in early 2023 to encourage people to leave Tokyo and move to the countryside, the symposium “Urban-rural Migration in Japan and Europe: Transnational and Comparative Perspectives” was held on February 2–3, 2023 at the Japanese-German Center Berlin (JDZB). The aim of the symposium, organized by Cornelia Reiher (Freie Universität Berlin), was to compare empirical results from her DFG project “Urban-rural Migration and Rural Revitalization in Japan” with urban-rural migration within and outside of Japan, and to analyze connections between urban-rural migration, revitalization practices and support measures. Anthropologists, architects, area studies specialists, consultants, geographers, municipal officials, political scientists, and sociologists from various European countries and Japan took turns on the panel to discuss the challenges of urban-rural migration and rural revitalization in Japan and European countries, highlighting similarities, differences, and transnational trends.

After the opening speeches by Tokiko Kiyota (JDZB) and Cornelia Reiher, two keynote presentations focused on counter-urbanization in Japan and Europe during the COVID-19 pandemic. Susanne Klien (Hokkaido University) focused on self-determination and subjective well-being, but also on loneliness and precarity in the lives of migrants after relocation to rural Japan. Introducing the term “urbanrural”,

she emphasized the increasing hybridization of urban and rural spaces, especially at a time when people can transcend space through digital media. Keith Halfacree (Swansea University) presented the case of rural England and Wales, emphasizing that the COVID-19 pandemic, Brexit, and the food production crisis will have long-term effects on these areas. He argued that counter-urbanization can provide an opportunity for rural revitalization and renaissance, but it can also widen the gap between urban and rural areas.

The first day ended with a roundtable discussion led by Cornelia Reiher. The two keynote speakers were joined on stage by consultant Taichi Goto (Region Works LLC Fukuoka) and Annett Steinführer (Thünen Institute for Rural Studies). After their brief opening statements, the discussion focused on the impact of the Covid pandemic on rural areas in Japan, Germany, and the United Kingdom, the challenges and promises associated with urban-rural migration and counter-urbanization for rural revitalization in the three countries; it addressed issues such as housing, relationships between locals and newcomers, and how to create places where diverse rural residents can meet. Panelists emphasized that there are more dividing lines than those between ‘locals’ and ‘newcomers’, and that research should pay more attention to more fluid forms of migration and mobility, such as second-home owners or people with multiple residences.

The second day comprised four sessions, each with three presentations. To facilitate cross-national comparisons, each panel consisted of a presentation on Japan, Germany, and another European country. The first session, devoted to the experiences of urban-rural migrants and their contributions to rural areas, was opened by Wolfram Manzenreiter (University of Vienna), who presented findings from collaborative research on community well-being in Greater Aso in Japan. He focused on the notion of belonging and the importance of personal background for community engagement. Tim Leibert (Leibniz Institute for Regional Geography) presented the example of the district of North Saxony, showing the influence of individual social networks on the decision of urban residents to move from Leipzig to rural areas. To conclude the first panel, Anja Decker (Czech Academy of Sciences) presented her research on urban-rural migrants in western rural Czechia and on cooperation and conflicts between newcomers and the local population facilitated by alternative food practices.

In the second panel, the DFG project “Urban-rural Migration and Rural Revitalization in Japan” was presented. First, Cornelia Reiher, the project leader, introduced the research project in general and reported some preliminary findings from her own field research in two communities. She spoke about topics such as the role of local governments in migration decisions, and rural revitalization, changes brought about by new practices linking online and offline spaces, and increasing diversity in rural Japan. The project’s two research assistants then presented their research. Ngo Tu Thanh (Freie Universität Berlin) discussed the case of Buzen City,

a small municipality in the southeastern border of Fukuoka Prefecture, from a public policy perspective, emphasizing the important role of international migration and cooperation in rural revitalization. Cecilia Luzi (Freie Universität Berlin) also spoke about Buzen City, but from the perspective of urban-rural migrants. She showed that rural revitalization is not a uniform process, but a multifaceted phenomenon that takes different and sometimes contradictory forms.

The third panel focused on the role of politics and policies in urban-rural migration and rural revitalization. Participants included both scholars and practitioners. Ken Hijino (Kyoto University) provided information on general trends in policies to attract new residents to rural areas in Japan and the role that depopulation and attracting new residents play in mayoral elections. Dietmar Henrich, mayor of Hamm (Sieg) in Germany, presented his municipality and the challenges it faces due to population decline, and discussed creative solutions to promote in-migration. Finally, Angel Paniagua Mazorra (Spanish Council for Scientific Research), participating online, spoke about his twenty years of research on natives and newcomers in remote rural areas in Spain, addressing some methodological challenges and personal perceptions of change in these areas, including infrastructure improvement.

The fourth panel focused on the future of rural areas and urban-rural migration. Tadashi Saito (Yamaguchi University) introduced a new research method called “verbs-extracting research method, VERM” to analyze and explore new opportunities for tourism in rural Japan by focusing on the actions of research participants. Annett Steinführer discussed terminologies and presented findings on the reasons, motives and social structure of people who move from urban to rural areas in Germany. Lastly, Susanne Stenbacka (Uppsala University) discussed three aspects of migration in rural Sweden, namely the increase in international migration, the immigration of socio-economically weak households, and the increased demand for vacation homes and permanent housing in rural areas.

In the final discussion, Cornelia Reiher, Susanne Klien, Tim Leibert, Anja Decker, and Keith Halfacree reflected on the themes discussed during the symposium. The central themes they identified were the incompatibility of local needs and national funding plans for rural areas, the incongruence of administrative and social boundaries, and competition between local governments. Conflicting representations of rural areas, access to land, land prices, finding suitable housing, and building a home were important issues for newcomers and long-term residents of rural areas that led to conflicts and political disputes in both Japan and European countries. The main target group of policies for developing rural areas and attracting new residents were surprisingly similar in all countries: young families were to be attracted to move to the countryside through relocation fairs, financial incentives and the provision of housing. Panelists discussed whether attracting new residents is really a solution to rural problems, and suggested that depopulation could also be

seen as an opportunity from a posthuman perspective. Considering all these aspects, depopulation in rural Japan seems to be more serious than in other countries, but is not so unique after all. Overall, the symposium encouraged all participants to continue this conversation, to pay more attention to more unstable types of mobilities, and to reflect more on the terminology used when discussing mobilities to rural areas.

Cecilia Luzi, M. A.

Research Assistant, Institute of Japanese Studies, FU Berlin
c.luzi@fu-berlin.de

Tu Thanh Ngo

Institute of Japanese Studies, Freie Universität Berlin
t.ngo@fu-berlin.de

2022 Annual Meeting of the Working Group on Social Science Research on China (ASC)

University of Vienna, November 3-4, 2022

Report by Lukas Holzschuh

The 2022 ASC annual meeting was hosted at the University of Vienna by Christian Göbel and H. Christoph Steinhardt of the Department of East Asian Studies/Sinology on November 3rd and 4th. Contrary to the previous meetings since the start of the COVID-19 pandemic, the conference was held in person. It was structured into four panels, each featuring two to three papers. In the tradition of previous ASC meetings, paper discussants presented the main findings with their comments, in lieu of authors presenting themselves.

Approximately 25 ASC members participated in the conference, as well as guests (including Larry Catá Backer (Pennsylvania State University) and Keren Wang (Emory University), both of whom contributed papers for presentation), several members of the local Department of East Asian Studies/Sinology of the University of Vienna and other Vienna-based scholars. In total, around 40 people were present.

First Panel: Information and State-Society Relations

After a welcome address by H. Christoph Steinhardt, the first panel was chaired by ASC Speaker Tobias ten Brink (Jacobs University, Bremen). The initial paper, presented and commented on by Björn Alpermann (University of Würzburg), was “ICT-based Environmental Participation in China: Same, Same but Digital?” by Maria Bondes (Free University Berlin), Genia Kostka (Free University Berlin), and Wiebke Rabe (Xi'an Jiaotong-Liverpool University). This paper examines the efficacy of information and communication technologies (ICTs) for public participation in environmental governance within the authoritarian context of China. The authors found surprisingly high levels of participation, showing the participatory potential of digital technologies even under restrictive conditions. They also address ICTs’ limitations both in a more general and in a non-democratic context. Maria Bondes was present to receive feedback and to engage in further discussion with the audience.

The second paper presented in the panel was “Mobilizing Social Anomie to Strengthen the State: Justification Strategies for ‘Social Credit’ on Sina Weibo” by H. Christoph Steinhardt and Christian Göbel. The scheduled discussant of this paper dropped out at short notice, so the authors had to prepare their own presentation. The paper presents an analysis of the Chinese state’s justification and framing strategy for the Social Credit System on Sina Weibo. In contrast to common justification strategies known from the surveillance literature, they identify a dominant narrative of social anomie as an allegedly pervasive societal problem in which the social credit system is portrayed as an effective solution. The paper concludes that potential counter narratives are scarce or censored and attribute the Chinese state notable success in its framing strategy. Both authors addressed provided comments and continued the discussion with the audience.

The last paper in the panel was “Governing ‘Charitable Big Data’: China’s Internet Fundraising Information Platforms and the Transformation of State-Business-NGO Relations” by Bertram Lang (Goethe University Frankfurt), which was presented and commented on by Katja Levy (University of Manchester). The paper explores China’s “internet philanthropy” boom, which had been subject to state direction and consequently had been dominated by large Internet Fundraising Information Platforms (IFIPs). Lang stipulates that the 2016 Charity Law led to fundraising transparency, but also consolidated corporate oligopolies, which exacerbated fundraising inequality in favour of a few organisations with strong governmental backgrounds.

Second Panel: Social Credit and the Law: Approaching a Complex Relationship through three Discourses

After a coffee and cake break, the conference proceeded with the second panel, chaired by Christian Göbel. The first paper was “The Imaginaries of Regulatory Spaces in an Age of Administrative Discretion: Social Credit ‘in’ or ‘as’ the Cage of Regulation of Socialist Legality” by Larry Catá Backer, presented and commented by on Heike Holbig (University of Frankfurt). This contribution takes a famous quote of Xi Jinping: “Power should be exercised within the cage of regulations” and uses the “delightfully ambiguous” concept of “within the cage of regulations” to explore the Social Credit System (SCS) in relation to Chinese law and its understanding of the exertion of power. Departing from this, the paper attributes the SCS to be “an alternative and potential socialist approach to the entire project of legality” as it moves the regulatory space towards digitalised systems. After Heike Holbig’s summary and comments, Larry Catá Backer was answering questions and providing a common ground concerning conceptions of law and legality. This was necessary as there were two barriers to understanding: both the divide between a law scholar and an audience of mostly sinologists, as well as the cultural difference between an Anglo-American and a continental European understanding of legality.

The next paper in the panel was “Legal and Discursive Dynamics of Personalized “Pillars of Shame” in Chinese Data Governance” by Keren Wang. He sees the SCS as a case of governance-by-data experimentation by the Chinese state. The paper focuses on concepts of personalized law and deeper ritual practices which are entangled within the construction of the Chinese SCS and applies its analysis to cases of data-driven “public shaming”. He classifies these practises as dramaturgical political performances in which ritual observance has been adapted for an always-on society. Overall, the paper presents a transdisciplinary framework for understanding emergent Chinese data governance structures. Alexander Trauth-Goik (University of Vienna) was contributing by summarising the paper and by providing comments to Keren Wang.

The final contribution of the day was from Marianne von Blomberg and Björn Ahl (University of Cologne): “Debating the Legality of Social Credit in China – A Review of Chinese Legal Scholarship”. They review the Chinese legal scholarship debate about the legality of the SCS. Specifically, they look at the widely pronounced academic criticism of the lack of legal bases for joint disciplining for trust-breaking (失信联合惩戒, ‘JDT’) measures. Their review concludes that the reaction to legal criticism implies a willingness to integrate the SCS within the national legal framework, which would represent a significant shift in direction. However, it remains to be seen how a possible integration will turn out in practice. Both authors were attending, and Doris Fischer presented and commented on the paper. Subsequent to audience provided feedback, the conference was wrapped up for the day.

Third Panel: Political Economy

On the second day, the conference proceeded with the third panel on political economy, chaired by H. Christoph Steinhardt. Here, only two papers were discussed as Nicolas Huppenbauer (University of Bonn) who was originally part of the panel could not attend in person. The first contribution was from Armin Müller (Jacobs University Bremen): “The Dynamics of Unemployment Insurance Coverage in Chinese Cities”. His study examines unemployment insurance coverage from different theoretical perspectives, linking coverage to socio-economic development, economic interdependence, state capacity, employment and skills, and collective action. His results suggest that population coverage is driven by fiscal capacity and the scope of formal employment. Conversely, economic interdependence erodes coverage, while results for collective action are ambiguous. Barbara Darimont (Ludwigshafen University of Business and Society) presented the paper and provided comments.

The second paper was presented and commented on by Gunter Schubert (University of Tübingen): “Mind the Gap: Financial Stability Policy in China” from Hui Li (University of Würzburg). The paper is a case study on implementation of Chinese

financial stability policy. It examines three specific subcases: structural deleveraging, the bankruptcy of Baoshang Bank, and the extinction of the P2P industry. The paper finds a significant discrepancy between financial stability policy and actual local implementation which represents a threat to the stability of the Chinese financial system. The paper initiated a lively discussion on financial governance in China.

Fourth Panel: China's Digital Rise: Geopolitical and Geoeconomic Implications

After a short coffee break, the conference proceeded with the final panel chaired by Larry Catá Backer. The first paper discussed was “Going out Digital” – the Role of Chinese Foreign Direct Investment in Germany and Europe Amid the Global Competition Around Digital Technologies” by Lea Schneidemesser (University of Erfurt). Her paper aims to provide insights about Chinese investment dynamics in the German digital ICT industry beyond superficial fears of Huawei and Tiktok. She is focusing on types of investment and respective data access. Findings are that venture capital funding goes mostly into companies that operate business models based on economic transaction data, while mergers and acquisitions tactics focus on products that collect product data, and Greenfield investments are strong in the field of data infrastructure and social media. The paper finishes with questions rather than a conclusion as it is a draft version. Lena Springer (King’s College London) summarised the paper and provided comments to Lea Schneidemesser.

The second paper was by Sarah Eaton and Daniel Fuchs (Humboldt University of Berlin): “Who’s Afraid of Chinese Engineers? Emerging Multilateral Contestation in High-Tech Standardization”. The paper conceptualises conflict in high-tech standard-setting through an International Relation lens. They find that opposition against increasing Chinese influence on standardisation is not uniformly aligned. European actors are much less willing than the US in opposing China and are pursuing more cooperation instead. They conclude that this described preference divergence undercut recent “counter-institutionalization” measures in the context of standardisation. Tobias ten Brink provided a summary to the audience and comments to Daniel Fuchs.

The last paper of both the panel and the conference overall was from Maximilian Mayer (University of Bonn) and Amir Elalouf (Bar-Ilan University): “Financial and Geoeconomic Implications of China’s Digital Currency” Their contribution explores use cases and potential advantages in Chinas adoption of the digital yuan. The paper explains differences in e-currencies and finds that domestically, the e-CNY has the potential to provide increased security, privacy, and anonymity compared to already existing mobile payment systems while at the same time allowing the state to monitor transactions more efficiently. Internationally it could aid in promoting the yuan and furthering the Chinese goal of eroding US dollars dominance. Timna Michlmayr presented the paper and provided comments to Maximilian Mayer.

After lunch, the ASC members held their annual assembly, which concluded the conference.

Lukas Holzschuh

University of Vienna

lukas.holzschuh@univie.ac.at

ORCID: 0009-0008-9567-6236

Workshop „50 Jahre Deutsch-Chinesische Beziehungen“

Freie Universität Berlin, 10.–11. November 2022

Bericht von Hannes Jedeck und Martin Leutner

Der zweitägige Hybrid-Workshop in den Räumen des Konfuzius-Instituts wurde als ein deutsch-chinesisches Projekt organisiert von Prof. Dr. Chen Hongjie (Peking-Universität), Prof. Dr. Mechthild Leutner (Freie Universität Berlin) und Prof. Dr. Dr. Nele Noesselt (Universität Duisburg-Essen).

Die deutsch-chinesischen Beziehungen wurden aus politischer, wirtschaftlicher, rechtlicher und kulturhistorischer Perspektive diskutiert. Wissenschaftler:innen aus Deutschland, China, Österreich, Norwegen und den USA blickten auf die vergangenen fünfzig Jahre zurück, analysierten gegenwärtige Entwicklungen und präsentierten Zukunftsszenarien.

Seit der 2022 verkündeten „Zeitenwende“ hat sich der Tonfall in Bezug auf China noch einmal verschärft. Im Dreiklang „Partner, Konkurrent und systemischer Rivale“ liegt der Schwerpunkt des Diskurses vielfach auf dem letzteren Aspekt. Welche Analysen bietet die Forschung und welche Handlungsempfehlungen lassen sich daraus ableiten? Wie sollen Deutschland und die EU sich gegenüber China positionieren? Im Eröffnungsvortrag „Die Sino-europäischen Beziehungen und ihre versteckten Akteure“ votierte Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Wien) für die Entwicklung einer einheitlichen EU-Strategie gegenüber China, aber auch den USA und Russland.

Michael Staack (Hamburg) sprach sich in seinem Vortrag „Ende einer Sonderbeziehung“ ebenfalls für eine Stärkung der EU aus, da die Außen- und Sicherheitspolitik in der Merkel-Ära vernachlässigt worden sei. Er befürwortete eine Nutzenmaximierung in den deutsch-chinesischen Beziehungen und wandte sich gegen ein wirtschaftliches Decoupling. Als „Epochenbruch“ charakterisierte Eberhard Sandschneider (Berlin) im Vortrag „Deutsch-chinesische Beziehungen im internationalen Kontext“ die Entwicklungen der letzten Jahre. „China, Deutschland und die EU im Schatten der Zeitenwende?“ fragte Nele Noesselt (Duisburg) und benannte die Gefahr, wieder in eine Dekade ideologischen Blockdenkens zu verfallen. In seinem „Rückblick auf die chinesisch-deutschen Beziehungen der

Merkel-Jahre“ konstatierte Hu Chunchun (Shanghai), dass unter der Ampel-Regierung eine „Abkehr von einem pragmatischen Umgang mit China“ stattgefunden habe. Statt einem Win-win-Prinzip zu folgen, konzentriere man sich auf eine wertebasierte Außenpolitik und das Thema der Menschenrechtsverletzungen. Die „werteorientierte Chinapolitik und die Rolle des Bundestages“ behandelte Martin Leutner (Berlin), der ab 2010 zunehmend Wertediskussionen, insbesondere zu Menschenrechtsfragen und jüngst auch zu Sicherheitsthemen, in den Bundestagsdebatten feststellte.

Als geeignetes Mittel des Dialogs und als Form der „kleinen Diplomatie“ stellte Thomas Heberer (Duisburg) „Deutsch-chinesische Städtepartnerschaften“ vor, die zu stärken seien. Bettina Gransow (Berlin) benannte in ihrem Vortrag „Deutsch-chinesische Entwicklungszusammenarbeit und globale öffentliche Güter“ das Versagen der Weltmacht USA und der Weltbank hinsichtlich der Bereitstellung öffentlicher Güter. Diese wichtige Funktion habe China mit der Belt-and-Road-Initiative übernommen.

Helwig Schmidt-Glintzers (Tübingen) Vortrag „Beziehungen nach der Zeitenwende 2022“ kritisierte die Gegenüberstellung von Demokratien vs. Autokratien und eine Vernachlässigung von Handel und Dialog als wenig zielführend. William C. Kirby (Cambridge, MA) sprach „The Special Quality of Chinese-German Relations“ an und betonte die erfolgreiche Überwindung von Hürden in der Geschichte der Beziehungen. Tao Liu (Hangzhou) führte in „Policy-Diffusion zwischen Deutschland und China“ aus, dass und wie China in Bezug auf die Sozialpolitik von Deutschland und anderen Ländern weltweit gelernt habe.

Lian Yuru (Peking) stellte in „Die ‚Zeitenwende‘ der deutschen Außenpolitik und die chinesisch-deutschen Beziehungen“ die These auf, dass die Wende bereits im Dezember 2021 erfolgt sei, als Deutschland im Schulterschluss mit den USA die Demokratie zum besseren System erklärt habe und die Verteidigung westlicher Werte betonte. Das Erkennen gemeinsamer Interessen sei stattdessen notwendig. Mechthild Leutner (Berlin) skizzierte „Wahrnehmungen Chinas in Deutschland, 1972 bis 2022: Vom ‚armen Entwicklungsland‘ zum ‚globalen Akteur‘“ und die sich entsprechend jeweiliger politischer Situation verändernden Chinabilder.

Lange waren die Beziehungen Deutschlands zu China durch die Maxime „Wandel durch Handel“ geprägt, die zunehmend hinterfragt wird. Markus Taube (Duisburg) betonte in seinem Vortrag „Die deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen im Umbruch. Strategische Positionierung im Spannungsfeld von Partnerschaft, Wettbewerb und Systemrivalität“, dass „Wandel durch Handel“ zwar wirtschaftlich eine Erfolgsgeschichte gewesen sei, der Leitspruch politisch jedoch nicht funktioniert habe. Derzeit dominiere der Aspekt der „Machtdominanz“. Shi Shiwei (Peking/Berlin) analysierte „Deutsch-chinesische Wirtschaftsbeziehungen in der Gegenwart: Chancen und Herausforderungen“ und sah den großen chinesischen

Binnenmarkt als entscheidenden Faktor für China. Einen neuen methodisch-theoretischen Erklärungsansatz zum Konzept „Wandel durch Handel“ präsentierte Katja Levy (Trondheim) in „Konsequentialismus oder Deontologie – einige Überlegungen zum Klimadialog zwischen Deutschland und China aus (forschungs-)ethischer Sicht“. Sie konstatierte eine Wende von einer konsequentialistischen Ethik hin zu einer deontologischen Ethik im Dialog zwischen Deutschland und China.

„Deutsch-chinesische Zusammenarbeit in der Normung: Geschichte und aktuelle Herausforderungen“ war das Thema Monika Schädlers (Bremen). Sie hob hervor, dass auf diesem umkämpften Gebiet China aktiv politische Mitwirkungsrechte in den von den OECD-Ländern dominierten internationalen Standardisierungsorganisationen wahrnehme. Li Yuan (Jinan) beleuchtete „The Impact of the EU’s Carbon Border Adjustment on Belt and Road Initiative“ und ging hier auch auf die Bedeutung des Duisburger Hafens ein.

Sun Lixin (Jinan) stellte „Die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und China zwischen 1920 und 1949: Höhepunkte und Abwärtsentwicklungen“ vor und erörterte diese am Beispiel des in der NS-Zeit auch politisch instrumentalisierten Deutschland-Instituts in Peking.

Wolfgang Kubin (Bonn/Shantou) gab einen Überblick über „Deutsch-chinesische Beziehungen im Literaturbereich“ seit den 1970er Jahren und betonte die Wichtigkeit des persönlichen Austauschs. Michael Lackner (Erlangen-Nürnberg) stellte „Das Lunyu in deutschsprachigen Übersetzungen“ vor, ein Langzeitprojekt zur Digitalisierung von Lunyu-Übersetzungen. Auch Brantly Womack (Charlottesville) nahm sich in seinem Vortrag „Confucius, Hegel and Dewey: a Dialectic of Dialectics“ der Rezeption von Konfuzius im westlichen Kulturräum an.

Dass Deutschland lange in kultureller Hinsicht ein Vorbild Chinas war, nun allerdings in der jüngsten Zeit stark an Überzeugungskraft verliere, führte Chen Hongjie (Peking) in „Neue Perspektiven für Deutschlandstudien in China“ aus. Er sah in der Integration von Deutschlandstudien in die „Area Studies“ konzeptuelle Entwicklungsmöglichkeiten. Steffi Robaks (Hannover) Vortrag „Bildungswissenschaftliche Perspektiven der Beschäftigung mit deutsch-chinesischer Zusammenarbeit“ präsentierte erste Ergebnisse eines Projektes zu China-Programmen der Volkshochschulen. Aus ihrer aktuellen Forschung im Projekt „Worldmaking“ berichtete Sara Landa (Heidelberg) in „Sprachspiele und poetische Grenzüberschreitungen: Chinesisch-deutsche Lyrikdialoge“, die sie als Möglichkeit zur Reflexion des eigenen Kulturräums wertete.

Hannes Jedeck (Bonn) thematisierte „Westliche Klassik als Dominante des musikalischen Austauschs zwischen Deutschland und China“ und verwies darauf, dass der Austausch vornehmlich von der „westlichen klassischen Musik“ geprägt gewesen sei, weniger von chinesischer Musik. Von den produktiven Erfahrungen

eines deutsch-chinesischen Langzeitprojektes berichtete Lothar Ledderose (Heidelberg) in „Steinerne Sutras auf Chinas Bergen“. Margot Schüller (Hamburg) blickte auf die „Deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation“ zurück und nannte aktuelle Herausforderungen. Ein erfolgreiches Beispiel einer Hochschulkоoperatіon präsentierte Cui Peiling (Bonn) in „Zehn Jahre Doppelmasterprogramm mit der Tongji bzw. Beijing Foreign Studies University“.

Huang Hui (Peking) votierte in „Deutsch-chinesischer Rechtsstaatsdialog“ dafür, diesen erfolgreichen Austausch ideologiefrei fortzuführen und auf neue Themen auszuweiten. Georg Gesk (Osnabrück) analysierte eine „Möglichkeit und Realisierung der rechtlichen Zusammenarbeit in der Praxis“ und verwies auf das weiter wachsende Interesse in China an deutschem Recht.

In der Schlussdebatte wurde die Notwendigkeit betont, die wissenschaftliche Beschäftigung mit den deutsch-chinesischen Beziehungen auszubauen und den kooperativen Dialog fortzuführen, bei gleichzeitiger Identifizierung von Hemmnissen. Zugleich sei es wichtig, Analysen verstärkt in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen.

Martin Leutner

Freie Universität Berlin
leutnerm@gmail.com

Hannes Jedeck

Freie Universität Berlin
hannes.jedeck@googlemail.com

Rezensionen

Singh, Daljit/Cook, Malcom (Hgg.): Southeast Asian Affairs 2019

Singapur: ISEAS – Yusof Ishak Institute, 2019. 411 S., 53,39 USD

Rezension von Felix Rheinfelder

In dem Sammelband „Southeast Asian Affairs 2019“ werden von den beiden Herausgebern Daljit Singh und Malcom Cook 24 Artikel zusammengestellt, welche sich überregional oder national mit der Region Südostasien, im Folgenden mit SOA abgekürzt, befassen. Zu der Region zählen die Autoren 11 Länder, zu welchen jeweils ein oder zwei spezifische Artikel geschrieben wurden. Vor den national-spezifischen Artikeln stehen einleitend 6 überregionale Artikel. Wichtig ist dabei zu beachten, dass der Sammelband zwar mit 2019 betitelt ist, aber größtenteils Ereignisse aus 2018 behandelt. Die Autoren verfolgen damit, laut eigenen Angaben im Vorwort, das Ziel, zu analysieren, wie die Ereignisse im Jahr 2018 wegbereitend für die Entwicklungen 2019 gewesen sein sollen. Auffallend ist dabei der Umstand, dass der Band mit der Regionalbezeichnung SOA betitelt ist, im Buch selbst jedoch der Begriff der „Indopazifischen Region“ benutzt wird. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Herausgeber die These aufstellen, dass es eine neue Art der Rivalität zwischen der Region und der Volksrepublik China geben würde. Um unter dieser Perspektive den maritimen Raum und die Inselstaaten nicht zu vernachlässigen, wurde daher vom klassischen SOA auf die Kategorie des Indopazifischen Raumes, im Folgenden mit IPR abgekürzt, gewechselt. Gleichzeitig scheint dies auch auf eine bewusste Abgrenzung zu zielen, da der Begriff SOA aus der Bangkok Deklaration 1967 stamme und stark von ASEAN-Interessen geleitet gewesen sei. Neben dieser Hauptthese der neuen Rivalität zwischen China und IPR stellen die Herausgeber im Vorwort ebenfalls die These auf, dass das neugegründete CPTPP (Comprehensive and Progressive Agreement for Trans-Pacific Partnership) eine starke Konkurrenz zur bisherigen RCEP (Regional Comprehensive Economic Partnership) sein würde, welches von den ASEAN-Staaten und somit auch China dominiert würde. Die zweite These scheint dabei als Stützthese oder als Ergänzung bzw. Konkretisierung der Hauptthese zu dienen.

Den Anfang der Artikelsammlung bildet nun der überregionale Teil mit seinen sechs Artikeln. Hier startet Leszek Buszynski, der in seinem Artikel die Herausforderungen eines SOA-Regionalismus in 2018 analysiert. Er definiert vier Herausforderungen: die Internationalisierung des „Rohingya-Problems“, den Konflikt zwischen China und den USA im Südchinesischen Meer, die Aufsplittung von Handelskonstellationen zwischen ASEAN, RCEP und anderen Bündnissen sowie den Versuch eines Paradigmenwechsels vom klassischen Südostasien (SOA) zum Indo-Pazifik (IPR). Letzteres könnte eine bewusste Abkehr von der Bangkok Deklaration von 1967 darstellen, die stark von ASEAN-Interessen geprägt war.

Insgesamt fokussiert sich Buszynski dabei auf die Entwicklung des IPR-Begriffs als Abgrenzung zu den alten, ASEAN-geprägten Strukturen, in dem er aber auch eine Einflussnahme von externen Interessensgruppen, wie z. B. den USA, in regionale Belange sieht. An den Artikel anschließend folgt Jayant Menon, der die ökonomischen Herausforderungen betrachtet. Dafür bereitet er ein großes Spektrum an Daten visuell übersichtlich und nachvollziehbar auf. Anhand dieser arbeitet Menon zwei Hauptherausforderungen für die Zukunft heraus: Überalterung und die „4. Industrielle Revolution“ aufgrund der Entwicklungen im technologischen Bereich. Darauf folgt Rohan Mukherjee mit seiner Analyse der Rolle Indiens mit Blick auf den IPR. Indien würde dabei drei Ziele verfolgen: ökonomisches Wachstum, territoriale Sicherheit und „Frieden und Stabilität in Asien“. Um dies zu erreichen, definiert Mukherjee Indiens Herangehensweise mit „Looking West, Acting East“ und postuliert somit eine Schwellenposition Indiens zwischen der westlichen und östlichen Welt. Rory Medcalf nimmt im Anschluss eine australische Perspektive auf den IPR und seine Rolle für SOA ein. Hier wird der Vorwurf aufgegriffen, dass IPR ein „amerikanisches Konstrukt“ sei, um den Einfluss der USA in der Region zu stärken bzw. den Einfluss Chinas zu schwächen. Medcalf stellt dagegen die These auf, dass IPR ein „australisch Konstrukt“ sei, da es den ökonomischen und politischen Zielen Australiens dienen würde. Brian Harding stellt danach die Herangehensweise der Trump Administration vor. Harding meint, in seinen Beobachtungen ausmachen zu können, dass die persönliche Position des damaligen Präsidenten Trump in Bezug auf Handel den bisherigen nationalen Interessen entgegengestanden und Prozessabläufe unterbrochen hätte, wodurch sich eine Unterbrechung der außenpolitischen Kontinuität ergeben hätte. Den Abschluss des überregionalen Teils bildet der Artikel Tomohiko Satake. Er geht ebenfalls auf den Begriff des IPR ein, siedelt dessen wachsende Relevanz aber bereits ab 2010 an, wo er im Sprachgebrauch der japanischen Sicherheitskongregationen etabliert worden wäre, und sieht darin eine Abwehrreaktion gegen den wachsenden Einfluss Chinas. Japan würde den IPR dabei als Garant für drei Schlüsselemente sehen: Ausgleich der internationalen Machtverhältnisse, regionale Resilienz gegen Außeneinwirkungen und normative Instanz für interne Entwicklungen. Der IPR hätte dabei zwar auch ökonomische Relevanz, hätte aus Japans Perspektive in erster Linie jedoch eine geopolitisch stabilisierende Funktion.

Ab hier folgen die länderspezifischen Artikel. Den Anfang bilden Mahani Hamdan und Chang-Yau Hoon zu Brunei Darulassam. Die Autoren beobachten die ökonomischen Entwicklungen von 2015 bis 2018 und unterlegen sie mit ausführlichen Grafiken. Diese Entwicklungen setzen sie anschließend in Bezug zum Brunei-Vision-2035-Entwicklungsplan und dem Verhältnis Brunei-China und gelangen schlussendlich zu einer positiven Bewertung für das Land im Jahr 2018. Hier folgt dann Sorpong Peou mit einem Beitrag zu Kambodscha. Er analysiert nationale und internationale politische Entwicklungen sowie das Wirtschaftswachstum in 2018 analysiert und setzt sie miteinander in Beziehung. Das Fazit ist hier, dass trotz des positiven Wirtschaftswachstums das politische System

Rückschritte gemacht hätte. Natalie Sambhi analysiert im nächsten Artikel Indonesien im Jahr 2018 als Phase vor den Wahlen in 2019. Generell würde die Politik, mit Blick auf lokale Naturkatastrophen, Terroranschläge und religiöse Neuausrichtungen eher zurückhaltend agieren. Die Autorin wertet dies jedoch als „Ruhe vor dem Sturm“ im Jahr 2019. Ein zweiter Indonesienartikel von Dewi Fortuna Anwar beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen China und Indonesien. Die Autorin attestiert hier ursprünglich enge wirtschaftliche Bindungen, die jedoch mehr und mehr in eine Phase der Entfremdung, basierend auf wachsender Kritik an Chinas Wirtschaftsaktionen, übergehen würde. Boike Rehbein untersucht die Beziehung von Sozialismus und Kapitalismus in Laos und Chinas Rolle darin. Der Autor zieht abschließend das Fazit, dass es Parallelen zwischen China, Laos und auch Vietnam gäbe, da in diesen Ländern ähnliche Konflikte zwischen sozial gegensätzlichen Gruppen (Stadt-Land/gebildet-ungebildet/ usw.) bestehen würden. Yos Santasombat konzentriert sich im Anschluss auf die Mekong-Region in Laos und die dortigen Agrarsysteme. Entwicklungen von Enteignung zu Gunsten von Großgrundbesitz werden hier beobachtet und eine Ausrichtung der Produktion auf die Bedürfnisse Chinas. Darauf folgt dann Geoffrey Pakiams Wahlanalyse 2018 in Malaysia. Als Fazit zieht er eine folgenreiche Entwicklung innerhalb des politischen Systems, da alte Allianzen gebrochen worden wären und etablierte Politiker sich neu ausgerichtet hätten. Ergänzt wird er durch James Chins Analyse der Rolle der G14 in der Region und deren Abgrenzungsbestrebungen gegenüber westlichen Akteuren. Außerdem werden intra-nationale Separationsbestrebungen beobachtet, in denen die Regionen Sabah und Sarawak Unabhängigkeit anstreben. Ebenfalls auf politischer Ebene bewegt sich Morten Pedersen in seinem Beitrag zu Myanmar. Er beobachtet interne Spannungen zwischen der Militärregierung, verschiedenen lokalen Milizen und der Rohingya-Bevölkerung im Allgemeinen. Er folgert daraus, dass jüngere Demokratiebewegungen nicht zum Scheitern verurteilt wären, die Umstände allerdings ungünstig seien. Moe Thuzar und Darren Cheong gehen danach weiter auf die Aspekte von Ethnie, Staatsbürgerschaft und Identität in Myanmar ein und formulieren die These, dass abhängig von der Ethnie die Staatsbürgerschaft und Identität als Einwohner Myanmars einer Person auf nationaler Ebene anders bewertet werden. Für die Philippinen untersucht Nicole Curato nun den Aspekt der „toxischen Demokratie“, wobei der Begriff nicht endgültig geklärt wird. Vielmehr wird der Zustand einer Diktatur beschrieben, ohne dabei ein Spezifikum für den neuen Begriff zu definieren. Darauf folgt ein Artikel von Teresita Ang See und Camelea Ang See über chinesische Migranten auf den Philippinen. Hierbei wird die These aufgegriffen, dass die chinesische Regierung durch die Migranten Einfluss auf nationale Aspekte nehme, z. B. auf die Außenwahrnehmung Chinas oder den Handel. Die Autoren widersprechen der These schlussendlich und postulieren, dass Vorurteile und Ressentiments innerhalb der indigenen Bevölkerung zu einer weitestgehenden Integration der Zuwanderer geführt hätten. Für Singapur folgen dann George Wong und Woo Jun Jie, die Singapur in den übergreifenden Kontext der internationalen Gruppierungen, wie ASEAN, G4 usw., einordnen und

analysieren, wie sich dieser auf die Wahlen im Jahr 2019 auswirken könnte. Eugénie Mérieau analysiert danach das Verhältnis von Militär und König in Thailand und postuliert die These, dass es einen politischen Zyklus in Thailand gäbe. Zuerst käme ein Militärcoup zum Wohle des Königs, dann würden demokratische Institutionen vorbereitet, bevor diese jedoch zum Tragen kämen, würde der nächste Coup folgen. Die Demokratietendenzen in 2018 würden demnach nicht von Dauer sein. Gregory Raymond wirft anschließend einen Blick auf das Verhältnis von Thailand zu China bzw. auf die Übernahme von Maßnahmen der Staatssicherheit von China für Thailand. China würde dabei nicht aktiv für sein System werben, sondern es würde im IPR als Vorbild von autoritären Regierungen betrachtet werden. Michael Leach betrachtet danach fokussiert Timor-Leste in 2018. Er beschreibt die Wahlen, Außenpolitik, politische Strömungen und Souveränitätsansätze und sieht diese in einem Schisma zum Jahresende zwischen Regierung und Präsidenten kumuliert. Den Abschluss der Regionalartikel bildet ein Beitrag zu Vietnam. Alexander Vuving betrachtet das Verhältnis von Politik zu Wirtschaft und deren Einordnung in die Geopolitik von ASEAN und stellt die These eines zweiten „nationalen Korrekturkurses“ auf. To Minh Thu und Le Dinh Tinh analysieren abschließend das Mekong-Areal mit Blick auf Vietnam. Die Mekong-Region wird hier als Bindeglied zwischen verschiedenen nationalen und internationalen Institutionen betrachtet, welches Sicherheitsrisiken, aber auch politische und wirtschaftliche Chancen berge.

Um aus all diesen Artikeln ein Fazit ziehen zu können, müssen hier nun drei Fragen aufgegriffen werden, die sich aus dem Vorwort der Herausgeber und den dort formulierten Thesen ergeben: 1. Gibt es eine neue Rivalität zwischen dem IPR und China? Ja, diverse Artikel zeigen ein ambivalentes Verhältnis der Staaten zu China auf. Einerseits dienen Chinas Methoden und finanzielle Ressourcen vielen Staaten als Vorbild. Andererseits wird der Einfluss Chinas zunehmend kritisch wahrgenommen, was zu Gegenreaktionen führt. 2. Ist die CPTPP eine wachsende Konkurrenz zur RCEP? Diese Frage kann nicht eindeutig beantwortet werden. Verschiedene Artikel beschreiben Versuche neuer Konstellationen transnationaler Gruppierungen auf politischer und wirtschaftlicher Ebene. Eine eindeutige Aussage bezüglich dieser beiden Akteure ist daraus aber nicht ableitbar. 3. Lassen sich auf Basis der Beobachtungen für 2018 Prognosen für 2019 ableiten? Auch diese Frage kann nicht eindeutig beantwortet werden, da die Artikel zu breit gefächert sind. Einige Artikel versuchen, Prognosen zu formulieren, verbleiben jedoch größtenteils auf einer deskriptiven Beobachtungsebene zum Jahr 2018. Insgesamt bietet der Sammelband eine umfangreiche und gut recherchierte Sammlung regionaler und überregionaler Artikel mit Fokus auf SOA oder das IPR, je nach Perspektive. Aufgrund der deskriptiven Form der meisten Beiträge bietet er sich jedoch mehr als groß angelegtes Blitzlicht auf 2018 und nicht als Ausgangspunkt weiterführender Fragestellungen an.

**Lung Ying-tai: Am Fuße des Kavulungan: Eine philosophische Reise.
Übersetzt von Monika Li.**

Esslingen: Drachenhaus, 2023. 364 S., ISBN 978-3-943314-42-7

Rezension von Thomas Weyrauch

Die im Süden Taiwans geborene Schriftstellerin Lung Ying-tai (Long Yingtai 龍應台) studierte Fremdsprachen und ausländische Literatur in Tainan bis zu ihrem Bachelorgrad und setzte ihre Studien in englischer und amerikanischer Literatur bis zur Promotion in Manhattan/Kansas fort. Mit ihrer Rückkehr nach Taiwan agierte sie während der Demokratisierung als Homo politicus mit streitbaren Essays und Buchpublikationen, auf die heftige Kritik und Anfeindungen folgten. 1987 kehrte sie Taiwan den Rücken, um mit ihrem Mann in Deutschland zu leben. Nach Ostasien zurückgekehrt, nahm Lung Lehrtätigkeiten an Universitäten in Taiwan wie auch in Hongkong wahr und wurde 1999 Kulturstadträtin von Taipeh. Während der Amtszeit von Präsident Ma Yingjiu hatte Lung zwischen 2012 und 2014 die Funktion der ersten Kulturministerin der Republik China inne.

Zahlreiche Schriften befassen sich mit der chinesischen und taiwanischen Identität. Dazu zählt in erster Linie ihr wichtigstes Werk „Dajiang, dahai 1949“ (大江大海一九四九, Großer Fluss, großes Meer 1949) aus dem Jahr 2009, welches die Gräuel des Bürgerkrieges und den Exodus von Flüchtlingen vom chinesischen Festland auf die Insel Taiwan thematisiert. Sie verstand es „als Geste der historischen Versöhnung zwischen den verfeindeten Brüdern und Schwestern beiderseits der Taiwanstraße“.

Ihre jüngste, 2020 in Taiwan und Hongkong erschienene Arbeit „Dawu shanxia“ (大武山下) wurde gleichfalls ein Bestseller. Lung nutzt einen Aufenthalt im Kreis Pingdong an der Südspitze Taiwans für ein Spiegelbild ihrer selbst in einem großen poetischen Gemälde, das in einer Synthese aus philosophischen Gedanken und Dialogen mit der Darstellung der sie umgebenden Landschaften und Menschen beziehungsweise einer Geschichte aus Liebe, Gewalt und okkulten Erlebnissen besteht.

In dieser Landschaft Pingdongs befindet sich die Kleinstadt Chaozhou vor dem Berg Dawushan (大武山), der in der Sprache des dort lebenden indigenen Volks der Paiwan „Kavulungan“ genannt wird und zu den südlichen Ausläufern des zentralen Berglandes Taiwans gehört. In Chaozhou, einem „50 000-Seelen-Dorf“ leben „Min, Hakka und indigene Völker friedlich zusammen“. Was schon in den ersten Kapiteln auffällt, sind Eigenvorstellungen der Ich-Erzählerin, die offensichtlich autobiografische Züge tragen, so etwa in „Das Dorf“: „Damals war ich vierzehn Jahre alt. Wie im Jahr 1966 üblich, mussten alle Mittelschülerinnen auf der ganzen Insel die Haare so lang tragen, dass sie einen Zentimeter über den Ohrläppchen endeten“.

Inzwischen ist die Erzählerin eine weitgereiste, welterfahrene und belese Schriftstellerin, welche die Abgeschiedenheit sucht, zugleich aber wieder mit vierzehnjährigen Jugendlichen konfrontiert wird. Vierzehn Jahre, ein Alter, über das die Erzählerin nichts Gutes denkt: „Vierzehnjährige sind Mischwesen: Weder Kind noch erwachsen, Mädchen sehen aus wie Jungen, Jungen wie Mädchen. Im einen Moment sitzen sie wie depressiv da ... doch schon im nächsten Augenblick Toben die kleinen Monster über den Spielplatz, voller Energie, unkontrollierbar. Und sie sind nie zufriedenzustellen“. Das Vokabular jener Mischwesen für das jeweils andere Geschlecht schmücken hauptsächlich Wörter, wie „Wichser“ oder „Grüntee-Bitch“.

Anders als jene ungehobelten, von den Fragen der Erzählerin überforderten, naiven und unreifen Zwischenwesen taucht plötzlich ein Mädchen wie aus dem Nichts auf. Niemand außer der Erzählerin scheint sie wahrgenommen und etwas von ihr gehört zu haben. Etwa dreizehn oder vierzehn Jahre alt, verfügt sie über die Diktion gebildeter Erwachsener, stellt der Schriftstellerin Fragen zum Wesen der Zeit, zu den Naturwissenschaften und zur Philosophie. Auf Fragen antwortet sie rätselhaft. Trotz ihres Alters hat sie Todes- und Trennungserfahrungen, spricht vom Jahr 1966, also von einem Jahr, in dem die Schriftstellerin selbst vierzehn war. Sie hat umfassende biologische und mathematische Kenntnisse und spricht in druckreichen Sätzen.

Langsam gelingt es der Schriftstellerin, mehr von ihrer jungen Freundin zu erfahren. Sie war die Tochter eines verschlossenen, sich gern separierenden Mathematiklehrers und einer Naturkundelehrerin, die im Dorf hohes Ansehen genossen. Mutter und Tochter pflegten ein offenes, inniges Verhältnis, während sich ihr Vater gern zurückzog: „Sein Kopf war voller Mathematik. Mit meiner Mutter redete er kaum, mit mir noch viel weniger, erzählte mir das Mädchen“. Als sie ihm schriftlich Fragen zum Sinn des Lebens, zum Wissenschaftsthema Zeit, zur Liebe, zum Tod und zum Glück in der Hoffnung vorlegte, er werde mit ihr darüber sprechen, verschwand er mit dem Zettel. Sie erfuhr später, dass ihr Vater regelmäßig an diesen Fragen arbeitete, recherchierte und schrieb, um ihr die qualifizierten Antworten im fortgeschrittenen Alter der Mündigkeit überreichen zu können.

Die zentralen Akteure für das Verständnis der weiteren Geschichte dieser altklugen Vierzehnjährigen geraten während ihrer Unterhaltung auf einer Wanderung durch die Berglandschaft immer stärker in den Fokus.

So etwa der sensible Sohn des Dorfschreiners, der fünfzehnjährige Lin Kunzhong, genannt Azhong, mit dem sich das noch immer namenlose Mädchen heimlich trifft und eine kurze Liebesgeschichte zweier schüchterner Jugendlicher begründet.

Oder Zhiwei, dessen Vater „Eisenkopf“ ein Kühlhaus betrieb und für Misshandlungen an seinem Sohn bekannt war. In einem Fall hatte er ihn in aller Öffentlichkeit verprügelt und gedemütigt. „Wie Heimao (die Mutter) später erzählte, hatte Eisenkopf Zhiwei zu Hause mit einem Stück Peddigrohr so lange geschlagen, bis er blutüberströmt zusammengebrochen war, selbst ihr Weinen und Flehen hatten

dagegen nichts ausrichten können. Obwohl Zhiwei am nächsten Tag nicht in der Lage gewesen war, aufzustehen, hatte ihn Eisenkopf in die Schule gebracht, wo er wie gewohnt am Unterricht teilnehmen sollte. Eisenkopf behauptete, dass diese Maßnahme der Charakterstärkung seines Sohnes diene, allerdings wirkte das Ganze vielmehr so, als wollte er seinen geprügelten Sohn nun auch noch vor der Klasse vorführen.“

Oder der freundliche Gutsherr, der mit einer feinen Mädchenschrift Langzeitstrafgefangenen eine Liebschaft vorgaukelt, um ihr aussichtloses Leben mit Sinn und Freude zu erfüllen.

Schließlich entwickelt sich der Roman zu einem Cold Case, einem vor Jahrzehnten begangenen und bisher ungelösten Mordfall, den die erzählende Schriftstellerin nur dadurch zufriedenstellend recherchiert, dass ein unschuldig Verurteilter freikommt. Auch er hatte Liebesbriefe des Gutsherrn erhalten.

Gegen Ende wird der Roman gruselig, kein Grund aber abzubrechen. Das neunmalgescheite Mädchen, dessen Name endlich als „Liu Xinhai“ offenbart wird, sorgt für fortgesetzte Neugierde der Leser.

Ganz gewiss hat der mitreißende Roman, mit seinem Reichtum an Bildern, Tönen, Gerüchen und Empfindungen autobiografische Züge. Das wird beispielsweise beim Besuch in einem Pflegeheim deutlich, denn die Autorin hat eine demenzkranke Mutter in Südtaiwan. Ob Frau Lung als ein gleichaltriges Mädchen von einem derartigen Schicksal jener Altersgenossin erfahren hatte, bleibt dahingestellt.

Ein Nachwort der Autorin lässt Einblicke in die Motivation, die Konzeption, die Ausarbeitung und die handwerklichen Methoden zur Fertigung des literarischen Werks zu.

Alle Ehre verdient die einfühlsame, sprachlich gekonnte und künstlerisch wertvolle Übersetzung von Monika Li. Jedoch wurden einige der Namen seltsamerweise in deutscher Sprache wiedergegeben (Rehkitz, Aal, Eisenkopf, Breitmaul, Spindel). Gründe für diese Ausnahmen erschließen sich dem Rezessenten bisher nicht.

Worterklärungen am Ende des Buches erhöhen das Verständnis des Romans und den ästhetischen Gewinn der Lektüre. So hofft mancher Leser, Frau Li möge nun auch „Dajiang, dhai 1949“ übersetzen – immerhin eines der Hauptwerke von Lung Yingtai!

Mattheis, Philipp: Ein Volk verschwindet: China und die Uiguren.

Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2022. 205 S.,
ISBN: 978-3-74250-862-1

Bölinger, Mathias: Der Hightech Gulag: Chinas Verbrechen an den Uiguren.

München: C. H. Beck, 2023. 256 S.,
ISBN: 978-3-74250-862-1

Sammelrezension von Thomas Weyrauch

Weder Tibeter noch Uiguren stellen zahlenmäßig den Hanchinesen folgend die nächstgrößte Ethnie Chinas dar. Die Uiguren belegen nämlich erst Platz 5, die Tibeter Platz 9, doch geraten jene beiden Volksgruppen unter dem Topos der Menschenrechtsverletzungen regelmäßig in die Schlagzeilen ausländischer Berichterstattung.

Zusätzlich zu der Erwähnung in den Medien beschäftigen sich ausländische Staaten mit der Materie. So verabschiedeten 47 Staaten am 14. Juni 2022 eine gemeinsame Erklärung vor dem UN-Menschenrechtsrat zur Verurteilung der Menschenrechtsverletzungen der Volksrepublik China, nachdem zuvor das niederländische Parlament Chinas Umgang mit den Uiguren als „Völkermord“ bezeichnet hatte.

Mit den Unruhen in der Autonomen Region Xinjiang von 2017, gefolgt von Massenverhaftungen von Uiguren, befassten sich seitdem Veröffentlichungen uigurischer Exilcommunities, westliche Journalisten und wenige Wissenschaftler. Nachdem der in den USA lebende deutsche Anthropologe Adrian Zenz und Björn Alpermann Werke über die Lage der Uiguren veröffentlicht hatten, griffen auch zwei weitere in Deutschland ansässige Autoren das Thema auf. Die Uiguren werden in ihren Buchtiteln als Personengruppe bezeichnet, nicht aber „die Chinesen“. Warum „China“ als Name eines Staates und nicht die größte Bevölkerungsgruppe der Han als Gegenpart gewählt wird, erschließt sich nicht gleich, sondern lässt sich zunächst bestenfalls erahnen.

Mathias Bölinger, Sinologe und Auslandskorrespondent im Print- und TV-Bereich, hatte das uigurische Siedlungsgebiet zwar schon 2008 bereist, recherchierte jedoch zwischen 2018 und 2021 systematisch die Lage der Uiguren in ihrer Stammregion Xinjiang und anderen Teilen der Volksrepublik China. Viel schwerer als im chinesischen Kernland war es hierbei, in Xinjiang mit Uiguren ins Gespräch zu kommen, erst recht Zeugenaussagen uigurischer Opfer zu dokumentieren. Dass dies gelang, beweist schon das erste Kapitel „Tigerstuhl“, in dem über Foltermethoden zum Zweck der Erzwingung von Geständnissen berichtet wird.

Bölinger beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die Repression unter der Staatsführung und den zuständigen Behörden der Volksrepublik China den Tatbestand des Völkermords erfüllen, welcher 1948 von den Vereinten Nationen definiert wurde. Obgleich der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag über Tatbestand und Zurechenbarkeit entscheiden könnte, scheitern sämtliche Versuche, Klagen einzureichen, weil China das Statut des Internationalen Strafgerichtshofs nicht ratifizierte.

Wie es zum Problem Chinas mit Xinjiang und den Uiguren kam, verdeutlicht Bölinger durch seinen 82 Seiten starken Streifzug durch die Geschichte Chinas, Xinjiangs und der Uiguren, die letztlich in die Diagnose eines in China stark ausgebreiteten Gebrechens mündet – dem Nationalismus. Natürlich blieb es nicht aus, dass sich der Verfasser bei seinen Recherchen in Gefahr brachte. Die Ursache hierfür sieht er im „gläsernen Herz“ der Hanchinesen: „Liberale Chinesen, die mit dem nationalistischen Brimborium nicht viel anfangen können, haben dem ständigen Beleidigtsein einen Namen gegeben. Sie sprechen vom ‚gläsernen Herz‘ der Nationalisten, das jederzeit zu zerbrechen droht.“

Bölinger überprüfte bei seinen eigenen, zahlreichen Interviews in China (darunter Xinjiang) und in außerchinesischen Staaten die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen. Damit gelang ihm eine authentische Situationsbeschreibung, die er zum Beweis dafür liefert, was er schon im Titel seines Buches vorwegnehmend als Verbrechen Chinas gegen die Uiguren bezeichnete.

In Aufbau, Sprache, Stil und Zielsetzung unterscheidet sich die Arbeit „Ein Volk verschwindet“ des früheren Asienkorrespondenten der Süddeutschen Zeitung und der Wirtschaftswoche Philipp Mattheis deutlich von denen der vorgenannten Bücher. Seine Gliederung verläuft nicht nach dem Muster eines Aufmachers, der Darstellung von geografischen und ethnischen Besonderheiten Xinjiangs, der historischen Abläufe und der Konfliktschilderung, sondern ist von längeren Zeugenaussagen durchbrochen. Mattheis belebt damit die Materie und macht sie emotionaler, ohne in seinem leidenschaftlichen Plädoyer auf die wichtigsten Informationen zu verzichten, unsachlich oder reißerisch zu werden.

Ein weiterer Unterschied besteht zu Bölinger, denn wie Mattheis in seinem Vorwort bekennt, hat er nur wenig Vor-Ort-Recherche zum Lagersystem betrieben. Bei seinen vorigen Besuchen Xinjiangs bis 2014 habe er zwar die Diskriminierung der Uiguren verspürt, sei jedoch bei seiner Reise in das Gebiet von 2019 vom grassierenden Nationalismus, der Überwachung im Alltag und dem Ausmaß des Personenkults um Xi Jinping schockiert gewesen. Er habe Arbeiten von Journalisten, Datenforschern und Menschenrechtler zusammengetragen, die Licht dorthin gebracht hätten, wo die Kommunistische Partei Chinas nur Dunkelheit verbreiten wolle.

Ein wichtiger Gesichtspunkt stellt die Kausalität zwischen chinesischer Produktionsdominanz, Dumpingpreisen und Zwangsarbeit dar, wie sich beim Export von Textilien und Hightechrohstoffen zeigt: „Betroffen ist im Prinzip die gesamte

Solarindustrie, da Zwangsarbeit am Beginn der Lieferkette steht, und acht chinesische Hersteller für 90 Prozent des weltweiten Ausstoßes an Polysilizium verantwortlich sind.“

Ehemalige Gefangene der Umerziehungslager, Uiguren in der Diaspora, ausländische Journalisten oder regimetreue Reiseblogger kommen bei Mattheis zu Wort. Wichtig in seiner Dokumentation ist für die deutsche Leserschaft, inwieweit sich deutsche Unternehmen in Xinjiang angesiedelt haben und welche Rolle sie in dieser Problematik spielen.

„Was wir tun können“ ist die an den politisch aktiven Leser gerichtete Überschrift. Etwas in Deutschland für die Menschenrechtslage in China zu bewirken, gestaltet sich schwierig. Anzeigen gegen verantwortliche Mitarbeiter zur „Beihilfe zum Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ oder das Lieferkettengesetz werden von Mattheis als Möglichkeiten genannt.

Zusammenfassend sind beide vorgestellten Werke informativ, engagiert, streitbar und lesenswert.

Dr. iur. Thomas Weyrauch
dr.thomas.weyrauch@gmx.de

Bu, Yuanshi (Hg.): Chinese Civil Code — The Specific Parts.

München – Chicago – Baden Baden: C. H. Beck – Hart – Nomos, 2023. Gebundene Ausgabe, 437 S., 210 EUR. ISBN 978-3-406-79000-3

Rezension von Thomas Weyrauch

Das bereits vom Verfasser in Asien Heft 160/161, S. 235 ff. rezensierte Lehrbuch „Chinese Civil Code — The General Part“ aus dem Jahr 2019 machte die Leser mit der wichtigsten zivilrechtlichen Kodifikation der Volksrepublik China vertraut. Deutsche Juristen werden darin, d.h. in den Ausführungen zum Allgemeinen Teil mit den Artikeln 1 bis 204, eine alte und bewährte Pandektentradition wiederentdeckt haben. Dies weckte das Interesse auf die Einführung in den Besonderen Teil des Gesetzeswerkes.

Zwischenzeitlich hatte Frau Bu, Rechtswissenschaftlerin an der Universität Freiburg, zwar den spezifischen Teil des Gesetzeswerkes lediglich im Entwurfsstadium unter dem Titel „Der Besondere Teil der chinesischen Zivilrechtskodifikation“ (Tübingen: Mohr Siebeck 2019, ISBN 978-3-16-156960-9) vorgestellt, nicht aber in einem Lehrbuch zur inzwischen rechtsgültigen Fassung vom 1. Januar 2021.

Mit einem Lehrbuch zum Besonderen Teil der bürgerlich-rechtlichen Kodifikation steht Bus Werk nicht allein, wenn man etwa an die Arbeit der Herausgeber Thomas M.J. Möllers und Hao Li „Der Besondere Teil des neuen chinesischen Zivilgesetzbuches“ aus dem Jahr 2023 denkt, die aber in seiner Struktur völlig verschieden ist.

Der Besondere Teil des Zivilgesetzbuches (Zhonghua renmin gongheguo minfa dian 中华人民共和国民法典, kurz: Minfa, hier CCC) besteht aus

Teil II Eigentumsrechte, (Artikel 205–462),

Teil III Verträge (Artikel 463–988),

Teil IV Persönlichkeitsrechte (Artikel 989–1039),

Teil VI Ehe und Familie (Artikel 1040–1118),

Teil VI Erbschaft (Artikel 1119–1163),

Teil VII Haftung für unerlaubte Handlungen (Artikel 1164–1258), sowie den Übergangs- und Schlussvorschriften (Artikel 1259–1260).

Wie im oben erwähnten Werk „Chinese Civil Code — The General Part“, startet die Herausgeberin mit einer Einführung zur Legislativentwicklung des Bürgerlichen Gesetzes, den maßgeblichen Rechtsideen, Rechtsdisputen und neuen Rechtskonzepten. Dabei sticht sofort die Aufspaltung des klassischen Schuldrechts, nicht nur in einen allgemeinen und einen besonderen Teil, sondern darüber hinaus in einen Teil der Haftung aufgrund unerlaubter Handlungen ins Auge. Hinzu kommen neue Konzepte zu Persönlichkeitsrechten oder zur ehelichen Gemeinschaftsschuld. Im Gegensatz zum ersten Band jener Herkulesaufgabe verfasste die Herausgeberin das Lehrwerk nicht allein, sondern überließ zum Teil einzelne Kapitel den Autoren He

Jian, Lin Siyi, Liu Yang, Knut Benjamin Pißler, Vinzent Winkler, Zeng Jie und Zhang Tietie, bzw. schrieb bei der Vorstellung des Sachenrechts in Ko-Autorenschaft mit Rechtsanwalt Simon Werthwein.

Da das Lehrbuch zum Zivilgesetz Chinas nicht den Gesetzestext, d.h. Artikel 205 bis 1260 wiedergeben kann, empfiehlt es sich für das Studium und die Rechtspraxis, eine der englischen Übersetzungen in Buchform, etwa der Herausgeber Durham Law School, Ge Jiangqiu, He Jian, Liu Qiao, Wu Zhicheng und Xiong Bingwan, oder von Internetanbietern heranzuziehen. Zu empfehlen ist hierbei gewiss die synoptische Gegenüberstellung der Texte von Ausgangssprache Chinesisch und Zielsprache Englisch des China Justice Observer (<https://www.chinajusticeobserver.com/>).

Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Termini der Übersetzungen oftmals variieren, so zum Beispiel beim Rechtsbegriff „wuquan“ (物权, d. h. Recht an einer Sache), der mit „property“ oder mit „real rights“ übersetzt werden kann. Dieser Tatsache trägt die Verfasserin Rechnung und bietet Alternativtermini in den Einleitungen zu den einzelnen Rechtsgebieten.

Obgleich Sachenrecht und das Schuldrecht im CCC (in Form des Vertragsrechts) getrennt sind, ist streitig, ob in diesem Fall tatsächlich von einem „Abstraktionsprinzip“ im Sinne des bürgerlichen Rechts Deutschlands ausgegangen werden kann. Die Autoren Bu und Werthwein gehen auf die lebhafte Diskussion um jene Einschätzung ein und kommen zum Ergebnis „In accordance with the prevailing view, the authors hold the view that the transfer of ownership does not require a separate legal act on top of the legal act by which the obligation to transfer ownership is created.“

Bedauerlich ist, dass das Sachenrecht, welches im CCC 257 Artikel beinhaltet, bei Bu und Werthwein nur auf elf Seiten unter „Property Law“ abgehandelt wird. Gewiss ist der Einwand berechtigt, dass Ausführungen zum Sachenrecht bereits im ersten Band des Lehrbuches gemacht wurden, betrachtet man aber die staatliche Dominanz im chinesischen Sachenrecht, die anderen Rechtsordnungen fremd ist, wäre eine breitere Ausführung wünschenswert gewesen.

Mehr bietet Darstellung des Vertragsrechts aus der Feder der Autoren Bu, He Jian, Liu Yang und Lin Siyi. Vergleichbar mit dem deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch gliedert sich das chinesische Buch des Vertragsrechts in einen Allgemeinen und in einen Besonderen Teil. Im Gegensatz zu älteren, auf dem römischen Recht fußenden zivilrechtlichen Kodifikationen, wie etwa dem BGB, in denen das Schuldrecht im Besonderen Teil vier Elemente enthält, nämlich das Vertragsrecht, die Geschäftsführung ohne Auftrag (negotiorum gestio), die Herausgabe wegen ungerechtfertigter Bereicherung (Konditionenrecht) und das Deliktsrecht, wurde im neuen Zivilgesetz der Volksrepublik China in die einzelnen Bücher „Vertragsrecht“ (Buch III) und „Haftung für unerlaubte Handlungen“ (Buch VII) aufgespalten, die räumlich und thematisch weit auseinander liegen sollen. Als „Quasi-Verträge“ finden sich im Zivilgesetz in den Artikeln 979 ff. die Geschäftsführung ohne Auftrag bzw. (zufällig

mit der gleichen Hausnummer wie im deutschen BGB) in 985 ff. die Herausgabe wegen ungerechtfertigter Bereicherung.

Bu erspart es sich, sämtliche Vertragsarten, wie Kauf, Schenkung, Leih etc. einzeln zu erläutern, sondern abstrahiert die Vertragstypen nach ihren Eigenschaften. Dies ist in einem Lehrwerk dieses Volumens nicht nur sinnvoll, sondern auch dringend geboten.

Breiten Raum nehmen in Bus Werk Schutzrechte ein, die sich im Besonderen Teil verstreut finden und etwa im Verbraucherschutz eine Rolle spielen. Hierzu unterscheidet Bu einerseits die auf Personen bzw. andererseits die auf Sachen bezogenen Schutzrechte. Jene 55 Seiten vermitteln den Eindruck, dass sich Gesetzgebung und Rechtsprechung gegenüber der Entstehungszeit der älteren ausländischen Kodifikationen sowie des bürgerlichen Rechts der Republik China angesichts komplizierter werdender Erfordernisse gewandelt hat.

Genau mit diesen global feststellbaren gesellschaftlichen Veränderungen beschäftigen sich die Autoren Zeng und Zhang auch in dem umfassenden Kapitel „Part 6: Personality Rights“, welches die Inhalte des Buches IV des Zivilrechts in den Artikeln 989–1039 behandelt; Persönlichkeitsrechte, wozu das Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit und Gesundheit gehören. Hierzu zählen auch die Pflicht zur Hilfeleistung oder das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, auf Freizügigkeit oder auf einen Namen. Wichtig ist im CCC der Schutz der Reputation, der auch in anderen Zivilrechtsordnungen gewährt wird.

Obgleich das neue Familienrecht Chinas prima facie auf den Rezessenten so verstaubt wie das deutsche BGB von 1900 wirkt, beweist der Autor Knut Benjamin Pißler das Gegenteil. So geht er zwar auf die klassische Kette von Eheschließung, Güterrecht, Verfügungsrechten, Scheidung und deren Rechtsfolgen ein, erwähnt aber auch die „Non-Marital Cohabitation“ und trägt einer Lebensweise von chinesischen Paaren ohne Trauschein Rechnung. Mit solchen, zahlenmäßig wachsenden „de facto marriages“ ist Chinas Rechtspraxis durchaus konfrontiert (Vgl. Patrick Oei, Rechtsmethodik in China. Tübingen: Mohr Siebeck, 2022, S. 142 ff.; Yun Fu, A Brief Analysis on the Legislative Regulation of Non-Marital Cohabitation in China. In: Advances in Social Science, Education and Humanities Research, volume 416, S. 608 ff.). Das Kindsrecht, die Adoption und die Behandlung von Stiefkindern sind ebenfalls spannende Gebiete, die Pißler bearbeitet. Die Wiederkehr des Konfuzianismus im gegenwärtigen Zivilrecht findet ausführliche Beachtung in den Abschnitten über die Elternpflichten zum Wohl der Kinder. Umgekehrt genießen Eltern das Recht, in Notfällen von ihren Kindern unterstützt zu werden. (Bezug auf art. 1067 para. 2 CCC).

Für Juristen, die sich mit dem chinesischen Erbrecht befassen, ist das von Pißler verfasste Kapitel neben der Monographie Harro von Sengers (Internationales Erbrecht, 119, Ergänzungslieferung, Teilband Volksrepublik China, München: C. H. Beck München, 2021) eine Fundgrube. Nach einer Einführung zu den vorausgegangenen Quellen des Erbrechts präsentiert Pißler die beste Nachricht zuerst: „An

inheritance tax is currently not levied in the PRC“. Doch schränkt er leider ein: „However, the introduction of such a tax has been under discussion for many years.“ Es folgen nun Ausführungen zur gesetzlichen Erbfolge, aus denen sich Rückschlüsse auf die chinesische Familienkultur ziehen lassen. Grundsätzlich erinnert die gesetzliche Erbfolge an die des deutschen BGB, ist aber – etwa durch konfuzianische Großfamilienwahrnehmungen und Moralvorstellungen der kindlichen Pietät – vielfach komplizierter: „Widowed daughters-in-law or sons-in-law qualify as first-order successors if they made ‘the predominant contributions’ to maintaining the successor’s parents-in-law“. In die Erbfolge eingeschlossen werden somit auch diejenigen Stiefkinder, mit denen ein Unterhaltsverhältnis (und damit eine „fiktive Blutsverwandtschaft“) besteht. In der testamentarischen Erbregelung geht das neue chinesische Erbrecht sehr weit, nämlich vom handschriftlichen Testament über das in Beisein zweier Zeugen dem letzten Willen entsprechenden durch Dritte geschriebene Testament, über das vorgedruckte bis zum notariell beglaubigten Testament. Dass das CCC eine Kodifikation des 21. Jahrhunderts ist, zeigt sich an den Besonderheiten, den letzten Willen als Ton- oder Videoaufzeichnung im Beisein zweier Zeugen zu dokumentieren. Auch ist es möglich, in Notfällen eine mündliche Erklärung mit zwei Bezeugungen abzugeben. Überlebt der Erblasser die Notfallsituation, so ist seine Willenserklärung jedoch hinfällig.

Wer als deutscher Jurist das Deliktsrecht des BGB nur als Teil des Schuldrechts kannte, den erwartet in der Behandlung des weiten Felds der unerlaubten Handlungen Sensationen. Darauf geht Autor Winkler ein: „According to art. 1164 CCC, tort law regulates liability based on the infringement of civil law rights and interests by a natural or legal person. Thus, the provision is broader than the German Civil Code, which in art. 823 para. 1 requires the infringement of an absolute right and protects pure pecuniary loss only in exceptional cases.“ (S. 343). Im Abschnitt “Special Types of Torts” werden folgende unerlaubte Handlungen aufgelistet, die mit Sanktionen belegt sind: Haftung im Arbeits- und Leistungsverhältnis, Haftung für die illegale Nutzung personenbezogener Daten in Internetnetzwerken, Produkthaftung, Haftpflicht bei Verkehrsunfällen, Haftung für medizinische Kunstfehler, Haftung für Umweltschäden, Haftung für extrem gefährliche Handlungen, Haftung für von Haustieren verursachte Schäden sowie Haftung für von Gebäuden und Sachen verursachte Schäden. Die Rechtsfolgen der Haftung aus unerlaubter Handlung können in der Entschädigung, der Beseitigung der Gefahr, der Restitution, der Wiederherstellung, der Reparatur, der Fortführung der Leistung, der Entschädigung für Verluste, der Zahlung eines pauschalisierten Schadensersatzes, der Beseitigung schädlicher Auswirkungen und Wiederherstellung des guten Rufes, der Erweiterung der Entschuldigungen und im Schadensersatz bei Straftaten bestehen.

Den Kapiteln zum Inhalt des CCC folgen eine Rechtsquellenauflistung der relevanten Gesetze und Verordnungen, eine Literaturliste und ein Wortindex, die das Studienwerk vervollkommen.

Da es der Herausgeberin nicht genügt, jene noch junge CCC-Kodifikation inhaltlich vorzustellen, sondern ihr Werk auch mit der Entstehungsgeschichte, mit Angaben zur Rechtsmethodik, zur Rechtssprache und zur höchstrichterlichen Entscheidungspraxis auszustatten, ist ihr doppelbändiges Lehrbuch trotz der Kritik an der Kürze der sachenrechtlichen Ausführungen besonders wertvoll. Nach Ansicht des Rezessenten gehören folglich beide Bände in die Regale jeder juristischen Fakultät und in Anwaltskanzleien mit China-Tätigkeitsschwerpunkt.

Dr. iur. Thomas Weyrauch

dr.thomas.weyrauch@gmx.de

Patrick Oei: Rechtsmethodik in China: Darstellung und Analyse des wissenschaftlichen Diskurses unter besonderer Berücksichtigung des Zivilrechts.

Tübingen: Mohr Siebeck, 2022. 232 S., ISBN: 978-3-16-161308-1

Rezension von Thomas Weyrauch

Ein zwischen 2005 und 2009 mit überraschender Schärfe ausgetragener Meinungsstreit zwischen den beiden Rechtswissenschaftlern Chen Jinzhao (陈金钊), Professor an der Universität Shandong, und Fan Jinxue (范进学), Professor an der Jiaotong Universität Shanghai, betraf die Frage, inwieweit das rechtsmethodische Mittel der richterlichen Auslegung von Gesetzen zulässig und geboten ist. Jener aus deutscher Sicht eher banal anmutende Diskurs besaß jedoch eine große rechtspolitische Brisanz um die Grundwerte einer Rechtsstaatlichkeit unter dem Terminus *fazhi* (法治).

Nach Gründung der Volksrepublik China gab es zaghafte Bestrebungen, ein Rechtssystem nach sowjetischem Modell zu etablieren. Ab 1957 verlangsamte sich dieser Prozess und kam während der Kulturrevolution gänzlich zum Stillstand. Das aus den Silben „Recht“ und „Herrschaft“ bestehende Kompositum *fazhi* erlangte erst mit der Reformära nach Mao unzweideutig als *rule by law* (Herrschaft durch das Recht), insbesondere unter Jiang Zemin und Xi Jinping, Prominenz. Dass dieser Anspruch in einer von nur einer Partei geführten, autoritären Herrschaft an eng gezogene Grenzen stoßen muss, macht die Brisanz der erwähnten Chen-Fan-Diskussion deutlich. Zwar betont die juristische Literatur der VR China stets, dass *fazhi* unter der Führung der KP Chinas verwirklicht werden müsse, doch gibt es kritische Stimmen, welche fordern, dass der Wille des Volkes, und nicht Parteibeschlüsse durch das Recht abgebildet werden müssten. „Daraus folge auch, dass der Wille der Partei von den tatsächlichen Gesetzen zu trennen ist. Dieser mag gemäß den Parteistatuten in Resolutionen zum Ausdruck kommen, binde jedoch nur die Parteimitglieder, aber gerade nicht jeden Bürger. ... Außerhalb des Landes wird freilich die Rolle der Partei im Ergebnis als größter Hinderungsgrund auf dem Weg zur Rechtsstaatlichkeit betrachtet.“

Im Rahmen einer noch in Statu nascendi befindlichen Ordnung des *fazhi* ist die Trennschärfe zwischen *rule of law* (Herrschaft des Rechts) und *rule by law* oft nicht erkennbar. Es ist deshalb das Verdienst von Patrick Oei, die Methodik des konstitutionellen und zivilistischen Rechts der Volksrepublik China aufzuzeigen. Oei widmet sich zunächst einerseits der Genese des *fazhi*-Begriffs als Staatsziel, andererseits seiner inhaltlichen Aspekte. In diesem Zusammenhang erläutert er die Methoden der Gesetzesauslegung semantischer, historischer, systematischer, teleologischer und soziologischer Art, wobei zu letzterer auch das *Folk Law* gehört, das an das Partikularrecht des deutschen Mittelalters erinnert.

Breiten Raum nimmt der erwähnte Schlagabtausch zwischen Chen Jinzhao und Fan Jinxue ein. Kurz umrissen geht es um Chens Forderung, dass bei der gerichtlichen Gesetzesauslegung der Gesetzestext stets den Vorrang haben müsse, d. h. es müsse auf der Basis der „semantischen Wortbedeutung“ ausgelegt werden. „Exzessive Auslegungen“ seien dagegen gänzlich zu vermeiden. In Fans Gegenrede wurde ausgeführt, dass eine Reduktion auf die textuelle Auslegung praktisch nicht denkbar sei. Chens legalistische Vorstellung beruhe auf einem romantischen Komplex. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich beide Kontrahenten auf deutsche Leitfiguren beziehen, nämlich Chen auf Bernd Rüthers sowie Hans-Georg Gadamer und Fan auf Robert Alexy. Mit dem Einknickchen Chens endete das Juristenduell wie das Hornberger Schießen, doch wurden einige Thesen Chens und Fans in der Literatur rezipiert.

Die Behandlung von *Hard Cases* erhielt in der juristischen Literatur der Volksrepublik China einen prominenten Platz. Nachdem der US-Rechtsphilosoph Ronald Dworkin seine Attacke auf eine rechtspositivistische Konzeption des Rechts durch die Ablehnung der These geritten hatte, in sogenannten schwierigen Fällen (*Hard Cases*) räume die Rechtsordnung dem Richter oft ein Ermessen bis hin zur Freiheit ein, nach eigenen, außerrechtlichen Maßstäben zu entscheiden, wurden solche *Hard Cases* der chinesischen Rechtspraxis analysiert und nach Lösungsansätzen gesucht. Oei führt hierzu spannende Beispiele von *Hard Cases* an, so etwa der „Guangxi Backpackerfall“ (广西 „驴友“案), zu dem im chinesischen Zivilrecht keinerlei anspruchsgrundende Normen existieren:

„A sucht in einem Onlineforum Begleiter, die an einer mehrtägigen Wanderung in ein nahegelegenes Ausflugsziel interessiert sind und gegen eine Kostenbeteiligung teilnehmen. Bei einem Unfall kommt Teilnehmer B ums Leben, dessen Eltern vom Initiator Schadensersatz verlangen. Wider Erwarten verurteilte das Gericht den Initiator, aber auch die übrigen Teilnehmer zur Zahlung von Schmerzensgeld.“

Bei diesen Beispielen wird deutlich, dass Gerichte zum Teil mit breiter Unterstützung von Rechtswissenschaft und Öffentlichkeit ihre Urteile *extra legem* oder gar *contra legem* fällten, um auch bei Ausnahmephänomenen Gerechtigkeit zu gewährleisten.

Darüber hinaus wurde die Rechtsfortbildung durch ein Leitentscheidungssystem als Novum in der chinesischen Rechtspraxis behandelt. Entscheidungen übergeordneter Gerichte zu bestimmten Fallkonstellationen sollen folglich berücksichtigt werden. Hierzu erließ der Volkskongress im Jahr 2011 den entsprechenden Gesetzesrahmen.

Zusammenfassend kommt Oei zu dem Ergebnis, dass der Begriff der „Rechtsstaatlichkeit“ in China vor allem formelle Garantien umfasst, jedoch materielle Aspekte ausgeklammert würden. Oei bewertet den Streit zwischen Chen Jinzhao und Fan Jinxue dahingehend, dass er Chens These der chinesischen Rechtswirklichkeit zwar gerechter, aber nicht in allen Teilen überzeugend ansieht.

In Bezug auf die *Hard Cases* erkennt er Ansätze einer rechtsbasierenden

Entscheidungsfindung, welche effektiver wären, wenn den Gerichten gestattet würde, die Verfassung im Urteilstext als zwingendes Recht anzuwenden.

Schade ist, dass der Verfasser eine wichtige Literaturangabe zu Hans-Georg Gadamer im Literaturverzeichnis vergessen hat – das sei ihm verziehen. Denn diese spannende und fundierte Arbeit zeigt die Dynamik rechtswissenschaftlicher Bemühungen in der Volksrepublik China, welche staatlicherseits noch immer unter dem engen Korsett einer Einparteienherrschaft bei der Verwirklichung eines *rule by law* und erst recht eines *rule of law* leidet.

Dr. Thomas Weyrauch

dr.thomas.weyrauch@gmx.de

Anja Blanke, Julia C. Strauss, Klaus Mühlhahn (Hg.): Revolutionary Transformations: The People's Republic of China in the 1950s.

Cambridge / UK: Cambridge University Press, 2023. 291 S., 103,50 EUR.
ISBN: 978-1-00930-410-8

Rezension von Thomas Weyrauch

Der Übergang zwischen der auf dem chinesischen Festland zwischen 1948 und 1950 kollabierenden Republik China und der Frühphase der Volksrepublik China ist ein wichtiger Forschungsgegenstand. Zahlreiche Forscher befassten sich in den letzten Jahren mit diesem Zeitraum und boten Stoff lebhafter Diskussionen, so etwa Jeremy Brown und Paul G. Pickowicz in „The Early Years of the People's Republic of China: An Introduction“ oder Frank Dikötter in „The Tragedy of Liberation“ (vgl. Rezension Weyrauch zu Frank Dikötter „The Tragedy of Liberation. A History of the Chinese Revolution 1945–57“. In: Asien. The German Journal on Temporary Asia. Nr. 132/Juli 2014, S. 134f.).

Mit Beteiligung weiterer zehn, zum Teil exponierter Wissenschaftler aus China, den USA und Deutschland verfolgten die Herausgeber Anja Blanke, Julia Strauss und Klaus Mühlhahn das Ziel, bisher vernachlässigte Aspekte der ersten Jahre nach Ausrufung der Volksrepublik am 1. Oktober 1949 hinsichtlich der Außen-, Innen- sowie Gesellschaftspolitik bzw. der kulturellen Entwicklung zu beleuchten. Gerade diese Zeit historisch aufzuarbeiten, war und ist nicht zwingend im Interesse der Staatsführung und der sie tragenden Kommunistischen Partei Chinas, da bedeutende Führungskräfte der Reformära an Gewalttakten jener Zeit beteiligt waren, wie Blanke treffend ausführt: „Therefore, how to manage the official historiography of the 1950s was among the most sensitive questions that the CCP had to deal with as it attempted to come up with a convincing narrative of the 1950s. One reason for this was the fact that Deng Xiaoping himself was responsible for carrying out the Anti-Rightist campaign (1957–1958), in which hundreds of thousands of Chinese intellectuals were killed, jailed, or persecuted“ (S. 257).

Nach einer Einführung der drei Herausgeber über revolutionäre Transformationen in den 1950er Jahren widmet sich Teil I außenpolitischen Gesichtspunkten. Darunter befinden sich Arbeiten von Susanne Weigelin-Schwiedrzik über die Außenbeziehungen der Volksrepublik innerhalb eines Machtdreiecks mit den USA und der Sowjetunion, von Anna Belogurova über die sinosowjetische Kooperation in der Kohleproduktion und von Amanda Shuman über transnationale sozialistische Sportnetzwerke. In Anlehnung an die Werke von Marshall Poe (*Moscow, The Third Rome*) und Katerina Clark (*Moscow, The Fourth Rome*) über die Sowjetunion unter Stalin, geht zudem Matthew D. Johnson im Kapitel „Asia's Fourth Rome“ auf die internationale Legitimation der Volksrepublik China mittels einer Kulturindustrie und einer kulturellen Diplomatie für die Jahre 1949 bis 1953 ein. Jene vier Arbeiten ersetzen zwar nicht die außenpolitischen Betrachtungen der bisherigen

Standardwerke zu den frühen Jahren der Volksrepublik China, bieten jedoch spannende Einblicke in meist unbekannte Themenfelder. So vertieft Weigelin-Schwiedrzik beispielsweise in ihrem Beitrag „International Relations and China's Position in the Socialist Camp“ die Frage nach der Rivalität zwischen Maos neuem Staat und der Sowjetunion um die Führungsrolle im sozialistischen Lager. Damit wird eine verborgene Triangularität in einem bipolaren System in der Ära des Kalten Krieges sichtbar gemacht: „... we have been able to show that the global strategic triangle was used by the CCP to convince the USSR to accept the emerging PRC as a client in a narrow-triangle constellation against the USA.“ In diesem Zusammenhang kann es sich der Rezensent nicht verkneifen, auf die Rolle von Putins Russland als Juniorpartner Chinas im strategischen Machtdreieck des Jahres 2023 hinzuweisen.

Teil II, „Domestic Governance: Inheriting Empire, Revolutionizing Society“, besteht aus drei Untersuchungen zur Innenpolitik. Die Londoner Politologin Julia Strauss präsentiert in „Modalities of State Building: Bureaucracy, Campaign, and Performance in Sunan, 1950–1953“ ihre lokal begrenzte Forschung zu den Modalitäten der Herrschaftsetablierung im Kreis Sunan, welcher im Süden der Provinz Jiangsu liegt und heute den Flughafen Wuxi-Suzhou (Sunan Shuofang International Airport) beherbergt.

Nachdem die Kommunistische Partei Chinas 1949 die Macht übernommen und sie nun auch im wohlhabenden Sunan das Sagen hatte, verstummten bald die Slogans zur „Neuen Demokratie“ zugunsten zweier Massenbewegungen, nämlich der Kampagne „Krieg zum Widerstand gegen die USA und zur Hilfe für Korea“ sowie der Kampagne zur Unterdrückung von Konterrevolutionären. Hierbei sollten außergewöhnliche Kräfte neuer Organisationen des Regimes mobilisiert, eine Minderheit stigmatisiert und lokale Kader zur Bekämpfung von Gegnern ermächtigt werden. Letztere ließen es jedoch anfangs an Härte mangeln, denn sie verstanden nicht, weshalb diese Gewaltanwendung nötig sei und warum die kommunistische Führung jene Kategorien von Feinden geschaffen hatte, die in öffentlichen Kampfsitzungen beschuldigt, erniedrigt, gequält und in großer Zahl hingerichtet wurden. Die Parteiführung verlangte deshalb von ihren Vollstreckern eine Korrektur ihrer „exzessiven Milde“. Tatsächlich fragten sich örtliche Funktionäre, warum es nicht möglich sein sollte, auf friedliche Weise das Land zu verteilen. Betrachtet man die zu hassende Opfergruppe, so handelte es sich nämlich um kleine Landbesitzer. Als Konterrevolutionäre wurden schließlich auch Personen gebranntmarkt, welchen nachgesagt wurde, formale Positionen im Staatsapparat der Regierung unter Führung der Guomindang ausgetüft zu haben oder „böse Tyrannen“, „Verräter“ bzw. Führer einer konterrevolutionären Sekte zu sein. Durch eine Verordnung des Militärverwaltungskomitees Nanjing vom 20. Januar 1951 wurde der Druck auf die Kader erhöht, mit Hilfe der Registrierung von Konterrevolutionären gegen Opfergruppen vorzugehen. Innerhalb dreier Tage waren in Sunan bei einer Bevölkerungszahl von 850 000 bereits 1 516, am vierten Tag 4 298 und bis Ende März 18 611 Personen zu Konterrevolutionären erklärt worden. Strauss schildert

detailliert die Dramaturgie ihrer Verfolgung innerhalb öffentlicher Spektakel. So mussten Bühnen errichtet werden, auf denen geschulte Aktivisten ihre Anklagen vortrugen, die Emotionen hochpeitschten und gegen Ende die Blutschulden feststanden. Oft wurden die wehrlosen Beschuldigten noch am gleichen Ort des Geschehens vor aller Augen zu Tode geprügelt. Die „Massen“ hatten indessen ihre Rolle nach Anweisung als entrüstete Ankläger zu spielen, was nicht immer gelang: Selbst arme, landlose Bauern – von den die Kommunisten Gefolgschaft erwarteten – ließen sich in etlichen Fällen während der Kampfsitzungen nicht zur lautstarken Befürwortung grausamer Verfolgungshandlungen erhitzen.

Ein wenig beachteter Aspekt zur Beteiligung von Frauen in der Zeit des revolutionären Umbruchs wird von Jeremy A. Murray und Alexander J. Serrano in „The Wilds of Revolution: Anti-localism and Hainanese Women in the Early People’s Republic of China“ thematisiert. In diesem Kapitel erfahren die Leser mehr vom Narrativ des „Roten Frauenbatallions“, das in der Kulturrevolution zu einer Modelloper erhoben wurde. Zugleich werden sie über die Besonderheiten der Insel Hainan, die dortige Entwicklung der kommunistischen Bewegung und des auch in der KP verbreiteten Lokalismus belehrt. Beachtlich ist der relativ hohe Prozentsatz von Frauen in den kommunistischen Milizen, der bei 15 bis 30 lag. Diese Tatsache beruht zum Teil auf der schlechten Behandlung von Frauen durch ihre Ehemänner, die dazu führte, dass Frauen dem Machtbereich ihrer Patriarchen entflohen und sich in der Hoffnung auf Freiheit der KP anschlossen.

Wie stark die Ideologie Mao Zedongs von den gesellschaftlichen Tatsachen entfernt war, zeigt sich neben der erwähnten Definition konterrevolutionärer Kräfte auch in der Einstufung großer Teile der Megastadt Shanghai als unproduktive „Verbraucherbevölkerung“. Ruan Qinghuas Beitrag „Reconstruction and Solidification: The Restructuring of „Peasant“ status in the 1950s Dispersal of Shanghai’s Urban Population“. Die Fehleinschätzung, Städter seien überwiegend Konsumenten, deren Produktivkraft ungenutzt sei, führte zu groß angelegten Umsiedlungen in ländliche Regionen.

Teil III „Legitimacy and Local Agencies“ befasst sich mit den politischen Repressionen innerhalb der Shanghaier Filmindustrie (Zhang Jishun: Anxiety in the Revolutionary Turn: Shanghai Film Personnel in the 1950s), den Petitionen an die Staatsführung zur Verbesserung der Lebensverhältnisse oder zur Denunziation unliebsamer Mitbewohner (Aminda M. Smith: Letters from the People: The Masses and the Mass Line in the 1950s China) und der Strafgerichtsbarkeit (Jing Wenyu: Cadres, Grain, and Rural Conflicts: A Study of Criminal Cases in a Village during the Great Leap Forward). Diese drei Beiträge stehen teilweise im Widerspruch zur Rezeption, die 1950er Jahre seien ausschließlich vom Terror geprägt gewesen, da die Schreckensherrschaft sehr unterschiedlich erlebt wurde, sodass Bewohner durchaus im guten Glauben auf Besserung Beschwerden verfassten oder sich an eine Strafjustiz (ohne ein Strafgesetz) zur Abwehr eines von Kadern begangenen Unrechts wandten.

Warum es die Kommunistische Partei so schwer hatte, die Anfangsjahre ihrer Volksrepublik historisch aufzuarbeiten, ist der Arbeit von Anja Blanke „How the CCP Has Failed to Obtain Control over China's Collective Memory on the 1950s“ zu entnehmen. Neben der bereits erwähnten Passage zur Mitschuld Deng Xiaopings, welche eine tiefgehende Aufarbeitung behinderte, zeigt Blanke weitere Aspekte auf: Tatsächlich habe die Partei nach 1978 eine Revision ungerechter und falscher Urteile für Millionen Opfer verkündet und sie rehabilitiert. Verantwortlich wurden die Kommunistische Partei und Mao Zedong gemacht. Ihr Handeln indes, seien angesichts ihrer Meriten nur „Fehler“ gewesen. Einer angenommenen Resolution vom 27. Juni 1981 zufolge, sollte die Partei weiterhin Zugriff auf das kollektive Gedächtnis nehmen. Die Behauptung, die KP habe 1949 ein Jahrhundert der Erniedrigung beendet, sollte gegen die Kritik an ihren historischen Fehlern verteidigt werden. Jene falschen Handlungen umfassten zudem die Anti-Rechts-Kampagne und den großen Sprung nach vorn. Allerdings konnten Erinnerungen nicht unterdrückt werden, wie letztlich im Ausland erschienene Publikationen von Harry Wu oder Li Zhisui zeigen.

Klaus Mühlhahns „Postscript: Rethinking China under Mao“ zieht ein Resümee zu gängigen Narrativen im Hinblick auf die Frühzeit der Volksrepublik China, von denen sich das erste aus marxistischen Quellen speist, wonach ein Zeitalter der Ausbeutung durch ein neues der Arbeiter und Bauern unter Führung der kommunistischen Partei Chinas ersetzt worden sei. Das zweite Narrativ der Modernisierung der politischen Kaste wird von westlichen Beobachtern zumindest vom Zeitpunkt der Wirtschaftsreformen an geteilt – betrifft also nicht oder nur rudimentär die erste Dekade. Das dritte Narrativ von einem repressiven monolithischen Machtapparat. Mühlhahn kommentiert: „It seems to me that each of the narratives discussed above tends to miss the complexity of China's state structure and history. Nobody, not even in China, seriously advances the first narrative anymore, but not also the second and third narratives seem incomplete and unbalanced. ... Rethinking the history of the PRC makes it unavoidable to move beyond simplistic uses of totalitarianism.“ Mit diesem Statement will Mühlhahn allerdings nicht die Argumente beseite wischen, die Volksrepublik China sei als repressives Gebilde entstanden. Vielmehr hebt er hervor, „the use of violence, terror, and deportations was far too widespread, too systematic, claiming too many lives, to be overlooked and discounted.“

Gab es eine Rechtfertigung für die Anwendung exzessiver Gewalt? Mühlhahn verweist zwar darauf, dass sich der junge Staat im Jahr 1949 angesichts von rund 2 Millionen gegnerischer Soldaten in den eigenen Grenzen in einem „Ausnahmezustand“ befand und es an Legitimation durch die Bevölkerung fehlte: „The CCP won victory on the battlefield aided by a rapid collapse of the GMD forces as well as assistance from the Soviet Union. Whatever sympathies it might have enjoyed among certain groups in the population, on the eve of the revolution the CCP did not have general social acceptability or credibility.“ Folglich war der

Ausnahmezustand ein Indiz für dessen Verletzlichkeit und dem Fehlen geeigneter Strukturen der revolutionären Diktatur. Darunter fasst der Staat jene Notstandskategorien zusammen, während er betont, dass er seine bestimmenden Merkmale hat, welche die Grenze des Konstitutionellen überschreiten.

Der nach der Definition des wegen seiner Nähe zu den Nationalsozialisten umstrittenen Juristen Carl Schmitt existierende Ausnahmezustand perpetuiert sich nach Ansicht von Kritikern bis heute, obgleich seit 1978 die staatliche Organisation diversifiziert wurde und eine Verrechtlichung – zumindest im Sinne eines *rule by law* – vollzogen wurde. Doch dieser Blick in die folgenden Jahre ist nicht Gegenstand einer Untersuchung der chinesischen 1950er und kann von den Verfassern nur gestreift werden. Sehr wohl verweisen die Herausgeber in ihrer Einleitung auf die blutigen Ereignisse der Drei-Anti-Bewegung, der Kampagne der Vier Aufräumarbeiten und der Kulturrevolution.

Die drei Herausgeber machten sich verdient, ausgetretene Pfade der China-Wahrnehmung zu verlassen und Einzeluntersuchungen zusammenzufassen. Nicht ganz überzeugen allerdings die Überschriften zu den Teilen II und III.

Es ist für die Leser hilfreich, dass die Herausgeber eine Gesamteinleitung des Werkes sowie Kurzeinleitungen zu den drei Teilen anbieten. Das Bildmaterial in Schumans Beitrag mag dagegen ebenso entbehrlich sein, wie die Darstellung dreier Dreiecke (*Equal triangle*, *Wide triangle*, *Narrow triangle*) in Weigelin-Schwiedrziks Beitrag, da die Vorstellungskraft der Rezipienten ausreicht, um internationale Spannungs- und Interdependenzgefüge zu verstehen.

Dr. iur. Thomas Weyrauch
dr.thomas.weyrauch@gmx.de

Chu Yu-hsün 朱宥勳: **The Testimonies will be denied** 以下證言將被全面否認

Taipei: Ta-k'uai wen-hua, 2022. 269 pp. (illus.), 380 TWD (pb).
ISBN: 978-6-26-711895-5

Review by Thilo Diefenbach

The increasing number and the large extent of China's military manoeuvres demonstrate the great danger Taiwan is presently facing. The threat against the island republic has recently gained more and more attention in Western media, which, of course, is a good thing — the only unfortunate detail being that it took a war (the Russian invasion of Ukraine) to wake up all those who thought they could still believe in the goodwill of brutal dictatorships.

But while the public in Taiwan and elsewhere are discussing matters like a possible invasion, a sea and air blockade, or the relaunch and extension of compulsory military service, Taiwan's literary authors tend to shy away from the topic as a whole. In the 1950s and 1960s, by contrast, 'anti-communist war literature 反共戰鬥文學' was extraordinarily fashionable — mainly because the Kuomintang government heavily promoted it. Its close connection with Taiwan's dark past, i. e., the martial law era, may be one of the reasons why today's writers do not wish to choose warfare as a topic, let alone revive the genre itself. Another reason could be a certain reluctance to face a scenario as horrifying as a war that could become reality all too soon. This attitude is perfectly understandable and apparently not restricted to Taiwan — in West Germany of the 1970s and 1980s, only very few authors ventured upon the topic of a nuclear war with the Eastern Bloc.

One of the few quite recent literary publications concerning a related subject is *Selected Texts on the Army in Taiwan* 臺灣軍旅文選, an anthology of essays from 2006 edited by T'ang Chüan 唐捐. The authors presented in this volume (among them Chang T'o-wu 張拓蕪, Kuan Kuan 管管, Yang Mu 楊牧, Yang Chao 楊照, Yüan Che-sheng 袁哲生 and Ch'en Ssu-hung 陳思宏) describe their personal experiences during their military service, and while quite a few of them tend to ridicule or even vilify Taiwan's National Army, virtually nobody reflects upon the need to prepare for a war that the Chinese leadership is obviously willing to force on Taiwan.

Bearing all this in mind, Chu Yu-hsün's new book is quite an exceptional phenomenon in Taiwan's literary scene since it not only tackles the hot topic directly, but does so in a complex, elaborate way. The author has already published several volumes of fiction, essays and literary criticism since 2010, and here he poses as an editor having the same name as the author himself, but this fictional Chu Yu-hsün was born around 2038, not in 1988. From the year 2067, he looks back on Taiwan's war of independence (which had raged twenty years earlier) by presenting

five accounts of eyewitnesses who lived through the event in very different ways. All of them offer details which, according to the ‘editor’, do not occur in the official historical account of the conflict, and in some cases those details even contradict the official version (which is the reason for the book’s ironic title). The reader gets to know a former member of the ‘People’s Liberation Front of Taiwan 台灣人民解放陣線’, an underground organization of the Chinese Communist Party who tried in vain to incite the Taiwanese population against their own government; a high-ranking advisor of the president of Taiwan with private contacts to the highest level of the Chinese government which prove decisive for Taiwan’s eventual victory; a former Chinese paratrooper who was allowed to stay on the island after the end of the war and now recalls the demoralizing effects of Taiwan’s psychological warfare; and a nurse who worked in a hospital taking care of traumatized soldiers and who was able to relive certain moments of the war simply by touching paintings drawn by a young patient. The last chapter consists of an article that should have been (but was not) published shortly after the war in some political magazine; it recounts the story of a particularly cruel incident in central Taiwan where Chinese paratroopers suddenly occupied a hospital. This led to a large-scale massacre and, after the war, to the demolition of the hospital. In its place, the local inhabitants erected a temple dedicated to the consolation of the souls of all the people who died during the incident (including the Chinese soldiers).

Fans of Tom Clancy or Dale Brown may be disappointed by this book since it does not employ lots of fancy future weaponry; even the digital media and their usage seem to be more or less the same in 2047 as they are today. But in my view, this is a not a flaw at all, not only because the author demonstrates that he is knowledgeable in today’s military affairs, but also because it is obvious that he wants to focus on individuals and their stories. At the same time, he skillfully makes sure that readers can never know if his characters are actually telling the truth, and also avoids answering all the questions that arise when reading this book (e.g., who destroyed Shanghai’s Oriental Pearl Tower and how? Did the paratrooper succeed in killing the young girl whose voice was used for psychological warfare transmissions? What role exactly did the USA play during the war?). It is no coincidence that Po Yang’s 柏楊 book *Alien Realm* 異域 (1961) is mentioned twice, a story of remnant forces of the National Army stuck in the borderlands between China, Burma, Thailand and Laos after their defeat in the Chinese civil war in 1949: Even though *Alien Realm* claims to be a first-hand oral history account, it is in fact nothing of the sort, and Chu seems to use this clue in order to remind his readers that the individuals presented in his book tend to be unreliable (which makes the book all the more gripping since it keeps the reader involved). It is also noteworthy that Chu is never too optimistic or simplistic when depicting the aftermath of the war: even though Taiwan has won, the Chinese Communist Party is still in charge and vows to give ‘liberation’ another try as soon as possible; the island’s economy is down while its crime rate soars, and

infighting and intrigue between Taiwan's political factions start all over again as soon as the war is over.

The author himself considers this book to be a collection of short stories, but since all five chapters are connected with each other, I would rather call this book an episodic novel. It ends with a really funny afterword, written by a fictional Chinese researcher surnamed Lin who welcomes Chu's book as a sign of growing mistrust amongst Taiwan's youth towards their own government. For this appendix, Chu not only uses simplified characters, but also imitates in a very amusing way the bureaucratic diction typical of Communist China.

All in all, "The Testimonies will be denied" is a remarkable book that deserves to be translated soon.

Thilo Diefenbach

**Gisela Trommsdorff, Hans-Joachim Kornadt und Carmen Schmidt
(Hgg.): Sozialer Wandel in Deutschland und Japan. 30 Jahre Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften**

Pabst Science Publishers, 2021. 432 S., 35 EUR / PDF 15 EUR

Rezension von György Széll

Dreißig Jahre sind eine wichtige Zäsur – dieser Zeitraum entspricht einer ganzen Generation. Insofern ist es auch für wissenschaftliche Vereinigungen ein guter Anlass, innezuhalten und zurückzublicken. Dieser Moment war der Beweggrund für die Veröffentlichung einiger ausgewählter Beiträge zu den in der Regel zweijährlichen Tagungen der Gesellschaft. Nach 30 Jahren fand auch ein Präsidentschaftswechsel vom Gründerpaar zu Carmen Schmidt statt. Die drei gaben konsequenterweise auch diesen Sammelband heraus. Zwar bemühte man sich von Anfang um ein Gleichgewicht zwischen beiden Ländern, jedoch stammen die PräsidentInnen bisher immer aus Deutschland. Dies beruht darauf, dass die Gesellschaft in Konstanz registriert ist und das deutsche Vereinsrecht dies leider erfordert.

In den 1980er Jahren entdeckte Deutschland – nach den USA – das Land der aufgehenden Sonne in erster Linie als Wirtschaftsmacht wieder – nach den frühen Beziehungen im 19. Jahrhundert, in dem auch die OAG entstand. Japan war nun auf dem Sprung zu *ichi-ban*, d.h. die führende globale Wirtschaftsmacht zu werden. Nach dem Ende der *bubble economy* vor dreißig Jahren überholte die VR China bald Japan in Bezug auf das BIP – jedoch keineswegs in Hinsicht auf das Pro-Kopf-Einkommen.

Im Grunde entstand das erneuerte wissenschaftliche Interesse an Japan in Deutschland also kontrazyklisch. Etwa gleichzeitig mit der Deutsch-japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften wurden das Japanisch-Deutsche Zentrum in Berlin (1985), das Deutsche Institut für Japanstudien (1988), die Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (1988), der deutsch-japanische Hochschullehreraustausch (1990) sowie der JSPS-Club ehemaliger StipendiatInnen (1995) begründet. Bereits zuvor waren 1969 das Japanische Kulturinstitut in Köln sowie die DAAD-Außenstelle in Tokio 1978 errichtet worden. Auch die Japanologie nahm seither einen sprunghaften Aufschwung. Die Deutsch-japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften nimmt in dieser Landschaft in gewisser Weise eine Nischenfunktion wahr – klein aber fein.

Höhepunkte der Beziehungen waren mit zahlreichen Veranstaltungen 1999–2000 das Japan in Deutschland-Jahr sowie 2005–2006 das Deutschland in Japan-Jahr. Mittlerweile ist das allgemeine und wissenschaftliche Interesse an Japan aber massiv gesunken. China hat auch in dieser Hinsicht Japan verdrängt. Auf der japanischen Seite ist etwa parallel dazu das Interesse an Deutschland merklich zurückgegangen,

und wurde einerseits durch andere europäische Nationen und andererseits von China verdrängt.

Insofern ist es ein guter Zeitpunkt, Bilanz zu ziehen. Der Band ist in drei Kapitel sowie insgesamt acht Unterkapitel gegliedert. Neben einem Grußwort der japanischen Generalkonsulin in Hamburg, dem Vorwort der HerausgeberInnen und einem Nachwort lauten die Kapitelüberschriften: „Japan und Deutschland im kulturellen Vergleich“, „Japan und Deutschland im Wandel“ sowie „Japan und Deutschland im Kontext globalen Wandels“. Insgesamt handelt es sich um 29 Beiträge, davon stammen neun aus Deutschland und zwanzig aus Japan. Neunzehn sind auf Englisch und zehn auf Deutsch. Wiederum neunzehn sind Wiederabdrucke aus früheren Tagungsbänden – teilweise überarbeitet und gekürzt; neun sind für diesen Band neu geschrieben sowie ein Wiederabdruck aus einer japanischen Tageszeitung. Da die meisten der bisherigen Tagungsbände nicht mehr verfügbar sind, ist es meines Erachtens durchaus sinnvoll, einige dieser Beiträge wieder zu veröffentlichen. Die meisten sind durchaus Dokumente der Zeitgeschichte. Es handelt sich insgesamt – durchaus positiv gemeint – um ein Sammelsurium, begründet durch die Breite der vertretenen Sozialwissenschaften.

Dabei hatten die HerausgeberInnen die Qual der Wahl, aus über 200 Beiträgen der letzten Jahrzehnte auszuwählen. Leider wird nicht erwähnt, nach welchen Kriterien diese Auswahl erfolgte. Nicht nachvollziehbar ist z. B., warum der Beitrag von Kenji Hirashima zum Vergleich der japanischen und deutschen Fiskalpolitik aufgenommen wurde, da die deutsche Fiskalpolitik durch die Errichtung der Europäischen Zentralbank vollkommen verändert wurde. Demgegenüber sind die meisten anderen Kapitel aber heute noch aktuell.

Welches Resümee kann man nun ziehen? Erstens gibt es eine ganze Menge von Parallelen zwischen diesen beiden Ländern: das Erbe der Vergangenheit (insbesondere Faschismus und der Zweite Weltkrieg), Wiederbewaffnung, Wirtschaftswunder, die Rolle der Industrie und des Exports, die Herausforderungen der Globalisierung und der Digitalisierung, Finanzkrisen und Prekarität, die alternden Gesellschaften, die Herausforderung der Nachhaltigkeit und die gemeinsame Verantwortung sowohl innerhalb der G7 als auch der G20.

Aber die Differenzen sind nicht zu übersehen: Die Aufarbeitung der Geschichte (Buruma: Japan hinter dem Lächeln, 1984; Erbschaft der Schuld 1994), das Verhältnis zu den Nachbarn, Sprache, Kultur (Hofstede: Culture's consequences 1980), Religion, Traditionen, Sozialstruktur, Wohlfahrt, Zuwanderung, politisches System, staatliche Gliederung, Zivilgesellschaft, die Gewerkschaften und Genderfragen.

Wie sieht nun also die Zukunft der deutsch-japanischen Beziehungen im Bereich der Sozialwissenschaften aus? Es ist zu befürchten, dass im Rahmen der globalen Entwicklungen die Zusammenarbeit weiter abnehmen wird. Aber nichtsdestotrotz wird die Kooperation allein auf Grund dessen, dass auf absehbare Zeit Japan und

Deutschland die dritt- bzw. die viertgrößte Volkswirtschaft der Welt bleiben werden – Krisen und Kriege hin oder her, weiterhin eine erhebliche Bedeutung behält.

Eine Nachbemerkung: Wünschenswert wäre gewesen, wenn die Zusammenfassungen sowie die AutorInnenbeschreibungen jeweils zweisprachig erfolgten, ein Index zur Verfügung stände sowie schließlich ein gründliches Lektorat stattgefunden hätte. (Aber so etwas bieten die meisten Verlage heute leider nicht mehr.) Zusammenfassung: Es handelt sich um ein durchaus interessantes, lesenswertes Dokument für all diejenigen, die bisher und weiterhin an der Zusammenarbeit zwischen Japan und Deutschland in den Sozialwissenschaften interessiert sind.

Prof. Dr. György Széll,
gszell@uos.de

Jürgen Heiducoff: Die neue Militärmacht. Welche Pläne verfolgt Peking?

Berlin: Das Neue Berlin, 2022. 189 S., 18 EUR. ISBN 978-3-360-01379-8

Rezension von Albrecht Rothacher

Heiducoff, ein in der Sowjetunion ausgebildeter ehemaliger Oberstleutnant der NVA, dann der Luftwaffe der Bundeswehr, diente als OSZE Beobachter im ersten Tschetschenienkrieg, später im Stab der ISAF in Afghanistan und als Militärberater des deutschen Botschafters in Kabul. Dort fiel er 2008 wegen seiner antifaschistischen Gesinnung und kritischen Berichte über die aus seiner Sicht unverhältnismäßig brutale und mörderische US Kriegsführung, eine Kritik, die auch als Brief an den damaligen Minister Steinmeier publik wurde, in Ungnade und wurde entlassen. In dieser Phase fand er Tröstung und Zuspruch bei den Kameraden, pardon, Genossen, der russischen und chinesischen Militärmmission in Kabul, ein für einen deutschen Militärrattaché etwas ungewöhnliches Verhalten. Da die Chinesen auch nach dem Sieg der Taliban an ihrem afghanischen Nachbar und deren weltgrößtem Kupfervorkommen von Aynak sehr interessiert bleiben, zumal ihnen deren inneres System wie immer gleichgültig ist, laden sie den entlassenen Stabsoffizier und Afghanistanexperten gerne nach China ein, wo er auch mit seinen neuen soldatischen Freunden plaudern kann. Sein von unverhohlener DDR-Nostalgie geprägtes Weltbild ist dabei von außerordentlicher Schlichtheit. Die chinesische Geschichte erzählt er nach den Darstellungen des Pekinger Militärmuseums nach. Waren ursprünglich die bösen westlichen Kolonialisten und die aggressiven japanischen „Faschisten“ für alles Unheil des stets friedliebenden Chinas verantwortlich, so haben seit 1945 die USA sämtliche Kriege der Welt von Korea und Vietnam über Libyen, den Irak, Syrien bis Afghanistan angezettelt und brutalisiert, und versuchen jetzt mit Hilfe der NATO China und Russland, immerhin die größten Flächenstaaten der Welt, einzukreisen. China hat dagegen unter der von „uneingeschränkter“ Zustimmung getragenen Führung von Xi Jinping, der auch die Korruption als „Begleiterscheinung des Kapitalismus“ im Lande erfolgreich ausgemerzt hat, keinerlei expansive Ambitionen. Seine modernisierte Volksbefreiungsarmee hat gegen den seit Obama aggressiven antichinesischen Kurs der USA nur defensive Aufgaben, und sei es durch drei (und bald sechs) Flugzeugträgergruppen. Drohungen gegen Taiwan sind irrelevant, da die Insel ohnehin zu China gehört. Auch die Atolle im Südchinesischen Meer wurden nur als Schutz vor der US-Flotte annektiert und als „unsinkbare Flugzeugträger“ militarisiert. Und wie die Tibetaner, Uiguren, Mandschus, Inneren Mongolen und die Völker des Yunnan unter die Herrschaft der Han-Chinesen gerieten, darüber schweigt sich der Autor aus. Interessanterweise auch kein Wort über die fortgesetzte Gültigkeit der letzten der verhassten „Ungleichen Verträge“, mit denen das Zarenreich die Qing-Dynastie zur Abtretung des südlichen heutigen „Russisch Fernost“ gezwungen hatte. Chinesisches Militär in Xinjiang dient selbstredend nur

dem Schutz vor kriminellen Banden und Terroristen, denn Chinas lange Außengrenzen können leider nicht so gut geschützt werden wie die „Staatsgrenze West der DDR“. All dieser Propagandamüll wäre noch erträglich, würde Heiduoff eine saubere Analyse der Stärken und Schwächen des chinesischen Militärs, des Personals, seiner Rüstung, Ausbildung, Dislozierung, Strategie und verschleierten Finanzen liefern, wie man dies von einem Stabsoffizier mit langjähriger internationaler Erfahrung erwarten sollte. Allein, abgesehen von martialischen PR-Fotos einer – ähnlich der russischen – Parade- und Schau-Manöverarmee, unüberprüfbaren Modernisierungsmeldungen und inhaltsleeren offiziellen Diagrammen, weitgehend Fehlanzeige.

Bezeichnenderweise ist die einzige West-Politikerin, die als „Chinafreundin“ (Xi Jinping) mit ihren alljährlichen Pilgerfahrten nach Peking vor seinen Augen Gnade findet, die vormalige FDJ-Funktionärin Angela Merkel, für die sich das Mekka des Ostens als Alt-Kommunistin wie für den Autor von Moskau nach Peking verlagert hat. Was an dem Buch nur noch fehlt, ist ein lobendes Vorwort des chinesischen Botschafters. Veröffentlicht wurde es in einer Taschenbuchreihe des SED-nostalgischen Berliner Eulenspiegelverlags.

Dr. Albrecht Rothacher

albrechtrothacher@gmail.com

David van Reybrouck: Revolusi. Indonesien und die Entstehung der modernen Welt.

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2022. 752 S., 34 EUR

Rezension von Albrecht Rothacher

In aller Kürze: Eine absolut spannende Geschichte ziemlich grauenhaft geschrieben. Und dem Vernehmen nach auch eine Lektüre, für die Kanzler Scholz Zeit findet. Im Jahr 1605 gründete die Niederländische Ostindien-Kompanie (VOC) die ersten Handelsstützpunkte für die Beschaffung tropischer Gewürze in jener Inselgruppe Dutzender hindu-buddhistischer Fürstentümer, die über 16000 Inseln verstreut waren. 350 Jahre später, im Jahr 1950, entließen die Niederländer auf amerikanischen Druck nach einer dreijährigen japanischen Besetzung und vierjährigen Kämpfen ihre reichste Kolonie als den Einheitsstaat Indonesien in die Unabhängigkeit, der heute mit 286 Millionen Einwohnern das größte muslimische Land der Welt ist. Der Autor, ein flämischer Publizist, gehört zu jener wenig originellen Schule des Linksrevisionismus, der jeglichen Kolonialisten *eo ipso* als aggressiv, arrogant, ignorant und geldgierig darstellt und die Einheimischen, und seien es die Dayak als Kopfjäger auf Borneo und die Papuaner als Kannibalen auf Neuguinea, als sanftmütige und gutgläubige edle Wilde. Zweites Caveat: Das Buch ist, wenn es nicht so dickleibig wäre, wie es früher so schön hieß, „für den Schulgebrauch geeignet“. Der Schreibstil ist so simpel, dass auch 14-jährige ihm mühelos folgen können, zumal sämtliche garantiert zu 100% politisch korrekten Wertungen des Autors dutzendmal wiederholt werden, so dass sie auch beim Durchblättern hängen bleiben. Methodisch hat er aus ausgiebig zitierten, ihm gefälligen Sekundärquellen abgeschrieben. Deren Darstellungen belebt er durch Interviews mit überlebenden „Zeitzeugen“, und seien es hundertjährige Greise oder deren Enkel, die die Moritaten des Großvaters mit allen unausbleiblichen Ausschmückungen nacherzählen, und erweckt mit jener Methode des journalistischen Hörensagens den Anschein von Authentizität, zumal wesentlich häufiger indonesische Freiheitskämpfer zu Wort kommen als die Gegenseite, und diese fast nur, wenn sie von eigenen, allesamt ungesühnten Kriegsverbrechen berichten. „Die Entstehung der modernen Welt“ im Untertitel ist wohl der Marketingabteilung des niederländischen Erstverlages geschuldet: Es handelt sich um den allgemeinen Entkolonialisierungsprozeß, der mit Indien, Burma und den Philippinen in Asien nach Kriegsende 1945 seinen Ausgang nahm und in den 60er Jahren auf Afrika übergriff, und um die Asien-Afrika Konferenz in Bandung auf Westjava von 1955 wo Sukarno, Nehru und Nasser die linkslastige Bewegung der Blockfreien gründeten.

Mittlerweile ist die amerikanische Unsitte, im Vor- oder Nachwort jedermann und jederfrau zu danken, der entfernt mit dem Buch zu tun gehabt hatte, und seien es Oma und Opa und die Putzfrau, auch in Europa angekommen. Van Reybrouck

schlägt mit genau gezählten 191 Namen hier alle Rekorde, selbst sein Sprachlehrer für Bahasa in Brüssel ist mit dabei. Auch hier gilt wie für den Rest des Wälzers: Weniger wäre mehr gewesen.

Die interessantesten Kapitel betreffen wohl den Zweiten Weltkrieg, der die Unabhängigkeit Indonesiens fünf Jahre später unter Suhartos Herrschaft sehr beschleunigte. Da Japan für seine Kriegsführung in China Rohöl aus Borneo und Sumatra benötigte, verlangte Japan Ende 1940 von der nach London geflüchteten Exil-Regierung von Königin Wilhelmina die Stationierung japanischer Truppen in Niederländisch-Indien unter Beibehaltung der niederländischen Kolonialverwaltung, ähnlich wie dies in von Vichy kontrollierten Französisch-Indochina erfolgt war. Die Regierung weigerte sich im sicheren Londoner Exil, schloss sich im Juli 1941 dem anglo-amerikanischen Ölembargo an und erklärte Japan nach Pearl Harbour im Dezember 1941 in völliger Überschätzung der Kräfte seiner 30 000 Mann starken Polizeitruppe vor Ort den Krieg. Es kam so zu einem eigentlich ungeplanten und völlig entbehrlichen japanischen Vorstoß nach Südostasien, bei dem die kriegserprobte japanische Armee in einem Blitzkrieg von drei Monaten alle Kolonialtruppen – die Amerikaner auf den Philippinen, die Briten in Malaya, Burma und in der „uneinnehmbaren“ Seefestung Singapur, und schließlich die Niederländer – besiegte. Anstelle ihre kleine Flotte nach Australien in Sicherheit bringen, lieferte sie im anglo-amerikanischen Verbund den Japanern im Februar 1942 in der Javasee eine aussichtslose Seeschlacht, die ohne Luftunterstützung prompt verloren wurde. Dann zerstörte die Kolonialverwaltung vor der nahezu kampflosen Eroberung fast alle Ölfelder, Pipelines, Tanks und Raffinerien, was die neuen Besatzer, die nun die niederländische Zivilbevölkerung zu internieren begann (so wie es 1940 den Deutschen vor Ort von den Niederländern angetan wurde), zu Brutalitäten gegenüber den „entehrten“ Kriegsgefangenen reizte. Zunächst war Japan nur an der wirtschaftlichen Ausbeutung seiner unverhofften Kriegsbeute (Erdöl, Kautschuk, Zinn, Kohle, Baumwolle, Rohrzucker, Tabak) und an zwangsverpflichteten Arbeitskräften (Romusha) für seine Eisenbahn-, Tunnel-, Bergwerks- und Hafenprojekte – einschließlich der Brücke am River Kwai – interessiert. Als sich das Kriegsglück nach den Schlachten von Midway und Guadalcanal auf den Salomonen im Februar 1943 wendete, propagierte die Besatzungsmacht den „Panasiatismus“, gewährte den Philippinen und Burma die „Unabhängigkeit“ und versprach dem Nationalisten Sukarno, der auch Islamisten und Kommunisten in seiner „Pancasila“ Ideologie eines monotheistischen sozialen Nationalismus zu vereinen suchte, eine baldige Autonomie. Gleichzeitig wurden Jugendmilizen als Massenbewegung und infanteristisch bewaffnete indonesische Hilfsgruppen gegen eine drohende amerikanische Invasion ausgebildet, die in ihrer Strategie des „Inselspringens“ Indonesien jedoch weitgehend aussparte und deshalb ausblieb.

Nach der japanischen Kapitulation vom August 1945 waren die erst im Mai frei gewordenen Niederlande zu einer Wiederbesetzung ihrer wichtigsten Kolonie militärisch nicht in der Lage. Bald rief Sukarno, der von ihnen als faschistischer Kollaborateur denunziert wurde, die indonesische Republik aus. Deshalb mussten

die Briten recht lustlos einspringen, trafen bei ihren Landungen auf Java und Sumatra auf einen Mob mit japanischen Beutewaffen bewaffneter Jugendlicher und islamistischer Milizionäre, die die allgemeine Rechtlosigkeit ausnutzend nach Herzenslust europäisches und chinesisches Eigentum zu plündern und zu brandschatzen begonnen hatten und auch Mischlinge und aus Internierungslagern frisch Befreite oft bestialisch ermordeten. Ab Dezember 1945 lösten niederländische Wehrpflichtige dann die Briten in den Hafenstädten Javas und Sumatras ab und begannen zunächst relativ kampflos ins Landesinnere vorzustoßen, wo sich bald ein auf beiden Seiten grausam und mitleidslos geführter Guerillakrieg entspann. Insgesamt gab es in den nächsten vier Jahren drei Waffenstillstandsabkommen, die von beiden Seiten bald gebrochen wurden. Für van Reybrouck waren die Hauptschuldigen immer reaktionäre Kolonialoffiziere und die rechtskatholische Regierung in Den Haag. Nach und nach wurde der Sukarno Regierung die Kontrolle über die Hauptinseln Java und Sumatra zugestanden, wo sie zur Freunde der Amerikaner im Dezember 1948 einen Putschversuch der Kommunisten blutig unterdrückte, die gerade in China dabei waren, den Bürgerkrieg zu gewinnen. So entdeckten die US in Gestalt von Präsident Eisenhower ihre antikolonialen Sympathien wieder und setzten Den Haag das Messer an die Kehle: Die dringend benötigten Marshall-Plan Gelder würde es nur gegen eine Unabhängigkeit für Indonesien geben. Die erfolgte prompt im Januar 1950. Hunderttausend niederländische Soldaten und 52 000 einheimische Hilfstruppen (christliche Ambonesier zumeist) hatten vergeblich vier Jahre lang im Dschungel gekämpft – und werden nach dem ausbleibenden Dank des Vaterlandes 70 Jahre danach mittlerweile auch jeder Menge Kriegsverbrechen in „brennenden Kampongs“ (Dschungeldörfern) von van Reybrouck und seinen Gesinnungsgegnern gezielen. Hätte der Autor seine missionarisch vorgetragenen ideologischen Interessen hintangestellt, hätte er auf einem Drittel des Volumens ein in der Tat sehr spannendes, intellektuell anregendes Buch schreiben können. Hätte ...

Dr. Albrecht Rothacher

albrechtrothacher@gmail.com

NEUERE LITERATUR ÜBER ASIEN

Zusammengestellt von Uwe Kotzel

uwe.kotzel@giga-hamburg.de

Die Mitglieder der DGA sind herzlich aufgefordert, ihre neuesten Veröffentlichungen der Redaktion zu melden.

ASIEN

- Al-Quraishi, Ayad M. Fadhil; Yaseen T. Mustafa, Abdelazim M. Negm (Hgs.): *Environmental degradation in Asia. Land degradation, environmental contamination, and human activities*. Cham: Springer, 2022, 980 S.
- Ang, Sylvia; Elaine Lynn-Ee Ho, Brenda S.A. Yeoh (Hgs.): *Asian migration and new racism. Beyond colour and the West*. London: Routledge, 2023, 208 S.
- Barrow, Amy; Sara Fuller (Hgs.): *Activism and authoritarian governance in Asia*. London: Routledge, 2023, 225 S.
- Berger, Stefan; Nobuya Hashimoto (Hgs.): *Borders in East and West. Transnational and comparative perspectives*. New York: Berghahn Books, 2022, 404 S.
- Bridges, Will; et al. (Hgs.): *Who is the Asianist? The politics of representation in Asian studies*. Ann Arbor/Mich.: Association for Asian Studies, 2022, 200 S.
- Bünte, Marco; Mark R. Thompson (Hgs.): *Presidentialism and democracy in East and Southeast Asia*. London: Routledge, 2023, 173 S.
- Caballero-Anthony, Mely; Julius Cesar I. Trajano (Hgs.): *Nuclear governance in the Asia-Pacific*. London: Routledge, 2023, 171 S.
- Choudhury, Srabani Roy (Hg.): *The Indo-Pacific theatre. Strategic visions and frameworks*. London: Routledge, 2023, 261 S.
- Chung Kuyoun; Cho Wonbin (Hgs.): *New democracy and autocratization in Asia*. London: Routledge, 2023, 252 S.
- Colley, Christopher K.: *The nexus of modernization in India and China. Strategic rivalry and the evolution of maritime power*. Oxford: Oxford University Press, 2022, 285 S.
- Endress, Tobias; Yuosre F. Badir (Hgs.): *Business and management in Asia. Digital innovation and sustainability*. Singapore: Springer, 2023, 157 S.
- Erickson, Andrew S. (Hg.): *Maritime grey zone operations. Challenges and countermeasures in the Indo-Pacific*. London: Routledge, 2022, 200 S.
- Frederick, Bryan; et al.: *Managing escalation while competing effectively in the Indo-Pacific*. Santa Monica/Cal.: RAND Corporation, 2022, 338 S.
- Friedman, Sylvia Yu: *A long road to justice. Stories from the frontlines in Asia*. Singapore: Penguin Books, 2021, 284 S.
- Green, Nile: *How Asia found herself. A story of intercultural understanding*. New Haven/Conn.: Yale University Press, 2022, 453 S.

- Harold, Scott W.; Nathan Beauchamp-Mustafaga, Kim Soo: *Assessing the prospects for great power cooperation in the Indo-Pacific*. Santa Monica/Cal.: RAND Corporation, 2023, 197 S.
- Hassan, Azizul, et al. (Hgs.): *Tourism and hospitality in Asia. Crisis, resilience and recovery*. Singapore: Springer, 2022, 347 S.
- Hendriyetti, Nella; et al. (Hgs.): *Taxation in the digital economy. New models in Asia and the Pacific*. London: Routledge, 2023, 327 S.
- Heng Chye Kiang et al.(Hgs.): *Forging a sustainable future for Asian cities. Case studies on urban regeneration*. Singapore: World Scientific, 2023, 200 S.
- Hoare, James A.: *East and Southeast Asia*, 2022-2023. 54th ed. Lanham/Md.: Rowman & Littlefield, 2022, 359 S. (The World Today Series)
- Hof, Helena: *The EU migrant generation in Asia. Middle-class aspirations in Asian global cities*. Bristol: Bristol University Press, 2022, 249 S.
- Howe, Brendan (Hg.): *Consolidating democracy. Resilience and challenges in Indonesia and South Korea*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 188 S.
- Hur, Aram: *Narratives of civic duty. How national stories shape democracy in Asia*. Ithaca/NY: Cornell University Press, 2022, 188 S.
- Inoguchi, Takashi; Lien Thi Quynh Le: *Digitized statecraft of four Asian regionalisms. States' multilateral treaty participation and citizens' satisfaction with quality of life*. Singapore: Springer, 2022, 261 S.
- Islam, Md. Nazmul: *Power of bonding and non-Western soft power strategy in Iran. Comparing China and India's engagement*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 356 S.
- Jackson, Van: *Pacific power paradox. American statecraft and the fate of the Asian peace*. New Haven/Conn.: Yale University Press, 2023, 293 S.
- Jacobs, Lesley A.; Yoshitaka Wada, Ilan Vertinsky (Hgs.): *Global health security in China, Japan, and India. Assessing sustainable development goals*. Vancouver: University of British Columbia Press, 2023, 280 S.
- Khanna, Tarun; Michael Szonyi (Hgs.): *Making meritocracy. Lessons from China and India, from antiquity to the present*. New York: Oxford University Press, 2022, 382 S.
- Koga, Kei: *Managing great power politics. ASEAN, institutional strategy, and the South China Sea*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 284 S.
- Koh, Tommy; Hernaikh Singh, Moe Thuzar (Hgs.): *ASEAN and India. The way forward*. Singapore: World Scientific, 2023, 344 S.
- Lam Peng Er (Hg.): *Contemporary Korea-Southeast Asian relations. Bilateral and multilateral*. London: Routledge, 2023, 298 S.
- Lebow, Richard Ned; Feng Zhang: *Justice and international order. East and West*. New York: Oxford University Press, 2022, 311 S.
- Malhotra, Aditi: *Understanding security role evolution of US, China, and India. Setting the stage*. London: Routledge, 2023, 102 S.
- Mine, Yoichi: *Connecting Africa and Asia. Afrasia as a benign community*. London: Routledge, 2022, 156 S.
- Mohan, C. Raja; Hernaikh Singh (Hgs.): *Coping with China-India rivalry. South Asian dilemmas*. Singapore: World Scientific, 2023, 129 S.

- Panda, Jagannath P. (Hg.): *India-Japan-ASEAN triangularity. Emergence of a possible Indo-Pacific axis?* London: Routledge, 2023, 324 S.
- Park Chong-min; Han Yousueng, Chang Yongjin (Hgs.): *Civil service systems in East and Southeast Asia*. London: Routledge, 2023, 256 S.
- Pradhan , Pushkar K.; Walter Leimgruber (Hgs.): *Nature, society, and marginality. Case studies from Nepal, Southeast Asia and other regions*. Cham: Springer, 2022, 327 S.
- Pradines, Stéphane; Farouk Topan (Hgs.): *Muslim cultures of the Indian Ocean. Diversity and pluralism, past and present*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2023, 272 S.
- Rana, Pradumna Bickram; Ji Xianbai (Hgs.): *From centralized to decentralizing global economic architecture. The Asian perspective*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 223 S.
- Roach, Stephen: *Accidental conflict. America, China, and the clash of false narratives*. New Haven/Conn.: Yale University Press, 2022, 437 S.
- Saleh, Mohamad Saifudin Mohamad; Nur Atikah A Rahman, Shaidatul Akma Adi Kasuma (Hgs.): *Sustainability communication across Asia. Fundamental principles, digital strategies and community engagement*. London: Earthscan, 2023, 238 S.
- Shaffer, Ryan (Hg.): *The handbook of Asian intelligence cultures*. Lanham/Md.: Rowman & Littlefield, 2022, 458 S.
- Silva, Kapila D.; Ken Taylor, David S. Jones (Hgs.): *The Routledge handbook of cultural landscape heritage in the Asia-Pacific*. London: Routledge, 2023, 545 S.
- Singh, Swaran; Reena Marwah (Hgs.): *Multilateralism in the Indo-Pacific. Conceptual and operational challenges*. London: Routledge, 2023, 192 S.
- Spires, Anthony J.; Akihiro Ogawa (Hgs.): *Authoritarianism and civil society in Asia*. London: Routledge, 2023, 254 S.
- Tan, Kenneth Paul (Hg.): *Asia in the old and new cold wars. Ideologies, narratives, and lived experiences*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 237 S.
- Teo, Sarah: *Middle powers in Asia-Pacific multilateralism. A differential framework*. Bristol: Bristol University Press, 2023, 203 S.
- Turner, Oliver; Nicola Nymalm, Wali Aslam (Hgs.): *The Routledge handbook od US foreign policy in the Indo-Pacific*. London: Routledge, 2023, 507 S.
- Verhoeven, Harry; Anatol Lieven (Hgs.): *Beyond liberal order. States, societies and markets in global Indian Ocean*. New York: Oxford University Press, 2022, 322 S.
- Wa-Mbaleka, Safary; Arceli Rosario (Hgs.): *The SAGE handbook of qualitative research in the Asian context*. London: Sage, 2022, 614 S.
- Wang Linggui; Zhao Jianglin: *Exchanges and mutual learning among Asian civilizations*. Singapore: Springer, 2023, 299 S.
- Wouters, Jelle J.P.; Michael T. Heneise (Hgs.): *Routledge handbook of highland Asia*. London: Routledge, 2023, 467 S.

SÜDASIEN

- Ahmed, S. Amer; Laurent Bossavie (Hgs.): *Toward safer and more productive migration for South Asia*. Washington, DC: World Bank Group, 2022, 172 S.
- Awaya, Toshie; Kazuo Tomozawa (Hgs.): *Inclusive development in South Asia*. London: Routledge, 2023, 341 S.

- Bandyopadhyay, Sekhar; Anasua Basu Ray Chaudhury: *Caste and partition in Bengal. The story of Dalit refugees, 1946-1961*. Oxford: Oxford University Press, 2022, 272 S.
- Banerjea, Niharika; Paul Boyce, Rohit K. Dasgupta (Hgs.): *Covid-19 assemblages. Queer and feminist ethnographies from South Asia*. London: Routledge, 202, 192 S.
- Bhargava, Meena; Pratyay Nath: *The early modern in South Asia. Querying modernity, periodization, and history*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 257 S.
- Bose, Sugata; Ayesha Jalal: *Modern South Asia. History, culture, political economy*. 5th ed. London: Routledge, 2022, 298 S.
- Chakraborty, Debaroti; Debra A. Castillo, Kavita Panjabi (Hgs.) *Centering borders in Latin American and South Asian contexts. Aesthetics and politics of cultural production*. London: Routledge, 2023, 254 S.
- Chatterji, Aditi: *Landscape and the Bengali diaspora. Skilled Prabasi Bengali migration within and beyond India*. London: Routledge, 2023, 153 S.
- Delfs, Tobias: „Patronage, Karriere, Konkurrenz: Johann Wilhelm Helfer (1810-1840) und seine Naturforschung in Südasien.“ In: Mann, Michael (Hg.): *Modernes Indien in deutschen Archiven (MIDA). In memoriam Dietmar Rothermund*. Heidelberg: Draupadi, 2022, S.159-196
- Ganguly, Sumit; Frank O'Donnell (Hgs.): *Routledge handbook of the international relations of South Asia*. London: Routledge, 2023, 495 S.
- Jammulamadaka, Nimruji; Shoaib Ul-Haq (Hgs.): *Managing the post-colony South Asia focus. Ways of organizing, managing and living*. Singapore: Springer, 2022, 289 S.
- Kumar, H.M. Sanjeev: *The India-Pakistan sub-conventional war. Democracy and peace in South Asia*. New Delhi: Sage, 2022, 208 S.
- Llewellyn-Jones, Rosie: *Empire building. The construction of British India, 1690-1860*. London: Hurst, 2023, 352 S.
- Mohan, Surinder: *Complex rivalry. The dynamics of India-Pakistan conflict*. Ann Arbor/Mich.: University of Michigan Press, 2022, 416 S.
- Nag, Sajal: *Nation and its modes of oppressions in South Asia*. London: Routledge, 2023, 387 S.
- Nair, Neeti: *Hurt sentiments. Secularism and belonging in South Asia*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 2023, 333 S.
- Saeed, Sheba: *Begging, street politics and power. The religious and secular regulation of begging in India and Pakistan*. London: Routledge, 2023, 138 S.
- Simpson, Edward: *Highways to the end of the world. Roads, roadmen and power in South Asia*. London: Hurst, 2022, 296 S.

AFGHANISTAN

- Barfield, Thomas: *Afghanistan. A cultural and political history*. Princeton/NJ: Princeton University Press, 2022, 408 S.
- Manhas, Neeraj Singh (Hg.): *Analysing the current Afghan context*. London: Routledge, 2023, 149 S.
- Rodriguez, Federman: *American and Canadian counterinsurgency strategies in Afghanistan*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 238 S.

- Sharan, Timor: *Inside Afghanistan. Political networks, informal order, and state disruption.* London: Routledge, 2023, 332 S.
- Sultanova, Razia: *Dispossessed women, culture and the Taliban.* Barnsley: Pen & Sword, 2022, 180 S.
- Taylor, David; Kim Heewon (Hgs.): *Civil society in South Asia.* London: Routledge, 2023, 103 S.

BANGLADESCH

- Ahmed, Nizam: *Democratic governance in Bangladesh. Dilemmas of governing.* London: Routledge, 2023, 225 S.
- Halton, Phil: *Blood washing blood. Afghanistan's hundred-year war.* Toronto: Dundurn Press, 2021, 416 S.
- Hasina, Sheikh (Hg.): *Secret documents of intelligence branch on father of the nation, Bangladesh. Bangabandhu Sheikh Mujibur Rahman. Vol. XI (May-December 1966).* London: Routledge, 2023, 590 S.
- Khan, Mohammad Mohabbat; Jannatul Ferdous: *Mapping out governance. The Bangladesh perspective.* New York: Nova Science, 2022, 216 S.
- Sumon, Mahmudul H.: *Ethnicity and Adivasi identity in Bangladesh.* London: Routledge, 2023, 117 S.

BHUTAN

- Ura, Karma: *Bhutan. The unremembered nation. Vol. I: Community and livelihood.* Oxford: Oxford University Press, 2023, 389 S.

INDIEN

- Agarwala, Rina: *The migration-development regime. How class shapes Indian emigration.* New York: Oxford University Press, 2022, 271 S.
- Arnold, David: *Pandemic India. From cholera to Covid-19.* New York: Oxford University Press, 2022, 322 S.
- Auerbach, Adam Michael; Tariq Thachil: *Migrants and machine politics. How India's urban poor seek representation and responsiveness.* Princeton/NJ: Princeton University Press, 2023, 275 S.
- Banerjee, Himadri: *Beyond Punjab. Sikhs in East and Northeast Asia.* London: Routledge, 2023, 185 S.
- Basrur, Rajesh M.: *Subcontinental drift. Domestic politics and India's foreign policy.* Washington, DC: Georgetown University Press, 2023, 253 S.
- Bandyopadhyay, Sumana (Hg.): *Kolkata. The colonial city in transition. Reflections in geographies of urban India.* London: Routledge, 2023, 356 S.
- Beretta, Silvio; Axel Berkofsky, Giuseppe Iannini (Hgs.): *India's foreign policy and economic challenges. Friends, enemies and controversies.* Cham: Springer, 2023, 246 S.
- Blom Hansen, Thomas; Sirupa Roy (Hgs.): *Saffron republic. Hindu nationalism and state power in India.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 318 S.
- Burton, T. Richard: *India. A history in objects.* London: Thames & Hudson, 2022, 320 S.

- Chakraborti, Tridib; Mohor Chakraborty: *India's Southeast Asia policy during the cold war. Identity, inclination and pragmatism, 1947-1989*. London: Routledge 2023, 205 S.
- Charlton-Stevens, Uther: *Anglo-India and the end of the empire*. London: Hurst, 2020, 370 S.
- Chatterjee, Anindita; Nilanjana Chatterjee (Hgs.): *Covid-19 in India, disease, health and culture. Can wellness be far behind?* London: Routledge, 2023, 248 S.
- Chaya, Dheeraj Paramesha: *India's intelligence culture and strategic surprises. Spying for south block*. London: Routledge, 2022, 287 S.
- Das, Amiya Kumar: *Grassroots democracy and governance in India. Understanding power, sociality and trust*. Singapore: Springer, 2022, 178 S.
- Das, Satabdi: *Environmental security and India. Global concerns and national interests*. London: Routledge, 2023, 194 S.
- Das, Suranjan; Anita Sengupta (Hgs.): *Continguity, connectivity and access. The importance of the Bay of Bengal region in Indian foreign policy*. London: Routledge, 2023, 186 S.
- Delfs, Tobias; Johannes Heymann (Hgs.): „Christliche Mission in Indien vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Fragestellungen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung“. In: *Südasien-Chronic/South Asia Chronicle*, (2022) 12, S.1-214
- Essa, Azad: *Hostile homelands. The new alliance between India and Israel*. London: Pluto, 2023, 225 S.
- Gonsalves, Trijita: *Women in the civil services. Gender and workplace identities in India*. London: Routledge, 2022, 170 S.
- Guha, Abhijit: *Nation-building in Indian anthropology. Beyond the colonial encounter*. London: Routledge, 2023, 154 S.
- Hameed, Sameena; Md. Muddassir Quamar, P. R. Kumaraswamy: *Persian Gulf, 2021-22. India's relations with the region*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 553 S.
- Hasan, Zoya: *Ideology and organization in Indian politics. Growing polarization and the decline of the Congress Party (2009-19)*. Oxford: Oxford University Press, 2022, 224 S.
- Joseph, Josy: *How to subvert a democracy. Inside India's deep state*. London: Hurst & Co., 2022, 306 S.
- Kale, Raosaheb K Kale; Sanghmitra S Acharya (Hgs.): *Mapping identity-induced marginalisation in India. Inclusion and access in the land of unequal opportunities*. Singapore: Springer, 2022, 491 S.
- Kamal, Kajari: *Kautilya's Arthashastra. Strategic cultural roots of India's contemporary statecraft*. London: Routledge, 2023, 223 S.
- Kumar, Sanjay: *Understanding sustainable public procurement. Reflections from India and the world*. Cham: Springer, 2022, 383 S.
- Kumar, Sanjay (Hg.): *Women voters in Indian elections. Changing trends and emerging patterns*. London: Routledge, 2022, 173 S.
- Lall, Marie; Kusha Anand: *Bridging neoliberalism and Hindu nationalism. The role of education in bringing about contemporary India*. Bristol: Bristol University Press, 2022, 321 S.
- Mangal, S.K.; Shubhra Mangal: *Essentials of social psychology. An Indian perspective*. London: Routledge, 2023, 542 S.

- Mangla, Akshay: *Making bureaucracy work. Norms, education and public service delivery in rural India*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 420 S.
- Mathur, Dipali: *Available to be poisoned. Toxicity as a form of life*. Lanham/Md.: Lexington Books, 2022, 209 S.
- Matthews, Roderick: *Peace, poverty and betrayal. A new history of British India*. London: Hurst, 2022, 440 S.
- Mitra; Subrata K.; Rekha Saxena, Pampa Mukherjee (Hgs.): *The 2019 parliamentary elections in India. Democracy at the crossroads?* London: Routledge, 2022, 354 S.
- Mohan, Deepanshu; Abhinav Padmanabhan: *Strongmen saviours. A political economy of populism in India, Turkey, Russia, and Brazil*. London: Routledge, 2023, 228 S.
- Narang, Amarjit S.: *Region, religion and politics. 100 years of Shiromani Akali Dal*. London: Routledge, 2023, 411 S.
- Pai, Sudha; Sukhadeo Thorat (Hgs.): *Politics of representation. Historically disadvantaged groups in India's democracy*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 288 S.
- Pankaj, Ashok: *Inclusive development through guaranteed employment. India's MGNREGA experiences*. Singapore: Springer, 2023, 313 S.
- Pattanaik, Sarmishta; Amrita Sen (Hgs.): *Regional political ecologies and environmental conflicts in India*. London: Routledge, 2023, 130 S.
- Pingali, Gautam: *Indigenous question, land appropriation, and development. Understanding the conflict in Jharkhand, India*. London: Routledge, 2023, 145 S.
- Rao, P.V.: *India's naval diplomacy. Contours and restraints*. London: Routledge, 2022, 198 S.
- Roy, Indrajit (Hg.): *Passionate politics. Democracy, development, and India's 2019 general election*. Manchester: Manchester University Press, 2023, 223 S.
- Saravanan, Velayutham: *Environmental history of modern India. Land, population, technology and development*. New Delhi: Bloomsbury, 2022, 261 S.
- Sen, Ronojoy: *House of the people. Parliament and the making of Indian democracy*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 311 S.
- Sharma, Deependra (Hg.): *Entrepreneurship in India*. London: Routledge, 2023, 276 S.
- Sisodia, Yatindra Singh; Pratip Chattopadhyay (Hgs.): *Political communication in contemporary India. Locating democracy and governance*. London: Routledge, 2023, 174 S.
- Slobodchikoff , Michael; Aakriti A Tandon: *India as kingmaker. Status quo or revisionist power*. Ann Arbor/Mich.: University of Michigan Press, 2022, 178 S.
- Stroud, Scott R.: *The evolution of pragmatism in India. Ambedkar, Dewey, and the rhetoric of reconstruction*. Chicago/Ill.: University of Chicago Press, 2023, 302 S.
- Thambidura, P.; Anil Kumar Dikshit (Hgs.): *Impacts od urbanization on hydrological systems in India*. Cham: Springer, 2023, 347 S.
- Tomar, Ankit; Suratha Kumar Malik (Hgs.): *Reappraising modern Indian thought. Themes and thinkers*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 363 S.
- Wouters, Jelle J.P. (Hg.): *Vernacular politics in Northeast India. Democracy, ethnicity, and indigeneity*. Oxford: Oxford University Press, 2022, 413 S.

Zabarskaite, Jolita: *'Greater India' and the Indian expansionist imagination, c. 1885-1965. The rise and decline of the idea of a lost Hindu empire.* Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2023, 429 S.

PAKISTAN

Akhtar, Shahzad: *The rise and decline of the insurgency in Pakistan's FATA.* London: Routledge, 2023, 95 S.

Ali, Ghulam (Hg.): *Pakistan's foreign policy. Contemporary developments and dynamics.* London: Routledge, 2023, 210 S.

Giustozzi, Antonia: *Jihadism in Pakistan. Al-Qaeda, Islamic State and the local militants.* London: I.B. Tauris, 2023, 243 S.

Holz, Sarah: *Governance of Islam in Pakistan. An institutional study of the Council of Islamic Ideology.* Eastbourne: Sussex Academic Press, 2023, 246 S.

Kureishi, Yasser: *Seeking supremacy. The pursuit of judicial power in Pakistan.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 286 S.

Piracha, Muhammad Mujtaba: *Property taxes and state incapacity in Pakistan.* Karachi: Oxford University Press, 2022, 227 S.

Rahman, Tariq: *Pakistan's wars. An alternative history.* London: Routledge, 2022, 364 S.

SRI LANKA

Jayasundara-Smits, Shyamika: *An uneasy hegemony. Politics of state-building and struggle for justice in Sri Lanka.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 360 S.

Keethaponcalan, S.I.: *Electoral politics in Sri Lanka. Presidential election, manipulation and democracy.* London: Routledge, 2022, 211 S.

SÜDOSTASIEN

Aljunied, Khairudin: *Shapers of Islam in Southeast Asia.* New York: Oxford University Press, 2022, 210 S.

Briesen, Detlef; Thi Thuy Trang, Pham Quang Minh (Hgs.): *Times of uncertainty. National policies and international relations under COVID-19 in Southeast Asia and beyond.* Baden-Baden: Nomos, 2022, 426 S.

Croissant, Aurel: *Comparative politics of Southeast Asia. An introduction to governments and political regimes.* 2nd ed. Cham: Springer, 2022, 507 S.

Chen Jun: *Study on Overseas Chinese and ethnic Chinese of Yunnan origin in Southeast Asia.* New York: Peter Lang, 2022, 247 S.

Eisenberg, Carolyne Woods: *Fire and rain. Nixon, Kissinger, and the wars in Southeast Asia.* New York: Oxford University Press, 2023, 615 S.

Freedman, Amy; Lee, Joseph Tse-Hei (Hgs.): *Empire competition. Southeast Asia as a site of imperial contestation.* New York: Pace University Press, 2022, 275 S.

Glas, Aarie: *Practicing peace. Conflict management in Southeast Asia and South America.* New York: Oxford University Press, 2022, 243 S.

Gunaratna, Rohan; Jolene Jerard, Iftekharul Bashar: *The Rohingya crisis.* Singapore: World Scientific, 2023, 200 S.

- Hasan, Manzoor; Syed Mansoob Murshed, Priya Pillai (Hgs.): *The Rohingya crisis. Humanitarian and legal approaches*. London: Routledge, 2323, 258 S.
- Hassan, Azizul; Nor Aida Abdul Rahman (Hgs.): *Digital transformation in aviation, tourism and hospitality in Southeast Asia*. London: Routledge, 2023, 251 S.
- Khanif, Al; Hooi Khoo Ying (Hgs.): *Marginalisation and human rights in Southeast Asia*. London: Routledge, 2023, 210 S.
- Knorr, Lina, et al. (Hgs.): *Local responses to global challenges in Southeast Asia. A transregional studies reader*. Singapore: World Scientific, 2023, 414 S.
- Lopez, Greg; Bridget Welsh (Hgs.): *Regime resilience in Malaysia and Singapore*. Singapore: World Scientific, 2022, 315 S.
- Marciel, Scot: *Imperfect partners. The United States and Southeast Asia*. Stanford/Cal.: Stanford University Press, 2023, 536 S.
- Martinus, Melinda; Qiu Jiahui, Sharon Seah (Hgs.): *Cities and climate challenges in Southeast Asia*. Singapore: ISEAS, 2023, 201 S.
- Nishii, Ryoko; Shigeharu Tanabe (Hgs.): *Community movements in Southeast Asia. An anthropological perspective of assemblages*. Chiang Mai: Silkworm Books, 2022, 312 S.
- Ockey, James; Naimah S. Talib (Hgs.): *Democratic recession, autocratization, and democratic backlash in Southeast Asia*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 276 S.
- Phua Kai Hong; Nicola Suyin Pocock: *Health and health systems in Southeast Asia. Policy issues and challenges*. Singapore: World Scientific, 2023, 250 S.
- Pietsch, Juliet: *Temporary migrants from Southeast Asia in Australia. Lost opportunities*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 67 S.
- Qiao-Franco, Guangyu: *UN-ASEAN coordination. Policy transfer and regional cooperation against human trafficking in Southeast Asia*. Cheltenham: Edward Elgar, 2023, 177 S.
- Rodan, Garry: *Civil society in Southeast Asia. Power struggles and political regimes*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 75 S. (Cambridge Elements)
- Tyler, Sally: *The Durian chronicles. Reflections on the US and Southeast Asia in the Trump era*. Seattle/Wa.: Chin Music Press, 2022, 164 S.
- Ullah, AKM Ahsan; Diotima Chattoraj: *Covid-19 pandemic and the migrant population in Southeast Asia. Vaccine, diplomacy and disparity*. Singapore: World Scientific, 2022, 320 S.
- Wisaijorn, Thanachate: *Space and time in Thai-Lao relations. Borderlands in international relations*. London: Routledge, 2022, 141 S.

BRUNEI

- Gin Ooi Keat; Victor T. King (Hgs.): *Routledge handbook of contemporary Brunei*. London: Routledge, 2023, 366 S.

INDONESIEN

- Fossati, Diego: *Unity through division. Political islam, representation and democracy in Indonesia*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 225 S.
- Gursky, Sharon L.; Jatna Supriatna, Angela Achorn (Hgs.): *Ecotourism and Indonesia's primates*. Cham: Springer, 2022, 220 S.

- Hakim, Luqman Nul: *Islamism and the quest for hegemony in Indonesia*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 290 S.
- Kristina, Diah (Hg.): *The disruption of Covid-19 in Indonesia*. Newcastle-upon-Tyne: Cambridge Scholars, 2022, 190 S.
- Nagafuchi, Yasuyuki: *Bali and Hinduism in Indonesia. The institutionalization of a minority religion*. Tokyo: Trans Pacific Press, 2022, 308 S.
- Pierskall, Jan Hendryk: *Democratization and the state. Competence, control, and performance in Indonesia's civil service*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 110 S.
- Sastrasamidjaja, Yatun L.M.: *Cyber troops, online manipulation of public opinion and co-optation of Indonesia's cybersphere*. Singapore: ISEAS, 2022, 27 S.

KAMBODSCHA

- Doutch, Michaela: *Women workers in the garment factories of Cambodia. A feminist labour geography of global (re)production networks*. Berlin: regiospectra, 2022, 350 S.
- Lee, Sung-Yong: *Everyday reconciliation in post-Khmer Rouge Cambodia. Subtle agency and hidden narratives*. Cham: Palgrave Macmillan, 2022, XI, 180 S.
- Touch, Sok; and al. (Hrsg.): *Cambodia-China comprehensive strategic partnership towards a community with a shared future*. Singapore: Springer, 2023, 179 S.

LAOS

- Stuart-Fox, Martin; Simon Creak: *Historical dictionary of Laos*. Lanham/Md.: Rowman & Littlefield, 2023, 692 S.

MALAYSIA

- Harun, Mukaramah; Sze Ying Loo: *Public expenditure and income distribution in Malaysia*. London: Routledge, 2023, 131 S.

MYANMAR

- Bertrand, Jacques: *Winning by process. The state and neutralization of ethnic minorities in Myanmar*. Ithaca/NY: Cornell University Press, 2022, 247 S.
- Hedström, Jenny; Elisabeth Olivius (Hgs.): *Waves of upheaval. Political transitions and gendered transformations in Myanmar*. Honolulu/Hi.: University of Hawai'i Press, 2023, 284 S.
- McCarthy, Gerard: *Outsourcing the polity. Non-state welfare, inequality, and resistance in Myanmar*. Ithaca/NY: Cornell University Press, 2023, 267 S.
- Slow, Oliver: *Return of the junta. Why Myanmar's military must go back to the barracks*. London: Bloomsbury Academic, 2023, 240 S.
- Tan, Felix Thiam Kim: *Myanmar's fragmented democracy. Transition or illusion?* Singapore: World Scientific, 2022, 268 S.

PHILIPPINEN

- Aquino, Richard S.; Brooke A. Porter (Hgs.): *Tourism in the Philippines. Applied management perspectives*. Singapore: Springer, 2022, 190 S.

Blitz, Amy: *The contested state. Transnational battles for control of the Philippines since 1898.* 2nd ed. Lanham/Md.: Lexington Books, 2023, 291 S.

Coranez Bolton, Sony: *Crip colony. Mestizaje, US imperialism, and the queer politics of disability in the Philippines.* Durham/NC: Duke University Press, 2023, 204 S.

Soriano, Cheryll Ruth; Earvin Charles Cabalquinto: *Philippine digital cultures. Brokerage dynamics on YouTube.* Amsterdam: Amsterdam University Press, 2022, 240 S.

Tadem, Teresa S. Encarnacion; Maria Ela L. Atienza (Hgs.): *A better Metro Manila? Towards responsible local governance, decentralization and equitable development.* Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 540 S.

SINGAPUR

Liew, Clement: *Scrupulous, thorough, fearless. The CPIB [Corrupt Practices Investigation Bureau] story.* Singapore: World Scientific, 2023, 451 S.

Ong, Anthea (Hg.): *Nominated member of parliamentary scheme. Are unelected voices still necessary in parliament? A collection of perspectives and personal reflections by NMPs.* Singapore: World Scientific, 2023, 368 S.

THAILAND

Holt, John Clifford (Hg.): *In search of justice in Thailand's deep South. Malay Muslim and Thai Buddhist women's narratives.* Charlottesville/Va.: University of Virginia Press, 2022, 151 S.

OECD (Hg.): *OECD integrity review of Thailand, 2021. Achieving effective integrity policies and sustained reform.* Paris: OECD, 2021, 72 S.

OECD (Hg.): *Open and connected government review of Thailand.* Paris: OECD, 2022, 219 S.

Ungsuchaval, Theerapat: *NGOs and civil society in Thailand. Metagovernance and the politics of NGO funding.* London: Routledge, 2023, 208 S.

VIETNAM

Hayton, Bill: *A brief history of Vietnam. Colonialism, war and renewal. The story of a nation transformed.* Rutland/Vt.: Tuttle, 2022, 288 S.

Le Huy Ba; Le Hung, Thai Van Nam: *Flash floods in Vietnam. Causes, impacts, and solutions.* Cham: Springer, 2022, 166 S.

Nguyen Quy Nghi; Jane Singer (Hgs.): *Development-induced displacement and resettlement in Vietnam. Exploring the state-people nexus.* London: Routledge, 2023, 284 S.

Vu Lam: *Public diplomacy in Vietnam. National interests and identities in the public sphere.* London: Routledge, 2023, 228 S.

Were, Graeme: *Museums, collections, and social repair in Vietnam.* London: Routledge, 2023, 104 S.

OSTASIEN

Bu Ping; Shinichi Kitaoka (Hgs.): *The history of China-Japan relations. From ancient world to modern international order.* Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 361 S.

Cawley, Kevin; Julia Schneider (Hgs.): *Transnational East Asian studies.* Liverpool: Liverpool University Press, 2023, 294 S.

- Cheah, Pheng; Caroline S. Hau (Hgs.): *Siting postcoloniality. Critical perspectives from the East Asian sinosphere*. Durham/NC: Duke University Press, 2022, 331 S.
- Kwak Jun-Hyeok (Hg.): *Macchiavelli in Northeast Asia*. London: Routledge, 2023, 180 S.
- Mathews, Gordon; Yang Yang, Miu Ying Kwong: *Life after death today in the United States, Japan, and China*. London: Routledge, 2023, 186 S.
- Shirane, Seiji: *Imperial gateway. Colonial Taiwan and Japan's expansion in South China and Southeast Asia, 1895-1945*. Ithaca/NY: Cornell University Press, 2022, 266 S.
- Tu Xiaofei; Wendy Xie; *Japanese idols go to China. Cultural adaption and nationalism*. Lanham/Md.: Lexington Books, 2022, 222 S.
- Um, Khatharya; Chiharu Takenaka (Hgs.): *Globalization and civil society in East Asian space*. London: Routledge, 2023, 262 S.
- Wiemer, Calla: *Macroeconomics for emerging East Asia*. Cambridge: Cambridge University Press, 2023, 326 S.
- Yamamoto, Nobuto (Hg.): *The Covid-19 pandemic and risks in East Asia. Media, social reactions, and theories*. London: Routledge, 2023, 230 S.
- Zhao Quansheng: *Great power strategies. The United States, China and Japan*. London: Routledge, 2023, 296 S.

JAPAN

- Bochorodycz, Beata: *Fukushima and civil society. The Japanese anti-nuclear Movement from a sociopolitical perspective*. London: Routledge, 2023, 224 S.
- Endoh, Toake: *Open borders, open society? Immigration and social integration in Japan*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2022, 210 S.
- Ganseforth, Sonja; Hanno Jentzsch (Hgs.): *Rethinking locality in Japan*. London: Routledge, 2022, 288 S.
- Gaunder, Alisa: *Japanese politics and government*. 2nd ed. London: Routledge, 2023, 202 S.
- Han Jaehyang: *A history of the pachinko industry. From a peripheral economy to a huge market*. Tokyo: Trans Pacific Press, 2022, 435 S.
- Homei, Aya: *Science for governing Japan's population*. Cambridge: Cambridge University Press, 2023, 298 S.
- Ikeda, Ken'ichi: *Contemporary Japanese politics and anxiety over governance*. London: Routledge, 2022, 231 S.
- Iwasaki, Masahiro: *The presidentialization of Japanese politics*. London: Routledge, 2023, 161 S.
- Kumagai, Fumie: *Shrinking Japan and regional variations. Along the Tokaido*. Singapore: Springer, 2023, 128 S.
- McKee, Lauren: *Japanese government and politics*. Ann Arbor/Mich.: Association for Asian Studies, 2023, 100 S.
- Nash, Tank: *In the service of the emperor. The rise and fall of the Japanese empire, 1931-1945*. Barnsley: Pen & Sword, 2022, 288 S.
- Park, Nara: *The nature of Japanese governance and Seikai-Tensin in postwar Japan*. London: Routledge, 2023, 92 S.

- Pekkanen, Robert J.; Steven R. Reed, Daniel M. Smith (Hgs.): *Japan decides 2021. The Japanese general election*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 400 S.
- Shirahase, Sawako (Hg.): *Social stratification in an aging society with low fertility. The case of Japan*. Singapore: Springer, 2022, 214 S.
- Stockwin, Arthur: *The failure of political opposition in Japan. Implications for democracy and a vision of the future*. London: Routledge, 2023, 192 S.
- Yagi; Kichiro: *Modern Japanese economic thought. An intellectual history to 1950*. London: Routledge, 2023, 201 S.
- Yamagishi, Takakazu: *Health insurance politics in Japan. Policy development, government, and the Japan Medical Association*. Ithaca/NY: ILR Press, 2022, 240 S.
- Yamamoto, Takahiro: *Demarcating Japan. Imperialism, islanders, and mobility, 1855-1884*. Cambridge/Mass.: Harvard University Asia Center, 2023, 266 S.

KOREA

- Richey, Mason; Jagannath P. Panda, David A. Tizzard (Hgs.): *The future of the Korean peninsula. Korea 2032 and beyond*. London: Routledge, 2022, 287 S.

NORDKOREA

- Hope, Bradley: *The rebel and the kingdom. The true story of the secret mission to overthrow the North Korean regime*. New York: Crown, 2022, 242 S.
- Walterskirchen, Julian, Gerhard Mangott, Clara Wend: *Sanction dynamics in the cases of North Korea, Iran, and Russia. Objectives, measures and effects*. Cham: Springer, 2022, 80 S.

SÜDKOREA

- Ahn Yonson (Hg.): *Korea and the global society*. London: Routledge, 2023, 216 S.
- Bae, Fiona: *Make break remix. The rise of K-style*. London: Thames & Hudson, 2022, 303 S.
- Dumin, Julia (Hg.): *South Korea after the 2017 impeachment. Implications for politics, society, and democracy*. Baden-Baden: Nomos, 2022, 175 S.
- Han, Jeong Hun; Ramon Pacheco Pardo, Youngho Cho (Hgs.): *The Oxford handbook of South Korean politics*. Oxford: Oxford University Press, 2023, 660 S.
- Kim, Rosalie (Hg.): *Hallyu! The Korean wave*. London: Victoria & Albert Museum, 2022, 240 S.
- Lah, T.J.; Thomas R. Klassen (Hgs.): *Policy analysis in South Korea*. Bristol: Policy Press, 2023, 291 S.
- Lim Sojin (Hg.): *South Korean popular culture in the global context. Beyond the fandom*. London: Routledge, 2023, 123 S.

CHINA

- Bartsch, Shadi: *Plato goes to China. The Greek classics and Chinese nationalism*. Princeton/NJ: Princeton University Press, 2023, 279 S.
- Gold, Martin: *Crosscurrents. US relations with nationalist China, 1943-1960*. Lanham/Md.: Lexington Books, 2023, 407 S.

- Grimm, Martin: *Kleine Schriften. Zur Geschichte und Kultur der Qing-Dynastie.* Wiesbaden: Harrasowitz, 2023, 278 S.
- Jiyama, Tomoyasu: *Genealogy and status. Hereditary office holding and kinship in North China under Mongol rule.* Cambridge, Mass.: Harvard University Asia Center, 2023, 367 S.
- Oldstone-Moore, Jennifer (Hg.): *Oxford handbook on Confucianism.* New York: Oxford University Press, 2023, 547 S.
- Pantsov, Alexander V.: *Victorious in defeat. The life and times of Chiang Kai-shek.* New Haven/Conn.: Yale University Press, 2023, 708 S.
- Raft, Zeb: *The threshold. The rhetoric of historiography in early medieval China.* Cambridge/Mass.: Harvard University Asia Center, 2023, 268 S.
- Vogt, Paul Nicholas: *Kingship, ritual, and royal ideology in Western Zhou China.* Cambridge: Cambridge University Press, 2023, 327 S.
- Wang Chen-cheng: *Central politics school and local governance in nationalist China. Toward a statecraft beyond science.* Lanham/Md.: Lexington Books, 2023, 343 S.
- Wang Yuhua: *The rise and fall of imperial China. The social origins of state development.* Princeton/Pa.: Princeton University Press, 2022, 329 S.
- Wang Zhenzhong: *Origins of the state and the formation of monarchy in Ancient China, pt. 1.* Reading: Paths International, 2022, 831 S.
- Welter, Albert: *The future of China's past. Reflections of the meaning of China's rise.* Albany/NY: State University of New York Press, 2023, 161 S.
- Zhang Xin: *The global in the local. A century of war, commerce, and technology in China.* Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 2023, 265 S.
- Zheng Yongnian: *Civilization and the Chinese body politic.* London: Routledge, 2023, 646 S.

HONGKONG

- Hung Ho-fung: *City on the edge. Hong Kong under Chinese rule.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 297 S.

TAIWAN

- Diefenbach, Thilo (Hg.): *Zwischen Himmel und Meer. Eine Anthologie taiwanischer Literaturen.* München: Iudicium, 2022, 548 S.

Hao Yaguang: *Grassroots governance in Taiwan.* Singapore: Springer, 2023, 263 S.

Lee Po-Chang et al. (Hgs.): *Digital health care in Taiwan.* Cham: Springer, 2022, 270 S.

VR CHINA

- Altehenger, Jennifer; Denise Y. Ho (Hgs.): *Material contradictions in Mao's China.* Seattle/Wa.: University of Washington Press, 2022, 254 S.

Arantes, Virginie: *China's green consensus. Participation, co-optation, and legitimization.* London: Routledge, 2023, 240 S.

Armand, Cécile; Christian Henriot, Sun Hueimin (Hgs.): *Knowledge, power, and networks. Elites in transition in modern China.* Leiden: Brill, 2022, 352 S.

- Aust, Stefan; Adrian Geiges: *Xi Jinping. The most powerful man in the world.* Cambridge: Polity Press, 2022, 219 S.
- Babbage, Ross: *The next major war. Can the US and its allies win against China?* Amherst: Cambria Press, 2023, 290 S.
- Brands, Hal; Michael Beckley: *Danger zone. The coming conflict with China.* New York: W.W. Norton, 2022, 275 S.
- Cai Fang: *China's economic development. Implications for the world.* London: Routledge, 2023, 268 S.
- Chan, Steve: *Rumbles of thunder. Power shifts and the danger of Sino-American war.* New York: Columbia University Press, 2023, 324 S.
- Chang Yu-Ping: *China's new imperialism. Nature, causes, and rationalization.* London: Routledge, 2023, 256 S.
- Chen Shiyi, Li Zhiqing (Hgs.): *Covid-19's economic impact and countermeasures in China.* Singapore: World Scientific, 2022, 477 S.
- Cordoba, Cyril: *China-Swiss relations during the Cold War, 1949-1989. Between soft power and propaganda.* London: Routledge, 2022, 273 S.
- Croddy, Eric: *China's provinces and populations. A chronological geographical survey.* Cham: Springer, 2022, 821 S.
- Cui Wei: *Crisis communication in China. Strategies taken by the Chinese government and online public opinion.* Bingley: Emerald Group, 2022, 162 S.
- Delisle, Jacques; Yang Guobin (Hgs.): *The party leads all. The evolving role of the Chinese Communist Party.* Washington, DC: Brookings Institution Press, 2022, 427 S.
- Demir, Emre: *Contemporary China in Anglo-American and Chinese perspectives. Making sense of a rising China.* London: Routledge, 2023, 173 S.
- Deng Yong: *China's strategic opportunity. Change and revisionism in Chinese foreign policy.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 235 S.
- Development Research Center of the State Council of the People's Republic of China (Hg.): *Four decades of poverty reduction in China. Drivers, insights for the world, and the way ahead.* Washington, DC: The World Bank, 2022, 70 S.
- Ding, Iza: *The performative state. Public scrutiny and environmental governance in China.* Ithaca/NY: Cornell University Press, 2022, 245 S.
- Fang Fuqian: *The supply-side revolution with Chinese characteristics.* London: Routledge, 2023, 219 S.
- Fernandez, Juan Antonio: Emily M. David, Chen Shaohui: *Innovative to the core. Stories from China and the world.* Bingley: Emerald Group, 2023, 250 S.
- Franceschini, Ivan; Nicholas Loubere: *Global China as method.* Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 77 S. (Cambridge Elements)
- Gruffydd-Jones, Jamie J.: *Hostile forces. How the Chinese Communist Party resists international pressure on human rights.* New York: Oxford University Press, 2022, 250 S.
- Hanlon, Robert J.: *Human security and the politics of corporate social responsibility in China.* Cheltenham: Edward Elgar, 2022, 198 S.
- He Shuangrong; Chen Yuanting (Hgs.): *History of relations between China and Latin American and Caribbean countries.* Singapore: World Scientific, 2023, 611 S.

- Javed, Jeffrey A.: *Righteous revolutionaries. Morality, mobilization, and violence in the making of the Chinese state*. Ann Arbor: University of Michigan Press, 2022, 312 S.
- Jiang Hui et al.: *A century of the Communist Party of China. Statements from worldwide communists*. Reading: Paths International, 2022, 551 S.
- Jensen, Klaus Bruhn; Rasmus Helles (Hgs.): *Comparing communication systems. The internets of China, Europe, and the United States*. London: Routledge, 2023, 220 S.
- Krusche, Renée: *The healthy socialist life in Maoist China, 1949-1980*. Lanham/Md.: Lexington Books, 2022, 249 S.
- Kumar Singh, Phrasant: *Xi Jinping's 'Chinese dream'. China's renewed foreign and security policy*. London: Routledge, 2022, 232 S.
- Lee, Paul Tae-Woo; Fu Xiaowen, Achim Czerny (Hgs.): *Market development for One Belt One Road*. Amsterdam: Elsevier, 2022, 223 S.
- Lei Da (Hg.): *China and the world economy. Anti-crisis and rebalance*. Singapore: World Scientific, 2022, 224 S.
- Li Xiaobing; Fang Qiang (Hgs.): *Sino-American relations. A new cold war*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2022, 361 S.
- Li Yaojun; Bian Yanjie (Hgs.): *Social inequality in China*. Singapore: World Scientific, 2022, 600 S.
- Lin Chunfeng: *Red tourism in China. Commodification of propaganda*. London: Routledge, 2023, 194 S.
- Lin Shuanglin: *China's public finance reforms, challenges, and options*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 450 S.
- Liu Shaojie: *Structural change and evolution of China's internet society*. London: Routledge, 2023, 262 S.
- Liu Shaonan: *The history of Chinese presence in Nigeria (1950s-2010s). Factories, commodities, and entrepreneurs*. London: Routledge, 2022, 172 S.
- Liu Zuokui; Branislav Đorđević (Hgs.): *The connectivity cooperation between China and Europe. A multi-dimensional analysis*. London: Routledge, 282 S.
- Ma Xinxin; Tang Cheng: (Hgs.): *Growth mechanism and sustainable development of the Chinese economy. Comparison with Japanese experiences*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 525 S.
- Millwood, Pete: *Improbable diplomats. How ping-pong players, musicians, and scientists remade US-China relations*. Cambridge: Cambridge University Press, 2023, 376 S.
- Morgan, Pippa: *China's Covid-19 vaccine supplies to the global South. Between politics and businesss*. Bristol: Bristol University Press, 2022, 148 S.
- O'Brien, David: *People, place, race, and nation in Xinjiang. Territories of identity*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 353 S.
- Phua, Charles Chao Rong: *Cultural pragmatism for US-China relations. Breaking the gridlock and co-creating our future*. London: Routledge, 2022, 54 S.
- Plummer, Anita: *Kenya's engagement with China. Discourse, power, and agency*. East Lansing/Mich.: Michigan State University Press, 2023, 244 S.
- Rodriguez-Merino, Pablo A.: *Violence, discourse, and politics in China's Uyghur region. The terroristization of Xinjiang*. London: Routledge, 2023, 246 S.

- Rofel, Lisa; Carlos Rojas (Hgs.): *New word orderings. China and the global South.* Durham/NC: Duke University Press, 2022, 268 S.
- Roth Antoine: *A hierarchical vision of order. Understanding Chinese foreign policy in Asia.* Bristol: Bristol University Press, 2023, 224 S.
- Schindler, Seth; Jessica DiCarlo: *The rise of the infrastructure state. How US-China rivalry shapes politics and place worldwide.* Bristol: Bristol University Press, 2022, 318 S.
- Shao Wenguang: *China's foreign policy and practice. A survey.* London: Routledge, 2023, 633 S.
- Singh, Swaran; Reena Marwah (Hgs.): *China and the Indo-Pacific. Maneuvers and manifestations.* Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 244 S.
- Small, Andrew: *No limits. The inside story of China's war with the West.* New York: Melville House, 2022, 250 S.
- Small, Andrew: *The rupture. China and the global race for the future.* London: C. Hurst, 2022, 304 S.
- Söderman, Sten: *The footballization of China. Strategies for World Cup glory.* Cheltenham: Edward Elgar, 2023, 169 S.
- Spaanjaars, Aldo; Sandrine Zerbib: *Dragon tactics. How Chinese entrepreneurs thrive in uncertainty.* Amsterdam: BIS Publishers, 2022, 239 S.
- Sun Ninghua: *Chinese macroeconomy. Dynamic models, calibration and analysis.* London: Routledge, 2023, 236 S.
- Suresh, Priya: *Foreign policy of China under Deng Xiaoping. Contemporary relevance and continuity.* Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 322 S.
- Taylor, Monique: *China's digital authoritarianism. A governance perspective.* Cham: Palgrave Macmillan, 2022, 169 S.
- Tian Guoqiang; Chen Xudong: *China's reform. History, logic, and future.* Singapore: Springer, 2022, 457 S.
- Tian He; Lv Yanbin (Hgs.): *Assessing government transparency in China (2020).* Singapore: Springer, 2022, 214 S.
- Wallace, Jeremy L.: *Seeking truth and hiding facts. Information, ideology, and authoritarianism in China.* New York: Oxford University Press, 2023, 273 S.
- Walter, Tanja: *Chinese (non)interventions. A comparative analysis of Chinese interventions in the Middle East and North Africa.* Baden-Baden: Nomos, 2022, ca. 314 S.
- Wang Puqu: *Principle of interest politics. Logic of political life from China's perspective.* Singapore: Springer, 2022, 540 S.
- Wang Wei; Jiang Lisong: *Ethnic identity of the Kam people in contemporary China. Government versus local perspectives.* London: Routledge, 2022, 139 S.
- Wang Yanzhong; Sai Ding: *Social and economic stimulating strategies for China's ethnic minority areas.* Singapore: Springer, 2022, 436 S.
- Wang Zhihua; Eleftherios Giovanis, Nikolaos Karagiannis (Hgs.): *The economic rise of China. Multidisciplinary perspectives.* London: Routledge, 2023, 204 S.
- Weatherley, Robert: *Mao's China and post-Mao China. Revolution, recovery and rejuvenation.* Singapore: World Scientific, 2022, 332 S.

- Wu Chien-Huei; Frank Gaenssmantel, Francesco Giumelli (Hgs.): *Multilateralism in peril. The uneasy triangle of the US, China, and the EU*. London: Routledge, 2023, 282 S.
- Xin Zheng: *Rural-urban migration in China. The impact of new media*. London: Routledge, 2023, 332 S.
- Yan Yilong: *The Chinese path and philosophy*. London: Unicorn, 2022, 304 S.
- Yang, Sunny L.: *The war on corruption in China. Local reform and innovation*. London: Routledge, 2023, 129 S.
- Yin Jun: *China's plan for economic and social development. A review from the 1st to the 14th Five-Year Plan*. Singapore: Springer, 2023, 273 S.
- Zanardi, Claude: *European foreign and security policy towards China. The cases of France, Germany and the United Kingdom*. Cham: Palgrave Macmillan, 2022, 275 S.
- Zang Leizhen; Gao Yanyan: *Public administration and governance in China. Chinese insights with global perspectives*. London: Routledge, 2023, 169 S.
- Zhang Xiaoling; Corey Schultz (Hgs.): *China's international communication and relationship building*. London: Routledge, 2022, 271 S.
- Zhao Wei: *Home beyond the house. Transformation of life, place, and tradition in rural China*. London: Routledge, 2023, 327 S.
- Zhou Jinghao: *Great power competition as the new normal of China-US relations*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 283 S.
- Zhou Qingzhi: *Official governance and self-governance. The reconstruction of grassroots social order in China*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2022, 351 S.
- Zhou Xiaohong (Hg.): *The reconstruction of Chinese sociology. An oral history of 40 sociologists (1979-2019)*. Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 870 S.
- Zhou Xueguang: *The logic of governance in China. An organizational approach*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 351 S.

ZENTRALASIEN / TIBET / MONGOLEI

- Fehlings, Susanne; Hasan H. Karrar (Hgs.): *Informal markets and trade in Central Asia and the Caucasus*. London: Routledge, 2022, 157 S.
- Fleetwood, Lachlan: *Science on the roof of the world. Empire and the remaking of the Himalaya*. Cambridge: Cambridge University Press, 2022, 294 S.
- Kim Sunho: *Inner Mongolia, outer Mongolia. The history of the division of the descendants of Chinggis Khan in the 20th century*. New York: Peter Lang, 2023,
- Pugacewicz, Tomas (Hg.): *Great and small games in Central Asia and the South Caucasus*. Berlin: Peter Lang, 2022, 370 S.
- Urinboyev, Rustamjon; Sherzod Eraliev: *The political economy of non-Western migration regimes. Central Asian migrant workers in Russia and Turkey*. Cham: Palgrave Macmillan, 2022, 192 S.

AUSTRALIEN / NEUSEELAND / SÜDPAZIFIK

- Althaus, Catherine, et al.: *The Australian policy handbook. A practical guide to the policymaking process*. London: Routledge, 2023, 251 S.
- Ball, Sarah: *Behavioral public policy in Australia. How an idea became practice*. London: Routledge, 2023, 145 S.

- Ballantyne, Tony (Hg.): *The making and remaking of Australasia. Mobility, texts and 'Southern circulations'*. London: Bloomsbury Academic, 2023, 274 S.
- Bargh, Maria; Julie L MacArthur (Hgs.): *Environmental politics and policy in Aotearoa New Zealand*. Auckland: Auckland University Press, 2022, 399 S.
- Bongiorno, Frank: Dreamers and schemers. A political history of Australia. Carlton: La Trobe University Press, 2022, 472 S.
- Brooklyn, Bridget; Benjamin T. Jones, Rebecca Strating (Hgs.): *Australia on the world stage. History, politics, and international relations*. London: Routledge, 2022, 217 S.
- Dunlop, Tim: *Voices of us. The independents' movement transforming Australian democracy*. Victoria: Newsouth, 2022, 176 S.
- Gao Mobo et al. (Hgs.): *Different histories, shared futures. Dialogues on Australia-China*. Singapore: Palgrave Macmillan 2023, 294 S.
- Kidman, Joanna: *Fragments from a contested past. Remembrance, denial and New Zealand history*. Wellington: Bridget Williams Books, 2022, 183 S.
- Macintyre, Stuart: *The Party. The Communist Party of Australia from heyday to reckoning*. Crows Nest: Allen & Unwin, 2022, 498 S.
- McGibbon, Ian: *New Zealand's foreign service. A history*. Auckland: Massey University Press, 2022, 576 S.
- Paul, Erik: *Australia in the anthropocene. War against China*. Singapore: Palgrave-Macmillan, 2023, 166 S.
- Petrou, Kirstie; John Connell: *Pacific Islands guestworkers in Australia. The new blackbirds?* Singapore: Palgrave Macmillan, 2023, 506 S.
- Rundle, Guy: *Between the last oasis and the next mirage. Writings on Australia*. Carlton: Melbourne University Press, 2022, 412 S.
- Schultz, Julianne: *The idea of Australia. A search for the soul of the nation*. Crows Nest: Allen & Unwin, 2022, 459 S.
- Stephenson, Marcus L. (Hg.): *Routledge handbook on tourism and small island states in the Pacific*. London: Routledge, 2023, 403 S.



Call for papers

ASIEN – *The German Journal on Contemporary Asia* bietet eine Plattform für Forschungsbeiträge, Berichte und Kommentare, deren Untersuchungsgegenstand im Großraum Asien verortet werden kann. Beiträge aus verschiedenen Disziplinen sind willkommen und können in englischer oder deutscher Sprache eingereicht werden.

Wir führen sieben verschiedene Formate, die Veröffentlichungen unterschiedlichen Umfangs mit unterschiedlichen Schwerpunkten ermöglichen und eine geeignete Plattform für Asienforscher*innen verschiedener Karrierestufen bieten:

- **Wissenschaftliche Artikel (double blind peer reviewed)** werden von zwei externen Gutachter*innen begutachtet.
- **Wissenschaftliche Artikel (non peer reviewed)** werden durch die ASIEN-Redaktion betreut und erhalten kein externes Expert*innengutachten. Diese Form der Veröffentlichung wird daher eher erfahreneren Wissenschaftler*innen empfohlen.
- **Research Notes** sind keine vollständig ausgearbeiteten Artikel, sondern eher Berichte aus der laufenden Forschung.
- **Asien aktuell** beschäftigt sich mit besonders aktuellen Themen. Hierbei handelt es sich nicht um wissenschaftliche Artikel im klassischen Sinne, sondern eher um reflektierte Darstellungen von und Kommentare zum Tagesgeschehen in bzw. mit relevantem Bezug zu Asien.
- **Stimmen aus Asien** ist ein freies Format für kommentierte, selbständige Übersetzungen zeitgeschichtlich relevanter asiatischer Texte. Die unterschiedlichsten Quellen kommen infrage: Publizierte Texte, amtliche Schriftstücke, Interviews, Reden etc.
- **Forschung und Lehre** ist eine formal sehr offene Rubrik für Beiträge aller Art, die sich mit Studium und Lehre zu Asien und den Entwicklungen in der Forschungslandschaft im deutschsprachigen Raum auseinandersetzen.
- **Konferenzberichte und Rezensionen**

Wir laden alle DGA-Mitglieder sowie andere interessierte (Nachwuchs)wissenschaftler*innen, Lehrende und Studierende dazu ein, Beiträge einzureichen und sich an dem lebhaften Diskurs in unserer Zeitschrift zu beteiligen.

Ausführlichere Informationen finden Sie unter:

asien.asienforschung.de



5. KONFERENZ FÜR ASIENFORSCHUNG

ZWEIJÄHRLICHE TAGUNG DER DEUTSCHEN
GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE

9.–11. SEPTEMBER 2025, BONN

5. KONFERENZ FÜR ASIENFORSCHUNG

ZWEIJÄHRLICHE TAGUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR ASIENKUNDE

9.–11. September 2025, Bonn

Call for Panels

bis zum 15.12.2024

an

asien25@uni-bonn.de



DGA
DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E.V.
GERMAN ASSOCIATION FOR ASIAN STUDIES